

G. A. Bondarew

Makrokosmos und Mikrokosmos

—

Erster Band

BAND 1. DER MONOTHEISMUS DER RELIGION DES DREIEINIGEN GOTTES

BAND 2. DAS CHRISTENTUM DES HEILIGEN GEISTES

BAND 3. MAKRO- UND MIKROKOSMISCHE INTELLIGENZ

G. A. BONDAREW

Makrokosmos und Mikrokosmos

Erster Band

Der Monotheismus der Religion
des dreieinigen Gottes

2009

Auf dem Umschlag:

Basler Münster, Rundfenster des südlichen Querhauses.
Entwurf: Melchior Paul V. ,Deschwanden, Stans, 1857.
„Christus als Weltenrichter“

Aus dem Russischen: Sonja Pugatschow
Redaktorin: L. Bondarewa

Verein Lebendig-anschauendes Denken
Luriweg 11, CH-8335 Hittnau
Tel./Fax: +41 (0) 44 950 41 35, L.a.Denken@gmx.net

ISBN

Inhalt

Einführung. Bewußtsein und Zivilisation	8
Teil I. Die Uoffenbarung und die zwei Aspekte des einigen Gottes	46
Teil II. Die Erschaffung der Struktur der Welt	93
Teil III. Das Tragen des Strukturkreuzes der Evolution	162
Teil IV. Selbstentwicklung des Menschen	241
Teil V. Die Verkörperung der Weltenstruktur im Menschen	277
Teil VI. Der Herrscher des Alls und die Struktur des Weltgebäudes	330
Teil VII. Die Struktur des Weltgebäudes und die soziale Struktur	381

Das Thema der Methodologie der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ist ein solch tiefeschürfendes, weitreichendes, allumfassendes, daß jeder Versuch einer Arbeit mit ihm zwar einen Anfang hat, das Ende jedoch in dem Maße, in dem man ihm näher zu rücken glaubt, immer wieder in die Ferne rückt – gleich unserem Schatten, der, wenn wir auf ihn treten möchten, immer wieder vor uns zurückweicht. Zumindest hat die eigene Erfahrung einer solchen Arbeit uns unbestreitbar zu dieser Schlußfolgerung geführt.

Das ernsthafte, systematische Studium des geistigen Nachlasses Rudolf Steiners – seiner Bücher, Vortragszyklen, Artikel, Notizbücher – begannen wir Mitte der 60er Jahre und setzen es bis auf den heutigen Tag fort. Im Laufe dieser Zeit haben wir es vermocht, nahezu alles zu lesen, zu durchdenken, was bis auf den heutigen Tag veröffentlicht worden ist – also etwa 85 % des Gesamtnachlasses: etwa 300 Bände aus dem Katalog der Gesamtausgabe sowie über hundert „Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe“. Das Ergebnis dieser Arbeit war die zweibändige „Enzyklopädie der Geisteswissenschaft“ mit einem Umfang von etwa 1 800 Seiten im Großformat, das wir „Anthropos“ nannten.*

Im Laufe des Studiums der Anthroposophie wuchs und erstarkte in uns das Verständnis der Tatsache, daß eine Erkenntnis, die ihrem Wesen gerecht wird, nur unter der Bedingung möglich ist, daß der Erkennende einen Wandel seiner Bewußtseinsform durchmacht in dem Sinne, daß er von der Reflexion zum „anschauenden“ Denken gelangt.** Für einen solchen Übergang ist es vonnöten, die Methodologie der Anthroposophie zu beherrschen. Die *Methodologie*, nicht die Methode, denn Methoden hat sie viele, und man sollte nicht formal, sondern schöpferisch mit ihnen umgehen können.

* Anthropos. Enzyklopädie der Geisteswissenschaft. Versuch der enzyklopädischen Darlegung der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Bd. 1–2. Moskau, 1999.

** Davon ist in unseren Büchern viel die Rede gewesen. Es ist das Hauptthema dieser Bücher.

Von der Richtigkeit unserer Erkenntnis haben wir uns endgültig überzeugt beim Schreiben eines Buches, in dem wir den Versuch unternahmen, das Material der russischen Geschichte und Kultur im Sinne dieser Methodologie zu durchdenken und zu ordnen.* Danach entstand die Idee, diese Methodologie als solche zu beschreiben. Ihre Umsetzung fand sie in dem Buch „Der dreieinige Mensch des Leibes, der Seele und des Geistes“.** Unser zweites Werk zu diesem Thema war konzipiert als erster Versuch einer *systematischen* Darlegung der Methodologie der Geisteswissenschaft, die eine *allgemeine Wissenschaftsmethodologie* ist.*** Das Buch entstand im Ergebnis unserer Tätigkeit am methodologischen Seminar, das wir einige Jahre lang in einigen Städten der Schweiz und über deren Grenzen hinaus geleitet haben.

Als das obengenannte Buch geschrieben war, dauerte diese Lehrtätigkeit noch an. Ihr Ergebnis ist das vorliegende Werk, bestehend aus drei Bänden und als direkte Fortsetzung des vorangegangenen Buches konzipiert. Sind wir mit diesem Werk zum Abschluß des Themas gelangt, das man ganz allgemein als die „Einführung in die Methodologie der Anthroposophie“ bezeichnen kann? Selbstverständlich nicht. Gelungen ist uns aber nach unserem Ermessen bereits eines – die Anthroposophie in ihrem *wesenhaften Kern* – *ihrer Methodologie* – in den wissenschaftlichen Alltag, in den Kreis heutiger wissenschaftlicher Vorstellungen einzubringen, sie zu beschreiben und dem Urteil der wissenschaftlichen, kulturellen, geistigen und sonstigen Öffentlichkeit anheimzustellen. Wird dies wahrgenommen, angenommen, sich zu Eigen gemacht werden? – Die Zeit wird es zeigen. Früher oder später wird dies der Fall sein. Es bleibt zu wünschen, daß es „früher“ geschieht angesichts der sich verstärkenden Krise von Kultur und Zivilisation, denn den Ausweg aus dieser Krise weist heute allein die Anthroposophie.

Diese Krise trägt *System*charakter. Jedwede Appelle an Vergangenes, jeglicher abstrakter Scharfsinn der Gegenwart ist nicht in der Lage, sie auch nur zu verlangsamen. Zivilisation und Kultur verlangen nach einer *neuen Methodologie*. Sie zu erneuern, gesunden zu lassen, ihnen den Impuls einer aufstrebenden Entwicklung zu geben – das vermag allein ein neues *Organon*.

* Die wartende Kultur. Basel, 1995.

** Der dreieinige Mensch des Leibes, der Seele und des Geistes im Lichte der Anthroposophie. Bd. I-IV. Basel, 1997.

*** „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik des anschauenden Denkens. Religion des denkenden Willens. Organon der neuen Kulturepoche. Basel, 2005.

Einführung

Bewußtsein und Zivilisation

1. Sinn, Bedeutung und Bestimmung der Anthroposophie in der heutigen Welt erschließen sich uns besonders gut, wenn wir versuchen, diese Welt in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen tiefgreifend zu erfassen. Gemeint ist die Welt der Kultur und Zivilisation, die den Menschen auf so vielfältige und vielseitige Weise beeinflusst und die er selbst ständig zu verändern bestrebt ist.

Beim ersten Schritt auf dem Wege einer solchen Erkenntnis stoßen wir unmittelbar auf die grundlegende Frage des menschlichen Seins und Bewußtseins, die da lautet: Was wird wodurch wesenhaft bedingt – der Mensch durch die Gesamtheit der ihn umgebenden Faktoren von Zivilisation und Kultur oder letztere durch den Menschen?

Im Kreise der bekannten Welt- und Lebensanschauungen existieren drei Antworten auf diese Frage. Eine davon, die marxistische, lautet: Der Mensch in seinem Bewußtsein ist das Produkt gesellschaftlicher Beziehungen. Die zweite Antwort ist dieser ersten diametral entgegengesetzt. Sie hat ihre Wurzeln in der Antike und lautet so: Der Mensch ist das Maß aller Dinge (Protagoras). Die dritte Antwort kann kurzgefaßt auf die Formel reduziert werden, daß der Mensch die Schöpfung Gottes sei; somit komme alles in ihm von Gott, einiges aber auch von dessen Widersacher.

Durch diese in der Welt vorherrschenden Sichtweisen auf das Wesen des Menschen schimmert nun schon seit einigen Jahrhunderten die Frage nach der menschlichen Freiheit hindurch. Großen Hindernissen auf ihrem Weg ausgesetzt, neigt sie immer wieder zu diesen oder jenen Einseitigkeiten. In jedem Falle aber geht ihr eine andere Frage voraus: die Frage nach der *wechselseitigen Bedingtheit* von Subjekt und Objekt. Damit aber wird das Problem als ganzes auf die Ebene des Evolutionismus projiziert, dessen Argumente seinerseits davon geprägt sind, im Rahmen welcher Weltanschauung man sie benutzt.

Die Anthroposophie hat zu diesem Problem einen ganz unmittelbaren Bezug, denn sie ist die Lehre von den Formen und dem Sein des Bewußtseins und von deren Genese. Von ihrem Standpunkt aus sind die Zivi-

lisation und das Bewußtsein des in ihr lebenden Menschen einander immanent. Einer jeden Zivilisation entspricht ihre Bewußtseinsform. Darauf sollte man das Augenmerk richten in jeder Diskussion über das Primat von Sein oder Bewußtsein.

Der modernen Zivilisation ist die gegenständliche Form des Bewußtseins eigen; sie erfordert eine unbedingte Gerichtetheit auf einen bestimmten Gegenstand– sei dies nun die sinnliche Wahrnehmung oder das ideelle Objekt des Innenlebens eines Subjekts. Dieses Bewusstsein denkt begrifflich reflektierend. Jegliche Kritik dieser Zivilisation, ihre Ablehnung, der Versuch, ihr zu entrinnen, entbehren jeder realen Grundlage, solange der Mensch in einer solchen Bewußtseinsform verharret. Sie ist der Zivilisation immanent, und die Zivilisation ist ihr immanent; beide bedingen einander.

Zugleich wird die drückende Last dieser Zivilisation, deren Ausweglosigkeit von einer immer größeren Anzahl von Menschen wahrgenommen. Denn sie hat in einem nie dagewesenen Maße zur Verkümmern all dessen beigetragen, was den wahren Wert des menschlichen Seins ausmacht. Wieviele Hoffnungen hegt der Mensch, wieviele Projekte entwirft er in dem Versuch, diese Last zu erleichtern! Doch keine Erkenntnis, ja nicht einmal Weisheit und Glaube sind in der Lage, im Kern etwas zu ändern, den Charakter der Zivilisation qualitativ zu wandeln, sofern sie einem abstrakt denkenden Intellekt entspringen.

Das Nichtverstehen dieser entscheidenden Tatsache ist der Auslöser für eine unendliche Reihe von Heimsuchungen, denen die Menschheit anheimfällt. Und es wird ihrer kein Ende sein, wenn nicht in einer vielleicht zunächst auch kleinen Gruppe von Menschen eine neue Form des Bewußtseins heraufkeimt, die jener Zivilisation entspricht, welche die unsere ablösen wird. Eben eine *neue* Form des Bewußtseins – dies sei hier ausdrücklich betont –, denn alle Versuche, Zuflucht zu finden in Bewußtseinsformen früherer Zeiten oder gar des Altertums können nichts Schöpferisches in unsere materielle Zivilisation einbringen.

*

Die Zivilisation umfaßt alle Faktoren des menschlichen Lebens auf Erden: soziale, ökonomische, technische, wissenschaftliche usw. Den Kern

der Zivilisation bildet die Kultur. Das Verhältnis von Zivilisation und Kultur läßt sich vergleichen mit dem Verhältnis von Körper und Seele. Es ist der Mensch, der sie zu einer Einheit zusammenführt. *Er ist ihr Geist.*

Die Krise unserer Zivilisation beruht in erster Linie darauf, daß sie ihre Seele eingeüßt hat. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts hat die Zivilisation das Erbe der vergangenen Kultur verstümmelt, ohne eine neue Kultur zu schaffen. Das, was wir heute vor uns sehen, kann bezeichnet werden als „Subkultur“ oder „Antikultur“.

Man könnte uns entgegenhalten, der Begriff der Kultur umfasse jegliche bewußte Tätigkeit des Menschen, Kultur sei die Summe der Bestrebungen der menschlichen Gemeinschaft, ihren Bedarf an Kleidung, Nahrung, Unterkunft, Schutz gegenüber der Umwelt usw. zu befriedigen (vgl. Brockhaus); daß bereits die ersten Versuche, Steine zu behauen, um sie als Axt oder als Schaber für die Bearbeitung von Tierhäuten zu verwenden, von dem Aufkeimen einer Kultur zeugen. Nach dieser These ist Mozart ein ebensolcher Kulturmensch wie der Urmensch, der fähig ist, einen anderen Menschen zu verspeisen, beide sind also Menschen, die in einer Kultur leben, wenngleich in deren unterschiedlichen Formen. Der Unterschied zwischen ihnen, so wird man uns weiter erklären, liegt darin, daß der eine zivilisiert ist und der andere nicht. Ganz offensichtlich führt eine solche Denkweise uns aber dazu, die Begriffe von Zivilisation und Kultur zu vertauschen. Demzufolge wären die Roten Khmer, die die Leber ihrer Feinde zu verspeisen pflegten, und, sagen wir, der Komponist Anton Bruckner zivilisierte Menschen, wenn auch in unterschiedlichen Kulturformen lebend. Und die Tausende von Halbwüchsigen, die man, im Marihuana-Rausch, johlend und heulend und in den unnatürlichsten Verrenkungen bei Rockkonzerten beobachten kann, und das Publikum, das die Bayreuther Musikfestspiele besuchen, wären gleichermaßen Menschen der Zivilisation und der Kultur. Weiterhin folgt daraus, daß man, wenn man nur ein Mobiltelefon benutzt und ein Auto fährt, alles tun, sich alles herausnehmen kann („Tue, was du willst“ – das von A. Crowley verkündete Prinzip), und dabei doch ein zivilisierter Mensch, in jedem Falle aber ein Kulturmensch bleibt, denn was ist schon im Vergleich dazu der kulturelle Neandertaler, der eine Steinaxt herstellt.

Zu solchen Schlußfolgerungen gelangt der abstrakte Verstand. Und es wird sehr augenscheinlich, wo die Schuld liegt an allen menschlichen Leiden – bei der Zivilisation oder beim Bewußtsein. Daher wollen wir den Anthropologen ihren speziellen Kulturbegriff überlassen und versuchen, diesen ausgehend von der Erfahrung und den Bedürfnissen des Lebens in der historischen Zeit zu formulieren.

Das kulturelle Leben des Menschen und der menschlichen Gemeinschaften bildet alles, was die seelisch-geistige, individuelle Entwicklung jedes einzelnen ihr angehörenden Subjekts befördert. Ein Bezug zur Kultur entsteht allein auf der Grundlage des individuellen Bewußtwerdens. Das, was an das Unindividuelle appelliert, an das Unterbewußtsein der Menschen, ist noch keine Kultur. Das Kulturleben – Synonym für das geistige Leben – wird gebildet durch das System von Erziehung und Bildung, durch Sprache, ästhetische Erziehung und das Leben mit den schönen Künsten und schließlich als die höchste Form des kulturellen Lebens durch das individuelle Schöpfertum.

Begreift man die Kultur auf diese Weise (und ein anderes Verständnis bedeutet, den Begriff zu manipulieren, wie dies beispielsweise auch geschieht, wenn man Information zur Kategorie des Geistes erklärt), so müssen wir uns eingestehen, daß unsere Zivilisation in der Tat ihr kulturelles Leben eingebüßt hat. Das Leben der Zivilisation ist anti-geistig geworden. Erziehung, Bildung, künstlerisches Schöpfertum haben einen destruktiven Charakter angenommen. Sie dienen der Schwächung der Persönlichkeit, ihrer Zerstörung, der Verengung oder gar dem Auslöschen ihres Selbstbewußtseins. Dadurch vollzieht die Zivilisation eine Rückwärtsbewegung, und darin hat sie die Oberhand gewonnen über die Persönlichkeit. Es ist ein auf den ersten Blick kaum verständlicher Widerspruch entstanden. In unserer, der materialistischen Zivilisation gibt es nichts, was nicht dem abstrakten Denken entspringen würde. Sie ist ganz und gar die Frucht des reflektierenden Verstandes. Und doch erweist es sich, daß sie von einem bestimmten Zeitpunkt an gleich einem metaphysischen Wesen beginnt, diesen Verstand zu manipulieren.

2. Um das Wesen einer jeglichen Zivilisation zu begreifen, muß man das Augenmerk auch darauf richten, daß sie über eine eigene *Methodologie*

verfügt, also, um mit der Sprache der heutigen Wissenschaft zu sprechen, über ein *System* von „Prinzipien und Methoden der Organisation und Ausrichtung der theoretischen und praktischen Tätigkeit“ des Menschen*. Sie umfaßt auch die Lehre von diesem System, die Methodenlehre, d. h. die Lehre von den Techniken und Verfahren der Praxis- und Erkenntnistätigkeit in den einzelnen Lebensbereichen. Die Quintessenz der Methodologie, deren Lebensnerv bildet die Erkenntnistheorie.

Um es vereinfacht zu sagen, stellt die Methodologie eine Art *Strategie* des Aneignens und Nutzens einzelner Erkenntnis- und Lebensmethoden dar, die Fähigkeit, diese in eine nicht widersprüchliche, gegenseitig bereichernde Beziehung zu setzen, was zweifellos von der Form des menschlichen Bewußtseins und vom Charakter des menschlichen Denkens abhängt. Daher wird der Kern der Methodologie in jeder historischen Epoche von ihrem *Organon* (organum – Werkzeug, Instrument, bezogen auf die Erkenntnis) gebildet.

Traditionell wird unter „Organon“ die Sammlung von Aufsätzen zur Logik des Aristoteles verstanden. Das Organon des Aristoteles bilden: seine Lehre von den Kategorien; die Hermeneutik – die Kunst, den Gedanken mit dessen Allegorik, Symbolik, Vieldeutigkeit zu verstehen; die Theorie des Beweises, die Syllogistik; die Technik des Führens eines lebendigen Dialogs (die dialektische Syllogistik); die Darlegung einiger sophistischer Techniken des Aufbaus falscher Syllogismen, die dem Ziel dienen, in einem Streitgespräch unbedingt die Oberhand zu gewinnen**.

Im 17. Jahrhundert hat Francis Bacon den Inhalt des Begriffs des Organon erweitert. Er faßte unter Organon die materialistisch-empirische Methodologie der Wissenschaft, in erster Linie der *Naturwissenschaft****. Zum logischen Instrument machte er die induktive Methode der Analyse der Wahrnehmungsobjekte.

Im 18. Jahrhundert legte Kant sein Verständnis des Organon dar. Er betrachtete es als eine Anleitung, eine Lehre in Bezug darauf, wie sich jegliche Erkenntnis vollziehen, wie sie bewirkt werden soll. In der heutigen

* Russischer Text in: Philosophische Enzyklopädie. Moskau, 1983, S. 365.

** Es ist interessant, daß zu den modernen Kriterien der Wahrhaftigkeit der einen oder anderen Theorie auch deren „Fälschbarkeit“ gehört.

*** Sein Hauptwerk zu diesem Thema, „Novum organum, sive indicia vera de interpretatione naturae“ (Das neue Organon, oder wahre Anweisungen zur Deutung der Natur), publizierte er 1620.

Wissenschaft ist die Kant'sche Definition des Organon auf die Bestimmung der Methodologie übertragen worden: diese ist die Methode des Aufbaus und Erlangens von Wissen.

Somit erkennen wir, daß die Begriffe des Organon und der Methodologie einander sehr nahe stehen, zugleich aber durchaus verschieden sind. Die Welt steht dem menschlichen Bewußtsein gegenüber. Indem der Mensch die Welt erkennt, organisiert und verwirklicht er auf dieser Grundlage die komplizierte Sphäre seiner Tätigkeit. Er denkt nicht nur, er verfügt auch über Willens- und Gefühlsleben. Er verwirklicht sich in der Einheit seiner Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen. Und ist dafür auf die Erarbeitung neuer Methoden seiner Tätigkeit angewiesen, sowohl der materiellen als auch der geistigen in ihrer untrennbaren Einheit. Diese Methoden können mehr oder weniger vollkommen sein, sie können kombinierbar sein oder auch nicht – um sie zu beherrschen, braucht der Mensch eine gewisse, sagen wir, universelle Methode, die in der Lage ist, eine einheitliche Begründung für alle einzelnen Methoden der Erkenntnis und der praktischen Tätigkeit zu geben. Eine solche universelle Methode, die in Gestalt einer speziellen Lehre auftritt, ist eben die Methodologie. Sie ist die Lehre von allen Wissenschaften (die Wissenschaftslehre im Sinne Fichtes), von allen Erkenntnismethoden sowie von den Arten der Organisation der ganzen Vielfalt der Sphären menschlichen Wirkens.

Da die Methodologie eine Lehre ist, so bildet die Erkenntnistheorie ihre Grundlage – der Blick auf die Arten (Methoden) der menschlichen Erkenntnis und des menschlichen Bewußtseins. All dies ist nichts dem Menschen unverrückbar Gegebenes. Daher existieren verschiedene Betrachtungsweisen der Methodologie, die sich zudem verändern. Sie gründen sich auf dem Charakter der Weltanschauung des erkennenden Subjekts. So ist beispielsweise der marxistische Dialektiker Verfechter der (wie er behauptet) allgemeinen dialektisch-materialistischen Methodologie. Für den religiösen Menschen liegt die Methodologie in der Heiligen Schrift begründet. Ein Großteil der Wissenschaftler negiert gar die Möglichkeit der Erschaffung einer allgemeinen Methodologie.

*

Jeder moderne Mensch sieht sich also, wenn er seiner grundlegenden Bestimmung (sapiens) entsprechen möchte, einem umfassenden Problemkomplex gegenüber, dessen Bestandteile sind: Zivilisation, Kultur, Bewußtsein, Denkformen, Methodologie, Entwicklung. Ganz offensichtlich kann ein jeder Versuch, diesen Komplex zu lösen, dieses Knäuel von Problemen zu entwirren, allein im Denken beginnen. Das Denken aber wird bedingt durch die Bewußtseinsform. Alles, was der moderne Mensch über das Bewußtsein weiß, kann zurückgeführt werden auf dessen Definition als eine gewisse Konstante, innerhalb deren sich lediglich die Methoden des Denkens ändern können. Die eine kann induktiv sein, eine andere deduktiv, die dritte dialektisch; es existiert die Methode der „Wahrscheinlichkeitslogik“ (Carnap), der intuitiven Logik (Descartes) usw. Ungeachtet der großen Unterschiede zwischen diesen Methoden entspricht ihnen doch eine Bewußtseinsform, die die reflektierende Form des Denkens bedient.

Es war Aristoteles, der diese in seinem Organon als erster beschrieben hat. Er entdeckte eine Reihe von Regeln, von Methoden, die dieses Denken zu seiner Verwirklichung nutzt. Die nachfolgende Erkenntnistheorie hat das Organon des Aristoteles fortgeführt. So bestand Bacon auf der Vorherrschaft der induktiven Methode, Fichte auf der deduktiven usw.

Von den Ansichten der Schöpfer des Organon hing auch der Charakter der zu deren Zeit sich ausformenden Zivilisation ab. In der neuen Epoche erlangte bekanntlich das Organon des Bacon von Verulam die Vorherrschaft. Es bildet die Grundlage der heutigen materialistischen Zivilisation. Auf seinen Prinzipien baut sie ihre Methodologie auf. Und all diesem ist die abstrahierende Bewußtseinsform eigen.

Doch war sie in der gesamten Menschheitsgeschichte die einzige? Und wenn nicht, wie gestaltete sich dann das Verhältnis von Zivilisation und Bewußtsein im Altertum?

Schließlich herrschte selbst zu Zeiten des Aristoteles eine der heutigen ganz unähnliche, halb hellseherische, unindividualisierte Bewußtseinsform vor*. Haben wir also das Recht, auch nur die Zivilisationen der griechisch-lateinischen Geschichtsepoche unter dem Gesichtspunkt der Kriterien zu betrachten, die unserer Zivilisation eigen sind? Die moderne Wis-

* Es sei (nebenbei) angemerkt, dass für die Zivilisation Griechenlands des 7. –5. Jh. v. Chr. die Mythologie und die Schöpfungen Homers das Organon waren.

senschaft bejaht dies. Sie geht davon aus, daß der Homo sapiens seit Urzeiten reflektiert und daß sich das Spiegelbild seines in Begriffen denkenden Bewußtseins in dem Maße, wie er Produktion, Tausch, Handel betrieb, verkomplizierte. Folglich ist es das Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse und des menschlichen Lebensumfelds. Durch Veränderung der Verhältnisse und des Umfelds kann man das Bewußtsein manipulieren. Doch wie auch immer es sich verändert, es wird immer ein reflektierendes Bewußtsein bleiben.

Wir werden allein schon deshalb auf eine Polemik gegen diese Doktrin verzichten, weil unsere Aufgabe an dieser Stelle die Verfassung der Einleitung zu unserem Buch ist; wenden wir uns besser der inhaltlichen Darlegung der Ansichten der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners über den obengenannten „Knäuel“ von Problemen zu.

3. Jegliche Form von Kultur und Zivilisation ist die Frucht der Evolution. Eine Evolution durchläuft im Weltengebäude in erster Linie das Bewußtsein. Die Evolution des menschlichen Bewußtseins auf ihrer letzten Etappe ist sehr eng verbunden mit der physisch-sinnlichen Realität. Der Mensch hat hier erstmals Individualität erlangt, und dies ermöglicht es ihm, bewußt an der Verwirklichung seines Daseins teilzunehmen auf der Grundlage der Erkenntnis der Gesetze seiner Entwicklung hier, auf Erden. Dadurch bildete sich die kulturhistorische Phase der menschlichen Evolution heraus, in die die Menschen natürlich nicht alle zur gleichen Zeit eingetreten sind.

Charakteristisch für diese Phase ist, daß der Mensch – im Gegensatz zu den ihr vorausgegangenen Evolutionsphasen, in denen er Objekt des Wirkens anderer, in der Entwicklung über ihm stehender geistiger Wesen war, – nunmehr eine überwiegend seelisch-geistige Entwicklung einschlägt und so zum Lenker seines eigenen Schicksals wird. Selbstverständlich verändert er sich dabei auch evolutionär als Wesen, das dem vierten Naturreich angehört; jedoch auch diese seine Artenevolution, die biologische Evolution ist heute von seiner individuellen Entwicklung abhängig.

Vordem haben die Wesen der Göttlichen Hierarchien, die mächtigen kosmischen Intelligenzen, die unmittelbar über die schöpferische Kraft des Bewußtseins verfügen (wenn sie denken, dann entstehen Welten), die

Etappen der Evolution mit den ihnen entsprechenden Formen des höheren Bewußtseins erschaffen, die die ihnen entsprechende Phänomenologie des Geistes manifestierten. Als aber die Evolution einen kulturhistorischen Charakter annahm, begann die höhere Geistigkeit, ihre Phänomenologie *vermittelt* durch die Geistigkeit des irdischen Menschen zu schaffen, und auch diese letztere brachte ihre eigene Phänomenologie hervor. Kultur und Zivilisation stellen die niedere Stufe der höheren Phänomenologie des Geistes dar.

Die historische Phase der Evolution entstand vor relativ kurzer Zeit. Sie ist nicht mehr als sechs Jahrtausende alt. In etwa sechs Jahrtausenden wird sie zu ihrer Vollendung gelangen. Dann wird sich in der Sphäre des irdischen Menschenreichs das Reich der Menschen höherer individueller Entwicklung ausgeprägt haben.

Der kulturhistorische Entwicklungsprozeß hat einen kosmischen Ursprung. Seine Etappen, seine Rhythmen werden bestimmt durch die Prozesse in der Welt der Planeten und Sterne. Und in jene Prozesse hat der Mensch, ausgehend von seinem irdischen Ich-Bewußtsein, das Recht, einzutreten. Es ist sogar seine Pflicht. Wie diese Pflicht zu erfüllen ist – davon geben ihm die Geistesboten Kenntnis. Rudolf Steiner ist in der zeitlichen Abfolge in ihrer Reihe der letzte. Die Kunde, die er gebracht hat, ist das Organon und die Methodologie jener Kultur und Zivilisation, in die unsere Zivilisation gewandelt werden muß, wenn sie nicht in einen krassen Widerspruch zu den Aufgaben der Kulturepoche treten will.

Gemäß dieser Methodologie vollzieht sich die kulturhistorische Entwicklung der Menschheit in den Grenzen der durch den Kosmos bedingten siebengliedrigen Einheit. Deren sieben Elemente werden die „Kulturepochen“ genannt. Diese Einheit (eine Wurzelrasse) ist ein Untersystem einer höher stehenden evolutionären Einheit (einer Globe).

Das siebengliedrige System der Kulturen entsteht einerseits aus der natürlichen irdischen Entwicklung (ist also eine höhere Fortsetzung der Evolution der Natur), andererseits aus der Welt der übersinnlichen Evolution heraus. Daher stellt der kulturhistorische Prozeß in der Realität die Gesamtheit von drei parallel verlaufenden Entwicklungsströmen dar. Deren einer nimmt einen räumlich-zeitlichen Charakter an. Über ihm verläuft, ihn impulsierend, inspirierend, der Strom der *Metageschichte*. Darin wirken die

Wesen der Göttlichen Hierarchien. Unterhalb des irdischen Fortlaufs der Geschichte verläuft ein Strom, der zunächst ohne Namen ist. Nennen wir ihn den *subhistorischen*. In ihm wirken jene Wesenheiten der Dritten Hierarchie, die in der Entwicklung zurückgeblieben sind. In dem irdischen kulturhistorischen Prozeß verfolgen sie ausschließlich ihre ureigenen Ziele und stellen daher für den Menschen eine große Gefahr dar. Vom Standpunkt der umfassenderen, makrokosmischen Zusammenhänge jedoch ist ihre Anwesenheit in der menschlichen Geschichte und Kultur eine objektive Notwendigkeit. Sie spielen darin auch eine positive Rolle, wenngleich diese für den Menschen immer mit Gefahren verbunden ist. Denn sie sind die Geister der Einseitigkeiten.

Der Mensch als Subjekt des kulturhistorischen Prozesses ist somit also in das Zentrum des Wirkens höherer und niederer Kräfte gestellt. Und es ist seine Aufgabe, diese zu einer richtigen Wechselwirkung zu bringen. Diese Tätigkeit ist in erster Linie für den Menschen selbst notwendig. Sie ist Instrument seiner Individualisierung und trägt den Charakter einer permanenten Metamorphose des niederen „ich“ zum höheren Ich. Der Mensch steht dabei in den Schnittpunkten der Lemniskaten, die Metageschichte, Geschichte und Subgeschichte in sich vereinen.

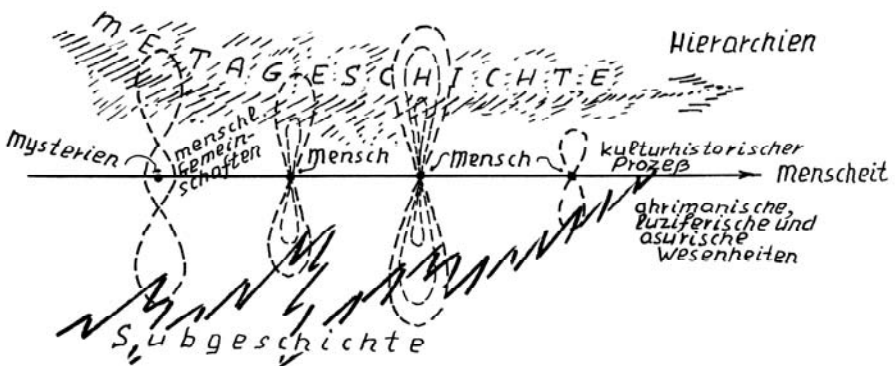


Abb. A

Am nächsten stehen dem Menschen in der Metageschichte die Wesenheiten der Dritten Hierarchie: Angeloi, Archangeloi, Archai (Geister der Persönlichkeit). In der Subgeschichte wirken deren Gegenspieler: die zu-

rückgebliebenen Engel (luziferische Wesenheiten), die zurückgebliebenen Erzengel (ahrimanische Wesenheiten) und die zurückgebliebenen Geister der Persönlichkeit (asurische Wesenheiten).

Der *auf drei Ebenen verlaufende* Strom der Geschichte und Kultur vollzieht sich dergestalt, daß zunächst bestimmte menschliche Gemeinschaften, die Mysterienzentren, die Verbindung zwischen Metageschichte und Subgeschichte vermitteln. Wenn der Mensch jedoch das individuelle „ich“ erlangt, so tritt er als einzelner Mensch in die Schnittpunkte der in der Abbildung A dargestellten Lemniskaten.

In dem Maße, wie die Individualisierung des Menschen fortschreitet, nimmt die Rolle der Metageschichte für die irdische Geschichte ab. Dafür treten die Wesen der Subgeschichte immer näher an den Menschen heran. Zuvor war dieser durch die höheren Wesen in bedeutendem Maße gegen sie abgeschirmt worden. Indem er jedoch zu einem ich-Wesen wird, muß er selbst die Fähigkeit erlangen, ihnen zu widerstehen. Die Rolle des ich-Menschen in der Geschichte wächst, die höhere Welt überträgt ihm nach und nach das Recht, den Prozeß der Geschichte und Kultur auf Erden zu formen – natürlich entsprechend den Gesetzen der höheren Entwicklung. Das ist die Ursache dafür, daß das Interesse der Wesenheiten der Subgeschichte für den Menschen wächst. Und sie werden immer danach streben, ihn zum Werkzeug zu machen, um ihre Ziele zu erreichen, die den Zielen der Entwicklung von Welt und Mensch in vielem entgegenstehen.

Es wäre falsch zu sagen, daß die Wesen der Metageschichte den Menschen im Stich lassen. Allein schon mit dem Erlangen des niederen „ich“ wird der Mensch sowohl vom Standpunkt der irdischen, sozialen wie auch von dem der himmlischen Gesetze aus zu einem erwachsenen Menschen. Die Hierarchien haben ihn lange zu diesem Stadium des „Erwachsenwerdens“ hingeführt, warum also sollten sie ihn nun weiter gängeln, als wäre er ein Kind? Sie wollen nunmehr Beziehungen mit ihm aufbauen, in denen er sein ich-Bewußtsein als Grundlage einsetzt. Man muß heute Gott anrufen können, indem man vom eigenen ich ausgeht. Dann erst geht Gott auf die Fragen und Bitten der Menschen ein, und indem Er ihre irdischen Erfahrungen, ihre Taten berücksichtigt, bereichert Er sie durch Ideen der Zukunft.

Im Prozeß des kulturhistorischen Schaffens ist es dem Menschen gegeben, sein höheres Ich zu erlangen. Dann befreit er sich von der Geschichte, tritt aus der räumlich-zeitlichen Entwicklung heraus und nimmt, bereits in den Sphären der Metageschichte weilend, an ihr teil, indem er den Interessen anderer Menschen dient. Doch kann er auch sozusagen in die Unternatur „versinken“, in die Welt der Subgeschichte, und deren Wesenheiten in ihrem Kampf gegen die Götter dienen. Der Mensch des höheren Ich ist ein freier Mensch. Die Freiheit aber ist nicht möglich, wenn es keine Wahl gibt zwischen Gut und Böse.

4. Der im modernen Wortsinne vernunftbegabte, also in Begriffen, abstrakt denkende Mensch bildete sich relativ spät, im 6.–5. Jh. v. Chr. heraus. Dies findet seinen Ausdruck in der Geburt der altgriechischen Philosophie. Bis zu jenem Zeitpunkt dachte der Mensch in Bildern, mythologisch, und er verfügte über ein Gruppenbewußtsein, erlebte sich selbst also lediglich als Persönlichkeit im Verbund einer bestimmten Menschengemeinschaft. Sein Bewußtsein erlebte er als eine gewisse Bühne, auf der das Wirken der Wesen der Metageschichte sich manifestierte, als die *Anwesenheit* von deren Bewußtsein in sich.

Zu Beginn unseres Zyklus der Kulturen, d. h. in der altindischen, noch vorhistorischen Kulturepoche, war die Anwesenheit jenes Höheren im Menschen so stark, daß er stets in dessen Anschauung lebte und keinerlei Bedürfnis verspürte, jenes Bewußtsein in der sinnlichen Realität zu objektivieren. Daher sind aus jener Epoche (7.–5. Jahrtausend v. Chr.) keinerlei Kulturdenkmale überliefert (diese entstanden in Indien erst, als bereits die altägyptische Kultur auf den Plan der Geschichte getreten war).

In der zweiten, der altpersischen Kulturepoche (5.–3. Jahrtausend v. Chr.; sie stand unter dem Einfluß des Sternbilds Zwillinge, während die erste unter dem Sternbild Krebs gestanden hatte) wurde das Interesse der Menschen von menschlichen Wesen, die der allgemeinen Entwicklung der Menschheit weit voraus waren (den großen Eingeweihten) auf die materielle Welt gelenkt. Sie begannen, einfachste Arbeitswerkzeuge herzustellen, den Boden, die Steine, die Metalle zu bearbeiten. Dies brachte die Individualisierung des Menschen voran, beförderte die Entwicklung seiner Sinnesorgane, individualisierte seine Sinneswahrnehmungen. Die Hinwendung

zu den Interessen der sinnlichen Welt jedoch führte zu einem Verlöschen des übersinnlichen Erlebens der Menschen.

Zu jener Zeit entstanden die eigentlich ersten Zivilisationen auf der Erde. Eine von ihnen wurde von sesshaft gewordenen Völkern auf dem Gebiet des heutigen Iran und Irak gegründet, eine andere weiter nördlich von Nomaden – jenen, die sich nicht mit dem Boden zu verbinden bereit waren. Rudolf Steiner spricht in diesem Zusammenhang von den Zivilisationen von Iran und Turan. Führer und Lehrer der ersteren war der große Eingeweihte Zarathustra. Seine Zivilisation mußte sich über Jahrhunderte der Angriffe der Nomaden von Turan erwehren, die es vorzogen, nicht zu erschaffen, sondern zu rauben und zu zerstören, was die sesshaft gewordenen Völker von Iran erschaffen hatten.

Turan kann man im eigentlichen Sinne kaum als Zivilisation bezeichnen. Auf der ganzen Welt haben die Wandervölker während ihrer gesamten Existenz nichts erschaffen, was Anzeichen einer wahren Zivilisation trägt. Am Ende der vierten Kulturepoche suchten sie mehrfach die heraufkeimende europäische Zivilisation zu zerstören (Attila, Dschingis Khan). Die russische Zivilisation war lange Zeit ihren Angriffen von Süden ausgesetzt (seitens der Polowezer, Chasaren, Petschenegen u. a.).

Zivilisationen im vollen Wortsinne entstehen in der dritten, der altägyptischen Kulturepoche (der Epoche des Stiers: 3.–1. Jahrtausend v. Chr.). Der Mensch sucht hier in engem Zusammenwirken mit den Wesen der Metageschichte bewußt all seine irdischen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Neben der eigentlichen ägyptischen entstehen in dieser Epoche die babylonische, die chaldäische und die altjüdische Zivilisation; auf dem amerikanischen Kontinent bilden sich zu jener Zeit die Zivilisationen der Maya, der Azteken und der Inka heraus.

In der vierten Kulturepoche (der Epoche des Widders; sie dauerte von 747 v. Chr. bis 1413 n. Chr.) vollzieht sich eine intensive Übergabe der führenden Rolle in der Geschichte von den Göttern an die Menschen. Besonders augenscheinlich geschieht dies während der Zivilisation des Römischen Reichs. In ihr traten der Verstand und der mit diesem untrennbar verbundene Egoismus erstmals mit großer Kraft zutage. Diese Zivilisation war voller Tragik. Der Mensch, bereits über eigene Gedanken, Gefühle, Leidenschaften verfügend, war doch lange Zeit nicht in der Lage, dies zu glauben;

er meinte, die Götter würden sich auch weiterhin in ihm manifestieren – die guten wie die bösen. Mit großer Anschaulichkeit ist dies in den Biographien der Cäsaren niedergeschrieben. Letztendlich, als die Menschen nichts weiter hatten als ihr niederes „ich“, führten die Willkür des Egozentrismus und die Unfähigkeit, diesen im Zaume zu halten, die Zivilisation zu einem schrecklichen Ende.

5. Ganz und gar real im Weltengebäude ist lediglich, was das Ich in sich trägt. Nicht anders ist es um die irdische Menschheit bestellt. In ihrer Geschichte ist das Werden des individuellen Menschen am wichtigsten: zunächst durch die Ausprägung des niederen „ich“, das lediglich das Abbild des höheren Ich ist, und später durch das Herausbilden des höheren Ich selbst. Alles andere in Geschichte und Kultur ist, sozusagen, „Staffage“ dieses Prozesses. Daher haben wir es in der Geschichte in erster Linie mit Kulturepochen zu tun, und jeder dieser Kulturepochen entspricht eine eigene Bewußtseinsform, die vom Menschen im Zuge seiner seelisch-geistigen Entwicklung ausgeprägt wird. Der Mensch entwickelt die dreigliedrige Seele (Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele) und den dreigliedrigen Geist (Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch), und dies findet seinen Ausdruck in den Formen des ich-Bewußtseins, dessen Kernstück die Manifestationen des höheren Ich im irdischen Bewußtsein des Menschen sind.

Das Ich-Bewußtsein baut sich auf der Grundlage der Erfahrungen der Sinneswahrnehmungen, der Empfindungen, der Gefühle, des Denkens, der Willensäußerungen auf. Um daher das „ich“ zu entwickeln, muß der Mensch vielfältige Beziehungen mit seiner Umwelt eingehen, mit der Welt der Natur und der des Menschen, er muß deren Wirken auf sich selbst erleben und seinerseits auf diese einwirken. Aus diesem Tun der Menschen heraus entsteht die Zivilisation. Den Anstoß zu ihrem Heraufkeimen geben die Impulse, die aus der Welt der Metageschichte kommen. Kleine Gruppen höherentwickelter Menschen passen diese an die Bedingungen der sinnlichen Realität an. Im Altertum waren dies die Eingeweihten der Mysterien, die Priester. Deshalb hat das Aufkeimen der Zivilisationen einen religiösen Charakter. Eine besonders eindrucksvolle Beschreibung dessen findet sich im Alten Testament.

Mit der Individualisierung des Menschen erlangt das Irdische einen immer größeren Stellenwert in seinem Tun. Es löst sich vom göttlichen Wirken, gerät gar in Opposition zu diesem. Sie zu einer Einheit zusammenzuführen wird zu einem Problem. In Religion, Kunst und Wissenschaft suchen die Menschen diesen Widerspruch aufzuheben. In ihrer wirtschaftlichen, der rechtlichen, der wissenschaftlichen Tätigkeit spielt das niedere „ich“, das sich auf das logische Denken stützt und nicht fähig ist, die Inspirationen der höheren Wesen zu erleben, eine immer größere Rolle. Auf diese Weise *wird der Mensch zu einer Persönlichkeit, indem er von Gott abfällt*. Und das Entstehen der sogenannten materiellen Kultur, der materialistischen Zivilisation erweist sich letztlich als notwendige, objektiv bedingte Etappe der menschlichen Evolution. In diesem Stadium der historischen Entwicklung muß man von Kultur im engeren Wortsinne sprechen – als von einem Element der Zivilisation, das eine mehr oder weniger große Rolle in ihr spielen, das aber auch gänzlich aus dieser ausgeschlossen werden kann.

Der Begriff der Kultur im umfassenden Wortsinne – in Bezug auf die allgemeine Aufgabe der Entwicklung des einen oder anderen Elements der menschlicher Seele und seines Geistes – bleibt dabei erhalten. In der modernen Kulturepoche hat der Mensch die Aufgabe, das höchste Seelenglied, die Bewußtseinsseele, zu entwickeln, und dies führt ihn zu der Notwendigkeit, die Form seines Bewußtseins einer Metamorphose zu unterziehen, es zu befähigen, in der Anschauung zu denken, was wiederum die Aufhebung des niederen, des reflektierenden „ich“, die Metamorphose des Denk-„Apparats“ zu einem Organ der ideellen Wahrnehmung nach sich zieht. Dieser komplizierte Prozeß der seelisch-geistigen Verwandlung verändert letztlich den Menschen als *Art*.

Nur wenige Menschen möchten sich einer solchen Aufgabe der eigenen individuellen Entwicklung stellen. Und doch ist es die *Hauptaufgabe der Epoche*. Die überwiegende Mehrheit der Menschen lebt darin mit dem Erbe der Vergangenheit – in der Empfindungs- oder Verstandesseele; dabei sind alle an der Erweiterung der Sphäre des Intellekts interessiert. Dort aber, wo das Phänomen der Bewußtseinsseele sich manifestiert (bei den angelsächsischen Völkern), wird es im Element des Gruppenegoismus ertränkt. Das Erbe der Vergangenheit aber ist irgendwann erschöpft, es verlangt nach einer grundlegenden Metamorphose, die es ihm im Sinne Goe-

thes ein „Stirb und Werde“ erlauben würde: ein Sterben in den alten Formen und ein Werden in den neuen.

Im historischen, kulturellen, sozialen Leben kann dies nur ein Mensch bewirken, der in der individuell durchwirkten dreieinigen Seele ein Gefäß schafft für sein höheres Ich. Mit dessen Hilfe kann er in der Anschauung denken, d. h. *in der Wahrnehmung*, nicht reflektierend, sondern *die Ideen empfangend* aus den Objekten der Wahrnehmung – seien diese nun sinnlicher oder ideeller Natur.

Dies ist die *vordringliche* Aufgabe der Menschen der modernen zivilisierten Welt. Wenn sie sich dieser Aufgabe stellen, so werden sie sowohl sich als auch ihre Zivilisation retten; wenn nicht, so erwarten sie Chaos, der Untergang der Kultur, die Vernichtung aller Faktoren der Zivilisation. Doch wird man diese Aufgabe nicht lösen können, indem man das Gruppenbewußtsein mit Methoden der ideologischen Suggestion, mit Hilfe von neuesten Technologien reanimiert.

6. Jede Zivilisation gleicht einem organischen Wesen. Sie durchläuft die Stadien von Geburt, Blütezeit und Absterben. Wenn die Zivilisation ihre Blütezeit erlebt, stehen die Wesen der Hierarchien in einer aktiven Wechselwirkung mit den Menschen. Und die Menschen erarbeiten sich in jenem lemniskatenförmig verlaufenden Tun, wie es die Abbildung A zeigt, eine neue Form des Bewußtseins, oder zumindest eine wesentliche neue Qualität jener Bewußtseinsform, die sie bereits beherrschen. Das, was sich in ihrem Bewußtsein vollzieht, bedingt alles, was sie an Phänomenen der Zivilisation erschaffen. Letztere wirken ihrerseits auf das Bewußtsein der Menschen ein, doch bestimmen sie nicht dessen Genese. In einem seiner Vorträge erwähnt Rudolf Steiner: Der heutige europäische Bauer denkt mehr, als es Platon getan hat. Gemeint ist, daß dieser Bauer im Laufe eines Tages mehr Zeit mit der Reflexion verbringt als Platon. Jenem fiel das Reflektieren nicht minder schwer als dem heutigen Menschen das Meditieren. Ein griechischer Philosoph mußte sich in besonderer Weise darauf vorbereiten, zu einer bestimmten Zeit mit dem begrifflichen Denken zu beginnen. Dem heutigen europäischen Bauern dagegen ist die Fähigkeit zu reflektieren angeboren.

Ist die Aufgabe einer bestimmten Zivilisation vollbracht, so beginnen die Geister der Metageschichte in gewissem Sinne, sich von dieser zurückzuziehen. Sie übertragen ihr Wirken auf eine Ebene, auf der hinter dem Schleier der phänomenalen Zivilisation gleichsam die Urphänomenologie der nachfolgenden Zivilisation aufkeimt und heranreift. Der Begriff *Urphänomenologie* bezeichnet in diesem Falle jene Lagen, jene Beziehungen, welche die mittels des Denkens schaffenden hierarchischen Wesen der Metageschichte unter Berücksichtigung der Erfahrungen der bestehenden Zivilisation aufzunehmen im Begriff sind, um in der nachfolgenden Zivilisation zu wirken. Sie bereiten die *Gesetze* von deren Entwicklung vor.

Die bestehende Zivilisation geht dabei in das Stadium des Niedergangs, des Absterbens über. Und sie wird in diesem Zustand in besonderem Maße den Angriffen der Wesenheiten der Subgeschichte ausgesetzt. Deren eine Art sind die Geister des Todes. Und sie durchdringen *unausweichlich* das, was zum Sterben verurteilt ist. Da aber die Rede hier nicht von organischen Objekten ist, sondern von Menschen, von deren Beziehungen, deren geistiger Entwicklung, so stellt sich den Menschen die Aufgabe, unter den Bedingungen, da alles, was sie erschaffen haben – Institutionen, soziale Beziehungen, Kultur – im Niedergang begriffen ist, nicht dem Niedergang im eigenen Ich zu verfallen.

Doch ist es gerade das menschliche Ich, dem das besondere Interesse der Wesenheiten der Subgeschichte gilt. Sie sind bestrebt, das Ich zum Werkzeug ihrer Interessen zu machen, es mit sich selbst auszufüllen, seine Substanz zu ersetzen, was den Menschen im Gruppenbewußtsein versinken läßt. Um an ihr Ziel zu gelangen, nutzen sie praktisch alle Faktoren der Zivilisation und streben danach, das menschliche Bewußtsein durch diese *zu bestimmen*.

All diese Faktoren gehören der Welt des Gewordenen an und sind somit dem Untergang geweiht, sofern sie nicht einer Metamorphose unterworfen werden. Metamorphosiert werden aber können sie nur aus dem Ich heraus, doch das Ich verliert an Kraft, wenn es sich nicht verändert. *Und so beginnt das gewordene Sein, das Bewußtsein zu bestimmen*. Auf diese Weise kommt es zur Krise der Zivilisation. Das, was in der Phase des Aufblühens deren wesentlichen Bestandteil, deren Kern bildete – die Kultur –, erlebt in der Phase des Niedergangs entweder einen ungeheuren Verfall oder

stirbt gänzlich oder wird gar zu einer Antikultur – einem Mittel der *Zerstörung* der Persönlichkeit. In den Zivilisationen des Altertums fand dies seinen Ausdruck im Niedergang der Mysterien, des Kultischen; in unserer Zeit manifestiert es sich in der Zerstörung der von der Vergangenheit geerbten Kriterien von Ästhetik und Ethik.

Wenn die Zivilisation in das Stadium des Niedergangs eintritt, dann begreifen selbst die Geister der Subgeschichte, daß man sie in irgendeiner Form transformieren muß. Sie sind nicht so sehr an ihrem Tod interessiert wie an einer Verlängerung ihrer Existenz – einer Existenz jedoch ganz und gar in ihrem Sinne.

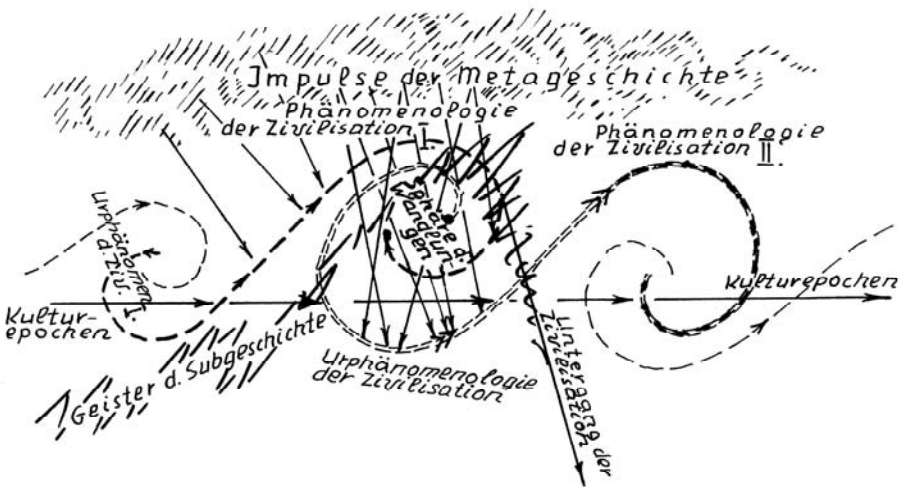


Abb. B

*

Im positiven Entwicklungsaspekt, wenn das Gesetz der Metamorphose wirkt, durchläuft die Zivilisation ihr „Stirb und Werde“ und erhebt so in neuer Gestalt auf einer neuen Stufe des Geistigen wieder. Den Geistern der Hindernisse aber, die man gemeinhin die Widersacher nennt, ist ein solches Entwicklungsprinzip unerträglich. Sie streben danach, die Existenz der Zivilisation lediglich auf der Grundlage von deren quantitativen und materiellen Faktoren zu verlängern. Dies ist das Bestreben der ahrimani-schen Geister. Die luziferischen dagegen hegen die Hoffnung, die Zivilisa-

tion zu erhalten, indem sie ihr einen geistig unbeweglichen Charakter verleihen. Die ersteren lenken die Zivilisation unablässig vorwärts, wenn auch auf einem materiellen Weg. Die zweiten wenden sie rückwärts in dem Bestreben, die Geistigkeit des Altertums wiederzubeleben, in der der Mensch keine Individualität war. Die einen wie die anderen treten in Widerstreit zueinander im Kampf um die ersterbende Zivilisation und bereiten ihr damit in der Regel ein schreckliches Ende. So ging die Zivilisation des alten Rom unter. Ein ähnliches Ende erwartet unsere Zivilisation.

Doch wie auch immer das Schicksal der Zivilisationen ist, sie alle werden durch dasselbe Prinzip angetrieben: *die grundlegende Idee der Kulturepoche*. Diese verwirklicht sich auf schöpferische Art, in der Wechselbeziehung einer Vielzahl von Entwicklungstendenzen. Hier wirkt der Konservatismus der Vergangenheit ebenso wie die Kräfte der Erneuerung oder das ungeduldige Vorwegnehmen künftiger Ereignisse und vieles mehr. Durch deren kompliziertes Zusammenwirken entstehen Zivilisationen einer sogenannten zentralen Ausrichtung, aber auch Zivilisationen, deren Rolle darin besteht, lediglich einzelne, spezifische Entwicklungsaufgaben zu erfüllen. In diesem Sinne wird beispielsweise die russische Zivilisation ihrer Aufgabe in der heutigen Kulturepoche am besten gerecht, wenn sie sich vom geistigen Impuls der mitteleuropäischen Kultur befruchten läßt und, indem sie mit ganzer Kraft am Leben der europäischen Zivilisation teilnimmt, sich des Bestrebens, in dieser zu dominieren, enthält und ein übermäßiges Eintauchen in den Materialismus vermeidet, den Impuls der künftigen (slawisch-germanischen) Kulturepoche in sich befördert; mit andern Worten, wenn die Kultur der russischen Zivilisation zu einer *wartenden* Kultur wird.*

Die Kulturepoche bildet die höhere Einheit aller in ihr entstehenden Zivilisationen und deren Kulturen. Das Ziel dieser Einheit ist es, dem Menschen die Entwicklung des individuellen Bewußtseins zu ermöglichen, das mit dem vielgliedrigen Wesen des Menschen auf vielfältige Art und Weise verwoben ist. Daher ist der kulturhistorische Prozeß eine Form der allgemeinen Evolution der Welt und des Menschen. Die wesentliche Bedeutung

* Zu diesem Thema haben wir eine spezielle Abhandlung veröffentlicht, die den Titel „Die wartende Kultur“ trägt.

dieser Form ist, daß der Mensch erst in ihr das ich-Bewußtsein erlangt und zum Beherrschelernen des individuellen höheren Ich aufsteigen kann.

Die Entwicklung des Ich und des ich-Bewußtseins kann sich nicht linear, in Form einer unablässigen Aufwärtsbewegung vollziehen. Der Mensch, an der Phylogenese der Kulturepoche teilnehmend, durchlebt Metamorphosen, die sein gesamtes dreigliedriges Wesen erfassen: den Leib, die Seele und den Geist. Dieser Prozeß vollzieht sich mittels der Zerstörung einer Art und Errichtung einer anderen Art von Harmonie.

Das Einwirken der Umwelt (der natürlichen, der sozialen, der kulturellen) auf den Menschen und des Menschen auf die Sphäre seines Werdens sind auf engste Art und Weise miteinander verflochten. Dabei bildet der Mensch dann, wenn die Zivilisation sich im Prozeß des Aufstrebens befindet, ihre Triebkraft. Er entwickelt die Faktoren der Kultur, die die Faktoren der Zivilisation zum Leben erwecken. Hat jedoch die Zivilisation ihre Aufgabe erfüllt, so neigt sie sich unausweichlich dem Niedergang entgegen. Und in dieser Phase entwickelt sie die Tendenz, den Menschen zu bestimmen. Doch bleibt es die Entscheidung des Menschen, ob er es zulassen will, daß die Umwelt über ihn in seinem wesenhaften Kern bestimmt, oder ob er dies nicht will. Wenn nicht, dann obliegt es ihm, Quellen neuen Schöpfer­tums in sich selbst zu erschließen.

Der Marxismus mit seinem Dogma vom Menschen als dem Produkt gesellschaftlicher Beziehungen (alles sozialpolitische Wirken in der heutigen Welt stützt sich auf dieses Dogma) spiegelt genau die Phase des *Absterbens* der Zivilisation wider, befördert die totale Kapitulation des individuellen Bewußtseins vor den Kräften der Subgeschichte. Es ist dies die Ideologie einer untergehenden Kultur.

7. Aus den verschiedensten Quellen hört man gegenwärtig, unsere Zivilisation befinde sich im Stadium des totalen Niedergangs. Dies bedeutet, daß sie ihre Hauptaufgabe *erfüllt* hat. Diese Aufgabe war, das Potential des niederen menschlichen „ich“, des reflektierenden Bewußtseins, des Intellektualismus, des abstrakten Denkens zu entfalten. Dieser Prozeß wurde begleitet von tiefgreifenden Veränderungen sämtlicher Strukturen des men-

schlichen Wesens.* Die Zivilisation aber wurde immer materieller, immer materialistischer. Und dies war eine objektive Notwendigkeit der Entwicklung.

In Gestalt der führenden Vertreter des deutschen philosophischen Idealismus erklimmte die Menschheit den Gipfel des reinen Denkens. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften wurden die diffizilsten Methoden der Naturbeobachtung ersonnen. Die Menschheit hat eine Reihe wissenschaftlich-technischer Revolutionen durchlaufen und ist bereit, diesen Weg weiter zu gehen. Jedoch kam es auf dem Plan der Metageschichte im Jahr 1899 zu grundlegenden Veränderungen, die urphänomenal die Notwendigkeit der Veränderungen der gesamten Wirklichkeit der Zivilisation bewirkten. In jenem Jahr trat die Menschheit in eine neue Etappe der kulturhistorischen Entwicklung ein, in eine „neue Epoche“, die jene Epoche ablöste, die in der Esoterik des Orients die Bezeichnung „Kali-Yuga“ trägt.

Rudolf Steiner beschreibt, daß 1879 die Führerschaft der menschlichen Entwicklung in der Metageschichte *auf den Erzengel Michael* überging. Die Epoche seiner Führerschaft wird sich über etwa vier Jahrhunderte erstrecken. Während dieses Zeitraums muß das menschliche Bewußtsein eine tiefgreifende Metamorphose durchlaufen. Von der Reflexion muß es aufstreben hin zur anschauenden Kraft des Denkens, was letztendlich eine Metamorphose des Menschen *als Art* bewirkt. Das ist der Grund, daß sich eine *radikale* Metamorphose der bestehenden Zivilisation vollziehen muß, eine Metamorphose, wie es sie in unserer aus sieben Kulturepochen bestehenden (vier von ihnen sind bereits durchlaufen) „*Wurzelrasse*“ noch nicht gegeben hat.

Von Beginn der ersten, der altindischen Kulturepoche an, deren geistige Führer die sieben heiligen Rishi waren, bis zum 20. Jahrhundert unseres Zeitalters hatten wir es mit einer kulturhistorischen Entwicklung zu tun, die eine der Schleifen der Doppelspirale des siebengliedrigen Zyklus der Kulturepochen bildet (vgl. Abb. C). Die zweite Schleife wird gebildet von der 6. und der 7. Kulturepoche. Im Punkt des Übergangs von der sich

* Im physischen Leib hatten sie den Charakter subtiler Veränderungen; ihre Bedeutung aber für den denkenden Geist war gigantisch. Rudolf Steiner spricht davon, daß der Erzengel Gabriel, der über einen Zeitraum von etwa 300 Jahren, bis zum Jahr 1879, die führende Rolle in der Metageschichte spielte, die maximale Anpassung der Struktur des Gehirns an das reflektierende Denken bewirkte. Er wirkte in den Kräften der Vererbung.

einwickelnden zur sich auswickelnden Spirale befindet sich unsere, die fünfte Kulturepoche. In ihr muß sich die Entwicklung gewissermaßen auf die „andere“ Seite „umstülpen“. Eine solche „Umstülpung“ veranschaulicht das Möbiusband oder einfach die Lemniskate – ein anderer Ausdruck für die doppelte Spirale.

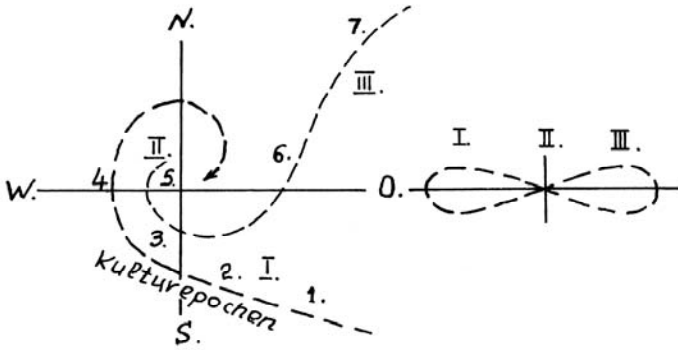


Abb. C

Von Interesse ist vielleicht die Anmerkung, daß man die Siebenheit des Zyklus der Kulturepochen sogar räumlich auf die geographische Karte als eine Doppelspirale auflegen kann, die sich von der Halbinsel Hindustan bis Zentraleuropa und weiter nach Osten erstreckt.

Auf der gesamten Entwicklungsspirale, die sich von der ersten bis zur fünften Kulturepoche erstreckt, haben wir es zu tun mit dem Werden des vernunftbegabten Menschen. Dieses umfaßt die Entwicklung der dreigliedrigen Seele (der Empfindungs-, der Verstandes-, der Bewußtseinsseele) und des niederen „ich“. So definieren wir den Homo sapiens, und diese Definition ist in gewisser Weise enger gefaßt als die bekannte anthropologische Bestimmung, geht in anderer Hinsicht aber auch über diese hinaus und kommt den Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Erforschung der Evolution des Menschen näher.*

In der fünften Kulturepoche findet der mächtige Strom der Kulturepochen, der sich über einen Zeitraum von etwa neuntausend Jahren ers-

* Diese Frage wird in unseren anderen Büchern detailliert betrachtet.

treckt, seinen Abschluß. Deshalb ist unsere Zivilisation die Zivilisation des *großen Umbruchs*. Als Erbe der Vergangenheit ist sie dem Untergang geweiht. In ihrem Innern aber keimt der Beginn eines neuen kulturzivilisatorischen Entwicklungsstroms, der sich erst am Ende unserer Wurzelrasse vollenden wird (vgl. Linie III in Abb. C). Es wird dies die große Epoche des Werdens des freien Menschen (*Homo liber*) sein, der in der Anschauung denken wird, also außerhalb seines physischen Gehirns, indem er die Idee aus den Dingen empfängt mittels eines neuen Denk- und Wahrnehmungsorgans, das es auszubilden gilt.

Der Beginn dieses Werdens wird etwa in unserer Zeit gelegt. Das erste Aufleuchten seiner Morgenröte aber zeigte sich bereits im 18. Jahrhundert, als Goethe, gestützt auf seine geniale Intuition, die genannte Metamorphose des Bewußtseins in sich hervorrief und zur „anschauenden Urteilskraft“ gelangte, die es ihm erlaubte, seine naturwissenschaftlichen Entdeckungen zu machen. In ihnen legte er mit Hilfe der ideellen Wahrnehmung dessen, was die Naturphänomene als deren wesentliche Idee bewegt, die Grundlagen der *neuen Naturerkenntnis*.

Rudolf Steiner hat die goetheanistische Erkenntnismethode zur universellen gemacht. Er erarbeitete eine spezielle Methodologie dessen, wie sich dabei die heute existierende Bewußtseinsform in ihrer Art verändern, metamorphosieren muß. Es ist dies auch die Methodologie der nachfolgenden Zivilisation, in die die heutige Zivilisation hinüberwachsen muß; lediglich aus eigener Kraft aber ist sie allein der Vernichtung, dem Chaos, dem Untergang geweiht.

Der Impuls der in der anthroposophischen Methodologie enthaltenen kulturhistorischen Entwicklung, der in erster Linie in Mitteleuropa sich zu etablieren sucht, dient der Vorbereitung der nachfolgenden, der sechsten Kulturepoche, deren Same in Rußland keimt. Die Bewußtseinsform, da der Mensch denkt, indem er die Ideen der Dinge wahrnimmt, wird dann eine recht verbreitete sein.

8. Für unsere materialistische Zivilisation ist heute in erster Linie charakteristisch, daß sie eine *System-Krise* durchlebt. Dies bedeutet, daß ihr *systembildendes Prinzip* selbst – die in ihr vorherrschende Bewußtseinsform – einen Niedergang erlebt.

Wie schon erwähnt, keimte die letztere auf im 5.–4. Jh. v. Chr., als einige Griechen vom bildlichen Bewußtsein zum begrifflichen Denken überzugehen begannen. Das Bewußtsein, das auf einem solchen Denken fußt, nennt Rudolf Steiner gegenständlich. Er sagt: Das Bild ist seinem Gegenstand nur ähnlich, ihm jedoch nicht gleich. Das gegenständliche Bewußtsein bringt Vorstellungen hervor, die in gewissem Sinne den Gegenständen „gleich“ sind, zu denen sie gehören. Daher nennt man das wache, das Tagbewußtsein des Menschen „gegenständlich“ (vgl. GA 262, S. 81).*

Dieses Bewußtsein hat den Menschen erstmals in der Evolution zu einem wahrhaft individuellen Wesen gemacht, jedoch lediglich im Rahmen der physisch-sinnlichen Welt. Sein Bewußtsein erlebt er hier als Selbstbewußtsein. Dessen systembildendes Prinzip hat die Form des niederen „ich“. Warum ist es das niedere? – In erster Linie deshalb, weil ihm lediglich ein Teil der *einigen sinnlich-übersinnlichen Realität* gegeben ist, die vom höheren, dem geistigen Teil abgeleitet ist.

Die Ausprägung des gegenständlichen Bewußtseins wurde dadurch möglich, daß die Welt des Geistes sich in Gestalt der sinnlich wahrnehmbaren Realität vergegenständlichte, zum Objekt der menschlichen Wahrnehmungen wurde. Andererseits erschien die Welt des Geistes, als der ideelle Teil der Wahrnehmungen, dem Menschen in Gestalt der Welt der Begriffe. So scheint das menschliche „ich“ beide Teile der *einigen Wirklichkeit* in sich zu vereinigen. Die Eigenart des niederen „ich“ aber besteht darin, daß es von der *einigen Realität* allein deren Abbild empfängt, daß es jedoch nicht ihr Leben lebt. Und eben diese Aufgabe – dieses Leben sich zu erobern, d. h. *dem Bewußtsein wirkliches Sein zu verleihen*, – stellt sich heute dem Menschen. Der kulturhistorische Prozeß hat ihn an diese Aufgabe herangeführt, denn in dessen Verlauf hat der Mensch das System der drei Stufen des Seelenlebens mit einem eigenen systembildenden Prinzip, dem „ich“, entwickelt. Dieses „ich“ – das Zentrum des Bewußtseins – ist auch das systembildende Prinzip der heutigen Zivilisation. Und nun sind beide – sowohl das „ich“ als auch die Zivilisation – an den Grenzen ihrer Möglichkeiten angelangt. Alles, was der Mensch aus dem niederen „ich“ zivilisatorisch zu entwickeln vermochte, hat er entwickelt. Etwas qualitativ neues,

* Die Verweise auf die Werke Rudolf Steiners erfolgen unmittelbar im Text unter Angabe der Bandnummer entsprechend der Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (GA).

geistig Höherstehendes wird er so nicht mehr erschaffen. Der Evolutionsprozeß aber duldet kein Verweilen an einem Punkt.

Es ist auch naiv zu denken, daß man durch Manipulationen mit den Faktoren der Zivilisation das ich, die Form des Bewußtseins wesenhaft metamorphosieren könnte. Nein, diese Tätigkeit kann allein das ich selbst in sich hervorbringen und verwirklichen. Nur wer die Natur des Systemobjekts fundamental mißversteht, kann annehmen, man könne mit Hilfe seiner Elemente und deren Beziehungen dessen systembildendes Prinzip verändern, neu erschaffen.

Die Selbstentwicklung des niederen „ich“ durchläuft den Weg vom analytischen, naturwissenschaftlichen zum reinen, philosophischen Denken. Aus diesem Grunde bildet die Kultur Mitteleuropas mit der Phänomenologie ihres Geistes das Zentrum der fünften Kulturepoche. (Politische, nationale oder andere Interessen spielen in diesem Falle keine Rolle.)

Im Verlaufe der letzten Jahrhunderte hat Mitteleuropa Kulturphänomene hervorgebracht, die in der Hülle des niederen „ich“ das höhere Ich als Schöpfer offenbaren. Zugleich aber hat die moderne Zivilisation auch ein anderes Zentrum ihrer Kultur: im Kreise der angelsächsischen Völker, wo in besonderem Maße das höchste Glied der dreigliedrigen Seele zur Ausprägung kommt – die Bewußtseinsseele.

Jeder dieser Kulturkreise hat die Aufgabe, die geistige Entwicklung des anderen zu befruchten und alle zusammen bestimmen sie den Charakter der Kultur und Zivilisation der Menschheit. Dem geistigen Leben Mitteleuropas ist es bestimmt, auf der Grundlage des Verfügens über die Kräfte aller drei Seelen (der Empfindungs-, der Verstandes- und der Bewußtseinsseele) das niedere „ich“ so beherrschen zu lernen, daß dessen Aufhebung und Wiedergeburt in dem höheren Ich möglich werden. Dies ist eben das Wesen der Ausbildung der anschauenden Urteilskraft, wie sie Goethe schon erlangte. Auf die Erfüllung dieser Aufgabe muß das gesamte geistige Potential der mitteleuropäischen Kultur ausgerichtet sein. Was aber einzelne Menschen anbelangt, so sind sie in dieser Tätigkeit durch nichts bestimmt als durch ihren individuellen Geist allein.

9. Rudolf Steiner vermittelte in seiner Erkenntnistheorie die Grundlagen der neuen Logik, die man die Logik des anschauenden Denkens nennen

kann. Der Denkprozeß durchläuft dabei sieben Stufen (in der Dialektik sind es drei) und vollzieht sich lemniskatenförmig. Das denkende Subjekt hat die Aufgabe, in erster Linie die *Qualitäten* der Denkelemente *zu erleben*, die, nachdem sie die dialektische Triade durchlaufen haben, sich gleichsam auf die andere Seite „stülpen“, wo die Idee in der ideellen Wahrnehmung empfangen wird.

Die Lemniskate eines solchen Denkens (man kann sie gnoseologisch nennen) ist lediglich ein anderer Ausdruck der doppelten, sich ein- und wieder auswickelnden Spirale. In unserem konkreten Fall ist die Spirale Ausdruck für die Einheit des Zyklus der sieben Kulturepochen, für die Einheit der Zivilisation, und die gnoseologische Lemniskate ist die Methode der Vereinigung ihrer zwei Teile, deren Unterschied ontologischen Charakter hat (vgl. Abb. D). Es sei angemerkt, daß es keine andere Methode ihrer Vereinigung gibt. Eine andere Methode ist einfach unnötig, denn über die Realität in der Welt verfügt allein das Ich.

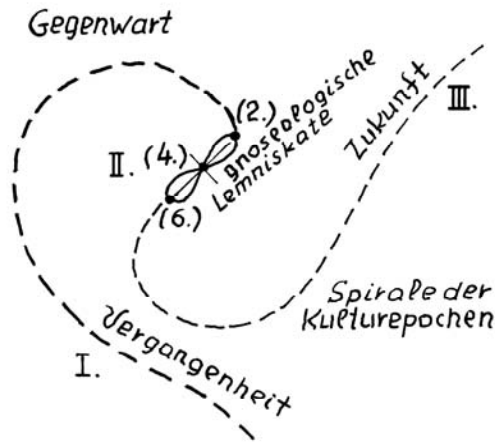


Abb. D

Die gnoseologische Lemniskate wird durch drei Triaden der Denktätigkeit gebildet. Deren erste ist die dialektische, die zweite bildet den Übergang von der Reflexion zur Anschauung. Sie verbindet die dialektische Triade mit der dritten – der Triade des anschauenden Denkens. In unseren Büchern haben wir den Gesamtaufbau dieser Lemniskate detailliert dargestellt. Für die Erfordernisse der vorliegenden Untersuchung seien hier ledig-

lich die wesentlichen Eigenschaften ihrer Elemente in Kürze wiederholt (vgl. Abb. E).

Das vierte Element der gnoseologischen Lemniskate entspricht dem „Raum“ des Übergangs eines Zweiges der Entwicklungsspirale in den anderen. Konkret werden sie verbunden durch die Elemente 2 und 6 (vgl. Abb. D und E). Sie alle (die Elemente 2, 4, 6) befinden sich auf der vertikalen Achse der Lemniskate, wo das ich des denkenden Subjekts wirkt. Diese Elemente sind die Etappen der Metamorphose des „ich“ beim Übergang vom reflektierenden zum anschauenden Denken. Daher muß der Mensch durch die Kraft des höheren Ich, das sich im niederen „ich“ manifestiert, wenn es im reinen Denken zum Ausdruck des Wirkens des reinen Willens wird, sein Bewußtsein metamorphosieren und damit die notwendigen Voraussetzungen für die Metamorphose der Zivilisation schaffen.

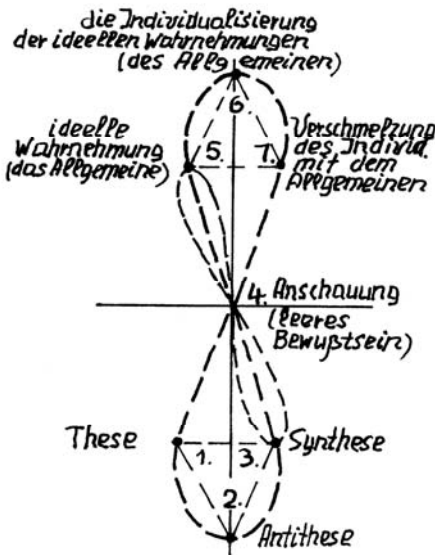


Abb. E

- III. Triade des anschauenden Denkens
- II. Triade des Überganges und der Einheit. Hat zwei Bestandteile:
 - 1) wird gebildet aus den Elementen 3, 4, 5;
 - 2) wird gebildet aus den Triaden I und II und dem Element 4.
- I. Dialektische Triade

10. Kraft des höheren Ich, wie es sich in der anschauenden Urteilskraft manifestiert, müssen die Ideen der schöpferischen Verwandlung sämtlicher Faktoren der modernen Zivilisation geprägt werden. Ein solches Denken ist lebendiges Denken. Es taucht ein in die Welt der intelligiblen Gedankenwe-

sen, in die Welt der sittlichen Intuitionen und findet die Lösung der rein irdischen Probleme in tiefer Verbundenheit mit der Welt der Metageschichte, mit dem geistigen Kosmos.

Die bestehende Zivilisation gründet sich auf der vom leblosen schattenhaften Verstand erschaffenen Methodologie. Ihr Organon ist die Frucht allein der Reflexion und der abstrahierenden Tätigkeit des Verstandes.

Diejenigen, welche einen Ausweg suchen aus der Krise unserer Epoche, ignorieren in der Regel den erkenntnistheoretischen Weg zu ihrem Verständnis. Sie lassen vollkommen außer Acht, daß die Zivilisation sich auf einer eigenen Methodologie aufbaut, daß beide eine untrennbare Einheit bilden. Man ist der Überzeugung, es sei Aufgabe der Philosophen, sich mit der Gnoseologie zu beschäftigen, während man selbst die Aufgabe habe, über die „lebenswichtigen“ Probleme des „realen“ Lebens nachzudenken. Die Methodologie der Zivilisation jedoch ist keineswegs der Kodex einer ausgesprochen theoretischen Weisheit, die nur für eine bestimmte Gruppe von Wissenschaftlern, von geborenen Theoretikern usw. von Interesse sein kann. Die Methodologie durchdringt die Zivilisation ganz und gar, bis in ihre kleinsten Elemente hinein. Der Mensch nimmt sie bereits mit der Muttermilch auf. Denn wenn der Säugling über die Milch Schwermetalle und giftige Stoffe aufnimmt, dann tritt darin die Methodologie der Zivilisation zutage, und zwar nicht mehr theoretisch, sondern in Aktion. Sie bestimmt das gesamte Bildungs- und Erziehungssystem. Sie manifestiert sich in aller Deutlichkeit in den Medien, in der Werbung, in der Mode usw. Mit einem Wort: Es gibt in der Zivilisation nichts, was nicht Ausdruck ihrer Methodologie wäre. Und selbst die Ablehnung dieser Methodologie wird oft von ihr selbst hervorgerufen. Die Methodologie der materialistischen Zivilisation duldet aber die Ablehnung ihrer selbst nur, solange sie keine Bedrohung ihrer Existenz darstellt. Deshalb ist alles Gerede von der Überwindung des Materialismus in unserer Zeit nichts weiter als unbegründete Träumerei. Und man kann sicher sein, daß die Zivilisation in dem Maße, wie sie dem Untergang entgegengeht, den Erscheinungen des Spiritualismus immer unduhdsamer entgegenwirken wird.

In der materialistischen Zivilisation haben die ahrimanischen und weitere zurückgebliebene Geister der Subgeschichte die Macht an sich ge-

zogen. Auch sie sind sich darüber im Klaren, daß diese Zivilisation ihr geistiges Potential ausgeschöpft hat. Ihr Untergang wird bewirkt durch die Entropie des Geistes, die in der Bewußtseinsform wurzelt. Daher läßt sich unschwer bemerken, daß das Hauptproblem der heutigen Welt in jedem Falle das Problem der Veränderung der Bewußtseinsform ist, ihr Übergang auf eine andere Stufe. Daran arbeiten Psychologie, Biologie (Eugenik), Politologie, Naturwissenschaften (Elektronik, Psychotronik), Ideologie. Und sie alle streben nur eins an: *die Veränderung des Bewußtseins auf materieller Grundlage in den Grenzen des Materiellen*, d. h. im Sinne des ahrimani-schen Prinzips.

Eben für die Lösung dieser Aufgabe hat man in der Weltpolitik das gigantische Projekt der Veränderung des *Wesens* des kulturhistorischen Prozesses ausgearbeitet, das man hartnäckig verfolgt. In den okkult-politischen Zentren der Weltmacht weiß man um das Entwicklungsgesetz des Zyklus der Kulturepochen, um die objektiv-weltweite Bedingtheit ihrer ethnisch-geographischen Bewegung, die wiederum mit der seelisch-geistigen Ontogenese der menschlichen Persönlichkeit zusammenhängt. Und dieses Gesetz möchte man, geleitet von den Zielen des Gruppenegoismus, radikalen Veränderungen unterwerfen.

Die heutige, fünfte, europäische Kulturepoche hat im Siebengestirn der Epochen eine Schlüsselstellung inne. In ihr muß die lebendige Einheit von dessen siebengliedrigem System eine besonders tiefgreifende Metamorphose durchleben, die eben im menschlichen Bewußtsein ihre Wurzeln hat. Letzteres muß daher seine Abstraktheit überwinden, muß seine Stütze finden im Äther- und im Astralleib. Da die Erde als Planet ebenfalls über einen Äther- und einen Astralleib verfügt, so ist es keineswegs gleichgültig, in welche Richtung sich der kulturhistorische Prozeß bewegt: von Osten nach Westen, von Westen nach Osten o. a.

Kraft dieser individuell-menschlichen und irdisch-kosmischen Wechselbeziehungen müssen sich die sechste und die siebente Kulturepochen in Richtung Osten bewegen: nach Rußland und weiter nach Amerika.

Doch die ahrimani-schen und asurischen Kräfte sind bestrebt zu verhindern, daß im System der sieben Kulturepochen eine neue Metamorphose des menschlichen Bewußtseins hervortritt, in dessen Folge der Mensch frei würde in der Motivation seiner Tätigkeit. Daher sind sie bestrebt, den Gang

der Kulturepochen von Europa nach Amerika hin zu wenden. Diese Absicht bildet das Wesen des weltweiten *Projekts der Globalisierung* (vgl. Abb. F). Würde es erfolgreich verwirklicht, so würde der Strom der evolutionären Bewegung der Kulturepochen, sozusagen der „Golfstrom“ des Ozeans des menschlichen Lebens und seiner Entwicklung, annulliert, im Allgemeinen der Menschheit aufgelöst.

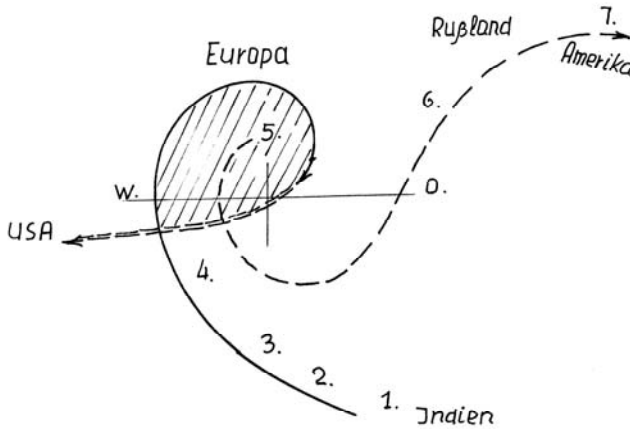


Abb. F

Doch wäre dies der geistige Tod der Menschheit. Dann würde ein Menschentypus vorherrschen, den man den „neuen Nomaden“ nennen kann, „befreit“ von allen Beziehungen, die für ein individuelles und überindividuelles Werden notwendig sind.

11. Eine furchtbare Gefahr bedroht die Menschheit in unserer Zivilisation, die man wohl die krisenreichste im gesamten kulturhistorischen Prozeß nennen kann. Man kann sie nur verstehen, wenn man sich mit den geisteswissenschaftlichen Entwicklungsgesetzen vertraut macht. Wer dies tut, dem eröffnet sich das Urphänomen des gesamten heutigen politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, okkulten und sonstigen Lebens. Und er begreift, was genau die Ursache war dafür, daß das amerikanische Modell der Antikultur zur vorherrschenden in der Welt wurde, warum die USA die Welt-herrschaft anstreben.

Das Projekt der Globalisierung, sein gesamtes Gefüge hat seine Wurzeln in den Prinzipien und Tendenzen der früheren Entwicklung, wo alles ausgerichtet war auf die Ausbildung des gegenständlichen Bewußtseins durch den Menschen, auf das Beherrschenlernen des begrifflichen Denkens, der abstrahierenden Kraft des Verstandes. Die Globalisierung möchte nicht berücksichtigen, daß die zivilisierte Menschheit auf diesem Weg das Wichtigste bereits erreicht hat. Sie ist bestrebt, auch weiterhin den abstrakten Menschen zu individualisieren. Dafür will sie ihn aus allen seinen Beziehungen lösen: denen der Blutsverwandtschaft, den historischen, den ethnischen, den kulturellen usw. Das Ideal der Globalisierung ist in der Tat der „neue Nomade“, nirgends verwurzelt – nicht im Natürlichen, nicht im Sozialen, nicht im Geistigen. Das Credo eines solchen Nomaden ist schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Crowley, einem sehr dunklen Okkultisten, gefaßt worden: „Tue, was du willst!“ – ausgenommen natürlich die höhere Entwicklung, die wahre Individualisierung.

Es existiert eine wahre Flut von Literatur, die das Übel der Globalisierung, deren Mittel und Wirkungsmethoden umfassend entlarvt. Die vielfältigen Formen der Manipulation des Bewußtseins, die Verbreitung von Drogen, das Durchsetzen der Popkultur mit finstersten okkulten Praktiken – dies alles und noch vieles mehr sind Mittel einer solchen „Präparierung“, „Atomisierung“ des denkenden Subjekts, um es zum Gruppenbewußtsein zurückzuführen, in dem die Illusion des individuellen Bewußtseins lediglich zum Auffangbecken des globalen Bewußtseins Ahrimans und später auch der asurischen Geister würde. Mit einem Wort haben wir es hier mit einem gigantischen Betrug, einer Falsifikation zu tun.

Die europäische Menschheit als die Avantgarde der kulturhistorischen Entwicklung wird zum Hauptobjekt des destruktiven Wirkens des Globalismus. Doch deshalb auch sind es in erster Linie deren Vertreter, die jegliche Sentimentalität, alle humanistische Phraseologie ablegen müssen, die sich nicht von verschiedenen Schreckgespenstern schrecken lassen dürfen und sich sehr deutlich vor Augen führen müssen, daß das Zentrum der Weltmacht, das sich in der europäisch-amerikanischen Menschheit verwurzelt hat, aktiv darauf hinwirkt, diese Menschheit zu vernichten. *Der weiße Mensch ist zum Hauptfeind des weißen Menschen geworden.* Um sich davon zu überzeugen, genügt es, aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen, was

von Menschen wie Kissinger, Brzezinski, Jacques Attali, Coudenhove-Kalergi u. ä. gesagt und geschrieben wird.

Die Gefahr des Globalismus ist in Wahrheit noch größer, als es sich dessen Kritiker vorstellen. Denn neben dem *linken* Globalismus, von dem hier bereits die Rede war, gibt es noch den *rechten* Globalismus. Und man lenkt die Dinge so, daß, wenn einer von beiden verliert, der andere sogleich die Oberhand gewinnt.

In der Vergangenheit, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, waren Lenin und Trotzki die Verfechter des linken Globalismus, während Stalin und Hitler für den rechten standen. Heute sind die USA die Vertreter des rechten Globalismus – von dem Augenblick an, da Bush jr. Präsident wurde. Daher ist das vereinte Europa – der heutige Vorreiter des linken Globalismus – in einen Konflikt mit den USA geraten. Der Biologe K. S. Mereshkowskij hat in seiner Antiutopie „Das irdische Paradies“ das Wesen des rechten Globalismus am besten zum Ausdruck gebracht.

Die Globalisierung von rechts bedient sich desselben Instrumentariums wie diejenige von links, jedoch sozusagen unter umgekehrten Vorzeichen. Versuchen wir, dies anhand eines Beispiels zu verdeutlichen. Im Jahr 2006 erschien in Moskau ein Buch unter dem Titel „Der Orden der Globalisten“. Die Autorinnen, I. Medwedewa und T. Schischkowa, sind Psychiater. Ungemein klug, sachlich und dabei doch allgemeinverständlich erläutern sie das Wesen des linken Globalismus. Das Thema beleuchten die Autorinnen unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es nicht nur eine materielle, sondern auch eine geistige Seite des Lebens gibt. Sie schreiben: „Wozu aber, so stellt sich wiederum die Frage, brauchen die Globalisten eine wahnsinnige, verdrehte Welt, in der das Häßliche an die Stelle des Schönen tritt, während das Laster zur neuen Tugend erklärt wird? Die Antwort auf diese Frage geht unweigerlich über die Grenzen des Pragmatischen hinaus. Der Globalismus ist nicht zu begreifen ohne seine geistige Komponente. Nur wenn wir uns eingestehen, daß vor unseren Augen nicht allein eine neue, sondern eine antichristliche Weltordnung errichtet wird, werden wir endlich aufhören, verständnislos mit den Achseln zu zucken, und beginnen, zum Wesen vieler zerstörerischer Tendenzen vorzudringen“ (S. 236–237).

Man kann dieser Schlußfolgerung nur voll und ganz zustimmen, mit der Ergänzung lediglich, daß der Globalismus einen metaphysischen Patron hat: Ahriman – ein reelles übersinnliches Wesen, das „Wesen vieler zerstörerischer Tendenzen“.

Doch gehen wir weiter und sehen wir, wie die hier zitierten Autorinnen die Praxis des Globalismus in der Sphäre der Psychiatrie bewerten. Sie berichten von dem Buch des amerikanischen Autors E. Fuller Torrey mit dem Titel „Schizophrenia“, das 1997 in russischer Sprache verlegt wurde. Fuller schreibt darin, daß es in den USA zu einer Entstaatlichung der psychiatrischen Hilfe komme. Dies finde seinen Ausdruck in einem drastischen Rückgang der Patientenzahlen in den staatlichen psychiatrischen Einrichtungen. Während es 1955 noch 559 000 gewesen seien, so betrage die Zahl heute weniger als 90 000. Berücksichtige man jedoch das Anwachsen der Bevölkerungszahl im Zeitraum von 1955 bis 1993, so hätte deren Zahl auf etwa 869 000 steigen müssen. „Folglich“, schlußfolgert Fuller, „leben gegenwärtig etwa 780 000 Menschen [...] unter uns, die im Jahr 1955 in psychiatrischen Einrichtungen gewesen wären.“

Die Entlassung von psychisch Kranken in die Freiheit ist vielen, darunter auch amerikanischen Juristen zu verdanken. Ein solcher Prozeß, so die Autorinnen, ist auch in Rußland zu beobachten. Wofür aber brauchen ihn die Globalisten? – so ihre Frage. Dafür, daß sie, „indem sie die Türen der psychiatrischen Einrichtungen weit öffnen, die ganze Welt in ein Irrenhaus zu verwandeln bestrebt sind. Indem sie die Kranken für gesund erklären, setzen sie zugleich alle Kräfte daran, die Gesunden um den Verstand zu bringen“ (S. 217).

Auch gegen dieses Argument läßt sich nichts einwenden. Es ist berechtigt, die Zahlen, die genannt werden, sind wahrscheinlich richtig, und die Absichten der Globalisten sind genau diese. Im weiteren jedoch schreiben die beiden Frauen, daß sie Fuller Torrey recht geben, wenn er die Schuld für die „De-Institutionalisierung“ der psychiatrischen Hilfe in den USA Ken Kesey anlastet, der die Buchvorlage für den berühmten Film „Einer flog über das Kuckucksnest“ schrieb. I. Medwedewa und T. Schischkowa behaupten zudem, der „Aufschrei über eine ‚Strafpsychiatrie‘, wie er bei uns während der Perestroika laut wurde, ebenfalls ein Wiederhall von ei-

nem anderen Kontinent“ gewesen sei, d. h. auch hier war der „vermaledeite“ Film schuld.

Und so finden wir uns, indem wir der klugen Argumentation unserer Autorinnen folgen, die den linken Globalismus zu recht kritisieren, indem wir ihren Darlegungen beipflichten, da sie den Tatsachen entsprechen, doch unversehens in einem tiefen schmutzigen Loch eines anderen Betrugs wieder. Denn es gibt wohl kaum jemanden aus der älteren Generation in unserem Land, der nicht weiß, daß der „Aufschrei“ über die „Strafpsychiatrie“ bereits zu Zeiten der UdSSR laut geworden ist. Damals schusterte der Psychiater Sneshnewskij auf Geheiß des KGB in aller Eile die „Theorie“ der sogenannten „langsam verlaufenden Schizophrenie“ zusammen. Und diese Diagnose wurde jedem angehängt, der sich mit den Methoden der staatlichen Verdummung der Bürger nicht einverstanden erklärte. Es wurde möglich, solche Menschen in den psychiatrischen Krankenhäusern verschwinden zu lassen und dort ungestraft zu foltern, sie unmenschlichen Experimenten zu unterziehen.* Unsere Autorinnen erwähnen Sneshnewskij mit keinem Wort, obgleich dieser doch Verbrecher höchsten Ranges war.

Dies ist der *rechte* Globalismus. Er ist keinen Deut besser als der linke, er agiert, dies sei noch einmal wiederholt, genauso wie der linke Globalismus, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Wenn also der linke Globalismus in der Tat bestrebt ist, „die Gesunden um den Verstand zu bringen“, so sucht der rechte die Gesunden aus einem beliebigen Anlaß für verrückt zu erklären, um jeden in eine psychiatrische Anstalt zu verbannen, der mit der Doktrin des rechten Globalismus nicht einverstanden ist. Zu denen, die nicht damit einverstanden sind, gehören in diesem Falle alle, die auf andere Weise nach dem Geistigen, nach dem Weg zu Gott suchen, als dies die staatshörige Kirche und der Staat selbst vorgeben.

Dies ist nur ein Beispiel. Es gibt derer unzählig viele. Sie könnten ganze Bände füllen, die die Gefahr aufdecken würden, die der Menschheit von rechts droht; und es ist ein ebensolches Monster wie dasjenige, das sich hinter dem linken Globalismus verbirgt.

Die letzte Wahrheit aber liegt darin, daß bereits die Doktrin eines dritten Globalismus sich erhebt, ihr gehörntes Haupt aufrichtet: desjenigen

* Der Protest gegen eben solche Methoden lag dem Film „Einer flog über das Kuckucksnest“ zugrunde.

Globalismus, der alles, was der linke wie der rechte Globalismus an Schrecknissen bereithält, in sich zu vereinen, zu einer Synthese zu bringen bestrebt ist. Man möchte den Menschen um jeden Preis zum Werkzeug der Geister der Finsternis machen, zum Diener ihrer privaten Interessen im Lauf der Evolution. Und man kann den bodenlosen Abgrund des menschlichen Machtstrebens nicht begreifen, wenn man nicht um seine metaphysischen Inspiratoren weiß.

12. In der Metageschichte nehmen sieben Erzengel im Wechsel die Führerschaft des kulturhistorischen Prozesses der Menschheit auf sich. In der Vergangenheit erstreckte sich das Wirken ihrer Impulse nicht allein auf das geistig-seelische Leben, sondern auch auf die Artenevolution des Menschen. Allmählich jedoch begann ihre Wechselwirkung mit den irdischen Menschen eine immer größere Rolle zu spielen.

1879 trat der Erzengel Michael die Führerschaft der neuen Epoche an. Der Beginn seiner Regentschaft fiel ungefähr zusammen mit dem Ende des Kali-Yuga, das 5'000 Jahre gedauert hatte. In deren Verlauf erfolgte ein zunehmendes Hinabsteigen des Menschen in die Materie mit dem Ergebnis, daß er des Erlebens der übersinnlichen Welt verlustig ging und die Kräfte des Verstandes erlangte.

Die „finstere“ Epoche wurde abgelöst von der „lichten“ Epoche, in deren Verlauf (sie wird über einen Zeitraum von 2 500 Jahren andauern) der Mensch wieder in eine Beziehung treten wird mit den göttlichen Welten; und er wird dies ganz und gar auf individueller Grundlage, durch das Erlangen eines Überbewußtseins tun.

Somit fällt auf unsere Zivilisation ein radikaler Umbruch in der Entwicklung, der eine Artenmetamorphose des Menschen erforderlich macht. Und es ist eben diese Phase des allgemeinen Übergangs der Menschheit von dem Hinabsteigen in die Materie zum Aufstreben zum Geist, dessen Führerschaft Michael auf sich genommen hat.

Dies ist ein ganz besonderer Erzengel. Kraft seiner Entwicklung könnte er bereits im Range eines Geistes der Persönlichkeit (der Zeit) agieren. Jedoch verbleibt er als Opfergabe auf einer niedrigeren Bewußtseinsstufe, um einen unmittelbareren Bezug zum kulturhistorischen Prozeß zu haben und den Menschen zum Erlangen seines höheren Ich hinzuführen. Zu

alttestamentlichen Zeiten war er Mittler des Wirkens des Geistes der Form Jahve auf das altisraelische Volk, indem er dieses Wirken abmilderte; er war das „Antlitz Jahves“. Zu neutestamentlichen Zeiten ist er das „Antlitz Christi“. Und er führt den Menschen zum höheren Ich gemäß dem vom Apostel Paulus geäußerten Prinzip: „Nicht ich, aber Christus in mir.“

Dieses Prinzip muß den Charakter der Kultur und Zivilisation in der Epoche Michaels mit besonderer Kraft bestimmen. Ausdruck dafür wird sein, daß der Erzengel Michael im Gegensatz zu seinen Vorgängern, den anderen Erzengeln der Metageschichte, den Charakter des Wirkens der Ursache-Wirkung-Beziehungen in der historischen Entwicklung verändert. Er schwächt deren *Vorherbestimmtheit*, die aus der Welt der Göttlichen Hierarchien entspringt, und arbeitet stärker mit den *Folgen* der menschlichen Taten, indem er aus diesen erst die Ursachen für die weitere Entwicklung der Kultur und Zivilisation erschafft. *Er ist der Regent der Epoche der Freiheit.*

Damit die Freiheit möglich wird, muß der Mensch zu einer individuell bewußt erlebten Berührung mit seinem höheren Ich kommen. Und die erste Stufe auf diesem Weg ist das Beherrschenlernen der anschauenden Urteilskraft. Damit werden für den Menschen die sittlichen Intuitionen zugänglich, die die Motive seiner Handlungen sind, individuell erlangt in der Welt der übersinnlichen Realität. Diese Frage ist von Rudolf Steiner in der „Philosophie der Freiheit“ und in einer Vielzahl geisteswissenschaftlicher Vorträge fundamental dargelegt worden.

Das Denken in der Anschauung, d. h. mit Hilfe der ideellen Wahrnehmung, verändert die Form des menschlichen Bewußtseins. Infolgedessen muß sich aber auch der Charakter der Zivilisation verändern. Sie muß in ihrem materialistischen Habitus, in ihren durch das fünftausend Jahre währende Niederkommen des Geistes in die Materie bedingten Phänomenen absterben, um als die Zivilisation der lichten Epoche der Freiheit, der Vergeistigung der Materie wiedergeboren zu werden.

Rudolf Steiner, Sendbote und Diener des Erzengels Michael, hatte zum Ziel, der Menschheit das Wissen zu vermitteln darum, wie und warum der Einzelne sein Bewußtsein und in der Folge auch die gesamte Zivilisation einer Metamorphose zu unterziehen hat. Rudolf Steiner war sich wohl bewußt, daß die existierende Zivilisation auf den Prinzipien des „neuen Or-

ganon“ von Bacon gründet, daß Bacon ihre Methodologie geschaffen hatte. Und es galt, diese Methodologie zu ersetzen durch eine andere, auf der Erkenntnis der einigen sinnlich-übersinnlichen Realität basierende. Daher war das Tätigkeitsfeld Rudolf Steiners – das wissenschaftliche wie das praktische – außerordentlich breit gefächert. Er schuf eine eigene Erkenntnistheorie, die sowohl die Bewußtseinstheorie als auch das Prinzip des Evolutionismus organisch in sich aufnahm. Sie umfaßte die Psychosophie und die Pneumatosophie und wurde auf ihrer höchsten Stufe zur Einweihungswissenschaft: zur Lehre davon, wie es dem Menschen möglich ist, seine Bewußtseinsform zu verändern und in die Sphären der übersinnlichen Welt aufzustreben. Und es ist dies das Organon einer neuen Zivilisation, die sich mit immer größerer Macht inmitten der Ruinen der alten Zivilisation bemerkbar macht.

Rudolf Steiner entwickelte die Lehre von der Evolution, die immer eine Evolution der sinnlich-übersinnlichen Art war und ist. Ausgehend vom Monismus des Ideal-Realismus gab er gewaltige Impulse für die Entwicklung der Künste, der Naturwissenschaften, für die Erneuerung des religiösen Kultus und die praktische Tätigkeit des Menschen in allen ihren Bereichen: der Pädagogik, der Medizin, der Landwirtschaft, den sozialen Beziehungen, der Politik, dem Finanzwesen usw. Praktisch all ihre Faktoren kann die Zivilisation auf der Grundlage der anthroposophischen allgemeinen Methodologie der Erkenntnis und des Lebens erneuern.

Und dies ist im Grunde der einzige Weg der Menschheit in die Zukunft, sofern man vom Weg des Schöpfertums, des Lichts, des Geistes, der höheren Kultur spricht. Und je länger die Menschheit sich weigert, diesen Weg zu beschreiten, desto schrecklicher werden die Kräfte der Subgeschichte diese Menschheit niederzuringen suchen. Die Leiden der Menschen werden in diesem Falle nur größer werden. Doch es wäre falsch, dies so zu deuten, daß ein „strenger“ Gott die Menschheit strafe. Gott ist Liebe. Gott hat den Menschen mit Liebe bis zu jenem Stadium begleitet, da Er ihm sein Schicksal in die eigenen Hände legt. Er schenkt ihm Unschätzbare: Freiheit und höchstes Selbstbewußtsein. Um aber diese Gabe annehmen zu können, muß der Mensch einige Mühe aufwenden. Die Mühe, die er dabei auf sich nehmen muß, ist in der Tat groß. Doch beginnt sie im Kleinen, mit Dingen, die jeder zivilisierte Mensch zu leisten imstande ist. Rudolf Steiner

sagt diesbezüglich: „Wir können viel bewirken, wenn wir nur den ernstlichen Willen haben, uns zunächst Einsicht zu verschaffen. [...] Schlimm ist nicht so sehr, daß heute noch viele Menschen nichts tun können; unendlich schlimm ist es aber, wenn die Menschen sich nicht entschließen können, [...] *die sozialen Gesetze geisteswissenschaftlich [...] zu studieren*. Das andere wird kommen, wenn sie studiert werden“ (GA 186, 12.12.1918). Und: „Das erste, was man tun kann, ist, daß man versucht, die Dinge zu verstehen, sie zu durchschauen. Dann sind schon die Gedanken da, die Kräfte sind, und die sich auswirken werden“ (GA 174, 15.01.1917). Etwas verstehen aber kann man nur, wenn man davon ausgeht, daß die Realität zwei wechselseitig verbundene Seiten hat: die sinnliche und die übersinnliche. Und daher sagt Rudolf Steiner in einem weiteren Vortrag: „Tod muß werden alles dasjenige, was nicht befruchtet wird von der übersinnlichen Welt. Führen Sie ein in diesem Zeitalter der Bewußtseinsseele Demokratie, Parlamentarismus, Technik, modernes Finanzwesen, modernes Industriegewesen, führen Sie ein das nationale Prinzip über die ganze Welt [gemeint ist das von Woodrow Wilson proklamierte Recht der Nationen auf Selbstbestimmung – Anm. d. A.] [...] – es bringt nur Tod über die Menschheit, wenn wir es nicht zu befruchten wissen durch die Impulse des Übersinnlichen“ (GA 185, 20.10.1918). All dies ist nicht per se gut. Die Zivilisation braucht nicht abstrakte, sondern lebendige und konkrete Ideale. Solche Ideale aber schöpft der Mensch nur, wenn sein *Denken* hinaufstrebt in die übersinnliche Welt.

Von den Positionen dieser Forderungen ausgehend ist die vorliegende dreibändige Abhandlung verfaßt worden.

Teil I

DIE UROFFENBARUNG UND DIE ZWEI ASPEKTE DES EINIGEN GOTTES

1. In der neuesten Geschichte der Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis zeichnet sich etwa seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein radikaler Umbruch ab. Der rasante Prozeß der Differenzierung in der Wissenschaft begann neben seiner progressiven Rolle zugleich Eigenschaften offenzulegen, die diesem Fortschritt entgegenwirkten. Und man erkannte damals sowohl in der Theorie – in der Wissenschaftsphilosophie, in der Wissenschaftssoziologie, in der Beschreibung der Wissenschaftsmethoden – als auch in den angewandten Wissensgebieten (in erster Linie auf dem Gebiet der Naturwissenschaften) recht klar die Notwendigkeit, Fakten der Erkenntnis, Kriterien zu finden, die dazu dienen würden, verschiedene Richtungen und Gebiete der Wissenschaften in eins zusammenzuführen. Letztlich stellte man ganz klar die Frage nach der Schaffung einer *einheitlichen (allgemeinen) Methodologie der Wissenschaft*.

Das bedeutet jedoch nicht, daß sich diese Frage nicht bereits früher gestellt hätte. Im Gegenteil – sie ist ungefähr ebenso alt wie die Geschichte der Philosophie. Denn gerade in der Philosophie keimte das Streben nach einer einheitlichen Methodologie der Erkenntnis – auf welchem Gebiet auch immer – als natürliche Reaktion auf den Verlust der archaischen Ganzheitlichkeit der Persönlichkeit in dem Maße, wie der Mensch das begriffliche Denken zu beherrschen lernte. Offenbar muß man davon ausgehen, daß dieser Prozeß im 20. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Etwa seit der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. finden sich in der Kulturgeschichte Beispiele dafür, daß der zivilisierte, kulturell geprägte Mensch grundlegende Wandlungen seines Geistes durchlebt, daß er seine „Natur“ in der Sphäre der Reflexion zu finden beginnt: die Natur seines Wesens. Das vormalige geistige Erleben der eigenen Existentialität wird abgelöst von *Selbsterkenntnis* in der Erfahrung des individuellen Denkens. Letzteres beginnt fortan, die Hauptrolle im Innenleben des Menschen zu spielen und formt im Zusammenwirken mit dem Leben der Gefühle und der Willensäußerungen das, was man heute das *ich-Bewußtsein* nennt.

Dem ich-Bewußtsein wohnt primär das gewisse Erleben der eigenen Ganzheitlichkeit inne. Daher nahmen die Phänomene der philosophischen Reflexion seit Aristoteles, ja seit Platon schon, Züge *ganzheitlicher Systeme* des Wissens an, die Gnoseologie, Logik, Ethik, Religionsphilosophie, Rechtsphilosophie usw. mit einschlossen.

Die gesamte Klassik der Philosophie stellt eine eindrucksvolle Reihe von Wissenssystemen dar. Doch haben sie einen wesentlichen Nachteil, bedingt durch die Grenzen der Erkenntnis, die sich aus der *Methode* der Erkenntnis herleiten. Es gilt als Axiom, daß diese Methode nur *abstrakt-logisch* sein darf. Dieses Dogma der Methode hat die Möglichkeit einer Verknüpfung der Philosophie mit Psychologie und Naturlehre ausgeschlossen. Besonders negativ hat sich dies auf das Verständnis des Wesens der Entwicklung ausgewirkt. Das reflektierende Subjekt wurde als eine gewisse Konstante angenommen; die Entwicklung der Ideen hat man zwar auf die Erkenntnis des absoluten Geistes ausgeweitet, jedoch nur in seinem begrifflichen, gespiegelten Ausdruck. Die naturwissenschaftliche Evolutionslehre aber führte, beginnend mit den einzelligen Lebewesen, lediglich bis zur Stufe des vernunftbegabten Menschen. Von diesen Positionen aus verlief die Entwicklung der Erkenntnis auf dem Wege der Differenzierung der Wissenschaften weiter, wobei die Verbindung zwischen den einzelnen Zweigen in ihrer fortschreitenden Verkomplizierung immer schwächer wurde. Die Zivilisation erhielt eine Menschenerkenntnis, in der das einige, ganzheitliche Wesen des Menschen in eine Reihe von nicht miteinander zu verbindenden Teilen zerfiel.

Will man in unserer heutigen Zeit streng wissenschaftlich sein, so muß man die Philosophie streng gegen die Psychologie abgrenzen, beide wiederum den Naturwissenschaften gegenüberstellen usw. Wer diese Regel nicht einhält und sich anmaßt, aus einem Wissenschaftsbereich in die Pfründe anderer einzudringen, wer eine nicht formale, sondern reale Verbindung zwischen ihnen zu schaffen sucht^{*}, der ist ein Eklektiker. Ein solcher Imperativ ist nichts weiter als ein Dogma, das in Einzelfällen zwar richtig sein kann, jedoch dann, wenn es „immer richtig“ ist, zu einem Bremsklotz auf dem Wege der Entwicklung der Erkenntnis wird. Es gibt

^{*} Eine formale Verbindung drückt sich zum Beispiel darin aus, daß Ergebnisse aus einer soziologischen Untersuchung mit Hilfe der Mathematik bearbeitet werden.

noch weitere, ähnliche Dogmen. Ihre Rolle als Bremsklotz auf dem Wege der Entfaltung der Wissenschaft geht bei weitem über ihre die Erkenntnis disziplinierende Wirkung hinaus.

Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft möchte sich von keinerlei Dogmen einengen lassen: weder von Dogmen der Theorie noch von Dogmen der Erfahrung. Sie läßt sich allein von Erkenntnistatsachen leiten, indem sie nach deren ganzheitlicher, wechselseitig bedingter Verbindung sucht. Sämtliche Objekte der Erkenntnis betrachtet sie als reale (nicht abstrakte) Teile einer Einheit, deren Struktur und einheitsbildendes Prinzip das Gefüge der wissenschaftlichen Richtungen bestimmen, die für ihre Erforschung notwendig sind. Jegliche ganzheitliche Objekte gehen als Elemente in den Bestand anderer ganzheitlicher Objekte, Systeme höherer Ordnung, ein, und dies eben macht es erforderlich, nach einer Synthese der Wissenschaften zu suchen.

Den Charakter eines Systems verleiht dem Objekt das Vorhandensein eines Ich. Daher sind solche Objekte von sinnlich-übersinnlicher Art. Sie bilden die Realität der Welt. Und die Welt, deren Bestandteil sie sind, ist eins.

Die methodologisch korrekte Organisation des Erkenntnisprozesses eines Objekts als eines Systems setzt zunächst das Aufzeigen der ursprünglichen, der Ausgangsprinzipien und Gesetzmäßigkeiten voraus, auf denen dessen Sein sich gründet. Weiterhin gilt es, das Maß ihrer Universalität sowie den Charakter ihrer speziellen Wirkung zu ermitteln. Das Universelle ist in der Regel auch das Ursprüngliche. Und es ist auch dasjenige Allgemeine, aus dem die Ordnung des Speziellen hervorgeht.

Die Geisteswissenschaft überschreitet, indem sie die allgemeine Methodologie der Erkenntnis und der menschlichen Tätigkeit*, die Methodologie des Lebens erschafft, mutig die Grenzen der sinnlichen Welt, sofern die Ganzheitlichkeit des zu erkennenden Objekts das erfordert – und dies ist fast immer der Fall, denn die ganzheitliche Realität ist sinnlich-übersinnlich. Das Ideelle wird in der Geisteswissenschaft als das Denkbare begriffen und ebenso als das übersinnlich Wahrnehmbare.

* Erkenntnis stellt im Übrigen ebenfalls eine Tätigkeit dar.

Der Evolutionismus dieser Wissenschaft erstreckt sich bis zum Ur-Beginn jeglichen Seins, der in der Sprache des *unmittelbaren* Wissens vom Übersinnlichen* als *Uroffenbarung* bezeichnet wird. Mit ihr beginnt der kosmische Evolutionszyklus, der ein Megasytem darstellt, bestehend aus zahlreichen Untersystemen von Sein und Bewußtsein, in denen es sich in Form allgemeiner wie spezieller Gesetze von deren Entwicklung manifestiert.

Im Menschen sind, da er eine kleine Nachbildung, ein Abbild des großen Kosmos ist, alle Gesetze, die seine Entwicklung bedingen, *spezieller* Ausdruck der universellen Gesetze des Weltalls. Dies betrifft sowohl seine biologische Evolution als auch die individuelle seelisch-geistige Entwicklung. Und nur mit dem Wissen um diese Entsprechung ist für den Menschen eine Selbsterkenntnis und die Lenkung der eigenen Entwicklung möglich.

Erhebt man das Spezielle (beispielsweise ein materielles Objekt) zum Absoluten, löst man es von der Quelle seiner Herkunft los, so begeht man einen methodologischen Fehler, der sowohl den Erkenntnisprozeß als auch die praktische Tätigkeit des Menschen verfälscht.

Zweifellos haben einzelne Objekte oder Akte der Erkenntnis ihre Grenzen, doch sollten dies keine zufälligen Grenzen sein, sondern die Grenzen eines ganzheitlichen Systems, bedingt durch den Ausdruck von dessen Wesen. Wenn also beispielsweise ein organisches Wesen betrachtet wird, so sollte das dieses Wesen begrenzende Lebensprinzip den gesamten Prozeß seiner Erkenntnis bestimmen, ein systembildendes Prinzip sein. Im Endergebnis jedoch ist das Ich in jeglichen Systemen das systembildende Prinzip.

Stützen wir uns auf diese Kriterien der Erkenntnis, so haben wir es mit einer Methode zu tun, die man bis auf weiteres „zentrifugal“ nennen kann. Sie beinhaltet, daß der Erkenntnisprozeß periodisch (rhythmisch) von einem gewissen Zentrum (Prinzip) ausgehen und bestimmte Grenzen erreichen muß, sich dabei die Fähigkeit erhaltend, zum Ausgangspunkt zurück-zukehren.

* Es wird auch esoterisches Wissen genannt.

Diese Methode kann auf gewisse Weise „umgestülpt“, einer Metamorphose unterzogen werden. Dabei werden bestimmte Grenzen der Erkenntnis zu deren Ausgangspunkt, beispielsweise die Summe der auf sie anzuwendenden Gesetzmäßigkeiten. Sie alle haben in einem solchen Falle ein einheitliches Zentrum, dem sich das zu erforschende Problem gleichsam auf sich verengenden Kreisen nähert. Das ist die „zentripetale“ Erkenntnis-methode.

Am besten vollzieht sich der Erkenntnisprozeß dann, wenn beide Methoden gemeinsam angewandt werden, denn ihre Einheit spiegelt die reale Entwicklung der Welt, sie sind deren ideeller Ausdruck.

Der Mensch beginnt bei der Erkenntnis seiner selbst als ich-Wesen bei dem Punkt seines Selbstbewußtseins, dem Punkt des begrifflich denkenden „ich“, und er untersucht die Ausdehnung dieses „ich“ bis zu den Grenzen, die die Grenzen des Logischen sind. Die Logik des Subjekts aber ist in erster Linie dialektisch. Und die Existenz des Subjekts, sein Dasein stellt sich der Erkenntnis als eine *bewegliche*, veränderliche Erscheinung dar, die sich durch die Vereinigung von Gegensätzen, durch ihre Zusammenfassung – auf dem Wege ihrer Aufhebung – in einer Synthese, durch eine neue Aufhebung, durch Bildung einer neuen Synthese usw. verwirklicht. Bei einer solchen Bewegung des Denkens tritt sein ich-Zentrum in der Rolle des Organisators der Einheit des im Subjekt sich vollziehenden Prozesses und dessen Ausführenden auf. Das Denken selbst aber bewegt sich kraft der Gesetze der Dialektik.

Durch das Wirken einer in diesem Falle relativ geringen Anzahl von Gesetzmäßigkeiten bildet sich eine komplizierte Struktur von Wechselbeziehungen zwischen den Elementen des Denkens und dem denkenden Subjekt. Es entsteht ein Prozeß der doppelten Widerspiegelung. Indem es reflektiert, schafft das Subjekt eine bestimmte Erkenntnis-sphäre, in der sich das erkennende „ich“, gleichsam in einem Spiegel, dann betrachtet, sich seiner selbst bewußt werdend.

Der dialektische Zyklus des Denkens (Triade) trägt das Prinzip der Selbstbewegung in sich. „Durch den in ihm enthaltenen Widerspruch“, so Rudolf Steiner, „deutet also jeder Gedanke auf einen anderen, auf den er im Laufe der Entwicklung zueilt“ (GA 18, Bd. 1, S. 240). All dies kann jedoch nur bei Vorhandensein des menschlichen „ich“ verwirklicht werden.

Es hält den Prozeß der Selbstbewegung der dialektischen Triaden als eine Einheit zusammen, gibt ihnen die Richtung vor und existiert selbst von Gnaden ihrer Verwirklichung. Wir meinen dabei das reine „ich“ als den Ausdruck des menschlichen Geistes.

Das reine „ich“ schaut, sofern seine Denktätigkeit nicht vom Sinnlichen eingefärbt ist*, in der Reflexion einer These deren Aufhebung kraft des Gesetzes der in der These eingeschlossenen Negation, dank der ihr der Weg zur nächsthöheren Stufe, beispielsweise zu einer gewissen Verallgemeinerung, eröffnet wird. In dieser Anschauung müssen das „ich“ und der Prozeß der Negation zu einer Einheit werden, was bedeutet, daß die Tätigkeit des „ich“ im Denken eine Willenstätigkeit ist. Und es ist hauptsächlich eine Tätigkeit der Negation. Dies wird bedingt durch das Vorhandensein von Gegensätzen, aus deren Wechselwirkung heraus das „ich“ geboren wird und sich entwickelt: die Gegensätze zwischen Geist und Materie, Objekt und Subjekt, Wahrnehmung und Denken usw. Sie alle tragen dabei objektiven Charakter, denn sie sind Ausdruck der Tätigkeit des wesenhaften Ich, das jegliche Materialisierung und alles Gewordene als Formen des Absterbens, des Herausfallens aus dem Prozeß der Evolution negiert. Mit der Negation löst es das *Werden* aus. Im denkenden Subjekt sind die Gesetze des Denkens von gleicher Art wie die Gesetze eines solchen Werdens.

Das niedere „ich“ gelangt mit dem Erarbeiten bestimmter gedanklicher Inhalte nicht allein zu neuem Wissen, sondern zu einer neuen *Qualität* seiner selbst, es erlangt letztlich die Kraft, sich als das Gewordene Negierende aufzuheben und im reinen Selbstbewußtsein, ohne irgendein äußerliches Objekt des Bewußtseins, zu verweilen. Das „ich“ erlangt dann eine höhere Stufe des Seins, wo ihm nicht die Fähigkeit des Gehirns zur Reflexion von Ideen zum Instrument der Erkenntnis wird, sondern ein gewisses Organ der ideellen Wahrnehmung von Ideen, eine geistige Form.

So erschafft sich das ich im Prozeß des Denkens: zunächst dadurch, daß es sich mit den Gesetzen der Sinneswelt und des begrifflich denkenden Bewußtseins in eine harmonische Beziehung setzt und danach durch die Wandlung seiner selbst in ein Sein höherer, intelligibler Art.

* Genauer: vom Sinnlichen der sinnlich-physischen Welt.

Der dialektischen Triade wohnt ursprünglich das Prinzip ihrer Einheit inne als spezieller Ausdruck der Einheit der Welt. Das „ich“ erlangt mit seiner denkerischen Tätigkeit die Einheit in sich. Die objektive Einheit wird ihm lediglich zum Impuls für die Entwicklung einer subjektiven Einheit. Indem es diese in sich selbst als die eigene wahrnimmt, hebt es sie nachfolgend (im Akt der Anschauung) auf und gelangt zu einer objektiven Einheit außerhalb seiner selbst, die in diesem Falle die Form der Existenz des Subjektiven im Objektiven ist. Diese Synthese ist von höherer Art als die dialektische. In ihr wandelt das „ich“ die Weltbedingtheit in die eigene Selbstbedingtheit, es wird also zum höheren Ich.

Wenn das „ich“ zu einer solchen Tätigkeit nicht in der Lage ist, dann wird seine Genese zu einer Bewegung in einem in sich geschlossenen Kreis der Reflexion. Das „ich“ begnügt sich mit dem quantitativen Wachstum (Wissensumfang), d. h. mit der Reproduktion seiner selbst. Genau dies ist der heutige vernunftbegabte Mensch. Selbst die dialektische Bewegung des Geistes geht häufig über seine Kräfte. Er objektiviert sich in der äußeren Gegebenheit einer These, identifiziert sich vollständig mit ihr und verliert sich in ihr (er de-individualisiert sich), denn er verharrt mit seinem „ich“ im Gewordenen. So entsteht dogmatisches Denken, das anstelle von Weltanschauungen Ideologien hervorbringt. In ihnen macht sich die Idee den Menschen untertan.

Im umgekehrten Falle identifiziert sich das schwache „ich“ mit der Antithese, mit der Tätigkeit des Aufhebens, die dann zu einer sinnlosen Zerstörungstätigkeit wird. Indem das „ich“ auf diese Weise jegliche Einheit negiert, findet es diese aber auch nicht in sich selbst. Dies ist der Pseudorevolutionär.

In beiden Fällen verurteilt sich das Subjekt zu einem Zurückbleiben in der Entwicklung oder geht gar das Risiko ein, die Verbindung zu ihr gänzlich abreißen zu lassen. Dabei wird er unweigerlich zu einem antisozialen Wesen.

Der Mensch ist nicht nur als Naturwesen gesetzmäßig bedingt, sondern auch in seiner seelisch-geistigen Tätigkeit. Es ist ihm gegeben, diese Gesetze in seinen Gedanken zu erfassen und dadurch die Fähigkeit zu erlangen, sie *zu lenken* – und dies ist es, was ihn im eigentlichen Sinne zum Menschen macht, ihm den Weg ebnet zum Vollbringen freier Handlungen.

Gelangt der Mensch nicht zur Erkenntnis der Gesetze seiner Existenz und Entwicklung, so bleibt er ihnen instinktiv unterworfen. Er bleibt ein Objekt, auf das andere Subjekte ihre Tätigkeit richten. In diesem Falle lebt er eingebunden in die eine oder andere Form des Gruppenbewußtseins – etwa auf der Grundlage der Zugehörigkeit zu einer Nation, Klasse, Partei, Konfession o. ä.

Wendet sich der Mensch aber dem Selbstbewußtsein zu, so stößt er an der Grenze von Gruppen- zu individuellem Bewußtsein in sich selbst in erster Linie auf den Gegensatz zwischen dem bedingenden Wirken der natürlich-gentilen Entwicklungsprinzipien und dem auf die Selbstbedingtheit gerichteten Wirken der individualisierenden geistigen Prinzipien.

Das „ich“ strebt zur Selbstbedingtheit, zuerst auf dem Gebiet des begrifflichen Denkens; dies setzt in erster Linie das Erlernen der dialektischen Logik voraus. Im weiteren stellt sich das Problem der Aneignung der vom Subjekt bedingten Tätigkeit. Der Mensch tritt ein in die Sphäre der vielschichtigen Dialektik des Lebens.

Das Gesetz als ideelles Prinzip erschließt sich dem Menschen von innen her, im „ich“. Von außen zeigt es sich ihm als eine zu beobachtende physische Wirkung. Indem das „ich“ eines mit dem anderen verbindet, macht es sich das Gesetz der eigenen Existenz zu Eigen. Deshalb greift die Wissenschaft (Theorie) der Erkenntnis unweigerlich über auf die Psychologie, Soziologie, Politologie, auf die Naturerkenntnis – in erster Linie auf deren Evolutionslehre. Nachfolgend erhebt sich all dies in die Sphäre der Geisteserkenntnis und gelangt zu den höchsten Geheimnissen des Seins, zu jenem Urquell, in dem sich an einem gewissen Anfang erstmals Gott, der Schöpfer unseres Universums, unseres Evolutionszyklus offenbart hat.


Von einem gewissen Moment an beginnt die zentrifugale Erkenntnistheorie, die vom Punkt des menschlichen „ich“ ausgegangen ist, eine zentripetale Tendenz zu entwickeln, insbesondere dann, wenn die Erkenntnis übergeht in die Sphäre des Übersinnlichen, wo sie mit dem Subjekt jeglichen Seins in Berührung kommt. In jener Sphäre ist der Mensch des irdischen „ich“ das Objekt seiner selbst.

Wenn die Erkenntnistheorie in der Lage ist, sich diese beiden Methoden zu Eigen zu machen und sie zu einer Einheit zusammenzuführen, dann kann sie universell werden. Sie wird dann zu einer allgemeinen Wis-

senschaftsmethodologie, die sich in all ihren Bereichen der Erkenntnis der sinnlich-übersinnlichen Realität widmet, deren Einheit vom Geist bedingt wird.

2. Der Raum menschlicher Erkenntnis erstreckt sich von dem Punkt des begrifflich denkenden „ich“ bis zu dem einheitlichen geistigen Zentrum des Weltgebäudes, das man sich ebenfalls als ein punktförmiges Objekt vorstellen kann, im Sinne der „Punktförmigkeit“ der intuitiven Bewußtseinsform, dem „alles in allem“ gegeben ist. Die geometrische Vorstellung hilft dabei, diese Realität zu verstehen.

In den Notizbüchern Rudolf Steiners findet sich eine Reihe von Begriffsbestimmungen, die einen direkten Bezug zu der hier behandelten Frage haben. Es gibt darin beispielsweise folgende Eintragung: „Eine in sich ruhende Geschlossenheit ist eine Sphäre. Der Raum ist eine Sphäre.“

Die Grenze des Raumes ist ein auseinandergelegter Punkt, d. h. ein zur Kugelfläche gewordener Punkt. Mittelpunkt und Umkreis, Symbol: .

Sinne nach, wie Punkt und Kugelfläche eines und dasselbe ist, das eine ganz in sich, das andere ganz außer sich, das eine ganz subjectiv, das andere ganz objectiv, das eine nur schaffend, das andere nur geschaffen, das eine nur Geist, das andere nur Hülle. Alles Übrige ist Mischung beider.

Grundsatz der Gnosis: Verstehe die Mathesis, und du verstehst Gott“ (B. 114/115*, S. 43 f.).

Der Raum der Erkenntnis ist in sich geschlossen als ein *Wissenssystem*, das durch die eine oder andere *Methode* der Erkenntnis bedingt wird. Mit anderen Worten: Die Grenzen der Erkenntnis werden ihr von ihrer Methode gesetzt. In ihrem abstrakten Ausdruck fließt die Erkenntnis aus dem Punkt des „ich“ heraus, wirkt dessen Auseinanderlegen und schafft damit eine *summa scientia*. Die Sphäre einer solchen Erkenntnis ist die objektive Grenze der Welt, die zugleich die äußere Grenze der Offenbarung Gottes ist; diese Sphäre legt das reflektierende „ich“ in ein System begrifflichen Wissens auseinander und schafft so ihre eigene Grenze. Die Elemente eines solchen Wissens sind Begriffe und Ideen, „Atome“ des „ich“, sein Elementares.

* Hier und im weiteren werden die Zitate aus den „Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe“ auf diese Weise mit den entsprechenden Ordnungszahlen gekennzeichnet.

Für das religiöse Bewußtsein ist eine solche Sphäre die *summa theologia* (natürlich im Sinne des Thomas von Aquin); sie ist bestrebt, jene (abstrakte) Sphäre aufzuheben und sucht die Grenze der Welt im Punkt des höheren Ich. Dies aber ist bereits die ontologische Grenze der Welt. So gelangen wir zur polaren Inversion der Methode, und dies dient der Erweiterung der Grenzen der Erkenntnis. Die *Schöpfungsgeschichte* kommt dabei in Berührung mit der *Entwicklungstheorie*, und der weitere Fortschritt in der Erkenntnis macht deren Synthese im schöpferischen Geist des Menschen unumgänglich.

Eine Synthese ist nicht die Summe von Einzelteilen. Die Ausgangsprämissen werden in ihr als bloße Teile eines Ganzen aufgehoben, um in einer neuen Qualität wiedergeboren zu werden. Und so entsteht aus der Erkenntnistheorie und der Ontologie der alten Gotteserkenntnis, wenn sie in neuer einheitlicher Gestalt wiedergeboren werden, die Geisteswissenschaft und ihre Methodologie: *die Methodologie der Anthroposophie*.

Diese Methodologie ist bis zum heutigen Zeitpunkt in sehr geringem Maße verstanden worden. Man nimmt die Anthroposophie losgelöst von ihren Methoden wahr und somit als eine reine Summe von Wissen. In Wahrheit aber bilden die Fakten der Erkenntnis in der Anthroposophie in erster Linie ein Instrumentarium, das ihr einheitliches System von Methoden bedient, ihre, sagen wir, methodische „Strategie“ von Erkenntnis und Leben in ihrer Einheit, die eben die Methodologie ist. Man soll an Erkenntnistatsachen in der Anthroposophie methodologisch herangehen können.

Untersuchen wir die Anthroposophie, indem wir von ihrer eigenen Methodologie ausgehen, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß die, sagen wir, Hauptachse ihrer Erkenntnis gebildet wird von der Beziehung zwischen dem Absoluten und dem menschlichen Ich. Der Punkt des Absoluten und der Punkt des Ich (des niederen und des höheren) stehen im Verhältnis einer polaren Inversion zueinander, ungeachtet des riesigen Unterschieds zwischen ihnen. Das Wesen des gesamten Evolutionsprozesses der Welt besteht in ihrer wechselseitigen Verwandlung. Gott wird letztlich zum Menschen, damit der Mensch irgendwann einmal zu Gott wird. Darin be-

steht der Sinn der Entwicklung. „Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter ...“ (Ps 82,6).*

Die Erkenntnis Gottes und die menschliche Selbsterkenntnis müssen, da eine ohne die andere nicht möglich ist, als Einheit zusammenwirken. Die Methode einer solchen Erkenntnis muß selbstverständlich zum Universalismus streben.

In der modernen Zivilisation mit ihrer vom Verstand geleiteten, begrifflich denkenden Bewußtseinsform, findet eine solche Entwicklung der Methode ihren Ausdruck in der Suche nach der allgemeingültigen Methodologie der Wissenschaft. In bestimmten Fällen nimmt man ihren Anfang an als an der *äußeren* Grenze des Weltgebäudes befindlich: in der Erkenntnistheorie. Von dort kann sie sich nur in einer Richtung bewegen: hin zum Subjekt der Erkenntnis, auf ihrem Weg die Erfahrungswelten umfassend. Doch findet sie im Subjekt nicht ihr Ende, sondern muß in gewisser Weise auf die andere, geistig-wesenhafte Seite des Seins übertreten (die anthroposophische Methodologie gibt dafür eine umfassende Begründung). Dort geleitet sie das Subjekt zu den grenzenlosen Höhen des realen, nicht gespiegelten Geistes, zur Erkenntnis Gottes als der absoluten Wahrheit – nicht bis zum Ende faßbar, jedoch eine Kraft, die das Bewußtsein des erkennenden Subjekts in dem Maße, wie es sich ihr nähert, einer Metamorphose unterwirft, um sich ihm in immer höheren Sphären zu eröffnen.

Da eine Erkenntnis dieser Art es mit der einheitlichen sinnlich-übersinnlichen Realität zu tun hat, so muß sie in ihrer Methodologie Mittel zur Verfügung haben, die es gestatten, das Bewußtsein vom Sinnlichen in das Übersinnliche überzuleiten und auf diese Weise das Problem der Unerkennbarkeit aufzuheben. Die Anthroposophie weist einen Weg der Bewußtseinsentwicklung, der mit dem Ausarbeiten der anschauenden Urteilskraft beginnt. Die Besonderheit dieses Weges liegt darin, daß er nicht sogleich zu einer übersinnlichen Erfahrung führt (was mit großen Schwierigkeiten und sogar Gefahren verknüpft wäre), sondern den Erkenntnisprozeß dergestalt formt, daß das Bewußtsein unter seinem Einfluß eine Metamorphose durchläuft, ohne die Begrifflichkeit aufzugeben.

* Hier und im Folgenden (wenn nicht anders vermerkt) zitiert nach der Lutherbibel.

Eine solchen Erkenntnisart ist in Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit“ gegeben. Dem Denken wird ein Charakter verliehen, der der Mathesis im pythagoreischen Wortsinne eigen ist. Die Mathesis der „Philosophie der Freiheit“ ist eingeschlossen in der Struktur des Denkens, das sie niederschrieb. Diese Struktur hat ihren Ursprung in dem *siebengliedrigen* Wesen des Menschen, und das bedeutet, daß die in dem Buch dargelegten Gedanken zum größeren Teil unabhängig vom physischen Gehirn durchdacht worden sind.

Den Prinzipien der Mathesis entsprechend erkannten die alten Gnostiker die Welt und gelangten letztendlich zum Übersinnlichen. Sie sprachen zu sich: „Lerne über das Wesen der Natur und des geistigen Daseins so frei von jeder sinnlichen Anschauung denken, wie der Mathematiker über den Kreis und seine Gesetze denkt, dann magst du ein Geheimschüler werden“ (B. 12, S. 6).

Die christliche Glaubenslehre hat einige Elemente der gnostischen Mathesis aufgenommen und ihnen einen bildhaften Charakter verliehen. So entstand die Vorstellung von dem dreieinigen Gott, die sich mittels eines gleichseitigen Dreiecks veranschaulichen läßt, welches das Prinzip des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu einer Einheit zusammenführt. Mit der Zeit hat zwar das kirchliche Christentum das Wissen um die Quellen ihrer Erkenntnis verloren, doch die Evolution des Christentums vollzieht sich nicht allein auf den Wegen der Kirche; es hat einen weiteren Weg: den esoterischen, wo das *Wissen* von der übersinnlichen Welt allem zugrunde gelegt ist; diesem Wissen auf ganz natürliche Weise entspringt jener individualisierte Glaube, der sich auf dem vom Wissen gefestigten Willen gründet.

Verleiht man mathematischen Vorstellungen eine Bildhaftigkeit, so erweist sich das im Bereich der Erkenntnis als fruchtbares methodisches Verfahren, insbesondere in den Sphären, wo die übersinnliche Erfahrung in begriffliche Form gefaßt werden muß. Eine glänzende Bestätigung dafür ist die „Offenbarung des Johannes“ (Apokalypse), ebenso wie die Ikonenmalerei der Ostkirche, deren Symbolik die Verbindung Göttlicher Offenbarungen mit der menschlichen Seele in der Sphäre des Nichtreflektierbaren vermittelt. Den menschlichen Geist aber erreicht eine solche Symbolik in

der Einheit von Magie der Zahl, Magie der Form und Ästhetik von Gestalt und Farbe.

Und dies harmoniert wunderbar mit den Prinzipien der anthroposophischen Methodologie, zu deren Charakterisierung Rudolf Steiner sagt: Sind wir an das Ufer eines Teiches gelangt, so müssen wir, wollen wir uns weiterbewegen, schwimmen; „so kann man, wenn man mit der Anthroposophie weitergehen will, an einem gewissen Punkt [in der Erkenntnis] nicht weiter abstrakte Begriffe, nicht weiter Ideen bilden, sondern man muß in Bilder hineingehen. Die Ideen selber verlangen, daß man anfängt, in Bildern sich auszudrücken. ... Wenn das Weltenall selber nicht bloß logisch, sondern auch künstlerisch wirkt, dann müßt ihr es ja auch künstlerisch ansehen; ... die Natur schafft nicht nach bloßen Naturgesetzen, sondern nach *Formen*“ (GA 342, Bd. 1, S. 37).

Die Methodologie der Anthroposophie schließt auch die Ethik in das Gefüge ihrer grundlegenden Elemente ein. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sie zur Methodologie des *Lebens* und des lebendigen Schöpfertums wird. Bei Rudolf Steiner lesen wir dazu folgendes: „Das Gesetz rettet die Welt, aber nicht den Menschen“ (GA 343 (II). Dok. Erg., S. 73). Der Mensch entwickelt sich dergestalt, daß er in den Evolutionszyklen in deren erster Hälfte etwas *nimmt*, in der zweiten dagegen *gibt*. „Das bedingt unser ethisches Verhalten im höchsten Grade. Alles was wir uns aneignen, dürfen wir nur nehmen, um es später wieder zu geben“ (B. 69/70, S. 20). So ist beispielsweise die Wahrnehmung dem Gesetz des Nehmens unterworfen, die Tätigkeit dem des Gebens. Über ihnen aber steht das Schöpfertum, in dem das Gesetz der Schöpfer, „... das Gesetz der Bildner aber ... das Gesetz des Offenbarens [ist]. Ihre Tätigkeit nennt man die offenbarende Tätigkeit. (Das Anordnen der Welt nach Maß, Zahl und Gewicht, nach Sympathie und Antipathie, das Scheiden in Gut und Böse und so weiter)“ (ebd.). Schöpferisch arbeiten in der Evolution der Welt und des Menschen die hierarchischen Wesen; ihrem Schöpfertum strebt der Mensch in seinem Schöpfertum nach.

Die schöpferische Tätigkeit des Menschen kann, wenn sie sich auf die Methodologie der Anthroposophie stützt, den Charakter des Erschaffens durch den Menschen seiner selbst annehmen. Solches wird möglich dank der polaren Inversion, die Gott und Mensch verbindet. Der Mensch wurde

von Gott erschaffen. Bereits in der Uroffenbarung Gottes ist das Urbild des Menschen dargetan. Und deshalb gilt: „Am Beginne ist der Mensch Gott“, nicht aber Subjekt. „Am Ende ist der Mensch [das Subjekt] Gottes-Ebenbild“ – und zwar am Ende unseres Evolutionszyklus. Sein Weg vom Beginn zum Ende verläuft entsprechend der Tatsache, daß „die Welt ... eine Wirbelbewegung [ist]. Jede Einrollung [in ihr] muß sich in Ausrollung verwandeln.“ Und daraus folgt: „Der Mensch soll eine Wirbelbewegung sein“ (B. 67/68, S. 17).

Die Wirbelbewegung ist wesenhaft; man nennt sie sogar magisch. Und damit diese Magie eine helle, heilige sei, muß diese Bewegung *richtig* verlaufen: sie muß mit den Makrogesetzen und der Harmonie der Welt im Einklang stehen. Auch in den Rhythmen wirken Gesetze, die sich auf magische Weise manifestieren können. Und all dies bildet die allerunmittelbarste Gegebenheit des menschlichen Daseins. Wer Angst davor hat, der lebt in Angst vor dem Dasein. In der Tat birgt es ein gewisses Risiko. Aber auch dieses ist eine Gegebenheit. Aus ihr folgt nur eines: Es ist dem Menschen nicht erlaubt, in einem passiven und unveränderlichen Zustand zu verharren. Er muß sich auf dem der Erkenntnis entwickeln, auf dem Wege von Versuchen, Fehlern und Fehlerberichtigungen. So wird er das höhere Sein erlangen, das das Reich Gottes heißt. Die Mittel dazu sind ihm bereits gegeben.

3. Begonnen haben wir unsere Betrachtung mit der Herleitung der zwei Arten der Erkenntnismethode. Beide müssen gleichzeitig zur Anwendung gelangen. Dafür nehmen wir als Ausgangsmoment der Erkenntnis den Kreis des Absoluten, der nichts anderes ist als der auseinander gelegte Punkt des absoluten Anfangs. Und jeder Beginn eines Neuen hat nach den Worten Rudolf Steiners dieses Bild. Die Manifestation des Absoluten kann nur einen wesenhaften Charakter haben. Das Bild des Punktes ist in einem solchen Falle Ausdruck der Manifestation einer einigen Gottheit an der Grenze zwischen Offenbarung und dem Verborgenen, Unaussprechlichen. Letzterer Begriff sollte Verwendung finden, wenn die Erkenntnis sich auf Objekte richtet, für die sie keine Begriffe finden kann.

Indem Er sich aus dem Unaussprechlichen offenbart, existiert Gott nur selbst. Die Offenbarung hat ursprünglich weder Form noch Inhalt. Sie

steht über diesen und manifestiert allein das Prinzip der *Entstehung*. Es ist dies noch nicht Sein und noch nicht Ich. Es ist lediglich Inhalt, *der reine Inhalt*, ganz und gar mit sich selbst identisch und bar jeglicher Bestimmung – ein Inhalt ohne Form. Jeder Versuch, sie zu bestimmen, muß darin bestehen, die Bestimmungen aufzuheben. Man kann auch sagen, sie ist reine Aktualität, die Gottheit-in-sich ohne irgendein Für-sich-Setzen, das im eigentlichen Sinne dem Inhalt eine Form geben würde.

Der Übergang der Offenbarung in den Für-sich-Zustand bewirkt die *Lage* und zugleich auch die *Richtung* der Handlung der offenbarten reinen Aktualität. So entstehen die *Beziehung* und das *Aufspalten* des Absoluten in sich in Objekt und Subjekt. Es offenbart sich als das Ich und das Ich-für-sich, d. h. als das absolute Ich in Beziehung zu sich selbst, das Ich als Form der Offenbarung.

Dies ist die Uroffenbarung Gottes. Sie ist der einige anfangslose Gott selbst in Beziehung zu sich selbst. Und Gott offenbart sein Sein. Es ist nicht Abstraktion, sondern eine *Hypostase* Gottes. Es ist dies in der Sprache der Christologie der Gott-Sohn im Schoße des einigen Weltenvaters. In der Sprache der antiken Gnosis kündigt der Beginn des Johannes-Evangeliums davon. Was dort steht, befindet sich in vollkommenem Gleichklang mit dem, was man heute mit Hilfe der Geisteswissenschaft auf dem Wege der Gnoseologie findet.

Das Johannes-Evangelium beginnt mit den Worten:

„Im Urbeginne war das Wort,
Und das Wort war bei Gott,
Und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.“

Sobald wir uns in diese Worte hineindenken, können wir sagen: Es gibt einen Gott des Ur-Beginns, des Anfangs allen Anfangs. Es ist dies das Wort, der Logos, Gott, der sich im Urbeginne offenbarte. Er war „bei Gott“ und war selbst Gott. Ganz offensichtlich ist hier die Rede von einem einigen Anfang, der sich auf zweierlei Art manifestiert. Für die Erkenntnis kann dies in Form der Fichteschen Gleichsetzung Ich = Ich gefaßt werden, die bedeutet: Wenn das Ich gesetzt ist, dann ist, ist gesetzt, das Ich. Das Vor-

handensein einer Bedingung („wenn“) eben ist es, das in der Sprache der Philosophie das Prinzip des Anfangs bedeutet.

Wendet man sich aber der pythagoreischen Denkschule zu, dann kann das Gesagte begrifflich zu einer Form vergegenständlicht werden: Wenn ein Kreis gesetzt ist, dann gibt es einen Punkt – und umgekehrt.

Der Quell der Erstsetzung ist der anfangslose, grenzenlose, unaussprechliche einige Gott der monotheistischen Religionen. Er steht über jedem Anfang, über allem Denkbaren. Jede Bestimmung seiner hat nur bedingte Gültigkeit und muß mit dem Präfix „un-“ begonnen oder mit dem Suffix „-los“ beendet werden.

Indem Gott sich am Anfang setzt, setzt Er sich als den Gott des Anfangs und gelangt so in Beziehung zu seiner Anfangslosigkeit. Da Er aber ein absolutes Subjekt ist, so ist seine Beziehung zu sich selbst ebenfalls subjektiv: Ich = Ich. Es gibt in dieser Identität auch einen Unterschied. Das Ich, das setzt, ist ein reines Ich, es hat keine Bestimmungen. Das Ich aber, das gesetzt wird, ist das „Ich bin“. Diesen Namen offenbart Christus dem Moses im brennenden Dornbusch und später in den Evangelien. „Ich bin der ICH BIN“, sagt Er.

In der anthroposophischen Lehre von der Evolution der Welt und des Menschen ist der Gott des Anfangs der Gott des Evolutionszyklus, einer Einheit, gebildet aus sieben Unterzyklen, den Äonen. Gott, der das Wort ist, ist der Schöpfer und Herrscher dieses Zyklus, sein einiger Gott; Er ist ihm immanent. Somit ist alles, was innerhalb des Zyklus geschieht, selbstbedingend, es entströmt ihm selbst und ist innerhalb seiner erklärbar.

Man könnte uns entgegenhalten, ein solches Verständnis des Christentums als einer monotheistischen Religion trage Züge des Pantheismus in sich. Ja, es kann auch nicht anders sein, wenn man danach strebt, die eigenständige Wesenheit des Christentums in der Unterscheidung zu Judentum und Islam mit deren theistischen Vorstellungen von einem *transzendenten* Gott zu erfassen.

Dank der Zeugnisse Gottes selbst wissen wir, daß das Christentum dem Theismus entgegensteht und damit den Beginn einer neuen Ethik mit den Prinzipien von Liebe und Freiheit legt. Jedoch wurden diese Zeugnisse zu allen Zeiten von den christlichen Kirchen nur ungenügend verstanden. Und so finden wir die wahre monotheistische Wesenheit des Christentums

außerhalb der Kirche, in den Schriften des Johann Scotus Eriugena, bei Meister Eckhart, Jakob Böhme, Angelus Silesius, Goethe, Herder, Wladimir Solowjow, Pawel Florenskij, Hegel; ja selbst bei Giordano Bruno.

Und im Gefolge der Anschauungen, Ideen, Empfindungen dieser Glaubenslehrer, Wissenschaftler, Denker offenbart sich die Anthroposophie als Synthese und Krönung ihrer Bestrebungen. Sie ist es, die Pantheismus und Naturphilosophie davor bewahrt, dem naturwissenschaftlichen Materialismus zu verfallen.

Doch ist die Anthroposophie etwas noch ungleich größeres, das sich nur schwer in einer kurzen Begriffsbestimmung fassen läßt und diese auch nicht sonderlich nötig hat (wenngleich es sie gibt). Die Anthroposophie – das ist ein Wissenssystem und eine Methodologie, die allein im Augenblick ihrer Umsetzung durch den einzelnen Menschen existieren. Da aber der Mensch das Produkt einer langen Evolution ist, einer kulturellen und historischen Entwicklung, so ist es die Anthroposophie ebenfalls. Sie stellt ein Mittel des synthetischen Erfassens der Empirie der Evolution von Welt und Mensch dar; wir verdanken ihr die Möglichkeit, diese neu zu begreifen und sie in die Ideen der gegenwärtigen und künftigen Kulturperiode zu kleiden. Sie strebt nicht danach, alles neu zu beginnen. Sie ist tief verwurzelt in der sinnlichen wie in der übersinnlichen Erfahrung, und sie verändert entsprechend der neuen Weltkonstellation des Menschen den „Blickwinkel“ des erkennenden Subjekts auf alle Phänomene und Fakten des Lebens und der Erkenntnis, so daß endlich deren wahres Wesen erkennbar wird. So verfährt sie auch mit den christlichen Überlieferungen, und so wird deren esoterischer Inhalt offenbar, der sich den Theologen verschließt.

4. Wenn wir in der Erkenntnis zwischen dem einigen anfangslosen Gott und dem einigen Gott des Anfangs unterscheiden, so brauchen wir keinen Transzendentalismus; allein schon deshalb nicht, weil der Gott des Anfangs spricht: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10,30); „Wer mich sieht, der sieht den Vater ...“ (Joh. 14,8). Hier gilt es lediglich, sorgfältig den Begriff des Hypostatischen in Bezug auf Gott zu klären.

Es ist ganz offensichtlich, daß Christus, wenn Er dies sagt, nicht die Hypostase des Gott-Vaters meint, sondern den einigen „Weltenvater“, den

„Väterlichen Weltengrund“, wie es Emil Bock aus dem Griechischen übersetzt (eine solche Übersetzung gibt auch Rudolf Steiner).

In dem Zustand, der dem Ur-Anfang (dem Erstanfang) vorausgeht, verharrt Gott in sich. Dann offenbart Er sich aus sich und für sich, folglich also in der absoluten Einheit mit sich. Es wird der Anfang gelegt. Dieser aber ist immer Anfang von etwas. Er besitzt eine Richtung, eine Idee und das Mittel, um diese Idee zu verwirklichen.

All dies offenbart sich in der absoluten Einheit, und alle Bestandteile einer solchen Offenbarung sind Gott selbst, mit sich selbst auch im Erscheinen für sich identisch. Und ebenso ist das Wesen seiner Dreieinigkeit.

Aus dem Anfangslosen heraus setzt Gott nicht einfach einen Anfang, Er setzt sich in der *Hypostase* des Anfangs. Der Gott des Anfangs und der einige Gott sind völlig gleich, aber es entsteht eine Beziehung zwischen ihnen. Somit legt Gott die Teilung in sich – den Beginn des Dualismus.

Nachdem Er über sein Gleichsein mit dem Väterlichen Weltengrund gesprochen hat, fährt Christus fort: „... er hat mich gesandt“ (Joh 7,29). Und weiter: „Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28). Beide Aussagen vereinigen sich in einer dritten: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“ (Mt 11,27); und: Ich bin „*erstlich* der, der ich mit euch rede“ (Joh 8,25)*.

Indem der einige Gott sich als Anfang offenbarte, offenbarte Er sich auch als Schöpfer dieses Anfangs: als Substanz und Idee des Anfangs; und natürlich als Schöpfer dessen, was aus ihnen im Folgenden entspringen sollte. Solcherart ist der Charakter des christlichen Monotheismus.

Aus dem Anfangslosen emanirt Gott zu dem Anfang, um darin seinen Absolutismus zu offenbaren. Gott ändert seine *Lage* dergestalt, daß Er innerhalb seiner Einheit mit sich selbst in eine Beziehung tritt. All dies wirkt im weiteren in den Gesetzen der Entwicklung auf all ihren Stufen fort.

Indem Gott sich als den Schöpfer des Fürsichseins offenbarte, schuf Er eine Gegebenheit, die zur Vielfalt der Ich-Wesenheiten wurde – sowohl derjenigen, die erstmals geboren werden als auch jener, die aus ihrem voranfänglichen Insichsein hervortreten. Im Schoße der Offenbarung Gottes werden sie zu Trägern seines Fürsichseins, d. h. zu Formen des Selbstbe-

* In der russischen Übersetzung des Johannes-Evangeliums heißt es wörtlich: Ich bin „der *vom* *Anbeginn* Seiende“.

wußtseins innerhalb eines universellen Bewußtseins. So wirkt Gott seine Objektivierung. Deren obere Grenze, hinter der für den Menschen das Unausprechliche beginnt, kann man in der Sprache der Philosophie die Welt des *bewußten Allbewußtseins* nennen. In die Evolution hinein sich erstreckend, reduziert es sich und offenbart sich in verschiedenen Bewußtseinsformen, deren eine das denkende Bewußtsein des Menschen ist. All diesen abgeleiteten Formen offenbart sich das bewußte Allbewußtsein nur zum Teil.

Somit existiert für jede Form des Bewußtseins eine eigene Gotteserkenntnis. Wenn man davon spricht, eine jegliche Kreatur rufe Gott an, dann bedeutet dies, daß alle Daseinsformen, alle Naturreiche über ein Bewußtsein verfügen. Es sind Formen des göttlichen Allbewußtseins. Der Mensch aber besitzt im Gegensatz zu den Naturreichen ein Selbstbewußtsein. Das bedeutet, daß im Menschen das bewußte Allbewußtsein in sich selbst zurückzukehren beginnt, denn das Selbstbewußtsein strebt nach einer *Selbstbedingtheit*. Die erste Form der Selbstbedingtheit des Bewußtseins in der Welt des sekundären, sinnlichen Daseins ist etwas Einmaliges. Hier vollzieht sich die Metamorphose des evolutionären Prinzips von Ursache und Wirkung. Diese manifestiert sich darin, daß die Selbstbedingtheit des menschlichen Selbstbewußtseins auf dem reflektierenden Denken beruht, d. h. auf dessen Sich-Entgegenstellen gegenüber Gott. Daher beginnt die höhere Entwicklung des Menschen mit der Überwindung dieses Widerspruchs, was voraussetzt, daß man die Reflexion aufzuheben vermag, ohne dabei das Selbstbewußtsein aufzuheben. Es ist ganz offensichtlich, daß der Mensch in einem solchen Falle eine andere Bewußtseinsform erlangt.

5. Nunmehr wird klar, daß der am Anfang der neuen Schöpfung sich offenbarende Gott derselbe einige Gott der Welt ist, der selbst immer über allem steht, was immer es in der Welt geben kann. Er hat sich in der Beziehung mit sich selbst offenbart.

Im weiteren richtet Gott sein Allbewußtsein auf den gelegten Anfang, dem sein Wille innewohnt, Neues zu erschaffen. Das bewußte Allbewußtsein, vom Willen durchwoben, ist die *Substanz* der Welt, ist das wahrhaft Seiende, ist das, was alles Sein bewirkt. Im Sinne des esoterischen Christentums ist sie der „Vater“ der Welt. In ihr steht der einige Gott in ei-

ner *anderen* Beziehung mit sich als in dem Anfang. Die Beziehung Gottes mit dem Anfang ist die Beziehung der absoluten *Freiheit* („Ich und der Väterliche Weltengrund sind eins“). Die Beziehung des einigen Gottes mit der Hypostase des Vaters ist eine Beziehung der absoluten *Notwendigkeit*. Letztere ist laut Hegel „... das Sein, das ist, weil es ist, das Sein als die absolute Vermittlung seiner mit sich selbst“*. Es ist Gott, der sich im Fürsichsein in Einheit mit seinem Wesen offenbart hat und seither zum „Sein in allem Sein“** geworden ist.

Die Hypostase des Vaters ist in ihrem Wirken älter als unser Evolutionszyklus. Sie offenbarte sich in ihm aus einem anderen, ebenfalls von Ihr hervorgebrachten Weltzustand. In Ihr hat das Gesetz von Ursache und Wirkung seinen Ursprung. Aus Ihr entstand die räumlich-zeitliche Evolution.

Jede der Hypostasen des einigen Gottes offenbart sich aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft. Bildlich läßt sich dies in Gestalt dreier Kreise darstellen, die sich innerhalb eines einheitlichen Kreises herausbilden, diesem ähnlich und mit ihm in Beziehung tretend (Abb. 1 a). Ihre Mittelpunkte bilden das gleichseitige Dreieck ihrer *Wesen* – das Symbol des dreieinigen Gottes.

Innerhalb der Einheit und durch die Einheit miteinander verbunden sind alle drei Hypostasen wesenseins. Da aber die Einheit sich als tätig offenbart, da in ihr Veränderungen stattfinden, so manifestiert sich ihr Wesen in den drei Hypostasen auf unterschiedliche Weise. Und so ist die Natur eines jeglichen Ich. So ist auch der Mensch: einig in seinem Denken, Fühlen und Wollen, und doch äußert er sich darin auf jeweils unterschiedliche Weise.

Im Sohn offenbart Gott sich als Anfang eines neuen *Lebens*. Ein jeder Zyklus der Göttlichen Offenbarung lebt sein eigenes Leben. Damit es sich aber verwirklichen kann, bringt Gott sich als Substanz der Welt dar. Das eine wie das andere muß befruchtet werden von der Idee der Welt, in der sich Gott ebenfalls auf besondere Weise manifestiert. In ihr gibt Gott seiner Offenbarung eine Entwicklung, gießt Substanz und Leben in besondere *Formen*, die durch das Leben eine Metamorphose durchlaufen. Dem

* Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in 20 Bänden und Register, Bd. 6, Wissenschaft der Logik II. Die subjektive Logik. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1986, S. 219.

** Ebd.

freien Strömen des Lebens ist es zu verdanken, daß der Heilige Geist zum Prinzip der freien Schöpfung wird, jedoch innerhalb der Notwendigkeiten der Evolution. Ein solches Zusammengehen von Freiheit und Notwendigkeit schränkt die Freiheit nicht ein, sondern gibt ihr *Organisation* und Bestimmtheit.

Damit das Schöpfertum frei ist, darf es nicht allein Folgerungen aus dem Vergangenen ziehen. Darum wirkt der Heilige Geist in der Evolution aus dem Künftigen, indem Er Formen des Bewußtseins entsprechend dessen Leben erschafft. *In diesem Sinne geht Er vom Sohne aus – nachdem Er sich mit dem Anfang verbunden hat.* In seinem höchsten Wesen jedoch ist Er, wie die anderen zwei Hypostasen auch, Offenbarung des einigen Gottes in seiner Beziehung mit sich selbst.

Das „Reich“ des Sohnes erstreckt sich vom Gott-Vater bis zum Gott-Geist, ist Grundlage ihrer Beziehung. Der Gott-Sohn sagt von sich: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende ...“ (Offb 1,8). Er ist das A (Alpha) im Gott-Vater und das O (Omega) im Heiligen Geist, ist also *Schöpfer* unseres Evolutionszyklus in *jedem* seiner Teile. Dem, *was vorherbestimmt ist*, gibt Er lebendige *Verwirklichung*, und dadurch erst entsteht *Neues*. Er ist sowohl Einheit als auch Hypostase. Und über allem herrscht die unaussprechliche Einheit.

Man kann das oben dargelegte anhand einer Abbildung verdeutlichen (vgl. Abb. 1 b). Die Offenbarung des Anfangslosen kann man sich als einen Kreis denken, aber auch als einen Punkt. Der Punkt aber ist Ausdruck des Prinzips: alles in allem. Und das ist die Natur des bewußten Allbewußtseins. Der Punkt ist ebenso Anfang und gleichzeitig der Punkt des Welten-Ich, Zentrum der Kraft, die alle Verwandlungen, Metamorphosen in der Welt wirkt. Auf diese Weise ist der Punkt in sich selbst geteilt. Als Ausdruck des Ewigen ist er der Punkt der Dauer. Damit aber Gott einen Anfang für etwas legen konnte, mußte Er in eine Beziehung mit sich selbst als mit dem Ewigen treten. Er mußte die Prinzipien der „Lage“, der „Beziehung“, der „Bewegung“, der „Richtung“ darstellen und eine Trennung des Äußeren vom Inneren wirken. Diese Prinzipien *spiegeln sich* im denkenden Bewußtsein des Menschen. Sie selbst aber in ihrer Realität besitzen Substanz, Leben und eine Vielfalt von Formen, die personifiziert sind. Das findet seinen Ausdruck in den Handlungen, den Schöpfungen des menschlichen Willens,

die ebenfalls über eine Form verfügen, personifiziert sind durch das menschliche Ich, und zwar dergestalt, daß die Form desto genialer ist, je größer die Kraft der Personifizierung.

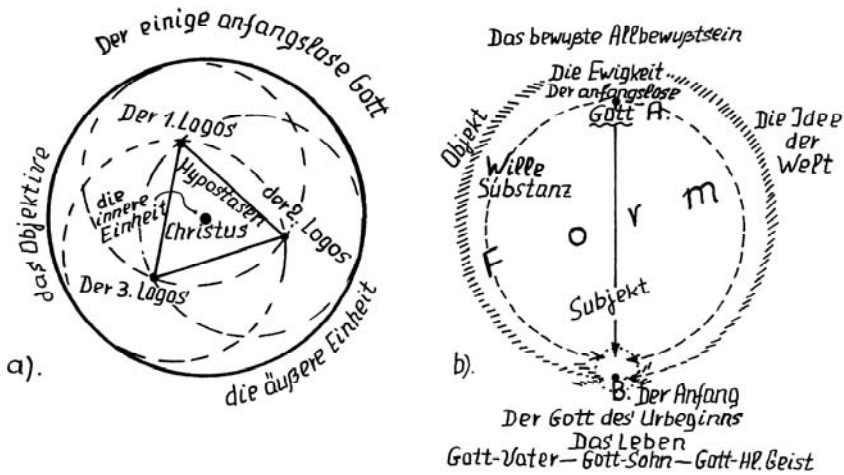


Abb. 1

Der „ewige“, „im Anfangslosen ruhende“ Gott muß sich, um den Anfang zu legen, in der Bewegung offenbaren. Daher offenbart Er sich im Anfang als das Leben der Welt, des neuen Schöpfungszyklus. Dieses Leben manifestiert sich immer allein in der Bewegung, die eine Wandlung ist, also in der wahren Bewegung.

Der einige Gott, der sich bedingungslos als das Leben offenbart hat, manifestierte im bewußten Allbewußtsein den Willen, der in aufgehobener Form die Zustände vergangener Welten in sich trägt. Und so manifestierte sie sich im neuen Zustand des Lebens: die alte, ewige Substanz, die neues Leben erlangt in unserem Evolutionszyklus. Man kann auch sagen: Das alte Leben brachte diese Substanz hervor. Denn das Leben ist die personifizierte Metamorphose des „Dauernden“, der Substanz. Das „alte“ Leben aber ist nicht mehr Leben, sondern die eine oder andere *Form* der Substanz. Im neuen Evolutionszyklus wandelt sich die ewige Substanz der Welt erneut und wird der Idee dieses Zyklus entsprechend in neue Formen gegossen. So spricht sich das Unausprechliche des einigen Gottes aus in den Offenbarungen.

6. Die christliche Glaubenslehre hat der Vorstellung von der Dreieinigkeit der Göttlichen Offenbarung eine mächtige bildhafte Vorstellung gegeben und ist doch beim Verständnis der *Wesensgleichheit* ihrer Hypostasen auf der Stufe des Abstrakten stehen geblieben, indem sie sich auf den Begriff mit unoffenbartem Inhalt beschränkte, im eigentlich christlichen Sinne unoffenbartem. Denn wenn wir uns, sagen wir, auf das Prinzip der sogenannten „negativen Theologie“ berufen, so ist dieses ja eigentlich der östlichen Tradition entlehnt. Diese Tradition aber ist im Verständnis von Atman – Brahman theistisch und natürlich nicht evolutionär. Der Monotheismus des Christentums ist von gänzlich eigener Art.

Nikolai Losskij hat seine Maxime des Immanentismus in die Worte „alles in allem“ gefaßt. Im anthroposophischen Sinne kann es dabei um das bewußte Allbewußtsein gehen, das sich in jedem Punkt seines Erscheinens oder, sagen wir, seines Daseins ganz und gar manifestiert oder zu manifestieren in der Lage ist. Auch das Hegelsche „Sein“ ist nichts anderes als das Sein des Bewußtseins. Dessen abstrakte Form ist lediglich ein Spezielles seines Ganzen. Aber dank ihr wird dem Menschen wahrhaft der Universalismus des Allbewußtseins offenbar. Dieses umfaßt also auch das Nicht-Sein des Bewußtseins, d. h. das unbewußte Allbewußtsein, das Prinzip der *Negation* des Seins, das die Reflexion erst möglich gemacht hat.

Im Gegenüberstehen von bewußtem und unbewußtem Allbewußtsein geschieht, wenn man Hegel folgt, das Werden des daseienden Bewußtseins. Das Werden des daseienden Bewußtseins aber ist Evolution. Der Gegensatz von bewußtem und unbewußtem Allbewußtsein entstand bereits im ersten Äon der Evolution, indem es eine Art „Kraftfeld“ als Voraussetzung für das Werden bildete.

Es könnte sich die Frage stellen: Ist nicht schon die Uroffenbarung Gottes Evolution? Nein, sie ist es nicht. Der einige Gott befindet sich mit seinen Hypostasen in der Beziehung Ich = Ich, die folgendermaßen interpretiert werden kann: Da sich der einige Gott offenbart hat, so ist damit das Ich gesetzt worden. Genau dies veranschaulicht die Abbildung 1 a.

Das Absolute denken wir uns in Gestalt eines Punktes oder eines auseinandergelegten Punktes – einer Kreislinie. In der Kreislinie (in deren Idee) muß es eine unendliche Zahl von Punkten geben. Und jeder dieser

Punkte ist eine Hypostase der All-Einheit. In jedem offenbart sich ihr Allbewußtsein.

Aber das Allbewußtsein ist im Kreise der Offenbarung ein verinnerlichtes Allbewußtsein. Es wird personifiziert durch die drei Hypostasen. In Ihnen erscheint Gott sich in sich selbst. Dies ist für Ihn notwendig, um das Fürsichsein zu setzen und damit das Werden.

Dieses „für sich“ stellt zunächst eine unendliche Vielzahl von unterschiedslosen Offenbarungen des Allbewußtseins-in-sich dar. Gott als deren Einheit umschließt sie von außen, zugleich aber, da Er eins ist mit sich selbst, auch von innen, und dadurch erhalten sie eine Organisation und eine innere Selbstbedingtheit. Dies ist ausgedrückt im Mittelpunkt des Kreises.

Gott kehrt zu sich selbst zurück, nachdem Er die Offenbarung-für-sich durchlaufen hat. Zwischen seinem äußeren und seinem inneren Prinzip der Einheit entsteht eine Beziehung, und durch diese wird der *Anfang* gelegt. In der Verinnerlichung des anfangslosen Gottes ist er der Anfang seiner weiteren Verinnerlichungen des Werdens. Die erste unter ihnen bleibt die Verinnerlichung Gottes im Anfang in Gestalt der drei Hypostasen. Sie manifestieren in ihr sein daseiendes Allbewußtsein. Diesem ist Qualität und, folglich, auch eine Begrenzung eigen.

Die drei Hypostasen Gottes, denen das bewußte Allbewußtsein innewohnt, sind wesenseins. Als Hypostasen des Anfangs manifestieren sie Qualitäten. Und es gibt drei dieser Qualitäten.

7. Wenden wir uns noch einmal der Abbildung 1a zu. Sie macht deutlich, daß Gott seine Einheit auf zweierlei Art manifestiert: als äußere und als innere Einheit. Daher sind in Gott Objekt und Subjekt identisch. In den erschaffenen Wesen zeigt sich dies in der Identität ihrer Ichs mit sich selbst.

Doch schließt Identität Beziehung nicht aus; ja, sie setzt sie sogar voraus. Die Identität Gottes mit sich selbst ist die Beziehung zwischen dem einigen und dem dreieinigen.

Gibt es aber Beziehung, so gibt es auch Begrenzung. Ist es eine Beziehung zwischen dem Außen und dem Innen, so begrenzt sich ersteres im zweiten. Die Dynamik der Offenbarung manifestiert ihren *zentripetalen* Charakter *im Anderen* (das Zentrum der Offenbarung wird zum Zentrum im Anderen). Seine anfängliche Zentripetalkraft offenbart sich dann im Ande-

ren *zentrifugal* – als das Streben des Inneren zur Objektivierung (und zum Höheren). Eine solche, sagen wir, gesetzgebende Beziehung gehen das absolute Objekt und das absolute Subjekt miteinander ein. Ihre Offenbarung manifestiert sich als die Einheit von *zweien*, die in Wahrheit die Einheit von einem und dreien ist.*

In den Grenzen des bewußten und unbewußten Allbewußtseins hat diese Zweieinigkeit den Charakter von zwei Intentionen, die in Gott und im Menschen wurzeln. Dies ist ursprünglich so gesetzt, und damit wird für den Menschen mit dem Erlangen des begrifflich denkenden Bewußtseins die Gotteserkenntnis zugänglich. Es sind dies nicht die zwei Intentionen der Scholasten**, sondern eine gewisse universelle Intentionalität, die sich das eine mal urphänomenal offenbart, als der Wille Gottes, ein anderes mal als das vom menschlichen Willen durchdrungene reine Denken. In dem einen wie in dem anderen Falle ist diese Intentionalität ein konstituierendes, schaffendes Prinzip.

Die Intentionalität der Einheit personifiziert sich in sich selbst, indem sie in sich mit sich selbst korreliert. Indem das Weltensubjekt sich in jedem Punkt des bewußten Allbewußtseins ganz und gar offenbart, emaniert es „in Richtung“ (Richtung meint in diesem Falle nicht die Erscheinung, sondern das Prinzip) auf das Weltenobjekt zu (hin zum einigen Gott vor dessen Offenbarung), d. h. zu sich selbst; und umgekehrt: Aus dem Punkt der Uroffenbarung emaniert das Weltenobjekt zu jedem Punkt seines Subjekts. So manifestiert sich der Wille des bewußten Allbewußtseins des unaussprechlichen Gottes: als die „Einheit der zwei“; das zweite Glied dieser Einheit besitzt drei Hypostasen. Und da in Gott alles real und wesenhaft, personifiziert ist, so zeigt sich uns der Charakter der Offenbarung als *Fünfgliedrigkeit*. In ihr manifestiert sich der einige Gott auf zweierlei Weise: zum einen als die äußere, zum anderen als die innere Einheit der drei Hypostasen. Der einige Gott als die innere Einheit – das ist Christus: der Herr des siebengliedrigen Evolutionszyklus. Er ist es, dem der Väterliche Weltengrund, der unaussprechliche Gott, „alles“ übergeben hat: das „alles“ die-

* Neben dem Christentum hat die indische Esoterik Kenntnis davon. Es ist dies die Beziehung Atman – Brahman. Brahman seinerseits besitzt drei Hypostasen: Brahma, Vishnu und Shiva.

** 1) Der ideelle, gedankliche Inhalt des Verstandes; 2) das Denken über den Inhalt des Denkens.

ses Zyklus. „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Doch hier greifen wir ein wenig vor. Wir wollen die Dinge der Reihe nach betrachten.

Stellen wir uns vor, dass in Abbildung 1a der große Kreis unentwegt ganz ausgefüllt wird von jedem der kleinen Kreise. Zur gleichen Zeit aber sind es dreierlei Arten von Kreisen. In ihrer Dreieinigkeit bezeichnen sie eine neue Beziehung zwischen dem Weltenobjekt und dem Weltensubjekt. Sie selbst manifestieren sich als das *Objektive* der werdenden Welt, in Beziehung stehend mit dem unaussprechlichen Weltensubjekt.* Jedoch erfährt Es in ihnen seine Grenze. Diese ist selbstverständlich qualitativer Art.

Da die drei Hypostasen drei Qualitäten bedeuten, so manifestieren Sie sich in der Offenbarung auf unterschiedliche Art. Ihre Wesensgleichheit liegt begründet im Subjekthaften des bewußten Allbewußtseins, ihre Unterschiede wurzeln im daseienden Allbewußtsein, das ein Dreifaches ist. Dieses dreifache daseiende Allbewußtsein wird gebildet aus *Substanz*, *Leben* und *Form*. Als göttliche Subjekte sind sie hierarchisch.

Im Gott-Vater offenbart sich der einige Gott als das tragende, alles erfüllende Subjekt des künftigen Weltenganzen. Indem Er sich als den Anfang dieses Ganzen setzt, offenbart sich Gott als ein objektives Ewiges im Gott-Sohn und begrenzt sich, sich in Ihm verinnerlichend. Das Begrenzende manifestiert sich als der Gott-Geist. Es ist dies die Idee der Welt. Sie verleiht dem Leben der Substanz Formen und setzt ihm damit Grenzen. So wird das Anfangslose zum Gott des Anfangs, das Grenzenlose zum Gott der Form, das Qualitätslose zum Gott der Substanz.

* In unseren Betrachtungen berühren wir Sphären, in denen alles den Charakter von Uranfängen, Quellen hat. Daher ist eine strenge Formalisierung von Begriffen, wie sie der niederen Welt eigen ist, dort nicht möglich. Damit wird ein gewisser Vorbehalt in ihrer Verwendung unumgänglich. Es genügt zu sagen, daß der von uns *etappenweise* dargestellte Charakter der Offenbarung an und für sich nichts mit Etappen gemein hat. Alles darin ist freies überzeitliches Selbsterschaffen. Jedoch wird es kein Fehler sein, wenn wir ihn vom menschlichen Standpunkt aus etappenweise betrachten und gar eine *Struktur* in ihm erkennen. So projiziert sich die Uoffenbarung auf das denkende Bewußtsein des Menschen. Was aber die Begriffsbestimmungen anbelangt, so haben diese viele Aspekte. So ist der einige unaussprechliche Gott zweifelsohne das absolute höchste Ich. Er ist es, weil wir wohl kaum das Unbewußte zum Gott erklären können. Gleichzeitig ist der unaussprechliche Gott grenzenlos, nicht in Begriffsbestimmungen zu fassen, doch bestimmt Er alles in grenzenloser Vollkommenheit. Daher bezeichnen wir Ihn bis zum Augenblick der Offenbarung als ein gewisses Objektives, das sich auf jede beliebige Weise offenbaren und Beliebigen hervorbringen kann. Wenn Er sich jedoch in den drei Hypostasen offenbart, dann wird Er zum Weltsubjekt, dann kann er in Begriffe gefaßt werden.

In der evolutionierenden Welt evolutionieren auch die Begriffe der Evolution.

Wenn Er sich als das *Leben* der neuen Welt offenbart, gibt Gott seiner Offenbarung den Anfang und die Grenzenlosigkeit der Änderungen. So wird das Ur-Prinzip der Einheit von Inhalt und Form geboren (vgl. Abb. 2). Sie ist in ihrer wechselseitigen Austauschbarkeit, in ihrer Dynamik. In diesem Sinne ist der Herr Christus „der vom Anbeginn Seiende“ (vgl. Anm. auf S. 63). Wenn der einige Gott sich aber als Substanz und als Idee der Welt offenbart, so führt dies zu einem anderen Anfang: *zum Anfang des Werdens*. Und einen solchen Anfang „überträgt“ der Väterliche Weltengrund auch dem Sohn. Das Leben wird dann zum Anfang des *Wandels* (vgl. Abb. 1 b). Einen Wandel aber kann es nicht geben, wenn es keinen Gegensatz gibt.

Nachdem der Väterliche Weltengrund sich in der Hypostase des Anfangs enthüllte, beginnt Er, sich zu verinnerlichen, sich als einiges Weltensubjekt zu manifestieren. Wir können dabei nicht von einem Entgegenstehen von Weltenobjekt und Weltensubjekt sprechen, denn das Objekt gehört in die Sphäre des Unaussprechlichen. Ein gewisser Gegensatz wird deutlich in den Subjekten, die als Substanz der Welt und als sie *begrenzende* Idee offenbart werden.

Wendet man sich wieder der Bildsprache geometrischer Formen zu, so muß man den „Kreis“ der Offenbarung nunmehr in eine „Ellipse“ wandeln. Die Ellipse verdeutlicht das Prinzip der Zweieinigkeit. In der Welt der Uroffenbarung verfügt diese über zwei Einheiten: die äußere und die innere. Die innere Einheit zeigt sich in dem Augenblick, wenn der einige Gott sich in den Punkt des „Anfangs“ stellt und das Leben der Welt zu diesem Anfang macht. Dann verwandelt sich die Ellipse der Welt in eine Lemniskate, um damit den Anfang sowohl der Verinnerlichung Gottes als auch der Evolution der Welt zu legen (vgl. Abb. 1 b und 2). Es entsteht Bewegung, und die Bewegung hebt die Grenze auf, die dem Grenzenlosen gezogen ist.

Die Ellipse kann man sich als Form zwischen Kreislinie und Lemniskate denken. In der Metamorphose dieser drei Formen, in ihrer Wandlung ineinander eröffnet sich uns, wie die *Dauer* der Welt in Bewegung gerät, wie deren Gleichgewicht der Ewigkeit zu einem dynamischen Gleichgewicht wird. Und während die „Kreislinie“ der Offenbarung der auseinandergelegte Punkt der Uroffenbarung des einigen Gottes ist, ist die Lemniskate in gewisser Weise der auseinandergelegte Punkt ihres Schnittpunktes,

der eben der Anfang der Welt, der Christus ist. In diesen zwei Punkten zeigt Gott sich auf verschiedene Art: in sich und für sich.

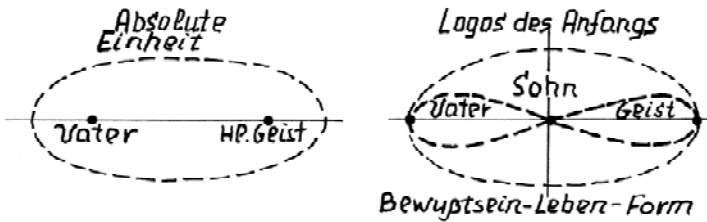


Abb. 2

Der Gott-Sohn ist der einzige Gott all dessen, was entsteht, sich lemniskatenförmig verwandelnd, als Ganzheit in den Grenzen eines Evolutionszyklus sich entwickelnd. Und so haben die einleitenden Worte des Johannes-Evangeliums in diesem Zusammenhang eine tiefe Bedeutung: „Im Anfang war das Wort.“ Damit ist unzweideutig gesagt, daß Christus der Gott des Anfangs ist. Eine Beziehung zu Ihm findet allein der, der den Prozeß schöpferischer Verwandlungen, Metamorphosen des Gewordenen liebt, wer auf diese Weise immer am Anfang, im Zentrum der Verwandlungen, in der Dynamik des Augenblicks des Gegenwärtigen weilt. Alles, was in erstarrten Formen verharrt, was das Gewordene festzuhalten sucht, ist dem Geist des Christentums zuwider. Und daher ist es so schwer, es zu verstehen.

Kreislinie und Kreismittelpunkt stehen in der Beziehung einer polaren Inversion zueinander. Die Gesetze der Ellipse sind andere. Deren Umkreislinie stellt eine Art Synthese dar, eine äußere Einheit der Zentren. Doch streben sie auch zu einer inneren Einheit. Und sie erlangen diese, wenn sich die Ellipse zu einer Lemniskate wandelt.

Die „Grenzenlosigkeit“ der Lemniskate ist eine andere als die Grenzenlosigkeit des Kreises. Sie ist grenzenlos vom Standpunkt der sich in ihr vollziehenden Verwandlungen aus. Sie ist Ausdruck einer unendlichen Zahl *qualitativ* unterschiedlicher Inversionen. In ihr entsteht das Prinzip der *Quantität*. Die Grenzenlosigkeit der göttlichen Ausdehnung wird zur Grenzenlosigkeit ihrer Wandlungen. So offenbart Gott die *Bestimmtheit*. Ohne sie bleibt seine Ausdehnung im Unaussprechlichen für das Bewußtsein le-

diglich eine Abstraktion der Unerkennbarkeit. Im Bestimmten erhalten die Wandlungen eine *Richtung*. So entsteht in der Evolution das Prinzip des Raums.*

Die Verwandlung der Ur-Ellipse in die Ur-Lemniskate hatte nicht die Schaffung zweier Welten zur Folge, sondern die Verinnerlichung eines Teils der Welt im anderen. In der Welt entstand die Beziehung von Innerem und Äußerem. Der anfangslose, grenzenlose Gott rief eine Unendlichkeit von Metamorphosen hervor, legte als Schöpfer den Anfang der Entwicklung, dank der Er einstmals in sich selbst zurückkehren wird.

8. Wenden wir uns noch einmal der Abbildung 1 b zu und versuchen wir, sie auf der Grundlage dessen, was über die Abbildung 2 gesagt worden ist, weiterzuentwickeln. Aus dem Punkt der Uroffenbarung emanierend, legt Gott zunächst den ersten, dann den zweiten Anfang der Welt: einmal in sich, ein anderes Mal für sich, im Sohn. Er geht eine immanente Verbindung mit dem zweiten Anfang ein dergestalt, daß seine drei Hypostasen eine universelle Ganzheit bilden. In ihr strebt die Hypostase des Vaters der Hypostase des Heiligen Geistes, die Hypostase des Heiligen Geistes der Hypostase des Vaters entgegen. Sie streben aufeinander zu in freien Schöpfungshandlungen in jedem Punkt und jedem Augenblick der Welt. Und ein jedes Mal wird dies ein Punkt und ein Augenblick des Anfangs des Werdens. Es ist der Punkt und der Augenblick der Hypostase des Sohnes (vgl. Abb. 3). Durch seine Kraft vollzieht sich die Wandlung der Substanz durch die Idee, wodurch *Formen des Neuen* entstehen.

In Abbildung 3 haben wir das Prinzip eines solchen Werdens der Welt dargestellt, nicht deren Schema. Die Abbildung verdeutlicht zugleich das Prinzip der Lemniskate, bei der die eine Schleife in das Innere der anderen gewendet ist. In dieser „Gewendetheit“ manifestiert sich die Offenbarung des Weltensubjekts, das die Verinnerlichung des unaussprechlichen Objekts in sich selbst ist. Eine solche Lemniskate entspricht dem Prinzip der Lemniskate als solchem am meisten. In ihr entsteht das Nachfolgende *im Innern* des Vorangegangenen. Dank diesem Umstand ist die Lemniskate

* Wir betrachten allgemeine Prinzipien der Evolution der Welt, wie sie in der Offenbarung Gottes entstanden sind. Wie sie in den Äonen der Entwicklung wirken, ist eine andere Frage, die in diesem Buch gesondert betrachtet wird. Es sei an dieser Stelle lediglich angemerkt, daß jeder Äon aus den allgemeinen Prinzipien des Zustands des Großen Pralaya geboren wird.

immanent, eine Einheit in sich. Und natürlich konnte die Lemniskate der Uroffenbarung nur eine solche sein: das Urprinzip der Lemniskate. Ein anderes aber ist das Werden der Lemniskate, das Werden ihres Prinzips. Betrachten wir dieses gesondert, indem wir vermerken, daß in der Welt der Uroffenbarung die Offenbarung des Prinzips und sein Werden zeitlich nicht getrennt sind und nicht zwei verschiedene Etappen darstellen. Allein wir erkennen sie so.

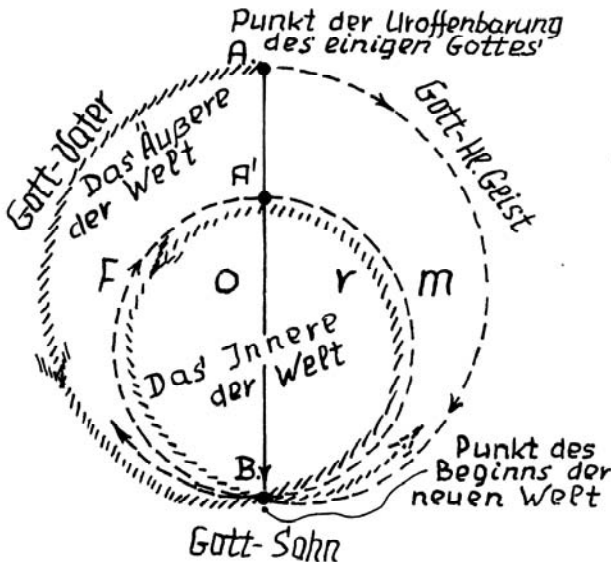


Abb. 3

Dem Anfang der Offenbarung haben wir die Gestalt einer Kreislinie verliehen, die einen auseinandergelegten Mittelpunkt darstellt. Das bedeutet, daß der Kreismittelpunkt in der Kreislinie unendlich oft wiederholt wird. Und in eben solcher Unendlichkeit emaniert der einige Gott aus seinem Objektiven „unzählig“ aus dem Punkt des von Ihm gelegten Anfangs. Da es in dieser Emanation aber keine Unterschiede gibt – die Qualität wurde noch nicht geboren –, stellen wir uns die Uroffenbarung eben bildlich in Gestalt eines Kreises vor. Eines Kreises, nicht einer Kreislinie. Denn die Kreislinie ist Ausdruck des *Prinzips* der Offenbarung. Was aber ihren *Inhalt* anbelangt, so füllt dieser selbstverständlich den gesamten „Raum“ der Offenbarung. Man kann sich das so vorstellen, daß der Punkt der Offenbarung

sich auseinanderlegt in eine unendliche Anzahl sich ausbreitender Kreislinien um das einheitliche Zentrum. Im Ergebnis erhalten wir den *Kreis* der Offenbarung. Spricht man von seiner „Räumlichkeit“, so ist sie das, was man als das Wirken einer Gesetzmäßigkeit im Rahmen bestimmter Grenzen bezeichnen kann. Es ist dies das Wirken des Göttlichen Bewußtseins in den Grenzen seiner sich offenbarenden Formen.

Durch das Legen eines Anfangs erfährt die Unzählbarkeit der Offenbarung eine Organisation. Erst damit bekommt sie den Charakter von Kreislinien, und die Unzählbarkeit der Offenbarungen richtet sich auf jeden ihrer Punkte, in deren jedem das „Alles“ der Offenbarung Gottes ist. Es ist tatsächlich ein und dasselbe, ob wir uns die Uoffenbarung in Gestalt eines Punktes oder einer Kreislinie denken. Und man kann nicht sagen, daß der Anfang nach der „punktförmigen“ Uoffenbarung gelegt wurde. Gott konnte sich der neuen Schöpfung nicht enthüllen, ohne ihr einen Anfang zu legen. Als dieser aber gelegt worden war, da war er als Prinzip gelegt worden. In diesem Sinne war die Unzählbarkeit von Universalitäten auf einen Punkt des Universellen gerichtet, in dem, wie in allen anderen, in der Unzählbarkeit, alles enthalten ist.

Als aber (oder aufgrund dessen, daß) eine Universalität als Anfang akzentuiert war, so teilte sich die unendliche Zahl anderer Universalitäten hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Anfang (und im Anfang) in *drei Arten*. In der Unzählbarkeit der Emanationen des einigen Gottes manifestierten sich seine drei Hypostasen: der Gott des Anfangs, der Gott des Willens und des Allbewußtseins und der Gott als die Idee der Welt.

Der Gott des Anfangs steht im Zentrum und in den Zentren unzähliger Offenbarungen. Von der einen Seite nähert sich Ihm die Hypostase des Vaters, von der anderen die Hypostase des Geistes. Wie verbinden sie sich mit dem Anfang? Der Vater tritt in der Sphäre des Geistes in eine Beziehung mit der Idee und mit der Grenze der Offenbarung; der Geist erfährt in der Sphäre des Vaters eine Erfüllung der Idee mit der Substanz der *im Erschaffen begriffenen* Welt, aber wiederum in den Grenzen der Offenbarung (vgl. Abb. 4a). Das eine wie das andere vollzieht sich dank dem, daß sie das Prinzip des Anfangs durchlaufen, durch Wandlung gehen, die durch die Hypostase des Sohnes gewirkt wird. Diese Wandlung bedeutet die Wandlung des Ewigen, der Dauer in das werdende, sie bedeutet das Ausstatten

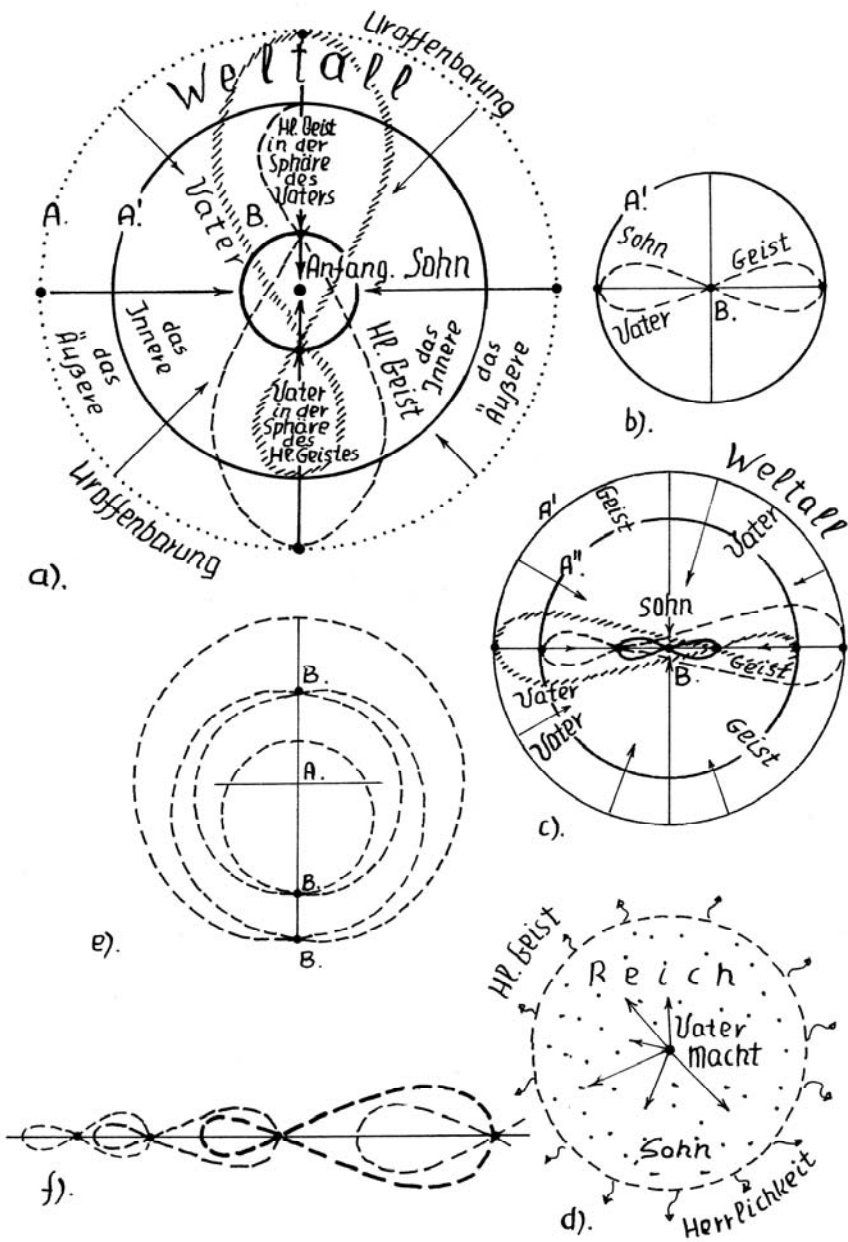


Abb. 4

der Dauer mit dem *Leben* der neuen Welt.

Die Art und Weise, wie die drei Hypostasen miteinander in eine Wechselwirkung treten, indem Sie der Evolution lemniskatenförmig Impulse verleihen, erlaubt uns auch, die Emanation der Offenbarung des einigen Gottes aus einem Punkt heraus in Form der von diesem Punkt aus sich ausbreitenden Kreislinien besser zu verstehen. Die Lemniskaten der Dreifaltigkeit berühren mit einer ihrer Schleifen immer die Grenze der Offenbarung, gewissermaßen entstehen an ihr und gehen von ihr aus. So kann in den Kreuzungspunkten der Lemniskaten *Neues*, gänzlich Neues entstehen.* Die jeweils zweiten Schleifen der Lemniskaten sind bedingt durch das Konkrete der einen oder anderen Evolutionsetappe. Im Kreis der Uroffenbarung werden mit diesen Schleifen, da es eine unendliche Vielzahl von Lemniskaten gibt, *die Grenzen unseres Weltalls als einer sinnlich-übersinnlichen Einheit gezogen*. Diese ist kleiner als die Einheit der Offenbarung (vgl. Abb. 4 a; A A').

Der Kreis des Weltalls ist das Subjekt der neuen Welt, des sieben-gliedrigen Evolutionszyklus. Und es ist wiederum dasselbe Weltensubjekt – die Göttliche Dreieinigkeit. Aber in der Evolution ist Es nicht allein die Verinnerlichung des unaussprechlichen Gottes, sondern auch das schaffende Prinzip. Das ist der Grund, daß innerhalb der im Erschaffen begriffenen Welt die Beziehung der Hypostasen durch die lemniskatenförmige Verbindung bedingt ist (vgl. Abb. 4 b).

Wir haben in der Tat ein neues Weltall vor uns, vorherbestimmt, eine Entwicklung zu durchlaufen, doch bleibt in Ihr auch das ursprüngliche Prinzip des Werdens erhalten, wie es in Abbildung 4 a dargestellt ist. Durch das Zusammenwirken der Prinzipien des Anfangs und der Entwicklung entsteht die Metamorphose der Entwicklungsgesetze selbst. Die Grenzen des Weltgebäudes beginnen, sich stufenweise zu „verengen“ (vgl. Abb. 4 c). Dies ist der Weg der Reduktion des absoluten Geistes, sein Eintritt ins Endliche, in Geburt und Entwicklung von Ich-Wesen sowie in die Materialisierung des Geistes. All dies ist in der Lehre Rudolf Steiners von der Evolution dargelegt.

* Das wird auf alle Ebenen des Seins projiziert.

In jeder Eizelle, so Rudolf Steiner, wird die Materie in den Zustand des Urchaos zurückgeworfen, und jedes neue Wesen entsteht gleichsam vom Urbeginn der Welt.

Letzten Endes verdichtet sich der „Kreis“ des Weltalls im Anderssein zu einem Punkt. Und es ist dies der Punkt des menschlichen niederen „ich“. In ihm, ungeachtet all seiner Nichtigkeit, manifestiert sich in seinem letzten Ausdruck, an der letzten Grenze seiner Offenbarung das Weltensubjekt. Von diesem Punkt aus kann Es nur noch zu sich zurückkehren, und dadurch ist eben die Aufgabe der Entwicklung des Menschen bestimmt.

Die Vorstellung vom Gott-Sohn als dem Zentrum der Welt ist auch vereinbar mit dem Bild des punktförmigen Objekts. Es ist dies das Zentrum, aus dem das Leben der Welt entströmt. Die Welt ist in all ihren Teilen und Punkten angefüllt mit Leben, d. h. mit lemniskatenförmigen Verwandlungen. In allen Teilen hat sie Zentren der Verwandlungen. So offenbart sich das Prinzip des Sohnes als des Schöpfers.

Der Quell der Substanz in der Welt aber ist das einheitliche Zentrum der Welt. In ihm offenbart sich der Gott-Vater. Der Heilige Geist ist Schöpfer der Formen. Im höchsten Sinne weist der Heilige Geist in der Offenbarung dem Weltenobjekt sein Subjekt, d. h. seine Verinnerlichung, seine „Herrlichkeit“ in der Sprache der Evangelien (vgl. Abb. 4 d).

Solcherart ist der urphänomenale Charakter des lemniskatenförmigen Werdens. Das Äußere stülpt sich dabei nach innen um, und das Innere wiederum wird zu einem neuen Äußeren, um erneut verinnerlicht zu werden. Im letzten Stadium solcher Verinnerlichung wird alles reduziert auf den Punkt des menschlichen „ich“ oder wird zum „Atom“ (vgl. Abb. 4 e).

Nachdem der Mensch das Ich-Bewußtsein erlangt hat, nimmt er seine Entwicklung in die eigenen Hände, betritt den Weg der Objektivierung, der „Entinnerlichung“, des Auseinanderlegens der Lemniskaten (vgl. Abb. 4 f). So, indem er das höhere Ich erlangt, wird er dieselben Stufen durchlaufen, auf denen dieses zu ihm herniederstieg und sich letztlich als niederes „ich“ in ihm spiegelte. In letzterem ist, ungeachtet seiner *Wesenlosigkeit*, der Göttliche „Funke“ verborgen – die *Fähigkeit*, zu Gott emporzustreben. Dies ist auch für Gott eine Notwendigkeit, der über die Hierarchie der Ich-Wesen zu sich zurückkehrt.

9. Denken wir einmal über die Einheit des Weltalls nach, das sich von den unermeßlich fernen Sternen bis zu den Tiefen der Mikrowelt der materiellen Objekte erstreckt. Das Unendliche der äußeren Welt wird hier unun-

terbrochen verinnerlicht bis hin zum Punkt des Nichts, in dem die Physik dank ihrer neuesten Entdeckungen eine gewisse Existenz findet, die über keinerlei Eigenschaften von Materie verfügt, während die Erkenntnistheorie ein denkendes „ich“ entdeckt, gleichfalls eine Art Nichts vom Standpunkt der materialistischen Vorstellungen aus.

Im Vakuum entdecken Physiker ein „Feld“, das in der Lage ist, Informationen zu übertragen. Selbiges macht auch das „ich“. Es ist eine Art Tätigkeit, die dem Menschen das Wissen von der ihn umgebenden Welt – der materiellen und der ideellen – bringt. In seiner Gerichtetheit auf die äußere, die sinnliche Welt bringt das „ich“ Begriffe hervor und formt so die innere Welt des Menschen. Indem es sich der ideellen übersinnlichen Welt zuwendet, gelangt das „ich“ zu der Notwendigkeit, sich selbst aufzuheben und ein anderes zu werden: das höhere Ich.

In der Welt des Mikrokosmos findet die Wiederholung der Weltkonstellation der Uroffenbarung statt. Lemniskatenförmig erreichen den Menschen die schaffenden Impulse der höheren Ich-Wesen wie auch sein eigenes höheres Ich. Dank dem Vorhandensein des höheren Nervensystems des Menschen, wenn man dieses sowohl physisch als auch astral faßt, bilden sie die untere Schleife ihrer Lemniskate, indem sie in ihr die Grenze des Seins erreichen. Von dieser aus kehren sie zurück in sich selbst und hinterlassen dem Menschen (im Menschen) die Schatten ihrer Berührung, die Begriffe. Das „ich“ führt diese Begriffe durch seine Tätigkeit zu einem Wissenssystem zusammen – mal mit Hilfe äußerer Wahrnehmungen (empirisch), mal mit Hilfe der Gesetze der Logik.

Die Gesetze der Logik sind Gesetze der Dialektik. Sie demonstrieren das Prinzip der Selbstbewegung des Denkens. Doch zunächst weist nichts in ihm auf die Möglichkeit einer lemniskatenförmigen Bewegung des Denkens und seines Eintretens in die Sphäre des Selbstbewußtseins höherer Wesen.

Aber allein schon mit Hilfe des dialektischen Denkens wird sich der Mensch seines „ich“ bewußt. Jedoch bewegt er sich, wenn er denkt, in einem geschlossenen Kreis. Deshalb spricht er ja auch von den Grenzen der Erkenntnis.

Die dialektische Schleife der Lemniskate stellt ein Gebilde mit zwei Aspekten dar. Einerseits bewahrt sie im reinen Denken die Gegenwart des

Höheren in sich. Und dies ist das Element des Willens in ihr, der dem Göttlichen Bewußtsein eigen ist. Andererseits keimt in der Dialektik des Denkens etwas ebenfalls Willenshaftes, das allerdings allein dem niederen „ich“ innewohnt. Deshalb kann die Entwicklung der dialektischen Triaden des Denkens sowohl angeschaut werden (wie dies bei Hegel der Fall ist) – dann drückt die Logik die objektiven Gesetze des Seins aus –, sie kann aber auch künstlich nach der Willkür eines Subjekts errichtet werden – die Triaden werden dann zu leeren Schemen.

Ein Mensch mit einem gut entwickelten Gedankensinn kann erleben, ideell beobachten, wie sich die dialektische Bewegung des Gedankens entlang der Lemniskate vollzieht, in der das aktive, also das Weltprinzip der Logik in das Innere der Schleife des reflektierenden Denkens gewendet ist. Eine dialektische Triade befindet sich dann im Innern einer anderen. Und sie sind von gänzlich unterschiedlichem Charakter. Wir haben es hier mit zwei Formen des Denkens zu tun, deren Unterschiede gewaltig sind. Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man beispielsweise die Dialektik Hegels mit der von Marx vergleicht.

Marx arbeitet mit der analytischen Urteilskraft. Für ihn sind die Gesetze der Dialektik des Denkens abgeleitet von der Dialektik des sozialen Lebens. Das Bewußtsein reflektiert die Lebensverhältnisse und wiederholt (spiegelt) deren Widersprüchlichkeit. Im reinen Denken sieht ein solcher Dialektiker seine Aufgabe darin, eine These zu formulieren, um dann aus dem Arsenal seines Wissens eine dazu passende Antithese zu finden. Daß dabei unweigerlich die persönliche Neigung eine große Rolle spielt, möchte er nicht zur Kenntnis nehmen.

Hegel ist darum bemüht, die These nicht zu hindern, selbst zu offenbaren, was sie aufhebt. Er beobachtet lediglich und notiert, wie der Gedanke in der dialektischen Bewegung sich selbst verwirklicht und wie sich mit ihm der objektive Weltprozeß verwirklicht. Der Geist, der die Grenze des Seins erreicht, negiert sich an ihr, um von einer niederen Erscheinung zu einer anderen, höheren emporzustreben, zu einer also, die sich bereits von der Grenze des Nichtseins gelöst hat. Er befreit sich von seinen niederen Formen und strebt zu den höheren empor.

Das Weltall stellt die Entfaltung einer einigen Weltenidee dar. Mittels einer gewaltigen Zahl von Verinnerlichungen ist sie zu dem Punkt des

denkenden „ich“ gelangt, wo sie sich in dialektischer Form verwirklicht. Dieser Punkt ist der Punkt der Verwandlungen, der Knoten der Lemniskate. Wenn wir die Schleife der Dialektik einer Metamorphose in Richtung auf ein höheres Bewußtseins hin unterziehen, dann erhalten wir die Schleife des anschauenden Denkens; in die andere Richtung erhalten wir die Schleife des Gruppenbewußtseins. Das denkende „ich“ erweist sich somit als Grenze in dem Sinne, daß die durch die Weltenidee bedingte Entwicklung des Weltendenkens in ihm zu einem Zustand gelangt, wo jene Idee sie *nicht mehr bedingt*. Sie bedingt sie nicht in dem Sinne, daß die Eigenbewegung der dialektischen Triaden nicht möglich ist, ohne daß sie vom niederen „ich“ gewollt wäre: auf seiner Bühne in seinem reflektierenden Denken. Das „ich“ ist das „Nichts“ im Sinne der Form; es ist reines *Werden*, das sein Dasein bedingt.

In der Bewegung vom subjektiven zum objektiven Willen im Prozeß des Denkens wirkt das „ich“ die Qualität seines Werdens. Diese wird bewußt wahrgenommen im Erleben des Lebens des Denkens. Es ist dies das Leben der intelligiblen Welt auf deren unterster Stufe. Ein wahrer Dialektiker kann nicht umhin, ein Panlogist zu sein.

Der Gegensatz zwischen dem objektiven, dem Weltenwillen und dem subjektiven, dem menschlichen Willen im begrifflichen Denken ist im Kern der grundlegende Gegensatz, den der Mensch erlebt, wenn er das „ich“-Bewußtsein erlangt. Es ist dies auch der Urquell eines jeden Dualismus. Hegel hat unzweifelhaft richtig gespürt, daß dessen Überwindung durch das Begründen der Identität von Sein und Nichtsein (Sein = Nichtsein) möglich ist; anders ausgedrückt bedeutet es Ich = „ich“. Nikolai Losskij fand diesen Beweis in dem universellen Credo des Immanentismus: „Alles in allem.“ Die Anthroposophie gibt diesem eine weitere Entwicklung, indem sie *das Prinzip des Evolutionismus in die Erkenntnistheorie* einbringt.

10. Die Selbstbewegung des Gedankens in der Dialektik erlebt der Mensch als Bewegung des eigenen „ich“. Hat er es mit dem reinen Denken zu tun, so entwickelt er mit dem Gedankensinn gleichzeitig auch das Erleben des ich, und so objektiviert er das ich. Das gibt ihm die Möglichkeit, das im Denkprozeß sich Vollziehende als ich-Bewußtsein zu erleben, das

sich vom subjektiven zum objektiven Willen und zurück bewegt. Der Gedanke „stülpt“ sich dabei in gewisser Weise „um“ auf die „andere“ Seite, d. h. er bewegt sich entlang der Lemniskate, während der Wille sich entlang der Achse bewegt, die die Lemniskate organisiert (vgl. Abb. 5).

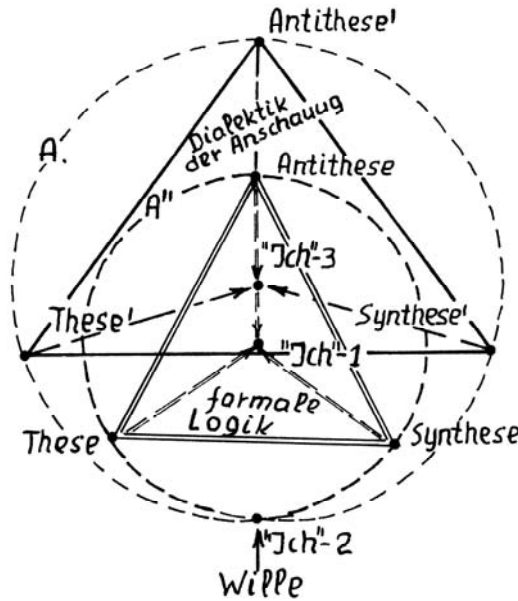


Abb. 5

Hat das denkende Subjekt die Fähigkeit, den Prozeß des Denkens zu beobachten und zu erleben, so kann es einen qualitativen Unterschied feststellen zwischen dem Funktionieren des „ich“, wenn es gemäß den Gesetzen der formalen Logik künstlich, abstrakt den Gedankengang konstruiert oder aber wenn es zur ideellen Wahrnehmung dessen gelangt, wie der Begriff sich kraft der ihm eigenen inneren Notwendigkeit negiert. Es kann geschehen, daß die Ergebnisse des Denkens in beiden Fällen die gleichen sind, die *Qualität* des Denkens aber wird jeweils eine andere sein. Da wir hier aber von der Tätigkeit des realen Subjekts sprechen, so sind Unterschiede der Qualität von entscheidender Bedeutung.

Es ist schwer, die Unterschiede in der Tätigkeit der beiden „iche“ (vgl. Abb. 5, „ich“-1 und „ich“-3) zu erleben, denn beiden ist der Egozent-

rismus eigen. Sie werden zu systembildenden Prinzipien innerhalb dialektischer Triaden, indem sie deren drei Elemente zu Dreieinigkeiten wandeln.

Von jenen beiden „ich“ unterscheidet sich das „ich“-2, das die Rolle der Beziehungsgrundlage zwischen ihnen übernimmt. Es stellt ebenfalls ein systembildendes Prinzip dar, jedoch bereits einer anderen Einheit: der Einheit beider Triaden in ihrer Wechselbeziehung. Es ist eine dynamische Einheit, die sich im Werden des „ich“-1 und „ich“-3 verwirklicht. Sie vollzieht sich entlang der Lemniskate.

Das „ich“-2 ist jener Punkt im Bewußtsein, in dem der Mensch durch das Entwickeln des Willens im Denken zu einer bewußten Berührung mit dem Weltenwillen gelangt. Diese Berührung kann er nur selbst in sich auslösen, denn sie vollzieht sich ganz und gar innerhalb dieses „ich“. In ihm ist es dem Menschen gegeben, *kraft des Gedankens die Qualität des Sinnes zu verändern*. Damit setzt er die Überwindung seiner subjektiven Abgeschlossenheit, Abgeschlossenheit von der objektiven intelligiblen Welt. Noch früher beginnt er mit dieser Arbeit, indem er die sinnlichen Wahrnehmungen (die einzelnen, separaten) mit einem einheitlichen Netz von Begriffen umspannt, indem er ein Wissenssystem erschafft. Darin aber bleibt er stets in Verbindung mit der sinnlichen Realität und übertritt nicht die Grenzen des „ich“.

Die hier beschriebene Erfahrung legt den Anfang des Eintretens in die übersinnliche Realität. Dabei entfällt das Prinzip der Wahrnehmbarkeit keineswegs, nein, es erlangt gar eine entscheidende Bedeutung. Und es ist hier wichtig zu verstehen, daß ideelle Wahrnehmungen auch Wahrnehmungen sind, wenngleich auch außerhalb des Systems der zwölf Sinne.

11. Der Mensch festigt sich desto mehr im Erleben des dynamischen Charakters seines „ich“ (des „ich“-2), je vollkommener er das ideell-wahrnehmende Ableiten von Begriffen (im „ich“-3) beherrscht. Das Erleben eines äußerst subjektiven Selbstseins, das durch abstraktes Konstruieren der Entwicklung des Gedankens gegeben wird, stellt sich dem gesamten ich-Erleben immer stärker als Objekt dar, das im Innern des im Erleben gewachsenen, weniger egoistischen als das „ich“-1, anderen Subjekts eingeschlossen ist: des „ich“-2.

Daß der Egozentrismus im „ich“-2 abnimmt, versteht sich von selbst. Eine jedwede Wahrnehmung ist nur möglich infolge einer wenn auch nur augenblicklichen Identifizierung mit dem Wahrnehmungsobjekt. Eine Identifizierung aber mit einem Anderen bedeutet eine Objektivierung des Subjekts. Daher muß man sich die in Abbildung 5 dargestellte Lemniskate auseinandergewickelt denken. Sie ist im Grunde Ausdruck für den Anfang der Objektivierung des Subjekts, seines Austritts in das Fürsichsein, philosophisch ausgedrückt (vgl. Abb. 6). Dies ist zu verstehen in dem Sinne, daß das Subjekt sich in diesem Falle nicht in sich zweiteilt. Es erlebt eine Metamorphose: Es *hebt sich auf* als eine *Form* des Selbstbewußtseins – „ich“-1 – und findet sich als eine andere – „ich“-2 und „ich“-3. So manifestiert sich der Evolutionismus in der Erkenntnistheorie.

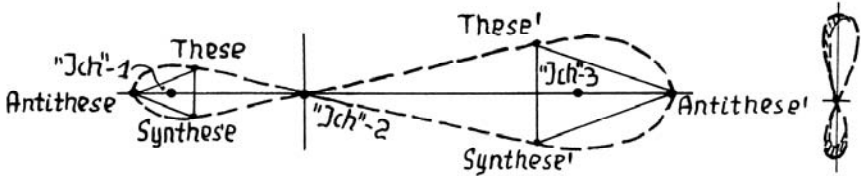


Abb. 6

Die Dialektik des Denkens ist in der Tat abgeleitet von der Dialektik des Lebens: des Weltenlebens – des Lebens des bewußten Allbewußtseins. Daher gelangt der Mensch, wenn er in eine Beziehung tritt mit dem Leben des Gedankens – und sei es auch schattenhaft, begrifflich –, zu einer Verbindung mit dem Leben des bewußten Allbewußtseins, mit Gott. Gleichzeitig tritt der Mensch, indem er durch reflektierendes Denken mit Hilfe der Gesetze der formalen Logik Gedankenformen konstruiert, in Konfrontation zu Gott. Dann entstehen Lehren von der Unerkennbarkeit, von den Grenzen der Erkenntnis, und der Mensch fällt dem Solipsismus anheim. Schlägt er aber den Weg der Objektivierung des ich-Bewußtseins ein, so findet der Mensch im „Nichts“ des niederen „ich“ das „Alles“ der Welt. Es ist in ihm nicht als eine bestimmte Form und auch nicht als Leben enthalten, sondern als reine potentia, als *Möglichkeit einer Metamorphose*. Das eben hat Gott mittels der Evolution in den Menschen hineingebracht, indem Er in ihm das „ich“ als das Schlußglied seiner ins Anderssein hinabs-

teigenden Metamorphosen ausbildete. Und da Gott der Reihe der Metamorphosen immanent ist, konnte der Evolutionsprozeß auch in seiner kulturhistorischen Phase personifiziert werden, wo der Mensch sein eigentlich menschliches, *fünftes* Reich der Natur erschafft. Darin ist jeder einzelne Mensch sowohl Art als auch Mikrokosmos; nicht Exemplar einer Gattung, Nation usw., sondern freie (oder zur Freiheit strebende) Individualität.

12. Das Welten-Ich wird im Laufe der Evolution mehrfach verinnerlicht, wenn es hinabsteigt bis zum niederen „ich“ des Menschen, dem Nicht-Ich, denn die von ihm hervorgebrachten Gedankenformen sind lediglich Schatten, es ist kein Leben in ihnen. Aber dennoch ist dies ein „ich“. Und seine einzige Aufgabe ist es, zum realen Geist aufzustreben. Wenn es diese Aufgabe erfüllt, dann erfolgt eine Auseinanderfaltung, eine Objektivierung der in ihm „zusammengefalteten“ Lemniskaten des vorangegangenen Evolutionsprozesses. Das „ich“ schafft somit nichts in sich zum ersten Male, jedoch steht es immer im Anfang all seiner Metamorphosen. In ihm ist faktisch die gesamte vergangene Evolution der Welt „zusammengefaltete“. Daher verwandelt sich die im Menschen verinnerlichte Welt dank seiner bewußten Tätigkeit und wird zur äußeren Welt des Ich, zum fünften Reich.

Es ist dies ein universeller, ununterbrochen sich vollziehender Prozeß, dessen Wesen eine zweifache, sich ein- und wieder auswickelnde Spirale beschreibt (eine solche Form haben im Kosmos einige Sternennebel). Eine solche Spirale besitzt in ihrem Zentrum einen Übergangspunkt, an dem die zentripetale Tendenz abgelöst wird von der zentrifugalen. Der Entwicklungsprozeß macht in diesem Punkt einen Sprung. Und in diesem liegt das Geheimnis des höheren Ich. Das Ich ist ein Phänomen, das setzt, aber nicht gesetzt werden kann. Dies aber ist ja das Privileg Gottes selbst. Und so offenbart sich im Ich Gott, und Er offenbart sich als der Gott des Ich.

Die Vielzahl der Iche nimmt der Welt nicht die Einheit, sondern führt im Gegenteil alle ihre Teile zu einer Einheit zusammen, denn sie alle sind Ausdruck, kleine Hypostasen Gottes selbst.

Alles andere in der Welt, was im Prozeß ununterbrochener Wandlung sich befindet, sind lediglich *Beziehungen* zwischen den Ichs, ein Mittel

zu deren Erhöhung. Im Anbeginn der Welt war das Ich; an deren Ende wird die Vielzahl der Ichs im Bestand des einigen Ich Gottes stehen. Die Ichs sind in der Lage, miteinander zu verschmelzen, sich miteinander zu identifizieren und dabei sie selbst zu bleiben. Eines ist dazu nicht in der Lage – das niedere „ich“ des Menschen. Deshalb muß es letztlich seine negative reflektierende Wesenheit aufheben und in einer neuen Qualität wiedererstehen. Den ersten Schritt dazu haben wir in den Abbildungen 5 und 6 dargestellt.

Die Ichs der höheren göttlichen Wesen, der Hierarchien, die noch vor Beginn unseres Evolutionszyklus entstanden, haben den Entwicklungsprozeß auf dem Wege der Verinnerlichungen, der Subjektivierungen vorangebracht, indem sie die Absicht Gottes vermittelten, eine Vielzahl neuer Ich-Wesen hervorzubringen, ihnen die Freude des Selbstseins zu geben.

Der reale Entwicklungsprozeß verläuft im rhythmischen Wechsel von Verinnerlichung und Objektivierung. Zwischen dem einen und dem anderen entsteht ein Drittes, ein Schaffen „aus dem Nichts“. Dieses ist das wesentlichste. In ihm nämlich manifestiert Gott sich als Ich.

Von einem gewissen Zeitpunkt an hat die Entwicklung der Welt einen räumlich-zeitlichen Charakter angenommen. Doch die Erscheinungen des Welten-Ich in ihr sind dessen Gesetzen nicht unterworfen. Sie erscheinen stets „von oben“, verursachen in der Doppelspirale des Werdens qualitative Sprünge. Dies geschieht gemäß einem der Gesetze der Dialektik durch die Kumulation von Quantität, die dann durch Metamorphose in eine Qualität umschlägt. So manifestiert sich der Welt-Immanentismus: in gewisser Weise kreuzförmig, denn er ist sinnlich-übersinnlicher Natur.

In *diesem* Sinne ist die Welt eins. Gott offenbart sich in ihr in drei Hypostasen, indem Er zur gleichen Zeit sowohl vom Anfang des neuen Evolutionszyklus als auch von seinem Ende aus wirkt, diesen durch Impulse befruchtend, die immer von oben kommen. Und das, was auf diese Weise kommt, ist das Leben der Welt, ist das Prinzip des Lebens selbst, das Leben im Leben. In ihm offenbart sich das Welten-Ich, sich im weiteren über die Hierarchie der Ich-Wesen vermittelnd. *Das wahre Leben in der Welt* ist das Leben des Ich.

Die Welt ist in all ihren Erscheinungen dreieinig. Real ist in ihr allein, was seinem Charakter nach dreieinig ist. Es bildet sich in einem sol-

chen Falle in Gestalt einer inneren Beziehung oder sogar eines Widerspruchs, der seine Auflösung in einem Dritten erfährt. Jegliche Wirkung ist nur möglich, wenn es eine Gegenwirkung gibt. Dieses Prinzip wurzelt in der souveränen Natur des Ich. Ohne Widerspruch, ohne das Vorhandensein einander entgegenstehender Willen haben wir vor uns das Gewordene oder aber das reine Entstehen als Offenbarung. Das eine wie das andere schließt das Aufkeimen von Neubildungen aus.

Dies gilt sowohl für die Makro- wie für die Mikroebenen des Seins. Im Sonnensystem bewegen sich Planeten und Kometen in Ellipsenbahnen und somit um zwei Zentren herum.* Und die Magnetsphären der Planeten sind lemniskatenförmig. Eine Kreisbewegung macht ein System zu einem geschlossenen System, führt zu seinem Stillstand und einer immer weiter fortschreitenden Materialisierung. Eine Ellipse ist dualistisch. Sie strebt nach einer Synthese, deshalb enthält sie einen Grad der Freiheit. Auf dem Ätherplan sind die Bewegungen der Planeten lemniskatenförmig. Denn sie sind lebende Wesen, deren materieller Leib nichts weiter ist als ein Zeichen.

13. Der einige Gott ist mit dem Beginn seiner Emanation aus dem Punkt seiner Offenbarung heraus in sich zu sich selbst in eine Beziehung getreten. Es war dies die Beziehung zwischen dem anfangslosen Gott und dem Gott des Anfangs. Auf diese Weise hat der Anfang der Welt zwei Seiten, er ist zweieinig. Seine Einheit ist der anfangslose Gott. Da Er aber sich offenbart hat, so ist Er auch ein Teil einer Zweieinigkeit geworden, hat sich in Beziehung zum Anfang offenbart. In dieser Beziehung offenbart Er sich vor dem Anfang, verinnerlicht sich, wenn man das so ausdrücken kann, *vorhypostatisch*. Solcherart ist die absolute Identität in der Einheit, die philosophisch als Ich = Ich ausgedrückt wird und in den Evangelien als „Ich und der Vater sind eins“.

Wenn Gott sich als Subjekt (hypostatisch) offenbart, so offenbart Er sich damit, oder „zugleich“, auch als Objekt, als eine gewisse Gegebenheit, die sich in einer Beziehung zum Subjekt befindet. Dann aber erlebt die Objektivität des unaussprechlichen Gottes eine gewisse Verinnerlichung. Dies

* In der Ellipse der Erde stehen diese eng zusammen, ihr Abstand beträgt 2,6 Mio. km; in der Ellipse des Merkur sind es 12 Mio. km, in der des Saturn 80 Mio. km, in der des Pluto 475 Mio. km.

ist der komplizierte Charakter des Anfangs und des Gottes des Anfangs. In der Sprache der Symbole kann man dies als eine gewisse einige Verinnerlichung versinnbildlichen, die symmetrisch zu zwei Seiten sich darstellt. Es entsteht eine symmetrische Identität, in der der einige Gott sich in sich als *Zweieinigkeit* und in einer dreifachen Beziehung mit sich selbst manifestiert (vgl. Abb. 7).

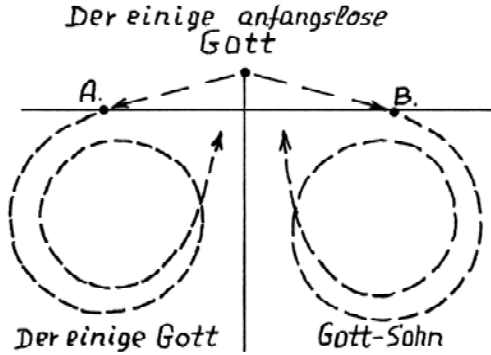


Abb. 7

Wir werden dies besser verstehen, wenn wir uns noch einmal vor Augen führen, daß in Gott alles real und daß diese Realität eine absolute ist. Man kann sich schwerlich eine Vorstellung vom Anfang der Welt machen, doch ist es immens wichtig, eine solche Vorstellung zu haben, denn aus ihm entspringt alles. Und diese Frage ist äußerst wichtig für das Verständnis des Wesens des Monotheismus.

Der anfangslose unaussprechliche Gott ist deshalb eins, weil Er mit sich selbst vollkommen identisch ist. Dies eben ist die Realität der Offenbarung. Die Identität manifestiert sich als die Beziehung zweier gleicher Prinzipien. Sie ist an sich objektiv und stellt sich dar als Subjekt in dem Wunsch, sich zu offenbaren. In diesem Falle aber manifestiert sich der einige Gott als Christus, und Er legt den Anfang der Offenbarung: *die Einheit der drei*. Seither werden alle Phänomene der Welt von zwei fundamentalen Gesetzen durchwoben: dem der *Zweieinigkeit* und dem der *Dreieinigkeit*.*

* Ersteres zeigt sich als das Gesetz der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung. Sein Wirken zeigt sich auch in der materiellen Welt: als Einheit von positivem und negativem Energiepol; die Symmetrie des Drehimpulses der Elementarteilchen ist Ausdruck dieses Gesetzes usw.

Christus ist der Väterliche Weltengrund, der sich in der Einheit seiner selbst als des Objekts jeglichen Seins und Subjekts darstellt. Als Hypostase ist Christus das Subjekt des neuen Schöpfungszyklus, wesensgleich mit den zwei anderen Subjekten: dem Vater und dem Geist.

Gott in seinem Dasein – als Einheit des Weltenobjekts und -subjekts –, das eben ist Christus. Alles, was über Ihm steht, d. h. *Er selbst* über sich, – das ist der unaussprechliche Gott, der Väterliche Weltengrund.

In Christus ist Gott einig in der Symmetrie seiner zweieinigen Erscheinung seiner selbst sich selbst gegenüber. Indem Gott den Anfang legt, legt Er in sich die Beziehung zwischen dem Äußeren und dem Inneren. Er verinnerlicht sich. Es entsteht eine Beziehung zwischen dem Weltensubjekt vor dem Anfang, das identisch ist mit dem Objekt vor der Welt, und dem Weltensubjekt nach dem Anfang, das nicht mit dem Objekt vor der Welt identisch ist. Der *Unterschied* wird geboren. Das Objekt, wenn man so sagen kann, vergegenständlicht sich: als der Wille des bewußten Allbewußtseins. Dies ist die Hypostase des Gott-Vaters. Gott-Vater – das ist der objektive Väterliche Weltengrund, der nach dem Anfang sich offenbart: als *Substanz* der neuen Welt und als Väterliches Subjekt (denn Er offenbart sich in seiner Verinnerlichung).

Gemäß dem grundlegenden Prinzip der Zweieinigkeit legt der Anfang der Offenbarung auch deren Ende. Das Ende ist eine Abgeschlossenheit. Im Überzeitlichen ist das Ende die *Idee* der Welt, und da sie sich nach dem Anfang offenbart hat, so ist auch sie Subjekt – die Hypostase des Heiligen Geistes. Die Einheit zwischen Gott-Vater und Gott-Geist enthält in sich *die Grundlage der Beziehung* zwischen ihnen. Diese ist ebenfalls subjekthaft. Es ist dies die Hypostase des Gott-Sohnes. Die Grundlage der Beziehung zwischen Substanz und Idee ist dynamisch. Sie ist das *Leben* des neuen Weltalls, seine ständig im Werden und Vergehen begriffene Entwicklung. Sie wird bedingt durch den einigen Gott des Evolutionszyklus – Christus.

Der Gott-Sohn ist die Grundlage der Beziehung und zugleich das Prinzip der Symmetrie zwischen den Hypostasen von Gott-Vater und Gott-Geist. Die Einheit der drei liegt in Christus und in dem Väterlichen Weltengrund. Die Hypostasen sind wesensgleich und identisch vor dem Anfang der Evolution, in der Evolution aber erlangen Sie Eigenschaften und werden

hierarchisch. Während Sie in den alles bestimmenden Beziehungen untereinander die Einheit bewahren, nehmen Sie in der Entwicklung unterschiedliche *Lagen* ein, wodurch die Makrogesetze der Entwicklung der Welt bedingt werden.

Wir haben es somit mit drei Phasen der Offenbarung des einigen Gottes zu tun. Im ersten Stadium offenbart sich der einige grenzenlose Gott, von dem man sagen kann, daß Er die Beziehung mit sich selbst ist. Im zweiten manifestiert Er sich in der Beziehung mit sich selbst als mit dem verinnerlichten Subjekt und legt damit den Anfang innerhalb seiner Anfangslosigkeit. Im dritten Stadium tritt Er in Beziehung zu sich als zu dem, der den Anfang gelegt hat: Er offenbart sich in den drei Hypostasen.

Um seine Einheit in der Offenbarung zu erhalten, um aus der Offenbarung in sich selbst zurückzukehren, bringt Gott die Prinzipien von *Bewegung* und *Metamorphose* in sie ein. Dadurch entsteht das Urphänomen der Lemniskate (vgl. Abb. 4a). Sie ist urphänomenal, weil sich in ihr noch keinerlei Verwandlungen vollziehen, weil sie lediglich deren reines Wesen enthält – Wesen ohne Erscheinung. In ihr offenbart sich der Väterliche Weltengrund einmal als wesenhafte Ausdehnung (Gott-Vater), ein anderes Mal als wesenhaftes Zurückkehren in sich selbst (Heiliger Geist) und schließlich als den Übergang von der Ausdehnung zum Zurückkehren (Gott-Sohn) (vgl. Abb. 8).

Der Wille Gottes zur Ausdehnung innerhalb seiner selbst, innerhalb seines bewußten Allbewußtseins manifestiert sich als universeller Quell der Geburt des Neuen, als Substanz. Der Substanz wird Form gegeben, das Neue wird eigentlich erschaffen durch die Idee der Welt, die Idee der neuen Evolution. Die Vereinigung von Substanz und Idee ist nur möglich unter der Bedingung der *Aufhebung ihrer Wesensgleichheit* in der Dauer. Diese wird aufgehoben im Sohn, um in Ihm wiederum aufzuerstehen als Leben der Welt neuer Formen des Ich. Gott-Sohn gibt damit den Impuls für den Beginn des Lebens des Ich.

Die „Aufhebung“ der Wesensgleichheit der Hypostasen muß verstanden werden nicht als eine, sagen wir, „Entgötterung“ Gottes, sondern als sein freies Schöpferium, als Manifestation eines solchen Universalismus des Seins, daß es auch das Nicht-Sein in sich einschließen kann.

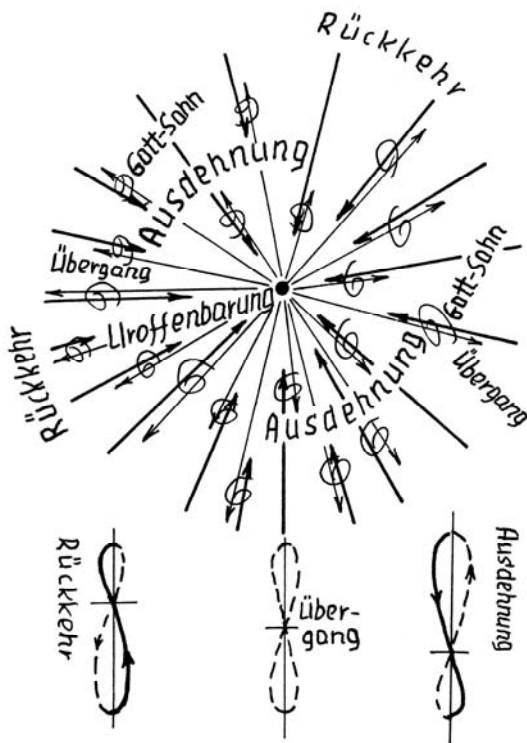


Abb. 8

Teil II

DIE ERSCHAFFUNG DER STRUKTUR DER WELT

14. Der einige Gott offenbart sich sich selbst innerhalb seiner selbst. Wie auch immer Er sich offenbart, es wird immer sein Fürsichsein sein. Und in seinem Innern offenbart Er sein Insichsein: seine vergangenen offenbarten Zustände, die von Ihm erschaffenen Ich-Wesen. Wir nennen sie die *Göttlichen Hierarchien*. Sie objektivieren die Phasen der göttlichen Verinnerlichung, entfalten im göttlichen Fürsichsein das eigene Fürsichsein, d. h. sie entwickeln sich. Dies führt zu einer „Verengung“ der Uoffenbarung (vgl. Abb. 4 c).

In der Offenbarung Gottes kommt es zu einem Zustand, da innerhalb des Weltensubjekts die hierarchischen Wesen sich zu offenbaren beginnen. Bis zu ihrer Offenbarung ruhen sie im höchsten Bewußtsein des einigen Gottes. Sie sind dort in ihrem Bewußtsein mit seinem Bewußtsein verschmolzen. Wenn sie in Erscheinung treten, erleben sie eine Art „Erwachen“. Dabei erlebt ihr vorheriges Bewußtsein eine gewisse Beschränkung, wird aber individueller.

Die ersten (die höchsten) Wesen der Hierarchien offenbarten sich am Anfang der neuen Welt. Folglich offenbarten sie sich nicht unmittelbar in dem unaussprechlichen einigen Gott, sondern im Gott des Anfangs. Bei ihrer Offenbarung erschauten sie den einigen Gott, der sich in drei Hypostasen manifestierte. Den verinnerlichten Gott erschauten sie als ihr Äußeres. Jene Wesen waren die Seraphim – nach Gott die mächtigsten Ich-Wesen. Man nennt sie auch die Geister der All-Liebe. Ihnen ist es gegeben, „den Anblick Gottes zu genießen“. Dies bedeutet, daß ihr Ich stark genug ist, um sich im „wachen“, d. h. in dem am meisten individualisierten Zustand in der Anschauung mit ihrer aus drei Hypostasen bestehenden Umgebung zu identifizieren, ohne sich in ihr zu verlieren.

Da die Seraphim sich bewußt werden, im „Wachzustand“^{*} „ärmer“ an Geist zu sein, können sie nichts anderes wünschen als die Wiedervereinigung, die Verschmelzung mit dem einigen Gott. Ähnlich den hierarchi-

* Ihr Ich-Bewußtsein erlischt nie, doch erfährt es Verringerung und Erhöhung; es ist unmittelbar schöpferisch.

schen Wesen empfindet die schöpferische Persönlichkeit, wenn sie im Alltag auf Augenblicke genialer Inspirationen zurückblickt. Jedem Menschen ist, ebenso wie dem übersinnlichen hierarchischen Wesen, das Streben zum Höheren, zum Absoluten eigen.

Der Weg zum einigen Gott führt die Seraphim über seine drei Hypostasen. Und nachdem sie sich im Sohn, d. h. in einer Identifizierung mit Ihm, offenbart haben, streben sie auf den Wegen des Vaters und des Geistes hinauf zum einigen Gott. In ihrer Bewegung gehen sie vom Gott-Sohn aus.

Eine sofortige Wiedervereinigung mit dem einigen Gott am Anfang der Welt war den Seraphim genau deshalb nicht möglich, weil die Kraft ihres Ich bei ihrem „Erwachen“ dafür nicht ausreichend war. Vormalig waren sie im Pralaya in den Schoß des Göttlichen Allbewußtseins aufgenommen worden; und es war dies für sie gleichsam eine *Gabe*. Nun müssen sie, um zu jenem Zustand zurückzukehren, ihr Ich-Bewußtsein *entwickeln*. Das heißt, es stellt sich ihnen hier eine evolutionäre Aufgabe. Mit ihnen aber nimmt auch der dreihypostatische Gott Anteil an der Evolution.

Indem Er in der Einheit seines Insich- und Fürsichseins verblieb, vollzog Gott in seiner Offenbarung einen lemniskatenförmigen Umlauf: Er ging aus seinem Objektiven in sein Inneres und kehrte zurück in sein Objektives. Die Seraphim erwiesen sich, da sie sich in dieser Bewegung offenbarten, als zu schwach, um zum Absolut-Ewigen des Gottes, also zu seiner Einheit aufzusteigen, zur gleichen Zeit aber waren sie fähig, sich mit seinem Innern zu identifizieren. Deshalb schufen die Seraphim innerhalb des Kreises der Uroffenbarung (den wir uns keinesfalls als räumlich vorzustellen haben) einen weiteren, kleineren Kreis. Denn obwohl sie sich mit der Verinnerlichung Gottes identifizierten, waren sie doch natürlich nicht imstande, sie vollständig zu personifizieren. Eigentlich haben sie die Uroffenbarung noch einmal verinnerlicht, oder, anders gesagt, das Weltensubjekt hat sich durch sie noch einmal verinnerlicht. Dieses Verinnerlichte ist unser Weltall in seiner sinnlich-übersinnlichen Einheit.

Mit ihrem Handeln haben die Seraphim die Offenbarung begrenzt, ihr *Qualität* verliehen. Und sie haben die Verinnerlichung der Offenbarung in ihrer Begrenzung *personifiziert*. Unser gesamter Evolutionszyklus durchläuft seither seine Etappen (Äonen), im Innern des Ich-Bewußtseins der Seraphim verbleibend. So mächtig sind sie (vgl. Abb. 9). In der sinnlichen

Ausprägung hat ihre Macht mit der Zeit in dem Tierkreis ihren Ausdruck gefunden.

Eine Begrenzung bringt immer Formen hervor. Eben in der Formgebung des Weltalls durch die Seraphim erfolgte die Begrenzung (Selbstbegrenzung) Gottes. Der von Ihm gelegte Anfang erfuhr sozusagen eine „Verschiebung“ hin zu einer weiteren Verinnerlichung und wurde zum Anfang der Evolution (vgl. Abb. 9, Punkte 1 und 2). Die Entwicklung erlangte auf urphänomenaler Ebene *die Bewegung als Verwandlung*, die über *eine Gerichtetheit* verfügt. Dies wird deutlich in den Abbildungen 4 und 9, wenn man sie als zwei Aspekte eines Ganzen betrachtet.

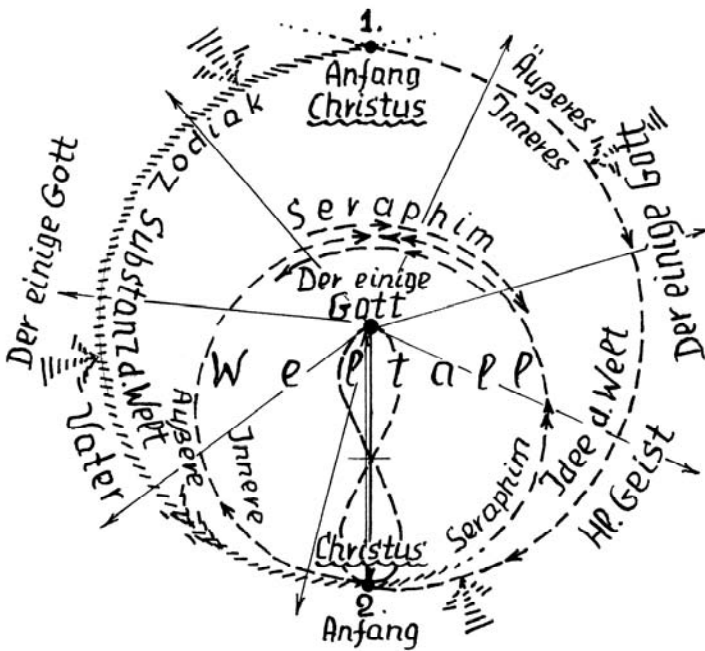


Abb. 9

All dies war in gewissem Sinne auch der Anfang der Schöpfung des Menschen. Heute aber, da er die Verstandessele ausgebildet hat und die Fähigkeit, in Begriffen zu denken, da er die Bewußtseinsseele entwickelt, ist es ihm gegeben, den Anfang des Werdens der Welt und des eigenen Werdens zu erkennen. Ja, es ist gar seine Pflicht, denn mit dem Erlangen des „ich“ ist ihm die Aufgabe auferlegt worden, seinen Mikrokosmos zu

personifizieren, d. h. seine Entwicklung in die eigenen Hände zu nehmen. Ohne entsprechende Kenntnisse wird er dies nicht tun können.

Indem er die begrifflichen Erkenntnisse entwickelt, ist der Mensch bestrebt, die wesentlichen, grundlegenden Begriffe zu erlangen. Diese nennt man Kategorien. Er tut dies auf dem Wege der Erkenntnistheorie. In der Frühzeit der philosophischen Reflexion aber erlangte man sie in der ideellen Wahrnehmung, im Anschauen. Die Gnoseologie der Anthroposophie, die es mit der sinnlich-übersinnlichen Realität zu tun hat, ist bestrebt, den Kategorien ihre vormalige Realität zurückzugeben, hinter das Abstrakte der Kategorien zu blicken und die Erkenntnis dessen zu erlangen, was sie tatsächlich sind. Und es stellt sich heraus, daß die Kategorien Entsprechungen haben in den Lagen und Beziehungen der hierarchischen (intelligiblen) Wesen. Daher sind die Kategorien Ausdruck der Realität der *grundlegenden Gesetze* jeglichen Seins und Bewußtseins. Sie haben ihren Ursprung im Anbeginn der Welt, in der Uoffenbarung. Denn mit seiner Offenbarung hat Gott die Welt dargebracht und ihr Werden bestimmt. Im denkenden Bewußtsein findet dies seinen Niederschlag in Gestalt der Kategorien.

Mit der Evolution durchlaufen ihre höchsten und universellen Gesetze ebenfalls eine Veränderung – in dem Sinne, daß sie sich an die von dem höchsten Sein hervorgebrachten niederen Stufen des Seins und Werdens anpassen und damit deren Immanentismus bedingen. Doch im Grunde wirken in allen Teilen und auf allen Stufen des Weltalls dieselben Gesetze. Wenn der Mensch diese erkennt, erkennt er auch sich selbst als kleines Abbild des Absoluten. So lernt er den Sinn und die wahren Ziele seines Daseins kennen.

15. Die Bewegung der Hypostasen Gottes in der Offenbarung brachte deren Struktur hervor – die Struktur des Weltensubjekts. Im weiteren wurde sie zum wichtigsten systembildenden Prinzip des gesamten Evolutionszyklus. Diese Struktur bedingt die Einheit des sinnlich-übersinnlichen Weltgebäudes. Das systembildende Prinzip der Struktur selbst in der Ewigkeit ist der einige Gott, in der Evolution ist es Christus.

Die Struktur als grundlegendes Gesetz der Evolution hat die Form *eines Kreuzes*. Entlang der Achse, auf der die Entwicklung eine räumlich-zeitliche wurde, wirkt der Impuls Gott-Vaters, die Substanz der Welt. Eben-

falls entlang dieser Achse wirkt die Idee der Welt, der Impuls des Heiligen Geistes, jedoch der Richtung des Vaters entgegengesetzt: aus dem Künftigen ins Vergangene. Beide Impulse streben von zwei Seiten zum Anfang der Welt, der an jeden Punkt, in dem Neues entsteht, übertragen wird.

Entlang der vertikalen Achse des Weltenkreuzes steigt das Ich des einigen Gottes hernieder und verbindet sich mit jedem Augenblick des Werdens. Es steigt hernieder durch den Gott des Anfangs, durch Christus. Vom Anfang der Welt aus wirkt Er als Logos der Evolution, als deren Schöpfer, der dem Werdenden das Wesen, das Ich verleiht, wenn die Impulse des Vaters und des Geistes die entsprechende Form dafür schaffen.

Von den höchsten Zuständen des Bewußtseins steigt der Impuls des Welten-Ich, vermittelt durch die Wesen der Hierarchien, hernieder bis zu der „unteren“ Grenze der Offenbarung, bis zum *unbewußten Allbewußtsein* (es ist dies die Bewußtseinsform des Mineralreichs und des Menschen im Saturn-Äon) und wirkt von dort impulsgebend auf den Prozeß des Aufstrebens des Menschen zum höheren Bewußtsein ein.

Wiederum kraft der Wesenhaftigkeit all dessen, was die Realität der Welt ausmacht, ist ihre Struktur ebenfalls personifiziert. Sie ist personifiziert durch die Hierarchie der Cherubim, die sich am Anfang der Welt nach den Seraphim offenbaren. Ihre Offenbarung hat für sie ebenfalls den Charakter eines „Erwachens“ zu einem individualisierteren Bewußtsein und Sein. Sie erwachen in jener Verinnerlichung der Uroffenbarung, die die Seraphim gewirkt haben. Und wie die Seraphim streben auch sie zurück (oder nach oben) – in den Schoß des einigen Gottes, wo ihr Bewußtsein weniger individualisiert, aber ein höheres war.

Das erste, was sie auf diesem Wege erreichen, ist das Bewußtsein der Seraphim. Mit diesem identifizieren sie sich auch, aber in wachem Zustand. In ihm erhalten sie ihre Aufgabe. Im Kreise der Seraphim, der das Neue Weltall ist, personifizieren sie das Durchweben des Weltalls mit den Impulsen des Vaters und des Geistes sowie deren Wechselbeziehung.

Da die Cherubim sich nicht vor, sondern nach dem Anfang des Weltalls offenbaren, so offenbaren sie sich in dessen Herrn – im Gott-Sohn. Sie vermitteln das Prinzip seiner Herrschaft in seinem Weltall. Und so entsteht, gleichberechtigt mit der Achse Vater – Geist, die Achse des Sohnes. Beide muß man sich denken als Prinzipien; man kann also annehmen, daß

es im „Kreis“ des Weltalls eine unendliche Vielzahl derer gibt, jedoch existieren dabei lediglich *zwei* deren *Arten*, sie stehen in einem Winkel von 90° zueinander. Die eine Art bildet sozusagen die „Horizontale“ der Evolution, die andere die „Vertikale“. Letztere beginnt im Punkt der Offenbarung Gottes, des Väterlichen Weltengrundes, und dehnt sich, dessen Vorgaben folgend, aus bis zur Entstehung ihres Gegensatzes im Menschen – dem Nicht-Ich, in dem die Grenze der Offenbarung einen weiteren Ausdruck erfährt.

Dank dieser Personifizierung des Weltenkreuzes durch die Cherubim beginnt der Gott-Sohn, den „Willen des Väterlichen Weltengrundes“ zu tun. Er stellt sich in das Zentrum der Weltstruktur, des Kreuzes, und nimmt damit das Kreuz der Welt (die lebende substantielle Struktur) auf sich. Damit wird die ursprüngliche Verinnerlichung des einigen Gottes in sich *objektiviert* in Gestalt des Zyklus einer neuen Evolution. Sie wird gleichsam „nach außen gestülpt“.

Indem Gott sich im Sohn (als Sohn) offenbarte, schuf Er gleichsam zwei Zentren seiner Einheit. Er stellte sich zweifach dar, und so nahm seine Einheit, die beide Zentren umschließt, einen „ellipsenförmigen“ Charakter (Form) an, büßte damit ein an Stabilität und wurde fähig, sich zu modifizieren. Und Gott hat sich innerhalb dieser Form verändert, indem Er im Sohn zu einer Einheit gelangte: die Ellipse wandelte sich zur Lemniskate, die Offenbarung wurde zum Hauptprinzip der Entwicklung. So gab der Väterliche Weltengrund in dem Weltall des neuen Zyklus „alles“ dem Sohn. Die Schleifen jener Lemniskate bildeten die Impulse des Vaters und des Geistes. An den Punkt der Verwandlung der einen in die andere stellte sich der Sohn. Es bildete sich die Lemniskate des Lebens des Weltalls heraus, die zum Urphänomen aller nachfolgenden Lemniskaten wurde. In Bezug auf die Uroffenbarung aber ist sie Phänomen. Grenzenlosigkeit und Anfangslosigkeit sind in ihr aufgehoben durch deren Metamorphosierung. Sie ist, wenn man so will, das Dasein Gottes.

Im weiteren aber, wenn das Weltall Struktur erhält, führt das Prinzip der Zweieinigkeit zum Entstehen zweier Lemniskaten, die sich entlang der Achsen des Weltenkreuzes ausrichten.

Das Weltall ist ein lebendes selbstbewußtes Wesen. In all seinen Teilen und auf jeder Etappe entwickelt es sich auf dem Wege von Metamorphosen, von qualitativen Verwandlungen bestimmter Formen des Seins

des Bewußtseins in andere Formen. Die Entwicklung des Weltalls ist in Raum und Zeit sowie kraft des Prinzips der Individualisierung des Seins strukturiert. Dank ihrer kreuzförmigen Struktur verfügt die Welteinheit über *vier wesentliche Eigenschaften*. Sie ist *zweieinig* in ihrer sinnlich-übersinnlichen Wesenheit und realisiert sich in der Entwicklung als Vierheit. Dieser Vierheit gibt Christus, der das Kreuz der Welt „trägt“, eine Einheit. So stellt sich die Einheit des Weltalls in der Entwicklung als *fünfgliedrig* dar. Und genau so spiegelt sie sich im Mikrokosmos wider, im Menschen, dessen symbolischer Ausdruck das Pentagramm ist. Die Rosenkreuzer des Mittelalters bildeten dieses Wissen ab in einem Kreuz mit einer Rose in der Mitte. Wenn es galt, das evolutionäre Prinzip des Weltgebäudes hervorzuheben, wurde das Kreuz mit einem Kranz aus sieben Rosen (entsprechend der Zahl der Äonen) dargestellt.

Das Zentrum des Kreuzes ist das Zentrum der Verwandlungen. Dank ihm gelangt nichts, was von oben kommt, nach unten, ohne sich zu wandeln, ohne eine notwendige, sagen wir, Anpassung an die Bedingungen „unten“ zu erfahren durch ein bestimmtes Ich-Wesen, das das Strukturkreuz auf der einen oder anderen Etappe oder Stufe der Evolution personifiziert.

Ebenso erlebt alles von unten Kommende (die Früchte der Entwicklung), wenn es zu Höherem strebt, eine Metamorphose im Ich. Was aus dem Vergangenen kommt, verändert sich im Augenblick des Gegenwärtigen und wird dann zu Künftigem. Die Zukunft wirkt ein auf die Vergangenheit und verändert diese ebenfalls. (Diese Frage verlangt nach einer gesonderten Betrachtung, und wir werden uns ihr im weiteren noch einmal zuwenden.)

Ein solches Entwicklungsgesetz wirkt in allen Phänomenen, die einen ganzheitlichen Systemcharakter haben. Der Mensch steigt, sich entlang der Lemniskate bewegend, hernieder in die Verkörperung und verläßt sie wieder. Aus dem Allgemeinen des höheren Bewußtseins tritt er ein in die individuelle Entwicklung des niederen „ich“ und nimmt die Früchte dieser Entwicklung mit sich über die Schwelle des Todes hinaus, wenn er zu Höherem aufstrebt. Die Inkarnation jedoch als solche entwickelt sich in Raum und Zeit.

Zeitliches erweist sich als vergänglich; das, was Anteil hat an der „Vertikalen“ des Geistes, hat den Charakter des Ewigen. In der Sprache der

Methodologie des esoterischen Christentums, die sich dem Bewußtseinsniveau der Empfindungsseele anpaßt, spricht Christus darüber: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost [räumlich-zeitliche Metamorphosen] fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel [d. h. im höheren Ich] ...“ (Mt 6,19 f.).

16. Vertreter nicht-christlicher Glaubensbekenntnisse könnten uns fragen, ob wir nicht den Standpunkt vertreten, allein das Christentum sei die einzig wahre Religion. – Nein, das tun wir nicht. Aber es ist uns ganz und gar klar geworden, daß *jeder* Monotheismus, wenn er sich begreift, dreihypostatisch ist (vgl. Abb. 8). Und wenn behauptet wird, es gäbe „keinen Gott außer Gott“, so allein deshalb, weil Er sich den Menschen *offenbart* hat, sich also aus seinem Verborgenen „nach außen“ *ausgedehnt* hat. Hat Er sich aber ausgedehnt, so kehrt Er unbedingt wieder in sich zurück. Da es sich aber um Gott handelt, so kann Er dies nicht tun, indem Er, sagen wir, wie ein Mensch eine Hand ausstreckt und sie dann wieder zurückzieht. Gott ist in jeder seiner Offenbarungen ein anderer; jede Welt seiner Offenbarung ist anders usw. (wir wollen hier nicht unsere gesamte Argumentation noch einmal wiederholen).

Die großen Religionen der Vergangenheit – die des alten Ägypten, Indien u. a. – vereinten den Polytheismus mit dem Monotheismus des dreieinigen Gottes. Nur seine Hypostasen hatten dort andere Namen: Brahma, Vishnu und Shiva; Osiris, Horus und Isis. Der Weg vom altzeitlichen Monotheismus zum neuzeitlichen ist im Alten und Neuen Testament dargestellt.

Den christlichen Monotheismus unterscheiden zwei Faktoren von jedem anderen. Zum einen ist in ihm die Menschwerdung Gottes auf Erden und seine Auferstehung manifestiert, die Verwirklichung des Mysteriums von Golgatha, dem es zu danken ist, daß Gott das Kreuz der Weltevolution dem irdischen Menschen auferlegte und zu seinem unmittelbaren Führer wurde. In diesem Sinne gab es keinen erschöpfenderen Monotheismus auf Erden und es wird ihn nicht geben.

Zum zweiten ist der christliche Monotheismus *evolutionär*. Wer im Schoße des Christentums dies nicht zu verstehen vermag, der bleibt gebun-

den an den einseitigen Monotheismus des Gott-Vaters. Und wenn er von Christus spricht, bleibt er ein Mensch des Alten Testaments.

Christus ist der Gott des menschlichen Ich. Er führt die Menschen zum Väterlichen Weltengrund, er führt Ich-Menschen. Daher spricht er: „Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Frei sein aber kann allein der Ich-Mensch. Die Wahrheit aber ist die Kenntnis des Wesens der Dinge. Das Wesen aller Dinge liegt wiederum im Wesen Gottes. Und so ruft Christus den Menschen zur Gotteserkenntnis und damit zur Erkenntnis Seiner Selbst: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben ...“ (Joh 14,6). Es ist klar, daß eine solche Erkenntnis nicht nur abstrakt sein kann. Sie ist lebendig und führt zu Gott. Die Auslegung der Methode einer solchen Erkenntnis finden die Menschen in der Anthroposophie.

Wer sich einer solchen Erkenntnis verschließt, der sündigt gegen das Wesen des Christentums. Er erkennt Christus nicht als die Offenbarung der Wahrheit an und „hat so keinen Teil mit Ihm“ als dem Gebenden des „wahren Lebens“ – *des Lebens des individuellen menschlichen Geistes*. Damit wird auch der Weg zum einigen Gott, der über die Evolution des Impulses der Väterlichen Hypostase und des Impulses der Hypostase des Heiligen Geistes, über die Verwandlung des Fleisches durch den individuellen Geist führt, nicht möglich. Und es bleibt faktisch allein ein Herausfallen aus dem göttlichen Weltgefüge. Daher warnt Christus, daß die Sünde gegen den Heiligen Geist, d. h. gegen das Erkennen der Wahrheit – des höchsten Wesens aller Dinge –, dem Menschen nicht vergeben werden kann; der Mensch wird sie *sich selbst* nicht vergeben können.

Thomas von Aquin, einer der anerkannten „Kirchenväter“, schreibt: „So ist also offenbar, daß die Meinung bestimmter Leute falsch ist, die sagten, es komme für die Wahrheit des Glaubens nicht darauf an, was man über die Geschöpfe meine, wenn man nur in Bezug auf Gott die richtige Meinung habe ... Denn der Irrtum über die Geschöpfe geht über in eine falsche Meinung von Gott ...“.* Diese Worte könnte man allen methodologischen Untersuchungen auf der Grundlage der Anthroposophie als Epigraph voranstellen.

* Thomas von Aquin: Summe gegen die Heiden. Herausgegeben und übersetzt von Karl Albert und Paulus Engelhardt. Zweiter Band, Buch II, S. 11. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1992.

Das Erscheinen der Hierarchien in der Offenbarung „vergegenständlicht“ sie gleichsam in der Sphäre der höchsten Geistigkeit. Dies vollzieht sich durch ihre Verinnerlichungen und durch das Erlangen von Struktur und infolgedessen von Qualität. Es entsteht eine Beziehung, die einem Gegensatz ähnelt. Dieser manifestiert sich in Gestalt zweier Tendenzen: der direkten Rückkehr Gottes in sich selbst und der indirekten, vermittelt durch die Hierarchien, die in der Offenbarung die Stufen des Seins des Bewußtseins bilden.

So entstehen die ersten höchsten und allgemeinen Gesetze der Evolution des neuen Weltalls. In ihrem ursprünglichen Wesen sind sie Stufen der Initiation der höchsten Ich-Wesen, der Hierarchien; sie sind *selbst* diese Hierarchien. Deshalb kann sich die Verinnerlichung gegenüber dem „Äußeren“, der Objektivität des einigen Gottes verschließen und sich als Subjekt manifestieren. Im Verlauf der weiteren Evolution wird dies zum Prinzip der Individualisierung der Wesen der dritten Hierarchie, später des Menschen.

Die Erstverinnerlichung in der Sphäre des Weltensubjekts ist der „Reigen“ der Seraphim, der Ich-Wesen, die im einigen Bewußtsein des neuen Weltalls verbunden sind. Innerhalb ihres Kreises offenbaren sich die Cherubim (es gibt derer zwölf). Indem sie sich ihrer selbst innerhalb des vereinten Bewußtseins der Seraphim bewußt werden, bilden sie ihren eigenen „Reigen“, richten das Bewußtsein der Seraphim ins Innere des von den Seraphim gebildeten Kreises, geben jenem Bewußtsein damit Struktur und personifizieren es in der verinnerlichten Welt. Im Menschen äußert sich dieses höchste Gesetz der Evolution in der zentripetalen Natur seines niederen „ich“. Zum Punkt dieses „ich“ gelangt im Endergebnis der Evolutionsprozeß. Und in diesem Punkt reproduziert sich, wenn auch auf so geringfügige, schattenhafte, wesenlose Weise, der „Punkt“ der Uroffenbarung des einigen Gottes. (Aus der philosophischen Reflexion dieser Tatsache resultieren die zwei wichtigsten Identitäten der Erkenntnistheorie: Ich = Nicht-Ich, Sein = Nicht-Sein.)

17. Nachdem sich alle neun Arten der Wesen der Hierarchien offenbart hatten, wurde die gesamte Leiter des Aufstiegs zum einigen Selbstbewußtsein der Welt sichtbar. Die Evolution der Welt erhielt ihre Gesetze, die sich entsprechend den sich ändernden Bedingungen und dem Charakter der

Entwicklung modifizieren. Aber indem sie sich modifizieren, offenbaren die höchsten, die universellen Gesetze auch auf den niederen Stufen der Evolution ihr Wesen. Daher läßt sich in jedem Phänomen des Seins der Funke der Offenbarung des einigen Gottes erkennen. Man kann auch sagen, daß das Kreuz der Weltstruktur in jedem Punkt des Seins errichtet wird, in dem reale Gegensätze, Polaritäten, Widersprüche zu einer Synthese gelangen. Sie haben, wenn man sie im Sinne der wahren Dialektik der Entwicklung versteht, nicht die Vorherrschaft des einen über das andere zum Ziel, sondern *das Hervorbringen von Neuem* durch das Aufheben von Altem, das Hervorbringen von etwas Höherem. Das Aufstreben zu Höherem aber ist immer eine Individualisierung.

Wir haben es hier mit einem universellen Gesetz zu tun, wo auch immer es zutage tritt: sei es in der Sphäre des Stoffwechsels oder in der Sphäre des Austausches von Ideen. Und in allem tut sich in solchen Fällen das Individuelle kund: entweder das Höhere, dessen sich das Subjekt noch nicht bewußt wird, oder das Niedere, bewußt erlebte.

Gegensätzliches tritt zudem oftmals in die Beziehung von Innerem und Äußerem zueinander. Eines davon kann nicht in das andere eingehen, ohne sich aufzuheben, ohne grundlegend gewandelt zu werden (solcherart ist beispielsweise die Beziehung zwischen Sein und Wesen). Die Wandlung führt zur Entstehung einer Synthese.

Versuchen wir, das Dargelegte in einer Abbildung zu verdeutlichen (vgl. Abb. 10). Hier findet sich das Abbild zweier Aspekte von ein und demselben. Vergleichen wir sie miteinander.

Stellen wir uns noch einmal den grenzen- und anfangslosen Gott vor, der sich in Gestalt eines Punktes offenbart, aus dem heraus Er gleichmäßig in alle Richtungen emaniert, und zwar dreifach: als Vater, als Sohn und als Heiliger Geist. Ohne die grenzenlose Ausdehnung dieser Emanation zu unterbrechen, unterziehen die Seraphim den *Charakter* ihrer Bewegung einer Metamorphose, lassen sie kreisförmig werden und erschaffen so ein neues Weltall. In ihm bewegt sich die Substanz der Hypostase des Vaters hin zur Weltenidee der Hypostase des Heiligen Geistes, während sich die Idee zur Substanz, zum Vater hin bewegt.

Mit dem Auftreten der Cherubim erlangt diese Bewegung in ihrer Verinnerlichung ein *Ziel*. Symbolisch kann man dies als den Durchmesser

fassen, der die Begrenzung der Kreislinie festlegt. Damit erhält die Bewegung des Impulses des Vaters zu dem des Geistes und umgekehrt in gewissem Sinne auch einen „linearen“ Charakter. So entsteht die horizontale Achse des Weltenkreuzes. Ihre Natur ist kompliziert, denn auf dieser Achse entstehen *drei* Anfänge unseres Evolutionszyklus (vgl. Abb. 10 b, Punkte A, B, C). Und es sind dies drei qualitative Grenzen des Zyklus: im Gott-Vater die substantielle Grenze, später auch die räumlich-zeitliche, im Gott-Geist die Grenze der Formbildung und im Gott-Sohn der Anfang allen Anfangs sowie die Grenze des Lebens.

Alle drei Grenzen sind vom einigen Gott gelegt. In diesem Sinne sind die drei Hypostasen wesensgleich. Wenn aber vom neuen Evolutionszyklus die Rede ist, so ist dessen Anfang im Sohn gelegt, und dieser Anfang bestimmt den Charakter der zwei anderen Anfänge. Eben in diesem Anfang sind „Ich und der Väterliche Weltengrund eins“.

Die Bewegung des anfangslosen Gottes zum Punkt seiner Hypostase des Sohnes begründet die zweite Achse des Weltenkreuzes. Sie hat keinen Anfang, denn sie geht vom anfangslosen Gott aus. Sie *manifestiert* sich jedoch auf der Achse Vater – Geist, daher ist hier ihr Anfang, während ihr Ende im unbewußten Allbewußtsein ruht. Dies ist die Achse, an der die Wesen in eine wesenhafte, unmittelbare Beziehung zu Gott treten können. Entlang dieser Achse bringt der Zustand des Pralaya den Zustand des Manvantara hervor, das wiederum bis hin zum Zustand des höchsten Pralaya vergeistigt wird.

Entlang dieser Achse geht der Gott des neuen Zyklus eine immanente Verbindung mit diesem ein, indem Er bis unmittelbar auf den Plan des irdischen Menschen hinabkommt. Er ist der Schöpfer jeglichen Seins und der Führer auf dem Weg zum einigen Urquell von allem. In der indischen esoterischen Tradition nennt man den Bewußtseinszustand jenes Urquells Mahaparinirvana. In der „Ebene“ des Weltenkreises jedoch, des Manvantara, setzt Christus das Welt-Bewußtsein in den Grenzen vom höchsten Devachan bis zum sinnlich-materiellen Sein: vom intuitiven Bewußtsein, in dem alles in allem ist, bis zum unbewußten Allbewußtsein.

Der Mensch durchläuft seine Evolution entlang der beiden Achsen des Weltgebäudes als ein natürliches und geistig-individuelles Wesen. Die Hypostase des Vaters führt ihn auf dem Wege der Evolution der Arten zum

Sohn. Die Hypostase des Heiligen Geistes führt ihn auf dem Wege der geistigen Evolution zu Christus, auf dem kulturhistorischen Wege, wo der Mensch sich erhebt, indem er seine Entwicklung in die eigenen Hände nimmt. Christus führt den Menschen aus der Geschichte heraus. Als Gott des menschlichen Ich führt Er den Menschen auf dem Wege der Identifizierung mit den höheren Zuständen des individuellen Geistes, führt ihn zu den höheren Bewußtseinszuständen. Dabei bietet Er dem Menschen von Anbeginn an unbegrenzte Möglichkeiten an, indem Er es ihm gestattet, sich mit Ihm zu identifizieren, ohne die Eigenschaften des Individuellen einzubüßen. Dies findet seinen Ausdruck in dem „nicht ich, aber Christus in mir“ des Paulus. Da eine solche Identifizierung ohne eine entsprechende Verwandlung nicht nur der Seele, sondern auch des Körpers nicht möglich ist, so hat diese Einweihungsformel des Apostels Paulus kulturevolutionären Charakter. Doch ist dies nicht die Evolution von Arten, sondern die Evolution des individuellen Geistes, von ihm selbst bedingt, – die Evolution des freien Geistes. Die Methode der Verwirklichung einer solchen Evolution ist der Menschheit von der Anthroposophie dargebracht worden.

Durch die Wechselwirkung von unmittelbar göttlichen und hierarchischen Impulsen, die durch die Struktur des Weltenkreuzes organisiert werden, bildet die reale Evolution in ihrer Bewegung die Form einer Schale. In ihr bewegt der Gott des Anfangs, indem Er den Willen des Väterlichen Weltengrundes tut, die horizontale Achse des Weltenkreuzes entlang der vertikalen Achse zunächst nach unten, dann nach oben. In der Sprache der Mathematik könnte man sagen, daß die resultierende Linie (Form) des Evolutionsprozesses gleich einer Doppelparabel im kartesischen Koordinatensystem gebildet wird.

Kraft der Evolution strebt die dreihypostatische Offenbarung des einigen Gottes durch die Punkte der drei Anfänge in die Sphäre des maximalen Herabkommens des Evolutionsprozesses: sie dehnt sich bis zur Grenze der materiellen Welt aus, wechselt zur „anderen“ Seite, wo die „Schale“ der Evolution – urphänomenal in ihrer oberen Form – sich wiederholt im Anderssein, im sinnlichen Universum, wo die Reiche der Natur und der Mensch zur Individualisierung streben (vgl. Abb. 10 b).

Wie in der Abbildung dargestellt, wird die Schale der Evolution, in der sich die Wesen der Hierarchien urphänomenal offenbaren, strukturell

durch das Dreieck (ACD) organisiert, das nichts anderes ist als das Dreieck der Göttlichen Dreieinigkeit (OAC), jedoch hin zur Schöpfung gerichtet. Durch das Wirken der beiden Dreiecke wird das Gesetz der doppelten Symmetrie in die Entwicklung eingebracht. Der Entwicklungsprozeß ist symmetrisch sowohl in Bezug auf die horizontale als auch auf die vertikale Achse des Weltenkreuzes.

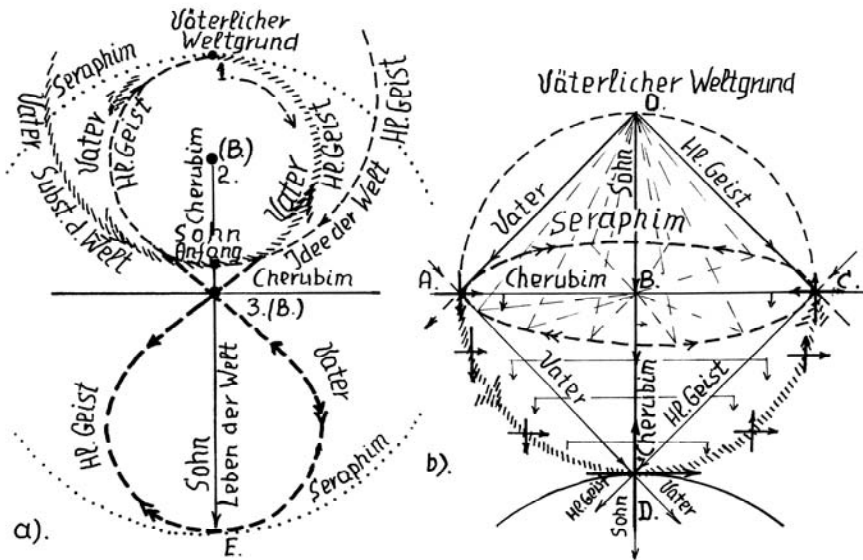


Abb. 10

Die Abbildung 10b ist lediglich ein anderer Ausdruck dessen, was in der Abbildung 10 a dargestellt ist. Denn ein Phänomen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten bedeutet, seine Erkenntnis zu vertiefen.

In Abbildung 10a haben wir im eigentlichen Sinne die Weiterentwicklung dessen vor uns, was in Abbildung 4 dargestellt war. Hier nun soll gezeigt werden, wie der einige Gott in seiner Bewegung zum Anfang das Prinzip der Einheit in der Hypostase des Sohnes manifestiert hat. Ausgehend vom Punkt der Uroffenbarung (1) legte der Sohn den Anfang für das Verinnerlichen der Offenbarung, indem Er zum Zentrum der Verwandlung der Impulse von Vater und Geist (2) wurde. (Ebendort vollzog sich auch die

Offenbarung der Seraphim, die die Verinnerlichung Gottes dergestalt „vergegenständlichen“, daß sie zum Weltall wurde.) Der Gott des Anfangs, Christus, objektiviert das neue Weltall, legte den Anfang für die Phänomenologie des Geistes, die Evolution des Weltalls. Den Punkt des Verinnerlichens der Göttlichen Offenbarung machte Er zum Kreuzungspunkt der Lemniskate des Weltalls (3), das dann einen sinnlich-übersinnlichen Charakter annahm. Ihr Ganzes personifizierten die Seraphim, während die drei Hypostasen zu den Kräften wurden, die allen innerhalb der Lemniskate sich vollziehenden Metamorphosen Impulse verleihen.

So vollzog sich die Erschaffung des Weltalls, das daraufhin in die Evolution eintreten konnte. Als wichtigstes war ihm das dreieinige Gesetz der Entwicklung gegeben worden. Die Grenzen seines Wirkens erstrecken sich von den Höhen der Dreieinigkeit bis zur Dialektik des Denkens und der Dreidimensionalität des Raumes. Wie urphänomenal dieser Raum entsteht, kann man verstehen und erleben, wenn man von der Abbildung 10 a zur Abbildung 10 b wechselt.

Man beachte, daß die Verinnerlichung Gottes in sich, in der Er sich selbst, aber in drei Hypostasen, manifestiert hat, und die Verinnerlichung seiner Verinnerlichung durch die Seraphim einen, man kann schon sagen, *prinzipiellen* Unterschied aufweisen. Es ist eine Sache, wie Gott sich selbst manifestiert, und eine andere, was die Wesen der Hierarchien (wenn auch von Ihm gewollt) mit seiner Manifestation machen. Um diesen Unterschied darzustellen, haben wir den Kreis der sekundären Verinnerlichung senkrecht zum Kreis der primären Verinnerlichung abgebildet. Man muß sich dieses Bild zunächst so vorstellen, daß der Punkt der Uroffenbarung des einigen Gottes aus der unendlichen Zahl von Lagen auf der „Kreislinie“ der Ur-Verinnerlichung emaniert bis hin zur Kreislinie der durch die Seraphim hervorgerufenen Verinnerlichung, also bis zur „Kreislinie“ des Weltalls, und von dort „zu sich zurückkehrt“, wengleich sozusagen „von der anderen Seite“ aus, nicht in den Punkt O, sondern in den Punkt D (vgl. Abb. 10 b).

So verharrt das Weltall in seinem urphänomenalen Zustand (d. h. als ein gewisser universeller Quell und als Prinzip jeglicher Entwicklung) im Innern des Weltensubjekts. Den Anfang seiner Evolution legt der Gott des Anfangs. Er offenbart im Innern des Weltensubjekts eine gewisse „Ver-

tikale“, eine Weltenachse, die die Beziehungen zwischen Höherem und Niedrerem (Linie OBD) hervorbringt. Sie gibt auch den Hypostasen des Vaters und des Heiligen Geistes eine andere Richtung, leitet ihre Impulse über die Grenzen der Welt des Seienden hinaus in die Welt des Andersseins. Das Weltensubjekt wird damit gezwungen, sich in der Welt des Werdens zu wiederholen. Die Richtung vom Vater zum Geist und umgekehrt wird zur anderen Achse des Weltenkreuzes, die zugleich die Schwelle zur übersinnlichen Welt ist.

Auf welche Weise das Weltall der Seraphim sich in Gestalt des sinnlichen Weltalls wiederholt, welcher Art das Wirken der Hypostasen im ganzheitlichen Bild des Weltgebäudes ist, das haben wir in unserem Buch „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik des anschauenden Denkens“ ziemlich ausführlich dargelegt (vgl. dort Abb. 141).

18. Die Offenbarung Gottes in den drei Hypostasen, deren Personifizierung in den Wesen der Seraphim und Cherubim müssen als primäres und allumfassendes Urphänomen unseres Evolutionszyklus betrachtet werden. Es ist in sich bedingt, absolut selbstbedingt. Alles in ihm hat den Charakter der Lagen und Beziehungen der Göttlichen Subjekte innerhalb des bewußten Allbewußtseins. Es ist dies ebenfalls eine reine, aus den Beziehungen der Träger des Allbewußtseins-Allseins gewobene Form, die sich in der Evolution als System ihrer Gesetze manifestiert. Im esoterischen Christentum nennt man diese Form den Heiligen Gral. Wir können sie zu Recht als methodologisch-symbolischen Ausdruck dessen betrachten, was in Abbildung 10 b dargestellt ist.

Auf jenem höchsten Plan des Seins sind Form und Inhalt (die Gesamtheit der Gesetze) unseres Evolutionszyklus absolut identisch. Im Zuge der Entwicklung aber durchlaufen sie eine Vielzahl von Trennungen und Wiedervereinigungen. So entstehen die Etappen der Entwicklung. Sie alle stellen Verinnerlichungen dar innerhalb höherer Verinnerlichungen; dabei erlangt jede vorangegangene Verinnerlichung für die nachfolgende die Bedeutung objektiver Realität.

Dieser gesamte Prozeß ist die Bewegung des Weltenkreuzes von oben nach unten und aus der Vergangenheit in die Zukunft. Nachdem das

Weltenkreuz die Mitte des Evolutionszyklus durchlaufen hat, beginnt es den Aufstieg zum Väterlichen Weltengrund. Und im Ganzen jedoch vollzieht sich im Zuge der Evolution einerseits die Rückkehr der Hypostase des Heiligen Geistes durch Christus zum einigen Gott, andererseits die der Hypostase des Vaters durch Christus zum einigen Gott. Christus aber steigt dabei bis zu der äußersten Grenze der Welt nieder (vgl. Abb. 10 a, Punkt E), wo sich das Mysterium von Golgatha vollzieht. Nur dank ihm vollzieht sich im Verlauf der Evolution eine grundlegende Wende: das Hinabkommen des Geistes in die Materie wird abgelöst vom Aufstreben der Materie zum Geist, von deren Vergeistigung. Christus trägt also in der Tat das Kreuz der Welt.

Da Gott sich als Ich offenbart, so kann auch seine Rückkehr in sich selbst durch die Schöpfung allein die Hierarchie der Ich-Wesen sein, die sich im Ergebnis der Verinnerlichungen und Objektivierungen der Offenbarung entwickelt haben oder neu entstanden sind.

Am Schnittpunkt des Weltenkreuzes offenbaren sich alte Ich-Wesen und entstehen neue. Eines davon ist der Mensch, der alle vier Prinzipien des Kreuzes in ihrer Einheit am vollständigsten in sich vereint und verwirklicht.

Das Urphänomen des Menschen wurde in der Offenbarung noch vor Beginn der Evolution dargebracht, und es begann seine Entwicklung (Verwirklichung) mit dem ersten Äon. Seine erste Form ging von den Geistern des Willens (Throne) aus, die sich nach den Cherubim in der Struktur der neuen Welt offenbarten. Indem sie die Wirkungen der Hypostase des Vaters vermittelten, legten sie den Anfang für unser Weltgebäude – sie gaben ihm Substanz. Auf die kreuzförmige Struktur der Welt legten sie, wie auf einen Altar, ihr Opfer nieder, ihre für die neue Schöpfung erweckte Ich-Wesenheit, die ja eben das Urphänomen des Menschen, der Geistesmensch, das Atma ist.

Das Ich-Atma der Throne ist deren Personifizierung der Hypostase des Gott-Vaters, seines bewußten Allbewußtseins, das in ihnen zu Bewußtsein und Substanz ihres Ich wurde. Sie brachten es als Opfer dar, indem sie es – die großartige *Frucht* einer älteren Evolution, als es die unsere ist, – ganz an den *Anfang* des neuen Evolutionszyklus stellten. Sie führten ihr bewußtes Allbewußtsein hinab auf die Stufe des unbewußten Allbewußt-

seins. Damit wurde Substanz zu Nicht-Substanz, und so kann man in der Tat das Auftreten physischer Wärme im Äon des alten Saturn als den wahren Beginn von etwas gänzlich neuem bezeichnen.

Die Throne bezeichneten die obere und die untere Grenze des neuen Zyklus. Dies bewog die von den Seraphim hervorgerufene Verinnerlichung, sich in Richtung des sinnlichen Weltalls zu objektivieren, mit ihm gemeinsam eine einheitliche Lemniskate zu bilden: die Lemniskate der zwei Universen – des übersinnlichen und des sinnlichen, des urphänomenalen und des phänomenalen.

Um das Opfer der Throne besser zu begreifen, kann man es auch noch aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Indem sie sich für das Erschaffen eines neuen Weltalls offenbarten, verließen die Throne den Schoß des Väterlichen Weltengrundes. Sie wurden individueller, aber das Niveau ihres Bewußtseins sank. Daher war ihr erstes und natürliches Bestreben darauf gerichtet, wie es auch bei den Seraphim und Cherubim der Fall war, in das Bewußtsein des Väterlichen Weltengrundes zurückzukehren. Um dies zu erreichen, mußten sie ihre erweckte Ich-Wesenheit aufheben, sie der höher stehenden Hierarchie, den Cherubim, als Opfer darbringen. Da aber der Weg der Cherubim zu den Höhen durch den Dienst an der Evolution bereits eingeschlagen war, so leiteten diese das Opfer der Throne ebenfalls auf diesen Weg. So füllte sich die Struktur der Welt mit Inhalt, mit Substanz, und jene, zur Evolution fähige Substanz begann, sich entsprechend der Weltlemniskate zu wandeln. In ihrer oberen Schleife wurde die Substanz durchwoben vom reinen Prinzip des Welten-Ich, das sich als Idee des neuen Weltalls manifestierte. Die Idee verlieh, durch ihre Vereinigung mit der Substanz, der Erscheinung Form. In ihr wurde das Welten-Ich zum Welten-Selbst. Der anfangslose, grenzenlose Geist wurde zum Geistselbst, zum Manas, zur Hypostase des Heiligen Geistes. Auf diese Weise *offenbarte sich Atma in der Hülle des Manas, während Manas sich als eine bestimmte Form des Atma offenbarte. Ihre Wechselbeziehung im Anderen bedingte der Lebensgeist, Buddhi, das Leben der neuen Welt, das ihr Schöpfer ist – Christus.*

Das ist die Natur der geistigen Einheit des Weltalls. Seine Materialisierung, das Erlangen eines sinnlichen Charakters ist abgeleitet von ihrer grundlegenden Einheit, ist eine weitere Verinnerlichung, das Anderssein

des Andersseins des Väterlichen Weltgrundes. In ihm erlangte der Geismensch den Charakter der Wärme – zunächst der ätherischen, dann auch der physisch-materiellen. Diese wurde zum Erst-Sein der menschlichen Monade. Auf ihrer Grundlage arbeitet sich das Geistselbst allmählich an das *Anderssein* des Ich heran, in dem dieses befähigt wird, in der sinnlichen Verinnerlichung des Weltalls die Antisubstanz des Denkens zu wirken: feste Gedankenformen, vom niederen „ich“ des Menschen hervorgebracht – völlig leblose, reine Formen begrifflichen Denkens. Dann jedoch, wenn der menschliche Gedanke eine Beziehung zum Leben des Geistes eingeht, dann wird er ebenfalls substantiell: er wird zum willensartigen Bewußtsein und bekommt einen Bezug zum Atma. Dies sind die Prozesse, die in der unteren Schleife der Weltlemniskate ablaufen. Der Willensstrom des Atma der Geister des Willens richtete sich auf ein weiteres Verinnerlichen im Äon des alten Saturn. Dies war im Grunde das erste Hinaustreten des Welt-Urphänomens über die Grenzen seiner selbst hinaus, sein „Ausstülpen“ auf die Seite des Nicht-Seins. Da aber das Urphänomen des Weltalls alles umfaßt und über seine Grenzen hinaus nichts sein kann, so hat es sich, indem es das Nicht-Sein umfaßte, als das Wesenslose seiner selbst verinnerlicht. Offenbar muß dies als etwas Einmaliges im freien Schöpfertum Gottes und der Ersten Hierarchie angesehen werden.

Das Opfer der Geister des Willens wurde von den über ihnen stehenden Wesen nicht angenommen. Sie stellten es den weiter unten stehenden Wesen für deren Entwicklung und für die Erschaffung neuer Welten (Äonen usw.) zur Verfügung. Deshalb richtete Christus es im Punkt des Anfangs entlang der Lemniskate nach unten, in das Anderssein der höheren Welt. Einstmals wird es dennoch sein höheres Ziel erreichen, jedoch erst, nachdem es die Evolution im Zyklus der sieben Äonen durchlaufen haben wird. Es wirkt in ihnen als die tragende Grundkraft, als universelles „Bau-material“.

Es hatte für das Opfer der Geister des Willens keinen Sinn, im Innern der Uroffenbarung zu verbleiben. Denn in einem solchen Falle wäre die Evolution abgeschlossen gewesen, noch bevor sie eigentlich hätte entstehen können.

Da sich das hier beschriebene Werden der Welt in den höchsten Sphären des Geistes vollzog, wo es weder Zeit noch Raum gibt, so haben

sich die vier grundlegenden Eigenschaften, die die Offenbarung empfang, als die Cherubim ihr die Struktur verliehen, gleichzeitig manifestiert. Die unermeßlichen Höhen des Geistes, das bewußte Allbewußtsein brachten ihr Gegenstück hervor – das unbewußte Allbewußtsein. So wurden in den Höhen und am Anfang des Evolutionszyklus zugleich auch seine Tiefen, seine Grenze, das Ende des Niedergehens aufgezeigt.

Von uns kann jener Zustand als die Etappe des Entstehens der Evolutionsgesetze begriffen werden, darunter der Gesetze des räumlich-zeitlichen Werdens der Welt. Und in diesem Sinne ist das in Gestalt einer Lemniskate entstandene Weltall zum Ort der Offenbarungen und Handlungen aller Wesen geworden, die in ihm nach den Thronen aufgetreten sind; wir meinen die hierarchischen Wesen. Ebenso wurden auch die Beziehungen der göttlichen Dreieinigkeit darin andere – die Sphäre des Nicht-Seins durchlaufende. Eine Vorstellung von diesen Beziehungen kann man sich machen, wenn man die Abbildungen 4 und 10 betrachtet.

Wir haben gesehen, daß die Offenbarung, als sie an die Evolution herantrat, die Göttlichen Hypostasen gleichsam voneinander getrennt hat. Sie vereinigen sich erst wieder im Laufe des Evolutionszyklus, wo ihre Beziehungen entsprechend den Aufgaben der neuen Entwicklung eine Metamorphose durchlaufen. Diese Veränderungen wurden besonders groß, als der Gott des Anfangs die höchsten Beziehungen nach außen gewendet, ihnen ein Gegen-, ein Spiegelbild geschaffen hatte. Seinen Ausdruck fand dies in Gestalt des äußeren Erscheinens des Geistmenschen, das zur reinen Wärme wurde, d. h. zu einer Wärme ohne materiellen Träger. Die Wärme wurde zum äußeren Ausdruck der Darbringung von Opfern in der Welt des Seienden. Sie wurde zur ersten alles durchwebenden Substanz des Evolutionszyklus, die im Anderssein manifestiert wurde: als Element im alchemistischen Wortsinne.

Der erste Ausdruck des sinnlichen Weltalls war der der Wärme. Als das Anderssein wurde es zum Äußeren in Bezug zur Verinnerlichung des geistigen Weltalls. Zur gleichen Zeit befindet es sich im Innern des Weltalls, das von den Seraphim personifiziert wird. Wir müssen uns das Weltall als Lemniskate also im Innern des Kreises der Seraphim denken (vgl. Abb. 10 a). Die Lemniskate verdeutlicht uns den Charakter des Wirkens der

schaffenden Impulse innerhalb des Weltenkreises, erklärt den Charakter der Einheit der zweifachen, sinnlich-übersinnlichen Realität.

Das Wirken dieser Einheit vollzieht sich dergestalt, daß sich die Bewegung der Hypostase des Vaters zur Hypostase des Heiligen Geistes und umgekehrt gleichzeitig sowohl in der Verinnerlichung der Uroffenbarung als auch in deren Anderssein vollzieht, ungeachtet dessen, daß das Ewige (obere) und Zeitliche (untere) zu zwei verschiedenen Welten geworden sind. Sie werden durch ihre *Wechselwirkung* zu einer Einheit zusammengeführt.

Die Entwicklung der Welt vollzieht sich so, daß in deren oberem, dem urphänomenalen Teil, oder in der oberen Schleife der Lemniskate, die dort die „Schale“ des Evolutionszyklus bildet, das Wirken der Hypostase des Vaters jenen Anfang erreicht, den die vom Heiligen Geist getragene Idee der Welt bildet. Dies aber ist das *Ende* des Zyklus: der Heilige Geist wirkt vom Ende des Zyklus aus zu seinem Anfang hin, in dem sich die Hypostase des Vaters offenbart. Die Idee dehnt sich bis zu diesem Anfang aus. Somit offenbart sich unser Evolutionszyklus im Urphänomenalen stets ganz und gar.

Anders in der unteren Welt des Werdens. Darin manifestiert sich die Vorbestimmtheit der höheren Welt als Prozeß der schöpferischen Tätigkeit der Subjekte der Evolution. Dies wird möglich, weil Christus sich in das Zentrum des Weltenkreuzes gestellt hat und damit innerhalb der Evolution einen dritten Anfang inaugurierte. Er bewirkt, daß die Impulse des Vaters die Schleife des Andersseins durchwirken, bevor sie in die Zukunft, zur Hypostase des Heiligen Geistes gehen. Dasselbe tun auch die Impulse des Heiligen Geistes auf ihrem Weg in die Vergangenheit der Welt. Und wenn diese zwei Impulsarten sich im Anderssein treffen, dann entsteht dessen Realität: die Vielfalt der Formen des Seins, der Formen der Realisierung der Idee in der Substanz der Welt (vgl. Abb. 11).

Die Abbildung verdeutlicht, wie der dreieinige Gott sich mit der Evolution der Welt verbunden hat und ständig in ihr wirkt. Die Idee der Welt folgt dem Impuls des Vaters, in welche Tiefen des Unbewußten er auch immer hinabsteigt, und gibt allem die Form, indem sie verschiedenartige Ich-Wesen zu Mittlern ihrer Wirkungen macht. Diese reinen Formen der Idee, der Substanz aufgeprägt – sie sind (im alchemistischen Sinne) die

Elemente des sinnlichen Weltalls. Sie werden erfüllt vom Leben der Welt – dem Herrn Christus. Es ist diesen reinen Formen der Idee gegeben, sich auf der äußeren Seite der seienden Welt zu manifestieren. So entsteht Materie. Aber das Leben durchwebt auch diese, und sie wird mit einem Ätherleib ausgestattet, den Äthern – der differenzierten Idee des allgemeinen Lebens der Welt.

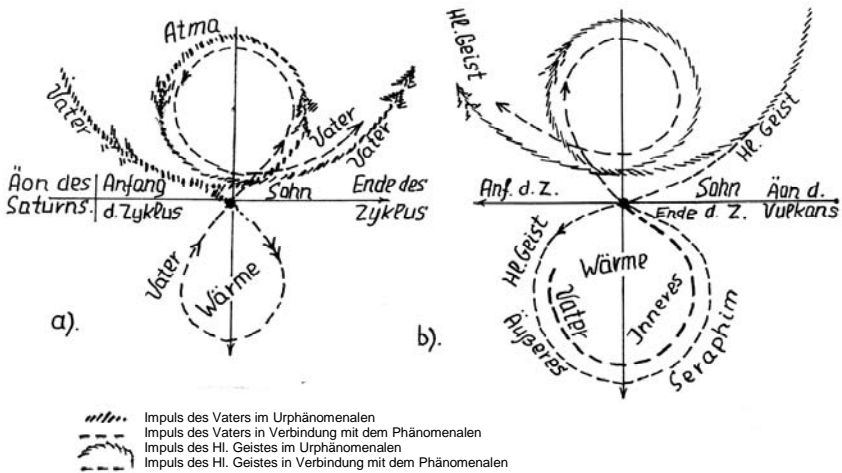


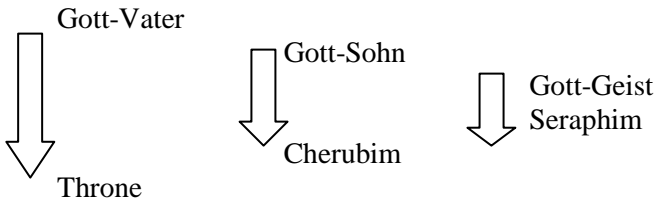
Abb. 11

Die Welt der Phänomene befindet sich im aufstrebenden Entwicklungsstrom, doch ist dieser Strom äußerst eigenartig. Indem er den absoluten Anfang des Werdens des Selbstbewußtseins im Anderen erreicht, d. h. das „Nichts“, gelangt er zur reinen Form, bar jeden Lebens der Welt, aber ausgestattet mit Bewußtsein. Dies ist die Form des menschlichen Bewußtseins. Sie offenbart sich auf der äußersten Seite des geistigen Kosmos, wo die Materie ihre trügste Form erreicht und im Negieren des Geistes dessen Spiegelung hervorbringt.

19. Alle in der Abbildung 11 dargestellten Entsprechungen und Wechselbeziehungen werden bedingt durch die Lagen und Beziehungen der Welt der drei Hypostasen, die in eine enge Beziehung zur Welt der Ersten Hierarchie getreten ist. Die Hypostasen erweisen sich in diesem Falle als hie-

rarchisch organisiert. Sie bleiben wesensgleich, jedoch nicht identisch. Ihre Identität (die alttestamentarische Dreifaltigkeit) entspricht einem andern Stadium der Offenbarung. Dieser Frage wenden wir uns an anderer Stelle zu.

In der Hinwendung von der Ewigkeit zur Evolution manifestiert sich die Dreieinigkeit zunächst als Quelle der Substanz, dann als die Fähigkeit der Substanz, sich zu wandeln, zu leben, und schließlich als die Fähigkeit, verschiedene Formen anzunehmen. In der Welt der Ersten Hierarchie tritt die Ordnung des Eintretens der Offenbarung in die Evolution zutage, wengleich es eine Zeit in unserem Verständnis dort nicht gibt. Es gibt lediglich die Positionen und Beziehungen der Ich-Wesen. Diese sehen folgendermaßen aus:



In der Welt der Schöpfung (es ist dies die Welt der Dreifaltigkeit und der Ersten Hierarchie; mit der Zweiten Hierarchie beginnt die Welt des Erschaffens) tritt die Erste Hierarchie in eine Beziehung mit der Dreieinigkeit, wenn sich ihr die Idee der Welt, deren „Plan“ eröffnet. Und wengleich alle drei Hypostasen die Idee (den Plan) manifestieren und alle drei Arten von Wesen der Ersten Hierarchie ihn „erschauen“, so vollzieht sich doch die „Übernahme“ des Plans vom Heiligen Geist zu den Seraphim. Die Cherubim erhalten ihn von den Seraphim und „durchdenken“ ihn hinsichtlich seiner weiteren Verwirklichung, d. h. sie verleihen ihm eine Struktur. Hier übernimmt die Hypostase des Gott-Sohnes die vorherrschende Rolle. Vergessen wir dabei aber nicht, daß Sie bereits zuvor den Anfang der Verinnerlichung der Uoffenbarung gelegt hat, die die Seraphim, wenn sie den „Plan“ aufnehmen, personifizieren – sie erschaffen aus jener Verinnerlichung das Weltall. Die Cherubim versehen es mit einer Struktur. Die Throne schließlich verleihen dem in seinen Grenzen „umrissenen“ und strukturierten Weltall Substanz, die der einige Gott durch die Hypostase des Vaters

emaniert. So entsteht das lebendige Formprinzip des neuen Weltalls, das fähig ist, ein eigenes Leben zu leben.

Hier müssen wir eine kurze Zäsur machen, um möglichst deutlich die wesentliche Idee zu formulieren, die dem Inhalt dieses Bandes zugrunde liegt. Diese Idee oder, besser, diese Wahrheit besteht darin, daß der Gott-Vater *als Hypostase des Väterlichen Weltengrundes, des einigen Gottes, der Vater der Welt ist, die in Gestalt der Einheit der sieben Äonen evolutioniert. Er ist der Vater der Welt, denn Er gibt ihr Substanz: den Willen und das bewußte Allbewußtsein des einigen Gottes. Der Gott-Sohn dagegen ist der Sohn des einigen Gottes, nicht aber der Hypostase des Gott-Vaters. In Ihm hat der Väterliche Weltengrund den Anfang seiner neuen Schöpfung gelegt, indem Er ihr Leben schenkte. Das Leben wurde zum Anfang allen Anfangs in unserem Zyklus, und daher ist die Hypostase des Gott-Sohnes der Herr des Zyklus, sein Leben.*

In der auf der Grundlage solcher Prinzipien, solcher Kräfte geborenen Welt manifestiert sich das bewußte Allbewußtsein des einigen Gottes als Weltendenken, das durch die Lagen und Beziehungen seiner Träger, der Ich-Wesen, gebildet (begründet) wird. *Mit ihren Lagen und Beziehungen vollziehen sie ihr Tun.* Dies alles zusammengenommen heißt *Weltintelligenz*, Pan-Intelligenz. Sie hat eine unterschiedliche Gerichtetheit: hin zu einer noch größeren Absolutisierung (nach oben) und zur Differenzierung-Individualisierung. Eins wie das andere vollzieht sich lemniskatenförmig, denn es ist ein Prozeß des Lebens.

In dem lemniskatenförmigen Herniedersteigen Gottes in die Schöpfung kommt der Hypostase des Vaters die vorherrschende Rolle zu in dem Sinne, daß Gott in Ihm seinen Willen manifestiert, seinen Wunsch, aus der absoluten Freiheit und der Liebe zum Tun eine neue Welt hervorzubringen, in der die Wesen, die bereits früher erschaffen wurden und das Ich erlangt haben, sich seiner Allvollkommenheit noch weiter annähern werden, während andere zum ersten mal geboren werden.

Fördert dieses Tun die Entwicklung Gottes selbst? Ohne jeden Zweifel. Jedoch auf andere Weise, als dies bei den erschaffenen Wesen der Fall ist. Gott spricht in den Evangelien: „... ich schneide, da ich nicht gesät habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe“ (Mt 25,26). Seine Entwicklung hat also nichts gemein mit Beziehungen von Ursache und Wirkung.

Wir werden sie verstehen, wenn sich uns das Wesen freien Handelns erschließt, wie es Rudolf Steiner in der „Philosophie der Freiheit“ darlegt. Ein solches Handeln setzt die *vollkommene Identifizierung* des Handelnden mit dem Objekt seines Handelns voraus. Und genau so offenbart sich der Väterliche Weltengrund sich selbst, wenn Er sich für die neue Schöpfung offenbart. Der einige Gott manifestiert sich in Einheit mit seiner Offenbarung. Er ist dieser *ursprünglich* immanent. Und wird es bleiben, bis sie in seine unaussprechliche Einheit zurückkehrt.

In jener Einheit sind Ewigkeit und Entwicklung eins. Denn eins sind Wesen und Dasein Gottes (Thomas von Aquin).

Damit aber die Entwicklung zu einem Phänomen wird, muß sie einen Anfang besitzen und über Grenzen verfügen. In der Wirklichkeit muß es sogar drei Anfänge geben. In allen ist Gott der Offenbarung immanent. Deshalb sind seine Hypostasen wesensgleich. Die Notwendigkeit aber, die Offenbarung mit Qualitäten auszustatten, stellte die Hypostasen in eine hierarchische Reihe. Gott brachte sich seiner Schöpfung auf eine ganz bestimmte Weise dar.

Es ist wichtig, daß der Mensch dies alles versteht, weil er in seinem Bemühen, von der Reflexion zum anschauenden Denken emporzustreben, das höchste Handeln Gottes nachahmen soll. Dieses aber vollzieht sich nach bestimmten Gesetzen, die es selbst hervorbringt.

20. Betrachten wir einmal näher, wie sich ein Mensch verhält, der die Absicht hat, in der Erkenntnis die anschauende Urteilskraft zu entwickeln. Zunächst läßt er sich bei der Auswahl des Objekts seiner Erkenntnis von seinem niederen „ich“ leiten. Er widmet sich ganz und gar dieser Aufgabe der Erkenntnis. Dann sagt er sich: Nachdem ich all das, was ich über dieses Objekt meiner Erkenntnis mit Hilfe des begrifflichen Denkens und der Wahrnehmungen herausfinden kann, durchdacht habe, muß ich nun all diese Erkenntnis zusammen mit dem Denken in mir abschalten. Ich muß im leeren Bewußtsein verbleiben und mit dem, was ich erkenne, eins werden – sagen wir, mit dieser Rose. Wenn meine Übungen erfolgreich verlaufen, muß sich mir nach einer gewissen Zeit dort, woher meine Gedanken sich mir eröffnen, die essentielle Idee der Rose offenbaren, die ihr Wesen erklärt: sie muß in meiner ideellen Wahrnehmung erscheinen.

Der Mensch gibt auf diese Weise seiner Erkenntnis zunächst eine Methode vor und ist bestrebt, ihr eine andere, nicht formal logische Struktur zu verleihen. Danach legt er seiner Arbeit ein zweites, *qualitativ* anderes Prinzip zugrunde. Das erste war das Erarbeiten von Ideen; das zweite der Versuch, die Idee anzuschauen. Es muß im Menschen die höhere geistige Tätigkeit entstehen, die fähig ist, mit allen Wesen der Welt eine Einheit zu bilden. Aber natürlich nicht innerhalb eines Augenblicks. Im wachen gegenständlichen Bewußtsein vollzieht der Mensch Akte der Reflexion, d. h. der Negation; um anschauen zu können, muß die Negation aufgehoben werden.

Das, was sich dem Menschen dann im selbstlosen höheren Bewußtseinszustand eröffnet, existiert bereits, bevor er zu ihm hinstrebt. Die Erkenntnis, die im Anfang des Anschauens das Ziel des Erkennenden ist, kommt ihm selbst entgegen, steigt aus den geistigen Höhen des höheren Ich in das niedere „ich“ hernieder und durch dieses „ich“ in die den Menschen umgebende Welt der Kultur und Zivilisation. Das bedeutet, daß der Mensch, wenn er die Phase des Anschauens durchlaufen und die Idee in der ideellen Wahrnehmung erlangt hat, mit ihr in die Welt der irdischen Erfahrung zurückkehren muß, um sie in dieser Welt zu erproben und die Welt mit ihr zu bereichern. Bei einer solchen Art und Weise der Erkenntnis verändert der Mensch *sowohl die Welt als auch sich*. Denn solche Ideen sind tätige Wesen.

So organisiert die Methodologie der Anthroposophie den Erkenntnisprozeß. Sie beginnt bei jenem Zustand, zu dem der Mensch auf der (zeitlich) letzten Etappe (in der Entwicklung) gelangt ist, d. h. sie setzt an innerhalb jener Grenzen der Erkenntnis, die ihm die Reflexion gesetzt hat, und führt den Menschen hin zu jenem Zustand, da sich die Gesetze des Weltenbewußtseins eröffnen und das Problem der Erweiterung der Grenzen der Erkenntnis zu einem Problem der Metamorphose des Bewußtseins wird.

In der „Philosophie der Freiheit“ beschreibt Rudolf Steiner dieses Prinzip folgendermaßen: „Man kann ... behufs Erklärung der Welt durch Begriffe nicht von den zeitlich ersten Elementen des Daseins ausgehen, sondern von dem, was uns als das Nächste, als das Intimste gegeben ist. Wir können uns nicht mit einem Sprunge an den Anfang der Welt versetzen, um da unsere Betrachtung anzufangen, sondern wir müssen von dem

gegenwärtigen Augenblick ausgehen und sehen, ob wir von dem Späteren zu dem Früheren aufsteigen können. ... Erst wenn der Philosoph das absolut Letzte als sein Erstes ansehen wird, kann er zum Ziele kommen. Dieses absolut Letzte, zu dem es die Weltentwicklung gebracht hat, ist aber das *Denken*“ (GA 4, S. 53).

Das ist der Grund, warum Rudolf Steiner seine Geisteswissenschaft mit der Erkenntnistheorie zu entwickeln begann und diese im weiteren niemals verlassen hat. Er begann damit, die naturwissenschaftlichen Untersuchungen Goethes erkenntnistheoretisch zu durchdenken, um im weiteren die Erkenntnistheorie zur Einweihungswissenschaft zu erheben. Die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners nahm die Evolutionslehre in sich auf und wurde zur Lehre über die Erweiterung der Bewußtseinsgrenzen.

Die methodologisch begründete Folgerichtigkeit der Erkenntnis, die ihre Grenzen auf dem Wege der Metamorphosen des Bewußtseins erweitert und so bis zu den Weltenanfängen sowohl in der Reflexion (d. h. abstrakt) als auch in der Anschauung (d. h. seinshaft) emporstrebt, läßt sich formallogisch nicht vollständig ausdrücken oder beschreiben. Früher oder später wird der Mensch feststellen, daß das letzte Stadium des Evolutionsprozesses sich mit dem ersten in unterschiedlichen Bewußtseinszuständen unterschiedlich verbindet. Diese Verbindung kann sowohl abstrakt als auch wesentlich sein. Im ersten Falle nähern sich Anfang und Ende an und fließen gar zu einem Punkt zusammen. Dabei ist in dem zeitlich letzten Zustand der Welt (in unserem „ich“) auch deren Anfang eingeschlossen; und man kann ihn sich dort erschließen. Die Frage ist lediglich, *wie* dies zu geschehen hat. Die Methodologie der Anthroposophie gibt die Antwort auf diese Frage.

Doch gibt sie diese nicht abstrakt. Sie wirkt auf das „ich“ des mit ihr arbeitenden Subjekts ein, verändert dessen Qualität. Und dieses Wirken geht vom „ich“ selbst aus, das mit der Erkenntnis zu arbeiten beginnt. Jegliche Erkenntnis des Menschen kann letztendlich zurückgeführt werden auf die Erkenntnis seiner selbst. Dies ist in seiner Individualisierung das „Erste“. Für Gott ist die Individualisierung des Menschen das „Letzte“. Und dabei gleicht der Anfang der Welt in Gott dem Anfang des Menschen in sich. Diese Gleichheit ist zugleich auch ein Gegensatz, der seiner Lösung, seiner Aufhebung bedarf. Gott ist der Welt immanent, Er hat als Opfergabe seine Anfangslosigkeit aufgehoben. Der Mensch auf seinem Weg zu Gott muß in

der Lage sein, die Grenzen des Bewußtseins aufzuheben, ohne sich selbst als reales Ich zu verlieren.

Eine weitere Besonderheit der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Mensch und Gott besteht darin, daß Gott sich für den neuen Evolutionszyklus in sich offenbart. Indem Er erschafft, verschmilzt Er mit seiner Offenbarung. Vereinfacht gesagt, setzt Er in sich die Methode der Identifizierung mit seiner Offenbarung. Diese Methode ist nicht abstrakt, sondern *hypostatisch*.

Der Mensch, der die ersten (abstrakten) Grenzen des Bewußtseins aufhebt, strebt danach, sich mit dem Objekt der Erkenntnis zu identifizieren, das er nicht reflektiert, sondern anschaut. Dafür muß er seinen abstrakten Transzendentalismus überwinden. Und er braucht, ebenso wie Gott auch, eine Methode. Selbstverständlich kann diese nicht hypostatisch sein, aber nur abstrakt kann sie ebenfalls nicht sein. Dies ist nur möglich, wenn die Methode *durch ihre praktische Verwirklichung vollendet* wird, wenn der Mensch in der Erkenntnis *sein Wesen mit seinem Dasein identifiziert*.

Für Gott bedeutet das Leben in der Offenbarung das Herniedersteigen von einer höheren Daseinssphäre (Bewußtseinssphäre) in eine niedrigere. Er stellt sich die Aufgabe einer gewissen Verwirklichung. Wir wissen nicht, wie diese aussehen würde, wenn sie von der Einheit und Absolutheit Gottes „nach oben“ gerichtet wäre. Es scheint uns, daß allein schon eine solche Fragestellung unzulässig ist. Es gibt keinen Anlaß zu glauben, das Wesen in seiner Erscheinung könne größer sein als es selbst. Wenn es aber mit sich selbst identisch ist, so gibt es keine Erscheinung. Das Anfangslose, Grenzenlose kann nicht gänzlich in seine Offenbarung und in seinen Anfang hineingehen. Diese sind lediglich Ausdruck, der hypostatische Ausdruck des Absoluten.

Der Vater, oder die Substanz, tritt heran an den Anfang der Welt. Durch seine Offenbarung wird dieser Anfang bedingt. Er ist mit ihm eins. Zur gleichen Zeit wird die Emanation des Vaters hin zum Anfang möglich, weil dieser Anfang gelegt wurde. In diesem Falle aber manifestiert sich der Welt im Sohn der hypostatische Vater.

In der Hypostase des Heiligen Geistes manifestiert sich Gott als das reine Ich, als die Idee des neuen Weltalls. In diesem Sinne werden die Emanation der Hypostase des Vaters und der Anfang der Hypostase des

Sohnes durch die Offenbarung des Heiligen Geistes gelegt. In Ihm erscheinen Anfang und Ende des Zyklus gleichzeitig. Im Buch Genesis heißt es: „Und also vollendete Gott am siebenten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte“ (Gen 2,2). Er „ruhte“, während die Evolution noch nicht angefangen hatte. Die Frage ist: Warum steht der Text dann in der Vergangenheitsform? Deshalb, weil jene „Tage“ in der überzeitlichen Sphäre stattfanden, urphänomenal. Jene „Werke“ waren die Offenbarung der Idee der Welt und des grundlegenden Gesetzes ihres Werdens: der siebengliedrigen Metamorphose. Das naiv-realistische Verständnis der tiefen Esoterik des Alten Testaments ließ die christliche Theologie schwach und kritikanfällig werden. Ganz anders jedoch stellt sie sich dar, wenn man auch den methodologischen Sinn der Schrift zu verstehen sucht.

In der Hypostase des Heiligen Geistes kehrt der einige Gott auch in sich zurück aus dem Anderen, dem Er drei Anfänge gesetzt hat, d. h. dem Er mit der ganzen Fülle seiner dreihypostatischen Offenbarung den Anfang gesetzt hat. In der Idee der Welt erkennt Gott sich gleichsam von der anderen Seite, von innen heraus. Und da das Bewußtsein dieser Erkenntnis niedriger ist als das anfangslose bewußte Allbewußtsein, so kann es nur vorherbestimmt sein. Dies sind die „sieben Tage“ der Schöpfung, die im Schoße des Ewigen begonnen und vollendet wurden.

Im weiteren begann deren Verwirklichung, gewirkt von den Wesen der Hierarchien. Da „ruhte“ Gott von „seinen Werken“. Es begann das *Er-schaffen*, in dem Er sein vorherbestimmendes Wirken aufhob; dieses wurde zu den Gesetzen des Schaffens. Und damit wurde die Möglichkeit der Freiheit geboren. Ihr Anfang unterscheidet sich von den drei Anfängen der Welt. Er entsteht dort, wo die drei Anfänge der Welt enden – im individuellen, aber abstrakten menschlichen Geist. Dieser ist, ungeachtet all seines vom Standpunkt des Seienden aus Illusorischen, ähnlich dem Geist des einigen Gottes, der die drei Anfänge seiner Offenbarung legt. Daher gehen Gott und Mensch aufeinander zu, deshalb ist der Mensch bestrebt, auf seinem Niveau die ursprünglichen „Schritte“ Gottes zu wiederholen. Der Gott der Evolution aber gibt die Welt *nach* deren Entwicklung zurück an den Väterlichen Weltengrund.

Die „Uroffenbarung“ des Menschen ist seine Geburt als ich-Wesen. Aus den höchsten Sphären des Unbewußten, später von den verschiedenen Stufen des Gruppenbewußtseins gelangt er zum Selbstbewußtsein, das die Erfahrung seiner Wahrnehmungen individualisiert, ihm die Fähigkeit verleiht, diese zu erkennen, indem er in Begriffen, gegenständlich denkt. Hat der Mensch das Selbstbewußtsein erlangt, erhebt er sich weiter hin zum reinen Denken und erschließt darin die Methode von dessen Selbstbewegung, die Dialektik. Diese Methode ist der letzte Abglanz der göttlichen Methodosophie der Offenbarung. Von göttlicher Seite offenbart sich hinter der dialektischen Triade die Erscheinung der drei Anfänge der Welt, der drei Hypostasen des einigen Gottes.

Aus diesem Grunde gibt es im dialektischen Denken eine Vorherbestimmtheit. Es ist objektiv. Und es hat Grenzen. Es sind dies die Grenzen des Abstrakten. Um diese zu überwinden, muß der Mensch einen *vierten Anfang* legen, um von diesem aus zu seiner Freiheit emporzustreben. Dafür muß er sein reflektierendes „ich“ aufheben und im Höheren „geboren“ werden, sich als Individualität im höheren Ich wiederfinden.

21. Es war hier bereits die Rede davon, daß die Welt eine Vielzahl von Grenzen hat und sie alle qualitativen Charakter haben. Am bedeutendsten sind zwei von ihnen. Wie die anderen auch, sind sie Grenzen des *Ganzen*. Und sie sind einander diametral entgegengesetzt.

Das Weltall unseres Evolutionszyklus offenbart und entwickelt sich innerhalb dieser Grenzen. Deren erste, die obere, wird gebildet vom Bewußtsein der göttlichen Dreieinigkeit, die andere, untere, vom dialektischen Prinzip des Denkens. Beide haben vieles gemeinsam. Die drei Hypostasen werden vom einigen Gott zu einer Einheit zusammengeführt. Er umfaßt seine dreigliedrige (dreihypostatische) Offenbarung (Verinnerlichung) „von außen“, aus dem objektiven Absoluten. Und dies ist die All-Einheit. Die Einheit der dialektischen Natur ist eine innere. Sie wird geschaffen vom niederen „ich“ des Menschen mit seinem zentripetalen Prinzip des Denkens. So haben wir augenfällig vor uns den Gegensatz und die Ähnlichkeit.

Im weiteren vollzieht die Einheit der Welt in dem Sohn einen Opfergang hinab in Richtung zu der Einheit des menschlichen Subjekts, wodurch in der Evolution die Hierarchie der Personifizierungen entsteht. De-

ren letzte ist eben das niedere menschliche „ich“, das von innen heraus die dialektischen Triaden lenkt.

Innerhalb solcher Grenzen vollzieht sich die Entwicklung der Wesenheiten der Hierarchien, werden neue Wesenheiten geboren. Indem er dies alles als Einheit erkennt, wächst der Mensch bis zu einer bestimmten Höhe, auf der er einen Teil der Entwicklung auf sich nimmt, sie personifiziert. Doch muß die Erkenntnis dabei tatsächlich einen universellen Charakter annehmen. Denn auch das geringste Tun des Menschen vollzieht sich im Weltenganzen und kann allein ausgehend von diesem erkannt werden.

Das Werden „unten“ geschieht gleichsam als Abglanz des Werdens „oben“. Von oben verleihen die Substanz des Vaters, das individualisierte Leben des Sohnes, das formgebende Wirken des Heiligen Geistes der Welt allumfassende Impulse. Unten nimmt, sagen wir, ein Geiger sein Instrument zur Hand. Mit der rechten Hand wirkt er mit Hilfe des Bogens die Substanz der Musik. Mit der linken verleiht er ihr eine Form. Das Ich des Musikers vereint das eine mit dem anderen, verleiht der Kunst einen lebendigen Ausdruck. Die menschliche Freiheit keimt in der Sphäre der niederen kausalen Bedingtheit, doch wenn sie sich über diese erhebt, findet sie Ihresgleichen allein im Dreieinigen Gott. Wie kann man also umhin, das Geheimnis jener höchsten Freiheit, der höchsten Selbstbedingtheit zu ergründen, wenn man ein freies Wesen werden möchte?

Gott offenbart sich und wirkt aus der absoluten Freiheit heraus. Und er wirkt das Bedingte, das im menschlichen Geist wieder zur Freiheit zurückkehrt. Der Väterliche Weltengrund hat, indem Er sich in den drei Hypostasen manifestierte, eine Sphäre geschaffen für die Schaffensarbeit, die Scharen von Wesenheiten in ihr vollzogen. Dafür mußten sie die Personifizierung jener Sphäre auf sich nehmen. Sie schufen eine Struktur in ihr und gaben den Rhythmus der Entwicklung vor: Manvantara – Pralaya, Manvantara – Pralaya.

In der Sphäre der göttlichen Dreieinigkeit und der Ersten Hierarchie wurde der Evolutionszyklus innerhalb der ihm gesetzten Grenzen begonnen und sogleich wieder beendet. Beendet als ein System von Gesetzen, die über sieben Äonen hin bestimmend sind. Man kann auch sagen: Er wurde vorherbestimmt, jedoch nicht verwirklicht.

Zu den grundlegenden Gesetzen gehören: das Gesetz der Einheit, oder Ganzheitlichkeit, das Gesetz der Dreieinigkeit, der siebengliedrigen Metamorphose, der Fülle der zwölfgliedrigen Einheit; und darüber hinaus: der Symmetrie, der Widerspiegelung, der Beziehung, der Lage usw. Wenn die Gesetze wirksam werden, dann wird das unbewegliche Urphänomen verwirklicht, und zwar auf die Weise, daß innerhalb des Vorherbestimmten das freie schöpferische Tun der selbstbewußten Wesen entsteht. In diesem freien Tun eben manifestiert Gott sich in seiner Schöpfung im höchsten Maße unmittelbar; denn *über die Freiheit des Andersseins* kehrt Er in sich zurück.

Die Freiheit Gottes verwirklichen die Hierarchien*, wenn sie den Urphänomenen der Entwicklung die Möglichkeit geben, eine reale Entwicklung zu durchlaufen. Die Vorgegebenheit der Evolutionsetappe wird dabei erfüllt von nicht vorgegebenem Inhalt. In der Welt des Menschen ist dies beispielsweise das künstlerische Schaffen. In jedem Phänomen der Kunst füllt die Substanz die Form, identifiziert sich mit dieser und überwindet sie. Die überwundene Form macht für die Idee den Weg frei zum höheren Geistigen und ersteht in ihr auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit neu. Träger der Idee ist das Ich. Es bringt Inhalt und Form zu einer Einheit und führt sie zu einer Metamorphose. Die Vorherbestimmung geht vom Ich aus, und diesem ist als solchem die *Selbstbestimmung* eigen. Auf diese Weise schließt die göttliche Vorherbestimmung die Freiheit nicht aus, denn in der Evolution sind Geburt und Entwicklung vieler Iche vorherbestimmt.

Die Vorherbestimmung bringt Struktur und Organisation in die Freiheit ein. Denn auch die Begeisterung muß, soll ihr ein künstlerischer Ausdruck verliehen werden, eine Organisation erfahren, die den Gesetzen sowohl des unmittelbar Gegebenen als auch der höheren Welt entspricht, deren Bote sie ist. Eine unorganisierte Begeisterung nennt man Besessenheit.

Wir wagen zu behaupten, daß es ein *Gesetz der Einheit von Vorherbestimmtheit und Freiheit* gibt. Es besagt, daß die Struktur des Weltalls, das Weltenkreuz, indem es die alles bestimmende Rolle spielt, in jeden

* In diesem Sinne sind sie selbst nicht frei, was allerdings nicht bedeutet, daß sie sich in ihrem Wirken irgendeinem Zwang ausgesetzt sehen.

Punkt des Weltalls, auf jede Stufe seines Seins sich projiziert. Ausgehend von den Höhen der Ersten Hierarchie und bedingt durch den dreieinigen Gott, „stützt“ es sich auch auf den irdischen Äon. Durch diesen verläuft seine vertikale Achse; es ist dies auch die Achse der Weltsymmetrie. Die horizontale Achse bewegt sich im Maße der Entwicklung der Welt entlang der vertikalen Achse hinab oder hinauf. Jedoch hat sie auch eine gewisse zentrale Lage. Diese verbindet die Äonen der alten Sonne und der künftigen Venus miteinander. Dies ist die zentrale Konstellation des Weltstrukturkreuzes (vgl. Abb. 12). In dieser Konstellation hält es den Evolutionszyklus in einer Einheit zusammen und wird so auf dessen einzelne Teile projiziert, daß es sich von einer Entwicklungsstufe zur anderen *bewegt*. Dies ist die dynamische Einheit des Evolutionszyklus. Und nur sie ist real. Eine statische Einheit gibt es nicht.

Die Einheit der Welt wirkt im Werden ständig auf Konstellationen des Weltenkreuzes ein und verändert dabei dessen Eigenschaften. Bis zum Äon der Erde wirkt es als Kraft, die von den Wesenheiten der Hierarchien vermittelt wird, im Äon der Erde hat Gott selbst in seiner Menschwerdung dies Kreuz auf sich genommen. In der Entwicklung – dies sei hier nochmals betont – ändert sich alles: auch die Entwicklungsgesetze.

Einen dynamischen Charakter verleiht dem Weltenkreuz der Evolution das Wirken, das aus der Sphäre der Dreieinigkeit kommt: ein dreifaches Wirken. Es findet seinen Ausdruck darin, daß die Hypostasen des Vaters und des Heiligen Geistes auf dem vom Sohn getragenen Kreuz eine Art Viereck von vier Äonen bilden. Diese werden in gewisser Weise vom Weltenkreuz getragen, das sich auf den irdischen Äon stützt, und dies erklärt die besondere Lage und Bedeutung des letzteren im gesamten Evolutionszyklus.

Die vier „getragenen“ Äonen verfügen selbstverständlich über eigene Entwicklungsprinzipien. Sie werden ebenfalls durch ein Strukturkreuz verbunden. Von dem ersten Kreuz müssen wir als von dem Kreuz Christi sprechen. Es begründet auch die vier wesentlichen Entwicklungsprinzipien in der Evolution: die des Aufstiegs, des Niederstiegs und der Bewegung in zwei Richtungen – zwischen Vergangenheit und Zukunft. Dank einem anderen Kreuz – dem des Vaters und des Geistes – bringen jene Prinzipien vier Qualitäten hervor.

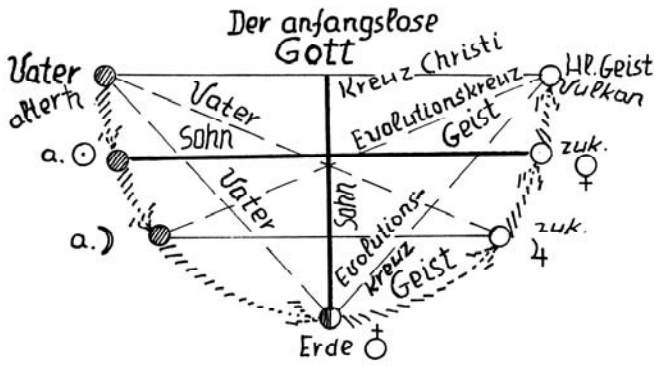


Abb. 12

Die Struktur des realen – den Systemcharakter tragenden, über eine Einheit verfügenden – Objekts ist das Gesetz seiner Existenz und seine Existenz als solche. Freiheit und Notwendigkeit verbinden sich dabei dergestalt, daß zum Beispiel ungeachtet aller Vielfalt der Lebensprozesse in einem lebenden Wesen, ungeachtet aller Abweichungen von den Vorgaben dieses bestimmten Systems unter dem Einfluß äußerer Verhältnisse es doch immer seinen, sagen wir, Artencharakter beibehält: eine Rose wird nie zu einer Birke werden, eine Pflanze nicht zu einem Tier, ein Tier wird kein Selbstbewußtsein erlangen. (Wir betrachten dabei die Entwicklung innerhalb der Grenzen eines Äons.) Dies ist durch die allgemeine Struktur des Weltalls vorherbestimmt. Aber ihre Projektion auf bestimmte Etappen der Entwicklung erfährt besonders starke Wirkungen nicht räumlich-zeitlichen Charakters, sondern von oben kommende – Impulse des Welterschöpfertums. Sie ändern das Gesetz. Im Menschen zum Beispiel ist das Verhältnis von phylo- und ontogenetischem Prinzip seiner Entwicklung einer grundlegenden Änderung unterworfen. Der einzelne Mensch ist in seiner dreieinigen Seele eine Art an sich und hat die Aufgabe, eine eigene Form von Seele und Geist zu erschaffen, sich durch sich selbst, d. h. durch die „Vertikale“ seines Geistes vorherzubestimmen, indem er ihr alle Faktoren des räumlich-zeitlichen Werdens unterordnet. Im Ergebnis wird er frei.

Bei den höheren Wesenheiten läuft ein solcher Prozeß auch in entgegengesetzter Richtung ab: sie öffnen sich frei der Entwicklung der unter ihnen stehender Wesenheiten, d. h. sie beschränken sich im Geistigen, ver-

urteilen sich zur Unfreiheit. Sie ordnen sich der Notwendigkeit der Entwicklung der niederen Wesenheiten unter. Unter der Einwirkung von deren Entwicklungsgesetzen verdichtet sich die Substanz des höheren Geistes und wird für die Entwicklung schwächerer oder die Geburt neuer Wesenheiten annehmbar. So geschah es – wie bereits dargelegt – mit der Substanz der Throne.

Das Wirken der Wesenheiten der Hierarchien ist spezifiziert, denn sie haben zu den Hypostasen der Dreieinigkeit eine unterschiedliche Beziehung. So haben die Seraphim eine besondere Beziehung zur Hypostase des Heiligen Geistes. Das bedeutet, daß sie sich mit besonderer Kraft mit der Idee der Welt identifizieren und dieser einen personifizierten Ausdruck verleihen können. Die Cherubim „geniessen“ insbesondere den Anblick der Hypostase des Sohnes. In Ihr gelangen sie zur Offenbarung im Zentrum der künftigen Welt, aber auch im Bewußtsein der Seraphim, die eine Stufe über ihnen stehen. Daher ist die Struktur des neuen Weltalls eingeschlossen in ihren Kreis, den man in unserem Äon den Tierkreis nennt.

All diese Beziehungen haben auch den Charakter moralischer Offenbarungen. Die Seraphim, oder die Geister der All-Liebe sind, wenn sie sich der neuen Welt öffnen, Ausdruck und Mittler der grenzenlosen Liebe des einigen Gottes. Durchdrungen von den Cherubim, oder den Geistern der Harmonie, wird diese zur konkreten Liebe: zur Liebe Gottes zur Schöpfung, zur „weisen Liebe“.

Die Schöpfung muß leben und sich entwickeln. Damit dies geschehen kann, müssen ihr verschiedene Gesetze auferlegt werden – in erster Linie das Gesetz des Lebens. Deshalb wandelt sich durch das Einwirken der Weltstruktur der „Kreis“ des Weltgebäudes in dessen „Lemniskate“. Doch auch das Prinzip des Kreises behält dabei seine Wirkung. Wir erhalten eine in einen Kreis eingeschlossene Lemniskate.

Die neue Struktur muß, um den Anfang der Entwicklung zu legen, Substanz erhalten. Diese wird von den Geistern des Willens verliehen. Sie „geniessen“ insbesondere den Anblick der Hypostase des Vaters, sind fähig, sich mit deren Absicht zu identifizieren und können der Emanation des Willens des einigen Gottes, dem „göttlichen Willen“, dem „neutralen Weltenfeuer“, wie Rudolf Steiner es nennt, einen personifizierten Ausdruck verleihen und ihn damit in das Stadium eines neuen Werdens hinüberleiten.

Dies sind die drei Arten der Wesenheiten der Ersten Hierarchie. Nach ihnen geben sich die Wesenheiten der Zweiten Hierarchie zu erkennen, deren Aufgabe nicht die Schöpfung, sondern die *Erschaffung* der Welt ist. Deren höchste sind die Geister der Weisheit, oder Herrschaften, es folgen die Geister der Bewegung (Dynamis) und die Geister der Form (Exusiai, Elohim).

Es sei hier noch angemerkt, daß die Wesenheiten der Hierarchien in ihrem Tun multifunktional, vielschichtig sind. Sie stehen in ganz unterschiedlichen Beziehungen zu der Göttlichen Dreieinigkeit und zu den Wesen und Stufen des Seins der sich entwickelnden Welt. So steht die Erste Hierarchie in einem bestimmten Sinne in Beziehung zum Gott-Vater, die Zweite zum Gott-Sohn, die Dritte zum Heiligen Geist. In einem anderen Sinne wirkt die Dreieinigkeit in jeder der drei Hierarchien, die aus drei Arten von Wesenheiten bestehen. Und insgesamt wirken in der Evolution des Weltgebäudes zwölf Arten hierarchischer Wesenheiten.

- | | | | | | |
|----------------|----|----------------|--------|----------------|-------------------------|
| 1. Hierarchie: | 1. | 2. Hierarchie: | 1. (4) | 3. Hierarchie: | 1. (7) – Vater (12) |
| | 2. | | 2. (5) | | 2. (8) – Sohn (11) |
| | 3. | | 3. (6) | | 3. (9) – Hl. Geist (10) |

Im Verlauf der Evolution der Äonen werden die Wechselbeziehungen des dreieinigen Gottes mit den Hierarchien durch die Kraft ihres Ich bedingt, durch die Aufgaben der Entwicklung, in erster Linie aber durch den Umstand, daß Christus der Schöpfer des Evolutionszyklus ist. Er bestimmt das Wirken der Hypostasen des Vaters und des Geistes in ihm. Denn: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater [dem Väterlichen Weltengrund – Anm. d. A.]“ (Mt 11,27). Deshalb treten mit der Entstehung der Äonen die Wechselbeziehungen zutage, wie sie in der Abbildung 13 dargestellt sind.

Wie die Abbildung verdeutlicht, finden wir links in der Schale des Evolutionszyklus folgende Reihenfolge des Wirkens der Hypostasen: Vater, Sohn, Geist. Und diese Reihenfolge ist absteigend. In der rechten Hälfte ist sie dieselbe, jedoch aufsteigend. Beide Hälften des Zyklus sind symmetrisch und sie vereinigen sich im Sohn. Er ist der Regent des irdischen Äons, des Äons des „Umbruchs“ in der Evolution, des Übergangs-, des Schlüssel-

Äons. In ihm vollzieht sich ein fundamentaler Wechsel der Prinzipien der Entwicklung.

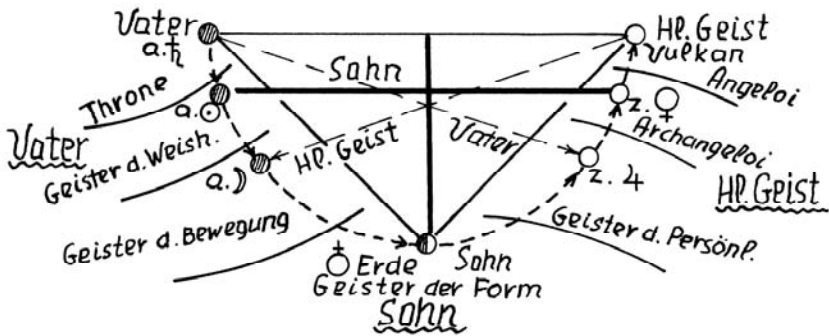


Abb. 13

Grundlage der evolutionären Siebengliederung bleibt immerwährend die Göttliche Dreieinigkeit. Sie teilt den siebengliedrigen Zyklus in drei Teile. In diesem Sinne dominiert der Vater die ersten drei Zyklen, Gott-Geist die letzten drei, der Sohn dominiert in einem Äon, jedoch bildet dieser innerhalb des Zyklus einen selbständigen (dritten) Teil. Darin stieg Gott hernieder auf den materiell-physischen Plan. Der Äon der Erde bildet mit den Äonen der alten Sonne und der künftigen Venus ebenfalls eine Dreieinigkeit. Christus ist der Regent dieser Äonen. Es ist dies die Sphäre der Sonnenevolution. Ihr entspricht die zentrale Konstellation des Weltenkreuzes Christi.

22. Die Form der Schale als Symbol der Evolution gestattet es, den Charakter von deren Verlauf, die Wechselwirkung der diese bedingenden Elemente – der Gesetze, der geistigen Wesen usw. – auf besonders anschauliche Weise darzustellen. Mit Hilfe dieses Symbols konnten wir verdeutlichen, was ein siebengliedriger und dreieiniger Evolutionszyklus ist. Die Dreieinigkeit scheint gleichsam über dieser Schale zu schweben, zugleich die Form eines Dreiecks wie auch die einer Schale darstellend, die gleichsam umkippt und ihre Gaben in die Schale der Evolution ergießt, mit dieser gemeinsam den Weltenkreis bildend (vgl. Abb. 10).

In der (urphänomenalen) Schale der Evolution, die das Anderssein der Offenbarung bildet, vereinigt der Sohn des einigen Gottes die Wirkun-

gen der Hypostasen des Vaters und des Geistes, indem Er sie verwandelt. Er ist die Grundlage ihrer Beziehung.

Der Vater, dominierend in der Evolution der ersten drei Äonen, Regent der gesamten Ersten Hierarchie, offenbart sich hinter all jenem, was die Seraphim und die Cherubim personifizieren, und manifestiert sich dann durch die Throne als Substanz der Welt. Der Vater gibt der Welt, die Grenzen und Struktur erlangt hat, Substanz. Im weiteren wird sie von den Wesenheiten der Zweiten Hierarchie einer Metamorphose unterzogen. So erreicht der Impuls des Vaters den irdischen Äon, wo er mit der Kraft Christi gewandelt wird und dem künftigen Vulkan zustrebt.

Den Menschen erreicht all dies Wirken des Vaters in den Kräften der Vererbung als der natürlichen Bedingtheit seiner Entwicklung. Und überhaupt ist alles, was wir die Evolution der Arten nennen, das Werk des Vaters. Man kann davon sprechen, daß es einen urphänomenalen Entwicklungskreis gibt (vgl. Abb. 10 a), der vom anfangslosen Gott ausgeht. In ihm entsteht eine Bewegung, die von links als die Hypostase des Vaters kommt, die Hypostasen des Sohnes und des Geistes durchläuft und, durch diese einer Metamorphose unterzogen, zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Dasselbe, nur „in umgekehrter Richtung“, vollzieht die Hypostase des Geistes. Allerdings wird in der christlichen theologischen Tradition allein der ersten Bewegung besondere Aufmerksamkeit zuteil, und so wird der einige Gott mit der Hypostase des Vaters gleichgesetzt. Ein solches Verständnis kann jedoch allein deshalb schon nicht das einzige sein, weil Gott in der Offenbarung des Johannes spricht: „Ich bin das A [Alpha] und das O [Omega – Anm. d. A.], der Anfang und das Ende ... Ich bin der Erste und der Letzte ... und der *Lebendige*. Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit...“ (Offb 1,8.17 f.). Ganz offensichtlich ist es Christus, der dies sagt. Und Er nennt sich den Allherrscher, den Herrn. Er hält *sieben* Sterne in seiner Rechten: die sieben Äonen und das Prinzip der Siebenheit, das sich in der Evolution auf vielfältige Weise verwirklicht. Doch offenbart Er sich dabei in Einheit mit dem Väterlichen Weltengrund. In *Christus* war Er „tot“ (auf Golgatha), doch war Er es nicht selbst, und Er ist nun „lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Christus ist Herr und Allherrscher des neuen Weltalls, das sich vom alten Saturn (Alpha) bis hin zum künftigen Vulkan (Omega) ausdehnt. Er

und der einige Gott sind in diesem Sinne eins. Aber auch die Hypostase des Vaters und der einige Gott sind eins, wenngleich in anderem Sinne. Man kann im Hinblick auf die Hypostase des Vaters ebenfalls sagen: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“, – und zwar dann, wenn es um die Entwicklungsetappen geht, auf denen aus dem Zustand des Großen Pralaya zunächst der Äon des alten Saturn, dann der Äon der alten Sonne usw. hervortreten, d. h. das zweieinige Weltall entsteht.

Im Erschaffen der Äonen übergibt der einige Gott alles dem Sohn. Dieser tritt als Regent der Zweiten Hierarchie auf. Dabei erfolgt im Laufe der Entwicklung die Übergabe der führenden Rolle vom Vater an den Sohn. Die Hypostase des Vaters übergibt „alles“ an die Hypostase des Sohnes im Äon der Erde. Und im weiteren hängt das gesamte Schicksal der Welt davon ab, wie der Sohn die Metamorphose der vergangenen Äonen in die künftigen vollzieht und die Regentschaft über sie allmählich an die Hypostase des Heiligen Geistes übergibt, der vermittelt der Wesenheiten der Dritten Hierarchie im Maße ihres Aufstiegs in den Rang der Wesenheiten der Zweiten Hierarchie wirken wird. In der ersten Hälfte des Zyklus wurden sie zu Ich-Wesen; in den drei letzten Äonen werden sie sich zu substantiellem Schöpferum erheben.

Indem Er durch sie wie auch durch den Menschen wirkt, wird der Heilige Geist im Laufe der Evolution der künftigen Äonen dem Väterlichen Weltengrund seine Offenbarung mit den Früchten ihrer Entwicklung zurückgeben, und das wird auch Ihn in gewisser Weise erhöhen.

23. Beginnend mit dem Äon der alten Sonne offenbart sich in der Evolution des Zyklus eine Dualität: das Wirken der Hypostase des Vaters wird zunehmend überlagert vom immer stärker werdenden Wirken der Hypostase des Sohnes. Ersteres bewirkt, daß alles in der Entwicklung befindliche sich „nach unten“ richtet, dorthin, wo der Geist sich verdichtet zum Zustand der Materie, wodurch der Mensch letztlich das reflektierende Denken erlangt und mit diesem das gegenständliche Bewußtsein und das niedere „ich“. So gelangt die Offenbarung zu ihrer unteren Grenze und beginnt, von dieser aus entlang der Lemniskate zurückzukehren.

Der Impuls des Sohnes bringt durch die Evolution in das von der Hypostase des Vaters Geschaffene die Kraft des Väterlichen Weltengrundes

ein: das reine Wesen, das höchste, reale Ich, das, wenn überhaupt, nur herniedersteigt, um den sich verdichtenden Geist zu vergeistigen, dem nach unten Strebenden ein Ich zu verleihen und es so in die Höhen emporzutragen.

So erhalten die Impulse des Vaters und des Sohnes in gewisser Weise eine unterschiedliche Gerichtetheit. Und genau deshalb entsteht aus ihrem gemeinsamen Handeln eine gewisse Resultante des Evolutionsprozesses. Deren Ausdruck eben ist die Schale. In ihrer „rechten“ Hälfte wird das Wirken des Vaters immer mehr abnehmen: das Prinzip der Vererbung wird verschwinden, die Materie wird immer subtilere Formen annehmen usw. Und immer stärker wird das Wirken des Heiligen Geistes zutage treten: die moralische Phantasie, die Freiheit. Dieses Wirken wird im Einklang stehen mit dem Impuls Christi, die Entwicklung wird sich beschleunigen. Die Linie der Evolution wird eine aufsteigende sein.

Christus selbst wird zum Regenten der zu einer Einheit zusammenfließenden mittleren und vorauseilenden Entwicklung werden. Dies alles steht geschrieben im Johannes-Evangelium, wo Christus zu den Jüngern spricht: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben ...“ Er, der Heilige Geist, „... wird euch alles lehren und euch erinnern [d. h. er wird erläutern – Anm. d. A.] alles des, das ich euch gesagt habe“ (Joh 14,16.26).

Aus dem Endzustand des Evolutionszyklus sendet der Väterliche Weltengrund den Heiligen Geist in das Werden. Der Mensch kann Ihn in den sittlichen Intuitionen erleben, die zur Freiheit in Christus, d. h. im Welten-Ich führen. Somit beginnt der Heilige Geist, dem Väterlichen Weltengrund seine Offenbarung zurückzugeben, indem Er den Evolutionszyklus Richtung Vollendung führt.

In der zweiten Hälfte des Zyklus wird sich der einige Gott besonders über den Gott-Geist offenbaren, und darum eben wird Ihn der Sohn „bitten“, d. h. Er wird dies auf dem Wege der Metamorphose des Vergangenen über den Augenblick des Gegenwärtigen hin zum Zukünftigen bedingen. Es wird die Epoche des Christentums des Heiligen Geistes anbrechen. Auch darüber spricht Christus mit aller Bestimmtheit: „Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt [der Anfang ist ihr gelegt durch die Geburt der Verstandesseele – Anm. d. A.], daß die wahrhaftigen Anbeter wer-

den den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh 4,23 f.).

Wie kann der Mensch dies tun – anbeten „im Geist und in der Wahrheit“? Auf den ersten Blick scheint es, daß es in den Evangelien nicht genauer ausgeführt wird. Und so hat sich bei denjenigen, die es gewohnt sind, die Dinge ein wenig zu einfach zu sehen, die Überzeugung herausgebildet, es genüge, möglichst nicht zu lügen und sich in Opposition zur kreatürlichen Welt zu stellen. In Wahrheit ist es weitaus komplizierter. Die Wahrheit zu erkennen bedeutet, das *Wesen* der Dinge zu erkennen. Das heißt nicht nur, daß die Wahrheit nicht fertig zum Menschen kommt, sondern auch, daß es ständiger großer Anstrengungen bedarf, sie zu finden. Der Mensch ist nur fähig, dem zu folgen, was im Neuen Testament geschrieben steht, wenn er danach strebt, dessen Wesen zu begreifen. Es besteht aber darin, daß es das Buch der neuen, christlichen Einweihung ist, und daher erschließt sich sein Sinn auf verschiedenen Ebenen. Um seine Wahrheiten zu erkennen, muß man sich die Prinzipien des Werdens der Welt und des Menschen erschließen, und dabei hilft dem Menschen die Anthroposophie.

Wer von den Christen wäre ohne die Hilfe der Anthroposophie, ohne das Beherrschen ihrer Methodologie in der Lage, die folgenden Worte Christi zu verstehen: „... es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch ...“ (Joh 16,7)? Oder diese: „... aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt“ (Mt 12,32)? Warum ist es „euch gut“? Warum ist es eine so große Sünde gerade gegen den heiligen Geist? Darum eben, weil sich in der Welt alles entwickelt. Im Laufe der Evolution führte zunächst der Vater den Menschen hin zum Sohn, indem Er ihm Substanz verlieh, die schließlich die Form des reflektierenden „ich“ annahm. Christus verbindet den Menschen mit der „Vertikalen“ der Entwicklung, führt ihn hin zum Erlangen des höheren Ich. Eine entscheidende Rolle auf diesem Weg gewinnt aber die *Erkenntnis, die fähig ist, mit ihrer besonderen Methode die Bewußtseinsform einer Metamorphose zu unterziehen*. Die Idee der Welt wird, sobald sie vom Menschen erkannt wird, zu seiner Idee. Daher übergibt Christus die Führerschaft der Menschheit an den Heiligen Geist. Und der Geist führt den Menschen durch die Erkenntnis der Wahr-

heit zu Christus, der in der Sphäre der Ätherkräfte den Menschen der irdischen Evolution zur Sonnenevolution hinaufführt. Und wer die Geisteserkenntnis ablehnt, der wird sich zum evolutionären Zurückbleiben verurteilen. Deshalb ist die Anthroposophie, die Kunde des Heiligen Geistes, nicht in die Welt gekommen, um eine mystische Neugier zu befriedigen, sondern um den Menschen die Aufgaben ihrer Entwicklung zu erläutern. *Sie ist die frohe Botschaft des Christentums des Heiligen Geistes.*

24. Die Zukunft der Welt und des Menschen und ihre Vergangenheit haben einen dualen Charakter. Den Dualismus der Vergangenheit trägt der Mensch in sich als den Gegensatz zwischen dem Geist und dessen Verdinglichung. Der Dualismus der Zukunft besteht in der Evolution des sinnlich-physischen Weltalls und dessen vollständiger Vergeistigung.

In der Vergangenheit wurde und bis zur Gegenwart wird der Evolutionsprozeß, in dessen Ergebnis der Mensch zu einem ich-Wesen wurde, bedingt durch die Tätigkeit der Hierarchien, die sich auch in den Naturgesetzen manifestiert. In der Zukunft wird der Mensch in dem Maße, wie er das höhere Ich erlangt, mit den Hierarchien gemeinsam an der Vergeistigung der Welt wirken. Und er wird dazu in der Lage sein, indem er die Stufen der Wesen der Dritten Hierarchie emporsteigt. Die Dritte Hierarchie selbst aber wird die Stufen des Bewußtseins der Wesen der Zweiten Hierarchien beschreiten, und jene wiederum die der Ersten.*

Das Aufstreben des Menschen zu den höheren Bewußtseinszuständen wird bedingt durch die Entwicklungsgesetze, doch muß der Mensch selbst sie anwenden. Zu diesem Zweck eben hat er das Selbstbewußtsein erlangt. Dies wurde möglich, weil der Mensch in der ersten Hälfte des Evolutionszyklus ein *Mittel* war, das die Wesen der Hierarchien, in erster Linie die der Dritten Hierarchie, für ihre eigene Entwicklung brauchten. Alles aber, was der höheren Entwicklung dient, erlangt sie mit der Zeit selbst.

Notwendigkeit und Freiheit im Werden und Wirken einer solchen Gesetzmäßigkeit vereinigen sich im Menschen dergestalt, daß er bis zum Erlangen des ich-Bewußtseins Objekt einer streng determinierten Entwicklung war; indem er zu einem ich-Wesen wird, erhält er die *Möglichkeit*, mit

* All dies muß man sich vorstellen, indem man die Bewußtseinszustände der Hierarchien im Äon der Erde zum Ausgangspunkt nimmt.

seinem Selbstbewußtsein in höhere Welten aufzusteigen. Ob er diese Möglichkeit nutzt oder nicht, das muß er selbst entscheiden. Hier beginnt die Freiheit des Menschen. Und es ist in der Tat Freiheit, denn diese Wahl trifft der Mensch eingliedert in den Kausalzusammenhang der Welt.

Die Struktur der Welt, das Weltenkreuz „trägt“ den Evolutionszyklus und durchläuft alle seine Teile, alle Etappen, in denen das Vorherbestimmte durch die Verwirklichung eine Modifizierung erfährt. Im Ergebnis dessen verbindet die „Schale“ der Evolution das, was in ihr bedingt ist, mit dem lebendigen freien Schöpfertum der in ihr sich entwickelnden Wesen. Auf ihrer bedingten „Kette“ vollzieht sich das „Weben“ der Neubildungen. Sie bereichern das Weltgebäude um eine neue Realität. Und all dies geschieht nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit den Gesetzen, die es hervorgebracht haben.

Man kann eines dieser Gesetze einmal gesondert betrachten. Es ist dies das Gesetz der Symmetrie. Es besagt, daß selbst die drei Hypostasen des Väterlichen Weltengrundes mit ihrer Offenbarung in den ersten drei Äonen ihre Offenbarung in den drei künftigen symmetrisch vorherbestimmten.

Die drei künftigen Äonen werden dank der Metamorphose der drei vergangenen entstehen. Doch der Knotenpunkt der Metamorphose befindet sich im Äon der Erde. Durch diesen Äon verläuft die Weltsymmetrieachse, und auf deren verschiedenen Stufen, die der jeweilige Grad (die Stufe) des Bewußtseins sind, vollzieht sich nicht eine, sondern vollziehen sich drei Metamorphosen der Äonen. Deren letzte geschieht in unmittelbarer Verbindung zur physisch-sinnlichen Entwicklung der Erde. Hier aber spielt die Beziehung Christus – Mensch eine entscheidende Rolle.

Der irdische Äon hat in erster Linie die Aufgabe, den Äon des alten Mondes zum Äon des künftigen Jupiter zu verwandeln. Und an dieser Arbeit muß auch der Mensch teilhaben. Mit diesem Wirken wird der Anfang der aufstrebenden Evolution gelegt, somit also auch der Anfang der menschlichen Freiheit.

Der Mensch allein ist natürlich nicht imstande, eine solche Verwandlung zu bewirken. Und so ist Gott etwa in der Mitte des irdischen Äons auf den physischen Plan getreten, d. h. an die Peripherie des Weltgebäudes, und hat sich mit dem Menschen verbunden, indem er die allumfas-

sende Einheit Gott – Mensch schuf. In ihr ist das gesamte Sein der Welt eingeschlossen, das jetzt einer radikalen Umwandlung bedarf.

Der Mensch kommt mit der Aufgabe seiner höheren Entwicklung völlig überein, wenn er Gott in sich wirken läßt. Denn die aus dem Ich aufgenommene Bedingtheit des Individuellen durch das Absolute – dies eben ist die menschliche Freiheit. Indem der Mensch sie verwirklicht, wird er im Verlauf der drei künftigen Äonen die Stufen durchlaufen, die die Dritte Hierarchie innerhalb der ersten drei Äonen durchlaufen hat. Dieser Prozeß wird selbst in seiner Qualität symmetrisch sein. Die Dritte Hierarchie entwickelte sich, indem sie zum materiellen Sein *hinabkam*. Der Mensch wird sich entwickeln, indem er sich über die Materie erhebt und sie vergeistigt.

Versucht man, das gesamte Bild des Evolutionszyklus, wie es sich dem denkenden Bewußtsein im Äon der Erde darstellt, mit einem Blick zu überschauen, so werden wir eine gewisse lebendige Einheit zweier großer Gegensätze vorfinden. Eine Einheit bilden sie lediglich in ihrer Wechselwirkung; es ist also eine dynamische Einheit. Die Gegensätze sind bedingt durch Entwicklungsbewegung, die sich in der Zeit vollzieht, die in zwei unterschiedlichen Richtungen verläuft. Und da in der realen Welt alles real, personifiziert ist, so erweisen sich die Konstellationen derselben Wesen in den zwei Gegensätzen als unterschiedlich (vgl. Abb. 14).

Die Geister der Persönlichkeit, die Archai, – Wesen, die das Ich im Äon des alten Saturn erlangten, als die Regentschaft bei Gott-Vater lag, – werden im Äon des Jupiter dessen Impulse personifizieren. Die Erzengel werden im Äon der künftigen Venus ausreichend gereift sein, um die Impulse des Gott-Sohnes zu personifizieren; entsprechend werden die Engel im Äon des Vulkan die Impulse des Gott-Geistes personifizieren. Um ihre Missionen erfüllen zu können, müssen die Engel im Äon der Erde das Ich-Manas beherrschen lernen, die Erzengel die Ich-Buddhi, die Archai das Ich-Atma. Dies muß so verstanden werden, daß die Wesen der Dritten Hierarchie in der zweiten Hälfte des Evolutionszyklus auf die Stufe der Zweiten Hierarchie aufsteigen werden. Dabei werden die Engel im Äon des Jupiter die Stufe der Erzengel erreichen, im Äon des Vulkan die Stufe der Geister der Form. Die Erzengel werden im Äon des Vulkan auf der Stufe der Geister der Bewegung stehen, die Archai auf der der Geister der Weisheit. Der Mensch wird sich im Äon des Jupiter auf jener Stufe des Engels befinden,

auf welcher dieser im Äon der Erde steht. Auf diese Weise bezeichnet die Abbildung 14 jene Bewußtseinsstufen, welche die verschiedenen Wesen durchlaufen.

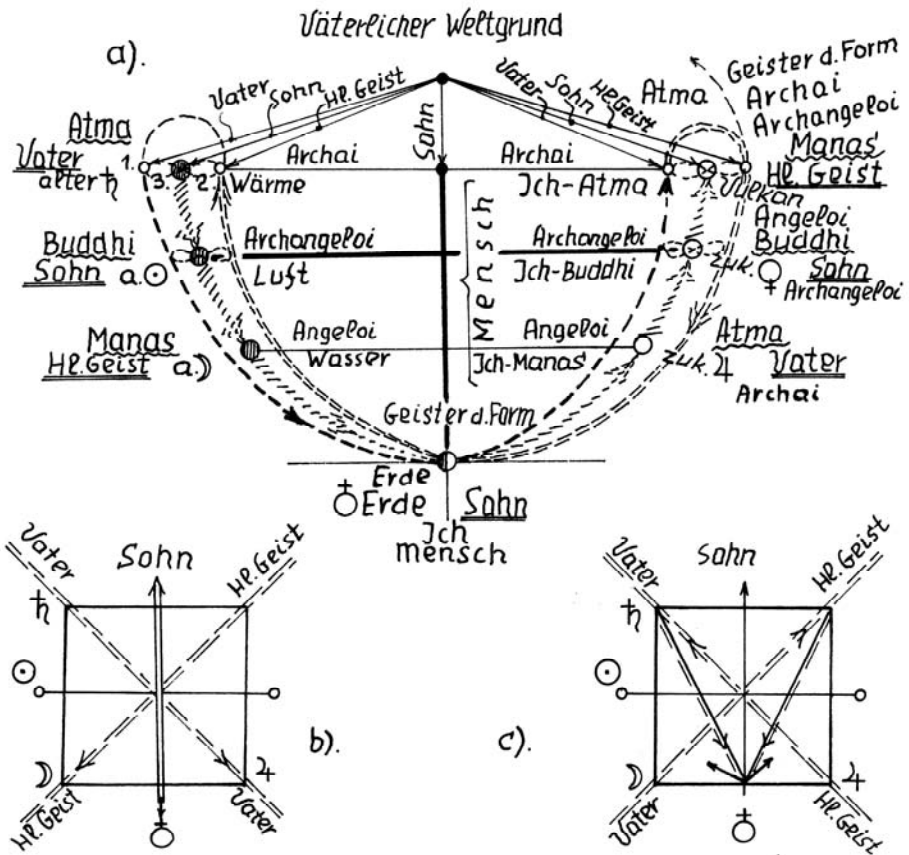


Abb. 14

In der Abbildung wird auch deutlich, daß der Väterliche Weltgrund sich dreifach zu beiden Seiten des Evolutionszyklus offenbart, zu seinem Anfang und seinem Ende. Dem gegenwärtigen Entwicklungsmoment offenbart sich in jedem seiner Punkte die Hypostase des Sohnes. Die grundlegende Weltkonstellation des Sohnes verläuft durch den Äon der Erde. Dadurch wird das Prinzip der polaren Inversion in die Entwicklung eingebracht.

Bildlich gesprochen kann man von drei „Schalen“ der Evolution sprechen. Zwei verbinden sich und bilden zusammen die Lemniskate des Zyklus, d. h. sie geben dem Universum die *Entwicklungsform*. Organisiert wird die Bewegung innerhalb der Lemniskate von dem Weltenkreuz (der Struktur). Dessen horizontale Achse ist in diesem Falle die mittlere Linie der „dreischichtigen“ Schale (vgl. Abb.). Diese Linie zeigt an, daß der Sohn, indem er aus den Höhen wirkt, von der Hypostase des Vaters ausgeht und zugleich die Entwicklung zum Gott-Geist hinführt und vom Geist wiederum zum Vater; Er durchwebt also mit dem künftigen Bewußtsein der erschaffenen Wesen deren unbewußtes Vergangenes. In diesem Sinne sendet er ihnen ebenfalls den Geist als „Tröster“, die Kraft des höheren, schaffenden, formbildenden Bewußtseins.

Ein solches Verständnis der Beziehung der Hypostasen war der esoterischen Strömung des Christentums schon im fernen Altertum bekannt, wie die Ikonen der Hl. Sophia belegen (vgl. farb. Abb.). Dort erscheint auf dem Thron, auf dem gewöhnlich Christus dargestellt wird, ein majestätisches Wesen weiblichen Geschlechts. Christus segnet es aus der Höhe, und über Christus eröffnet sich der Väterliche Weltengrund, der zugleich die Hypostase des Vaters verkörpert. Auf dem irdischen Plan stehen links und rechts der Sophia die Gottesmutter und Johannes der Täufer: die Vertreter der Menschheit und Diener der Hl. Sophia; jene, die den Gott empfangen hat, und jener, der die Kunde von Ihm empfing und sie den Menschen verkündete. *Die lebendige Wahrheit und der Verkünder der Ankunft der Wahrheit.*

Fernerhin haben wir in Abbildung 14 veranschaulicht, daß der Anfang des Evolutionszyklus vom Atma der Geister des Willens gelegt wird, das sich in der Hypostase des Vaters manifestiert. Dies ist die höchste urphänomenale Sphäre der sieben Äonen. In ihrem Erscheinen auf der Seite des offenbaren Seins, des Andersseins tritt sie auf als die Stofflichkeit der Wärme. Personifiziert wird der Wärmezustand des Weltalls von den Geistern der Persönlichkeit. In ihrem Bewußtsein offenbart sich die Hypostase des Heiligen Geistes, indem Sie vom Ende des Evolutionszyklus aus wirkt, in dessen Anfang, in der Hypostase des Vaters.

Von der „Wärme“ des alten Saturn kann man sagen, daß sie das Nichts seines Atma ist. Und dennoch haben die Archai dank diesem Nichts

die Möglichkeit, ihr Ich als in ihm gespiegelt zu erleben, sich ihres Ich bewußt zu werden, das Selbstbewußtsein zu erlangen. Sie sind, so Rudolf Steiner, die *Menschen* des alten Saturn und stehen auf derselben Bewußtseinsstufe, auf der der Mensch im Äon der Erde steht, wo das „Nichts“ der Wärme sich zum „Nichts“ der Erde verdichtet hat.

Am Kreuzungspunkt des Ich-Bewußtseins der Geister der Persönlichkeit und des Atma der Geister des Willens legt Christus den Anfang des ersten Äons. Und so haben wir die in der Abbildung 14 dargestellten Punkte 1, 2, 3 durch eine Lemniskate verbunden. Dies ist die Ur-Lemniskate des neuen Weltalls. In ihr kommt es zu einer Wechselwirkung von, sagen wir, sehr viel Substanz des Schöpfers und sehr wenig Substanz der Schöpfung. Schöpfer ist in diesem Sinne der Väterliche Weltengrund. Der Sohn tritt auf als Grundlage der Beziehung zwischen beiden Substanzen. Am Ende des Zyklus wird die Substanz der Schöpfung in gewissem Sinne ebenso groß sein wie die Substanz des Schöpfers. Die Schöpfung wird Gott ähnlich werden, die Hypostasen des einigen Gottes werden sich wieder in ihrer gleichen Größe darstellen.

Die Lemniskaten der Äonen sind Untersysteme der einheitlichen Lemniskate des gesamten Evolutionszyklus. Der Punkt des Übergangs einer ihrer Schleifen in die andere befindet sich im irdischen Äon. Daher kann man davon ausgehen, daß der Weg Christi nach Golgatha bereits im ersten Äon seinen Anfang genommen hat. Im Zuge der Evolution senkte sich die horizontale Achse des Weltenkreuzes in der „Schale“ der Evolution allmählich bis zum Äon der Erde herab, und entlang der vertikalen Achse (die zugleich die Achse der Weltsymmetrie ist) stieg Gott auf die horizontale Achse hernieder in das materielle Sein, vereinigte sich frei mit der Notwendigkeit der Evolution der Materie. Seine Freiheit verband Er mit der Vorherbestimmtheit der Evolution des Menschen und erlegte ihm damit sowohl das Weltenkreuz als auch die Weltlemniskate auf. Infolgedessen erfuhr das zur Freiheit führende Entwicklungsgesetz folgende Formulierung: „Nicht ich, aber Christus in mir.“

Die Erde als Äon innerhalb einer Kette anderer Äonen bildet den Schnittpunkt der Lemniskaten (es gibt ihrer eine Vielzahl), die die vergangenen Äonen mit den künftigen verbinden. Im Äon der Erde ist die urphänomenale Welt vollständig eine immanente Verbindung eingegangen mit

der phänomenalen Welt. In einer solch einmaligen Konstellation erlangt der Mensch das Ich und die Möglichkeit, frei zu werden in seinen Handlungen. Denn nur im irdischen Äon steht dem „Nichts“ des Seins das „Alles“ des einigen Gottes gegenüber. Es wird keine Gotteslästerung sein, wenn wir behaupten, daß es dem Menschen vorbestimmt ist, den Thron der göttlichen Sophia zu besteigen. Es ist dies der Thron des Gott-Vaters – die Substanz der Welt. Links und rechts von ihm sind die Kräfte des Gott-Sohnes und des Gott-Geistes gegenwärtig. Zu einer Einheit geführt wird dies alles durch den Väterlichen Weltengrund. Diesen Thron nahm Christus ein, von dem Pilatus sagte: „Sehet, welch ein Mensch!“ Von diesem Thron fuhr Christus auf zu einem rein geistigen Sein, und Er erhob den Menschen Jesus aus Nazareth mit in die Sphäre des Atma. Jesus war der erste Mensch, der sein altes saturnisches Sein mit dem Bewußtsein des künftigen Äons des Vulkan vereinigte.

So ganzheitlich, harmonisch, folgerichtig offenbaren sich Sinn und Charakter der Evolution des Menschen, wenn man nicht in der Enge des alttestamentarischen, nicht christlichen Monotheismus stecken bleibt.* Der einige Gott, der sich in den drei Logoi offenbart, bindet sich nicht durch das Dogma der end- und sinnlosen Selbstbehauptung. Er „fürchtet“ nicht, sich im freien Schöpfertum mannigfaltig in seinen Hypostasen zu manifestieren, diese die Plätze, die Rollen tauschen zu lassen, sie mal mit dem einen, mal mit dem anderen Inhalt zu füllen. Uns, den Menschen aber bleibt nichts weiter zu tun (und es ist dies eine große Gabe und Ehre), als dieses freie Spiel seiner Kräfte, in dessen Ergebnis die Welten entstehen und vergehen, zu erkennen. Und wir können vollkommen sicher sein, daß jenes Spiel erfüllt ist vom höchsten Sinn und durchwoben von der unendlichen Liebe Gottes zu dem, was in seinem Weltall entsteht und sich frei (da in Liebe) entfaltet.

25. Die Abbildung 14 gibt uns auch eine Vorstellung davon, was das dialektische Entwicklungsprinzip ist. Dieses Prinzip stellt den Menschen vor die Aufgabe, die Dreigliedrigkeit des Leibes (des physischen, Äther- und Astralleibes) durch die Kraft des Ich, das eine Beziehung der Identität

* Obgleich sich auch Abraham die Dreifaltigkeit offenbart.

mit dem Ich Christi tritt, in die drei Ich-Geister: Ich-Manas, Ich-Buddhi, Ich-Atma zu verwandeln.

So wird der Mensch einstmals als einzelnes Wesen in das Sein der Göttlichen Dreieinigkeit eintreten, er wird Gott ähnlich, wenn auch nicht Ihm gleich werden. Denn in Gott sind Manas, Buddhi und Atma andere, sie „verschwinden“ in der unaussprechlichen Einheit. Im Menschen erlangen sie lediglich eine aus einer Vielzahl ihrer Erscheinungsformen. Und die Beziehung Gott – Mensch wird noch sehr lange Zeit den Charakter jener Identität bewahren, die von Fichte herausgearbeitet wurde: Ich = Nicht-Ich. Denn Wesen und Erscheinung sind eine dynamische Identität. Sie ist allein im Prozeß der Verwirklichung real. Sie ist die Triebkraft der Entwicklung der Welt.

Wir haben an anderer Stelle bereits angemerkt, daß die Beziehung der Hypostasen des Vaters und des Sohnes in der ersten Hälfte des Evolutionszyklus den Charakter eines Gegensatzes annimmt. Der Impuls des Vaters lenkt die Entwicklung aus dem Geist hin zur Materie, der Sohn impulsiert in der Materie die Kräfte ihrer Auferstehung. Dank diesem erfährt in der Lemniskate der Evolution die Etappe ihrer Vergangenheit ihre Aufhebung im Augenblick des Gegenwärtigen, um daraufhin in neuer Gestalt wiedergeboren zu werden.

Im Ergebnis eines solchen Wirkens entstehen Sphären eines, sozusagen, „mäßigen“ Seins, in denen eine Individualisierung niederer Wesen möglich wird, weil deren Bewußtsein nicht in der „kosmischen Flamme“ des höheren Bewußtseins geboren werden kann. Die Folge einer solchen „Mäßigkeit“ jedoch ist eine Entfernung der niederen Sphären des Seins von Gott, die Ablehnung seines Göttlichen Urquells durch das irdischen Bewußtsein des Menschen. Das bedeutet, daß dieser Prozeß mit einem Zurückbleiben einhergeht, denn das Höhere entwickelt sich auch.

Jedoch darf eine Abwärtsbewegung im evolutionären Sinne nicht als eine Art „Fehler“ des Universums verstanden werden. Es ist dies auch ein *Entwicklungsprinzip*. Alle Lemniskaten in der ersten Hälfte des Evolutionszyklus sind so ausgerichtet, daß das Weltenkreuz in ihnen, bildlich gesprochen, „geneigt“ erscheint, wie in der Abbildung 15 dargestellt. Entlang seiner vertikalen Achse dominiert das Wirken von Impulsen, die die Abwärtsbewegung hervorrufen. Daher steht jede nachfolgende Etappe tiefer

als die vorangegangene. Die reale Entwicklung wird differenziert. Ein Teil vollzieht sich schneller, ein anderer langsamer, ein dritter noch langsamer. Das, was sich in der Entwicklung verlangsamt, erfährt eine Materialisierung. Aus all diesen Strömen der Entwicklung entsteht der Vektor der „optimalen“ (weiter oben haben wir sie die „normale“ genannt) Entwicklung.

Im Grunde genommen sind alle Arten der Entwicklung in der ersten Hälfte des Zyklus wie auf-, so auch absteigend. Und so könnte man also meinen: Bleiben sie nicht alle zurück? Was ist das Kriterium des Zurückbleibens?

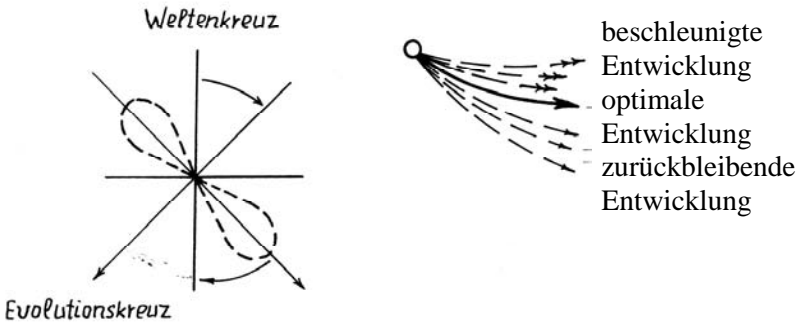


Abb. 15

Eine Antwort auf diese Frage werden wir erst im Laufe unserer weiteren Betrachtungen finden. Hier sei lediglich vermerkt, daß sich in dieser ganzen gigantischen Phänomenologie der Abwärtsbewegung die Entwicklung der einen und die Geburt anderer Wesen vollzog. Deshalb sprechen wir auch davon, daß das Herniedersteigen ein Entwicklungsgesetz ist, jedoch nur in der ersten Hälfte des Zyklus. In der zweiten Hälfte überwiegt das Prinzip des Emporsteigens, das begleitet wird von einer Verfeinerung und Vergeistigung aller Formen des Seins. Hier erscheint alles, was die der ersten Hälfte des Zyklus eigene Tendenz der Abwärtsbewegung beibehält, als deutliches Zurückbleiben, denn es entspricht nicht den Gesetzen der Evolution in deren zweiter Hälfte. Dies verdeutlichen die Positionen b und c der Abbildung 14.

Kraft der ursprünglichen Vorherbestimmung und der Absolutheit des Wirkens der höheren Impulse hat die Emanation der Hypostase des Vaters die Tendenz, sich unendlich in die Sphäre des Andersseins auszudehnen, wodurch die Kräfte der weiteren Abwärtsbewegung gestärkt werden. Dasselbe kann über die Impulse der Hypostase des Heiligen Geistes gesagt werden.

Die Situation wird in gewissem Sinne „gerettet“ von Christus, der die *Beziehungen* zwischen den Hypostasen des Vaters und des Geistes bestimmt. Er gibt der Offenbarung Leben, Leben aber bedeutet Entwicklung. Er metamorphosiert Dreieinigkeit in Siebengliederung. Seine allbestimmende Rolle innerhalb des Evolutionszyklus bewirkt eben die Aufhebung der ursprünglichen Vorherbestimmtheit. Deshalb begann die Hypostase des Geistes bereits im Äon des Mondes, die emporsteigende Entwicklung des Menschen im Sinne der Gesetze der zweiten Hälfte des Zyklus zu impulsieren. Dadurch entstehen in der Sphäre der menschlichen Monaden solche, die der optimalen Entwicklung intensiv vorausseilen. Sie werden zu Objekten der Inkorporation hierarchischer Wesen und nehmen in der Rolle halb-göttlicher Wesen die Führerschaft des menschlichen Naturreichs auf sich. Im Äon der Erde nimmt die Evolution dank ihnen einen kulturhistorischen Charakter an.

Christus nutzt all diese Besonderheiten der Entwicklung und wandelt den irdischen Äon in eine Kraft um, die den Äon des Mondes in den Äon des künftigen Jupiter metamorphosiert. Es entsteht die aus drei Äonen bestehende *Lemniskate der Entwicklung*. Dabei wird dem Väterlichen Prinzip, seiner unendlichen Ausdehnung die Richtung zu den Höhen des künftigen Vulkan vorgegeben, der Hypostase des Geistes die zu den Höhen des Äons des alten Saturn. In diesem Sinne tauschen Vater und Geist die Plätze (vgl. Abb. 14 c). Der Heilige Geist als aktive Ich-Kraft in den Wesen wird in der zweiten Hälfte des Zyklus Formen und Weltzustände aus der emporsteigenden Substanz des Vaters erschaffen. Nicht die Evolution der Arten, sondern das höhere Ich-Bewußtsein wird die Formen seines Seins sowohl in der sinnlichen, als auch in der übersinnlichen Welt schaffen.

26. Bereits zum Ende des Äons des alten Saturn zeichneten sich die Linien einer vorausseilenden, einer optimalen und einer zurückbleibenden

Entwicklung ab. Insgesamt aber stand der Äon unter dem Zeichen der All-Einheit.

Im nachfolgenden Äon hat sich das, was sich auf dem Saturn lediglich als die Voraussetzungen einer Teilung herausgebildet hatte, äußerlich ausgeprägt. Aus dem einheitlichen kosmischen Körper des Äons der Sonne spaltete sich ein weiterer ab. Folgendes schreibt Rudolf Steiner darüber: „Nun sind aber auch gewisse ‚Geister der Persönlichkeit‘ auf der Saturnstufe zurückgeblieben. Diese haben da nicht die Stufe der Menschheit erreicht. ... Sie sondern sich daher aus dem Sonnenkörper heraus und bilden außerhalb desselben einen selbständigen Weltenkörper. Es tritt dieser also aus der Sonne heraus. ... Es sind dadurch zwei Weltengebilde aus dem einen geworden, das früher Saturn war“ (GA 13, S. 181).

So wurde der Anfang gelegt für die Entwicklung dessen, was wir im Äon der Erde als das Sonnensystem haben. In dessen Grundlage wirken drei Prinzipien als Gesetze: das Prinzip der Einheit, das seinen Ursprung im Äon des alten Saturn fand, das Prinzip der Dreieinigkeit und das Prinzip der Siebenheit. Sie durchwirken die drei Ströme der Evolution. In dem vorausseilenden Strom wirken die Wesen der Hierarchien der normalen Entwicklung. Dies ist im eigentlichen Sinne der Strom ihrer Evolution: der Evolution des Sterns im Planetensystem – der Sonne.

Ein Zurückbleiben bewirken in der Evolution die Wesen der Dritten Hierarchie. Nur in unserem Zyklus erlangen sie erstmals das Ich, und dies ist mit der Gefahr des Zurückbleibens verbunden. Bleiben sie in einem Äon zurück, erhalten sie im nachfolgenden die Möglichkeit, das Versäumte aufzuholen. Dafür werden aus den einheitlichen kosmischen Gebilden der Äonen die Planeten herausgebildet. Erstmals haben die Geister der Persönlichkeit eine solche Entwicklungsweise manifestiert. Ausdruck dessen war, daß der einheitliche Weltenkörper des Äons der Sonne in seiner „Umgebung nunmehr einen zweiten Weltenkörper, einen solchen, der *eine Art Wiedergeburt des Saturn, einen neuen Saturn darstellt* (ebd.; Hervorhebg. d. A.)“ – den Planeten Saturn also im System des Äons der Sonne.

Weiterhin führt Rudolf Steiner in „Die Geheimwissenschaft im Umriß“ aus, daß ein Teil der physischen Wärme des Äons des Saturn sich nicht mit dem Ätherleib zu verbinden vermochte, mit dem sie im Äon der Sonne von den Geistern der Weisheit begabt worden war. Diese Wärme

teilte sich in zwei Teile. Deren einen nahmen die menschlichen Monaden in sich auf. Er bildete in ihnen eine Art niederer Natur aus. Der andere Teil bildete auf der Sonne ein selbständiges Reich – das zweite nach dem des Menschen. Der Mensch befand sich da auf der Stufe der Pflanze, jenes Reich – das Reich der zurückgebliebenen Wärme – auf der Stufe des Minerals.

Die zurückgebliebene Wärme in den menschlichen Monaden diente den Erzengeln zum Erlangen ihrer menschlichen Stufe. Das selbständige Reich der Wärme diente, wie auch im Äon des Saturn, auch den zurückgebliebenen Geistern der Persönlichkeit, die danach strebten, doch noch ihre menschliche Stufe zu erreichen. Nur wirkten sie von dem aus der Sonne herausgesonderten Planeten auf dieses Reich ein.

In dieser Tatsache können wir den Anfang des Wirkens des Prinzips der Gruppenseelenhaftigkeit erblicken, der Gruppen-„Iche“, die im Äon der Erde die Arten der Tiere und Pflanzen lenken. Wir wissen, daß diese Gruppen-„Iche“ hierarchische Wesen sind, wenngleich sie über bestimmte Besonderheiten verfügen; und sie bewohnen die Planeten. Von dort aus lenken sie das Leben der irdischen Naturreiche. Jedoch unterscheiden sie sich von den hierarchischen Wesen mit normaler Entwicklung. Der Unterschied besteht eben gerade darin, daß sie in einem der Äonen um eine Stufe in der Evolution zurückgeblieben sind, in der weiteren Entwicklung jedoch nicht mehr. In Wirklichkeit aber war ihr Zurückbleiben ein Opfer. Nachdem sie dieses dargebracht haben, gehen sie im weiteren einen eigenen Weg, und dafür werden die Planeten herausgebildet. Jedoch ist ihr Spezielles mit dem Allgemeinen verbunden und dient ihm. Und so ist das Sonnensystem die Einheit aller drei Ströme der Evolution.

Jedoch findet in der Evolution ein weiteres Phänomen des Zurückbleibens statt. Wir wissen, daß ein Teil der Wärme, die am Ende des Äons des Saturn zurückgeblieben ist, im Äon der Sonne wiederum zurückgeblieben ist und im Äon des Mondes ebenfalls. Auf der Erde blieb er nochmals zurück und bildete das Mineralreich. Dies geschah, weil ein Teil der Geister der Persönlichkeit das Versäumte weder im Äon der Sonne noch im Äon des Mondes aufholen konnte. Diese Wesen treten im Äon der Erde als Geister der Hindernisse auf. Sie sind zu den gefährlichsten Feinden des menschlichen Ich geworden. Man nennt sie die Asuras.

Zweifach zurückgebliebene Erzengel sind ahrimanische Wesen; einmal zurückgebliebene Engel luziferische.* Im Äon der Erde müssen all diese Wesen beginnen, das Versäumte aufzuholen. Sie alle gehen ein in den dritten, den zurückbleibenden Strom der Evolution.

Somit vollzog sich im Äon der alten Sonne eine Spaltung in der Weltentwicklung. Es entstanden zwei Prinzipien der Weltentwicklung: das Prinzip des direkten Emporsteigens und das Prinzip des Emporsteigens *über das Absteigen*. Denn es wäre falsch anzunehmen, die Wesen der Hierarchien würden einfach „aus Dummheit“ oder „aus Faulheit“ zurückbleiben.

Ihre erste Auflösung erfuhr jene Spaltung im Äon des Mondes. Die optimale Entwicklung konnte und durfte damals nicht mit einer Geschwindigkeit voranschreiten, wie sie der beschleunigten Entwicklung (der hierarchischen Wesen) eigen ist. Aber auch verlangsamten durfte sie sich nicht (wie dies mit den Wesen und Substanzen geschah, die in der Entwicklung zurückblieben). Daher löst sich im Äon des Mondes aus dem allgemeinen kosmischen Körper die Sonne heraus – Träger der nur beschleunigten Entwicklung. Der eigentliche Mondkörper wurde zum Ort der optimalen Entwicklung. In „Die Geheimwissenschaft im Umriss“ schreibt Rudolf Steiner darüber folgendes: Von einem bestimmten Zeitpunkt an „beginnt sich da eine Spaltung im Mondenweltkörper vorzubereiten. Ein Teil seiner Substanzen und Wesenheiten trennt sich ab von den andern. Aus einem Weltenkörper werden zwei. Der eine der beiden Weltenkörper mit den höheren Wesen erscheint wie eine wiedergeborene, aber verfeinerte Sonne; der andere ist nunmehr die eigentliche Neubildung, der ‚alte Mond‘, als dritte planetarische Verkörperung unserer Erde, nach der Saturn- und Sonnenverkörperung“ (GA 13, S. 190).

Diese Teilung unterscheidet sich von der, die sich im Äon der Sonne vollzog, dadurch, daß die optimale Entwicklung mit der zurückbleibenden auf einem Planetenkörper vereinigt wurde, während sich die Sonne als

* Auch an dieser Stelle bedarf es einer ergänzenden Erläuterung. Wenn die Wesen der Dritten Hierarchie zurückbleiben, so bedeutet dies nicht, daß ihr Bewußtsein sich nicht verändert. Wie die normal sich entwickelnden Wesen der Hierarchien erlangen auch sie in den nachfolgenden Äonen höhere Bewußtseinszustände. Ihr Zurückbleiben besteht darin, daß sie diese auf eine Weise erreichen, die der Art und Weise der nicht zurückbleibenden Wesen *entgegengesetzt* ist. Sie tun dies *egozentrisch*. Daher werden sie zu Antipoden der Göttlichen Weltordnung und sammeln von Äon zu Äon eine ungeheure Macht der Opposition gegenüber Gott an. All dies muß man wissen, um das „untere“ Dreieck des Weltgebäudes besser zu verstehen (vgl. Abb. 25).

Wohnstatt der hierarchischen Wesen, die sich schnell entwickeln, herausbildete.

Wir können hier zurecht davon sprechen, daß gerade im Äon der Sonne im Schoße einer optimalen und vorherbestimmten Evolution, einer Evolution, die man die „irdische“ nennen kann (d. h. die optimale Evolutionslinie in allen Äonen), die „Sonnen-“, also die hierarchische, die Sternenevolution keimte. Sie steht so weit über der irdischen Evolution, wie ein Stern über einem Planeten steht.

Das Heraustreten der Sonne stellte die „irdische“ Evolution (im Äon des Mondes) sozusagen auf eigene Füße. Und dabei offenbarte sich, daß sie eine von der optimalen abweichende, zurückbleibende Entwicklung in sich trägt. Es war dies die Welt einer sich übermäßig schnell konsolidierenden Materie und von Wesenheiten, die sie zur Verfestigung führten.

Es finden sich bei Rudolf Steiner keine Mitteilungen darüber, daß der Planetenkörper des Äons des Mondes einen Trabanten hatte ähnlich unserem Mond. Dieser konnte sich damals nicht herausbilden, weil jede der drei Hierarchien ein gewisses kosmisches Ganzes darstellt. Die Engel, die im Äon des Mondes auf ihre menschliche Stufe emporstiegen, konnten sich bis zum Ende des Äons nicht in die sich normal entwickelnden und die zurückbleibenden aufteilen. Die Ausbildung eines Trabanten in jenem Äon hätte ein gewisses ungerechtfertigtes Vorseilen bedeutet. Innerhalb des Planetenkörpers des Äons aber wurde die Aufteilung der Evolution in zwei Ströme ganz deutlich sichtbar.* (Deren erstes Aufkeimen kann man wohl bereits am Ende des Äons des Saturn erleben.)

Zudem konnte es – kraft des Gesetzes der Polarisierung – nicht ausbleiben, daß die Ausgliederung der eigentlichen Sonnenevolution ihr Gegenbild verstärkte: den zurückbleibenden Strom der Evolution, den wir hier den „Mondstrom“ nennen.

Es geschah, daß, während die alte Sonne die optimale Entwicklung bei sich behielt und die zurückbleibende abspaltete als den wiedergeborenen Saturn, der alte Mond die zurückbleibende Entwicklung bei sich teilweise behielt, jedoch sonderte sich aus dieser die Sonnenentwicklung ab.

* Rudolf Steiner spricht sogar von einer „Auflehnung“, „Empörung“ der damals zurückgebliebenen Wesen.

Im Äon der Erde schließlich teilten sich alle drei Ströme der Evolution auch planetarisch. Es entstand die allbestimmende Triade: Sonne, Erde, Mond. Der Erdtrabant ist nicht die Wiederholung des Äons des Mondes (das ist der Mars), und auch ein vollwertiger Planet ist er nicht. Doch im Ptolemäischen System ist er einer seiner sieben Glieder. Denn, dies sei noch einmal wiederholt, alle drei Ströme der Evolution bilden eine Einheit.

27. Das Wirken der Göttlichen Dreieinigkeit als grundlegendes Gesetz unseres Evolutionszyklus teilt die Evolution des irdischen Äons in drei Teile. In deren erstem, wo die Entwicklung sich schnell vollzieht, wirkt die Hypostase des Heiligen Geistes. Die natürliche Entwicklung, die begleitet wird von einer übermäßigen Konsolidierung der Materie, ist die Folge des Väterlichen Stroms der Evolution. Die eigentliche Evolution des Menschengeschlechts führt die Hypostase des Sohnes. Und wenn diesem Strom sowohl die Vorherbestimmtheit als auch die Freiheit innewohnen, so besteht in den beiden anderen die Gefahr der Herausbildung von Einseitigkeiten: im oberen Strom droht eine vorzeitige, luziferisierte Loslösung von der physisch-sinnlichen Realität der optimalen Entwicklung, im unteren eine übermäßige Ahrimanisierung und der Verlust des Prinzips des Lebens.

Christus schwächt die Einseitigkeiten ab (indem Er sie verwandelt und versöhnt) und bringt alle drei Ströme der Entwicklung in eine harmonische Wechselbeziehung miteinander. Dafür hat Er sich mit dem mittleren Strom bis hin zu seinem sinnlichen Plan verbunden. In ihm trägt Er das Kreuz der Weltevolution und fordert den Menschen auf, Ihm zu folgen.

Gerade das Wirken Christi ist es, das jene radikale Metamorphose der Impulse des Vaters und des Geistes auslöst, die wir in den Abbildungen 14 b und c dargestellt haben. Ohne Christus würde die Linie der optimalen Evolution im Äon der Erde mit der Linie des gegenevolutionären Zurückbleibens verschmelzen, und beide würden einfach aus dem normalen Evolutionsprozeß herausfallen. In gewissem Maße besteht eine solche Gefahr auch weiterhin, jedoch nur in einem Teil der Entwicklung; und sie hat die Tendenz zu wachsen – durch die Schuld des Menschen, nicht die Gottes. Für eine höhere Entwicklung muß man kämpfen. Man kann sie nicht einfach als Gabe empfangen, denn dann ist es keine höhere Entwicklung mehr.

Wenn man aber dafür kämpfen muß, dann muß man wissen, wie und wozu man dies tun muß. Um der Menschheit diese Fragen zu beantworten, ist ihr die Anthroposophie gegeben worden. Sie erklärt nicht allein den Sinn der Phänomenologie der Weltentwicklung, sondern auch die Entstehung und das Wirken von deren Gesetzen. Indem sie in Sphären aufsteigt, die an das Unausprechliche grenzen und wo der begriffliche Apparat nicht ausreicht, setzt sie das Bild ein, das Symbol, die Bildhaftigkeit von Symbolen, das Symbolhafte der Zahl. Die Welt ist tatsächlich in gewisser Weise von der Panintelligenz der Welt „gezählt“ worden. Jede Zahl in ihr ist von tiefgreifender methodologischer Bedeutung. Wenn also, sagen wir, der Evolutionszyklus siebenegliedert ist, so drückt die „Ordnungszahl“ eines jeden Äons sein Hauptwesen aus.

Das Sein des alten Saturn wird charakterisiert durch die Einheit. Der Äon der Sonne ist dualistisch; in ihm wurzelt der Dualismus jeglicher Art, bis hin zum philosophischen. Der Äon des Mondes ist der Äon der Synthese; in ihm gelangte der Mensch zur Dreigliederung seines Leibes.

Im Äon des Mondes wird in gewissem Sinne das erste Ziel der Schöpfung erreicht: die Göttliche Dreifaltigkeit hat sich wiederholt in der Dreigliedrigkeit des Anderssein. Im weiteren blieb nur, dieses letztere zu befähigen, seine Entwicklung auf sich zu nehmen; diese Aufgabe werden die drei künftigen Äonen lösen.

In den drei ersten Äonen war deren Wesen deren Erscheinung transzendent. Der irdische Äon hat sein Wesen erstmals seiner Erscheinung immanent gemacht. Hier tritt das Hypostatische des Sohnes im Grunde genommen in den Hintergrund und Er manifestiert sich mit ganzer Kraft als der Schöpfer und Allherrscher. Gerade im irdischen Äon hat der Väterliche Weltengrund „*alles*“ dem Sohne anvertraut, d. h. Er hat Ihm sich anvertraut als die Einheit des Weltalls in dessen sinnlichen und übersinnlichen Bestandteilen.

Die drei Hypostasen in ihrer Einheit – dies ist bereits eine Vierheit. Daher ist in dem Evolutionszyklus der irdische Äon der *vierte*. Diese Vierheit ist makrokosmisch betrachtet dasselbe wie mikrokosmisch der viergliedrige Mensch. Mit seiner Menschwerdung in der sinnlichen Realität durchwirkte der Herr Christus auch von ihrer Seite, und daher immanent,

alle vier Äonen mit dem Welten-Ich. Sie wurden zur Weltall-Individualität, deren kleines Abbild der Mensch ist.

Und gerade weil dieser Teil des Zyklus zu einer Dreieinigkeit in sich wurde, kann er *aus sich heraus* die drei künftigen Äonen hervorbringen. Dem Menschen eröffnet sich dank diesem Umstand die Möglichkeit, die siebengliedrige Logik des anschauenden Denkens beherrschen zu lernen. Und künftig wird die Parallelität dieser zwei auf den ersten Blick nicht vergleichbaren Entwicklungsniveaus in allen Fragen der individuellen menschlichen Entwicklung bestimmend sein.

Vor Beginn des irdischen Äons stellte die Evolution der Welt einen vom Standpunkt der sinnlichen Welt aus betrachtet gewissermaßen „überweltlichen“ Prozeß dar. Zwar manifestierte sich darin von Beginn unseres Zyklus an das Prinzip der Siebengliederung, doch im ganzen stellt sich die Entwicklung im Übersinnlichen so dar, daß, wie es Rudolf Steiner formuliert, mit dem Fortschreiten von Äon zu Äon aus dem übersinnlichen Anschauen das Vergangene verschwindet und die nächste Etappe des Künftigen sichtbar wird: „... wenn wir auf dem Monde stünden, würden wir noch einen Planeten vor dem Saturn sehen; wenn wir auf dem Jupiter stünden, würden wir den Saturn nicht mehr sehen, dafür aber einen Planeten hinter dem Vulkan“ (GA 93 a, 28.10.1905).

Dieses „Verschwinden“ und „Erscheinen“ bedeutet natürlich unendlich vieles – in erster Linie die Metamorphose der grundlegenden Gesetze der Evolution. Ähnliches findet daher auch im irdischen Äon statt. In ihm hat sich das Gesetz der siebengliedrigen Metamorphose endgültig ausgeprägt. Daher ist es „endgültig“, daß es in beiden Teilen der einigen Realität der Welt von ihrem einigen Gott Christus personifiziert wurde. Künftig werden die drei vergangenen Äonen, nachdem sie lemniskatenförmig den „Punkt“ des irdischen Äons durchlaufen haben, in neuer Gestalt als die drei künftigen Äonen wiedererstehen.

So entfaltet sich das Prinzip der Dreiheit zu einer Siebenheit, die ebenfalls dreigliedrig ist. Die dreihypostatische Offenbarung Gottes ist auch hier bestimmend. Doch das siebenfache Werden trägt den Faktor der Freiheit in sich.

All dies findet seinen Ausdruck in der Eigenart der irdischen Entwicklung. Deren Vierheit manifestiert sich planetarisch so, daß sich dieser

Äon entlang der räumlich-zeitlichen Achse der Weltstruktur in zwei Hälften aufgliedert. Die erste steht unter dem Einfluß von Mars – dem Erbe des Äons des Mondes; sie nimmt ihn unter den neuen Bedingungen in sich auf, um es einer Metamorphose zu unterziehen. Die zweite Hälfte befindet sich unter dem Einfluß der Kraft des Merkur und sucht den Äon des künftigen Jupiter vorwegzunehmen (und damit vorzubereiten).

Entlang der vertikalen Achse befindet sich die Erde im Spannungsfeld des Gegenüberstehens von Sonne und Mond, d. h. von Sonnen- und Mondevolution, deren wichtigster Unterschied nicht von der Entwicklungszeit bestimmt wird, sondern von der Höhe des Bewußtseins, des Seins des Bewußtseins. Im Zentrum des Kreuzes befindet sich die Erde als das Ich-Prinzip der Weltkonstellation, die das „Gegenwärtige“ des Weltenwesens ist, das Prinzip der Einheit der beiden Achsen des Evolutionskreuzes (vgl. Abb. 16).

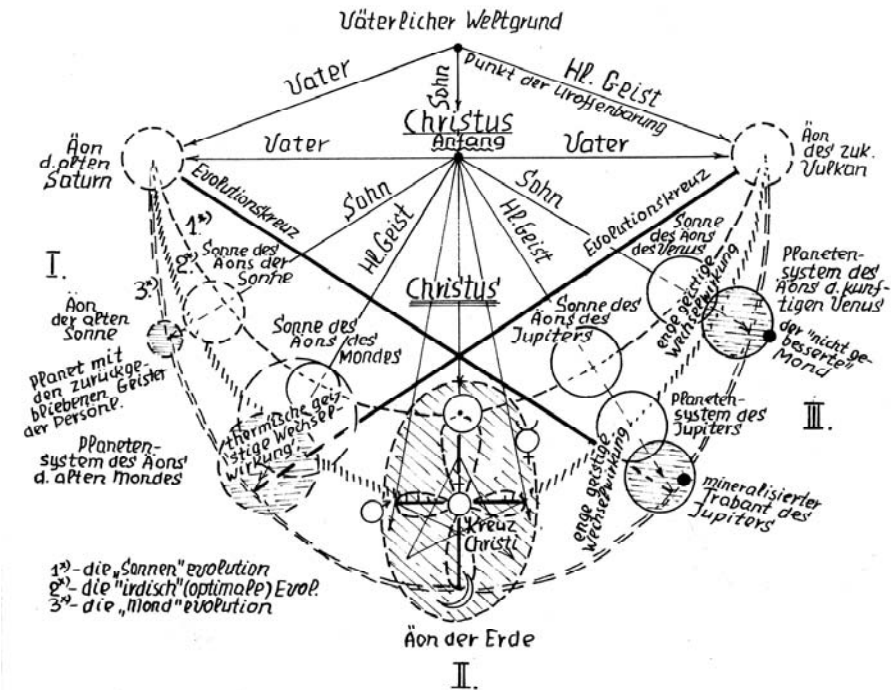


Abb. 16

Die Erde ist auch das Zentrum, in dem sich zwei Arten von Evolutionslemniskaten vereinigen: die räumlich-zeitliche Lemniskate und die Lemniskate der Metamorphosen des reinen Bewußtseins. Nimmt man den Evolutionszyklus im Ganzen, so bilden sie beide darin eine Einheit. Ein einheitlicher Kräftestrom durchwebt alle vier ihrer Schleifen. Dieser Frage werden wir uns an anderer Stelle noch genauer widmen. Hier soll der Aspekt des *Werdens* dieser komplizierten, doppelten Lemniskate betrachtet werden. Sie entsteht kraft des Wirkens der Hypostasen beim Übergang der Offenbarung in die Evolution, wie in der Abbildung 11 dargestellt.

In der Abbildung 16 sehen wir deren Genese, die von Äon zu Äon verläuft. Sie prägt sich aus mit dem Herauslösen der drei Arten der Evolution. Diese nehmen ihren Anfang in der Einheit des Äons des Saturn und werden im Äon des Vulkan wiederum zu einer Einheit zusammenfinden. Was im Verlauf der übrigen Äonen mit ihnen geschieht, haben wir in bildlicher Form in der Abbildung 16 darzustellen versucht.

Die Abbildungen machen deutlich, daß der Prozeß der Differenzierung und Wiedervereinigung der drei Arten der Evolution in der „Schale“ der Evolution nicht symmetrisch ist. Dies spricht wiederum davon, daß die Verwirklichung des Evolutionsprozesses nicht gänzlich mit dessen höherer Vorherbestimmung zusammenfällt. Dies verleiht dem Menschen die Möglichkeit des Erlangens der Freiheit. Wir verdanken sie dem Gesetz der *Asymmetrie* der Evolution. Auch diese Frage wird im weiteren noch von verschiedenen Seiten betrachtet werden. An dieser Stelle aber können wir schlußfolgern, daß das Gesetz der Asymmetrie dem Umstand zu verdanken ist, daß Christus zum einigen Gott des Evolutionszyklus wird.

Kraft der Vorherbestimmung erfährt die einheitliche Evolution durch die drei Hypostasen eine Differenzierung in drei Arten. In Einheit zusammengehalten werden sie nicht mehr von dem Väterlichen Weltengrund, sondern von Christus, dem Herrn. Drei Zeugnisse charakterisieren sein Wirken in den drei Strömen der Evolution:

Die Sonnenevolution

1. „Christus-Sonne“ (aus der Grundsteinmeditation).

Die irdische Evolution

2. „Sehet, welch ein Mensch!“ (Joh 19,5).

Die Mondevolution

3. „... er ... ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde“

(Eph 4,9).

28. Versuchen wir jetzt, die Frage der Weltevolution mit den Prinzipien der Schöpfung der Welt in Zusammenhang zu bringen.

Wir haben schon davon gesprochen, daß die Uroffenbarung als eine Erscheinung des reinen Geistes eine Ganzheit ist, die aus einem „Punkt“ ausstrahlt (emaniert). Dieser Punkt ist der Punkt wie der Objektivierungen, so auch der Verinnerlichungen, in deren Folge die einheitliche Realität der Welt Beziehungen von Innerem und Äußerem ausprägt, die letztendlich in die Beziehung von Geist und Materie münden.

Die Offenbarung als die Beziehung Gottes mit sich selbst ist zugleich auch das Leben des Geistes. Es strahlt aus dem „Punkt“ der Offenbarung des Absoluten gleichmäßig aus in alle „Richtungen“: rein, bar aller Qualität; und es erreicht gewisse Grenzen der „Peripherie“ der Offenbarung, um von dort aus zurückzukehren.

Da die Offenbarung das Leben des Weltenwesens ist, so vollzieht Es das Emanieren und die Rückkehr in sich selbst ständig und in jedem Punkt der Offenbarung gleichzeitig. Die äußeren Grenzen, die die Offenbarung erreicht, kann man sich in Form einer Kreislinie denken. Diese ist der auseinandergelegte Mittelpunkt.

Dies alles sollte man sich natürlich nicht räumlich vorstellen, sondern lediglich als Prinzip. In den Aufzeichnungen der Gespräche von Mathilde Scholl (1848–1941) mit Rudolf Steiner findet sich der folgende Eintrag: „In der Geisteswelt erscheint die geistige Kraft als Ton, da der Ton nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Wenn ein Ton erschallt, erfüllt er den ganzen Raum; er ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Der Anfang seines Erklingens bildet das Zentrum einer unbegrenzten Kraftäußerung. Jeder Ton erfüllt mit seinen Schwingungen das ganze Weltall.“* Alles in der Welt klingt. Seinen eigenen Ton, ja sogar seinen Akkord und seine Tonart hat auch jeder Mensch. Im Klang fließt Vielfalt zusammen zu einer Einheit,

* Zitiert nach Ekkehard Meffert: Mathilde Scholl und die Geburt der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, 1991, S. 522.

ohne die individuellen Züge einzubüßen: die Vielfalt der Töne wird zu einem Akkord.

Gerade die Kenntnis um das geistige Geheimnis des Tons bewog die Urchristen und Gnostiker dazu, den Schöpfer des Weltalls Logos zu nennen. Der Väterliche Weltengrund offenbart sich als ein sinn-, kraft- und lebenerfüllter schöpferischer Ton – das Wort, oder, besser, als der Zusammenklang dreier Töne, der drei Logoi, Hypostasen des einheitlichen Tons. In der menschlichen Welt ist das tönende Wort das dem Wesen des Seins am meisten entsprechende Gottähnliche im Menschen. Wenn der Mensch ein Wort ausspricht, so offenbart er sich der äußeren Welt. Mit dem Wort steht das Individuum an seinem Anfang, so wie Gott am Anfang der Welt.

Die drei Göttlichen Logoi tönen unterschiedlich. Sie bilden den „Akkord“ der Uroffenbarung. Das Einheitliche in der Erscheinung dehnt sich – strahlend, tönend – von einem Zentrum aus, dehnt sich durch das Spezielle aus und wird von diesem begrenzt. Dieses Zentrum verfügt über einen Null-Raum, und dies bedeutet, daß wir es mit einer unendlichen Anzahl solcher Zentren zu tun haben. Sie können sich in jeder Welt, in jedem Wesen zeigen, jedoch innerhalb der Grenzen der Idee des neuen Weltalls. Und überall legt sich dieses Zentrum auseinander zu einer Kreislinie.

In jedem Punkt des Weltalls kann eine Klangquelle seiner Substanz, seiner Form und seines Lebens entstehen. Dieses Klingen, Tönen weitet sich stetig, erreicht die ihm von der Idee gelegten Grenzen und kehrt zum Ausgangspunkt zurück. Dabei entstehen auf dem Plan der Ätherkräfte Phänomene, die in der materiellen Welt ihren Ausdruck in Form von Erscheinungen finden, die man in der Physik als „Resonanz“, „Schwingungsüberlagerung“, „stehende Wellen“ usw. bezeichnet. Dies alles sind verdinglichte Formen der geistigen Wirklichkeit. In ihr findet aber das Ertönen der drei Logoi statt. Der Logos des Vaters tönt dem Logos des Geistes entgegen. Der Vater erreicht den Geist als die Grenze der Offenbarung. Der Geist tönt mit dem Vater zusammen, wenn Er die Formen des Seins hervorbringt. Dabei nehmen beide ihren Ausgang im Punkt der Offenbarung des Väterlichen Weltengrundes.

Damit der Logos der Hypostase des Vaters in Berührung mit der Idee der Welt, mit dem Logos der Hypostase des Heiligen Geistes, kommt, muß Er den Logos des Anfangs durchlaufen, muß durch die Hypostase des

Sohnes vermittelt sein. Dasselbe muß mit dem Logos des Heiligen Geistes geschehen. Erst wenn Er den Logos des Anfangs durchlaufen hat, kann Er mit der Substanz des Vaters in Verbindung treten. Und dann erst entstehen die Formen: im gesamten „Raum“ vom Punkt der Uroffenbarung bis zu den Grenzen der Offenbarung, d. h. im gesamten Kreis der Offenbarung. Und jene Formen sind selbstverständlich hierarchisch, denn sowohl das Zentrum als auch die Kreislinie (die Grenze) und der Kreis sind mächtige universelle Realitäten.

Wie hier bereits dargelegt, entstehen die Beziehungen zwischen den drei Logoi lemniskatenförmig. Im Evolutionsprozeß geben Sie die Personifizierung dieser ihrer Beziehungen weiter an die Wesenheiten der Hierarchien, während Sie selbst als die absoluten Impulsgeber in deren Hintergrund bleiben. Das Prinzip dieser ihrer Tätigkeit findet seinen Ausdruck auch in der Entwicklung des Menschen. Nur verläuft diese bereits innerhalb der Evolution des zweieinigen, sinnlich-übersinnlichen Weltalls. Es erhält zunächst die Form einer Ellipse mit zwei Zentren, in deren einem der Vater, in deren anderem der Geist steht. Der Sohn vermittelt die Beziehung zwischen beiden und wandelt die Ellipse um zu einer Lemniskate, dem Weltall damit ein eigenes Leben einhauchend, es in den Prozeß der Verwandlung führend. Dies verleiht dem, was vom Punkt der Uroffenbarung aus zu deren Grenze hinstrebt, die Tendenz, sich wieder in jenem Punkt zu „sammeln“. Und dies wird am Ende des Evolutionszyklus geschehen. Im Prozeß der Evolution aber wird dieses erneuerte Zentrum zum Prinzip des Anfangs – zum zweiten Logos, der der Herr Christus ist. In der Offenbarung des anfangslosen Gottes hat Er sich, in gewissem Sinne, als letzter offenbart*, jedoch ist Er in allem, was einen Anfang hat, der erste und deshalb der Herr. Er steht im Schnittpunkt der Lemniskate, deren eine Schlinge in das Innere

* Hier sei an einiges bereits Dargelegtes erinnert, damit dieser Gedanke nicht widersprüchlich scheint. Zunächst sei noch einmal betont, daß wir in dem Bestreben, die Uroffenbarung Gottes zu verstehen, gezwungen sind, fortschreitend zu beschreiben, was nicht in einer zeitlichen Abfolge geschah. So sind beispielsweise aus dem Punkt der Uroffenbarung alle drei Hypostasen gleichzeitig ausgeströmt. Zugleich gab es „zuerst“ die Bewegung des Väterlichen Weltengrundes nach außen, zur Grenze der Offenbarung hin, „danach“ (in Wahrheit aber zugleich damit) seine Rückkehr in sich selbst. Und *schließlich* manifestiert sich das Prinzip des Übergangs der „zentrifugalen“ Emanation (Vater) in die „zentripetale“ (Vater und Heiliger Geist) – die Offenbarung der Hypostase des Sohnes (vgl. Abb. 8). Da aber die Emanation des unaussprechlichen Gottes zu Seiner Verinnerlichung führt und diesem Umstand die Entstehung unseres Weltalls zu verdanken ist, so ist Christus der Anfang der Verinnerlichung (vgl. Abb. 9). Für unsere Welt aber ist dies der Anfang allen Anfangs.

der anderen gestülpt ist. Die innere Schlinge – das ist das sinnliche Weltall, die äußere das übersinnliche. Auf diese Weise wandelte sich das, was die Beziehung des Punktes der Uroffenbarung zur Kreislinie seiner Grenze war, zur Beziehung zwischen den zwei Schlingen der Weltlemniskate.

Im Grunde sind dies zwei Zustände oder zwei Formen des göttlichen Denkens. Sie spiegeln sich auch im Denken des Menschen, und dies eben ist Ausdruck für die Tätigkeit Christi als des Führers des Menschen, der harmonisch den geistigen Menschen im irdischen Menschen erschafft. Und dies gibt uns das Recht, von der Christologie der Dialektik zu sprechen. Denn es sind letztlich die drei Logoi, von denen in Hegels Logik die Rede ist.

Ihre wichtigste dialektische Triade hat die in Abbildung 17 a dargestellte Form. Sein und Nicht-Sein stehen darin einander gegenüber, heben einander auf. Das Werden bildet ein Kraftverhältnis zwischen ihnen; Objekte oder Phänomene, die *einander nicht entgegenstehen*, haben keine Beziehung miteinander. Dies bedeutet aber, daß das Werden erst durch die Aufhebung möglich wird, und dank dem Werden wird ein Sein und Nicht-Sein abgelöst durch andere, d. h. es findet eine Evolution statt. In ihr ist das Werden *primär*; das Werden aber ist Leben, und dieses ist Christus (vgl. Abb. 17 b).

In welchem konkretem Sinne wir die Beziehung von Sein und Nicht-Sein auch fassen mögen – sie wird immer das Ergebnis des ihr vorangegangenen Werdens sein. Der Ur-Anfang der Welt ist der Anfang ihres Werdens. Und wie ist das beschaffen, was vor dem Anfang war?

Den einigen Gott nennt man den unbeweglichen Bewegten. Jedoch ist der Väterliche Weltengrund weder beweglich noch unbeweglich, denn Er besitzt keine Attribute. Er offenbart sich als die „reine Aktualität (actus purus)*“ – folglich als das Werden. Die Offenbarung als das Werden manifestiert sich in zwei Hypostasen, von denen die eine das Sein, die andere das Nicht-Sein ist. Es sind dies der Vater und der Heilige Geist. Warum

* In der deutschen Übertragung (Thomas von Aquino: Summe der Theologie, Band 1: Gott und Schöpfung, Hrsg. von Joseph Bernhart. Kröner, 1985, S. 27) wurde *actus purus* als „reine Wirklichkeit“ übersetzt. Der Autor besteht auf der Formulierung der russischen Übertragung „reine Aktualität“. *Actus* i. S. von „Wirklichkeit“ bedeutete die verwirklichte Realität; die nicht verwirklichte Realität wäre *potentia*. Gott kann weder verwirklichte („Wirklichkeit“) noch nicht verwirklichte („Möglichkeit“) Realität sein – er ist genau und einzig „reine Aktualität“.

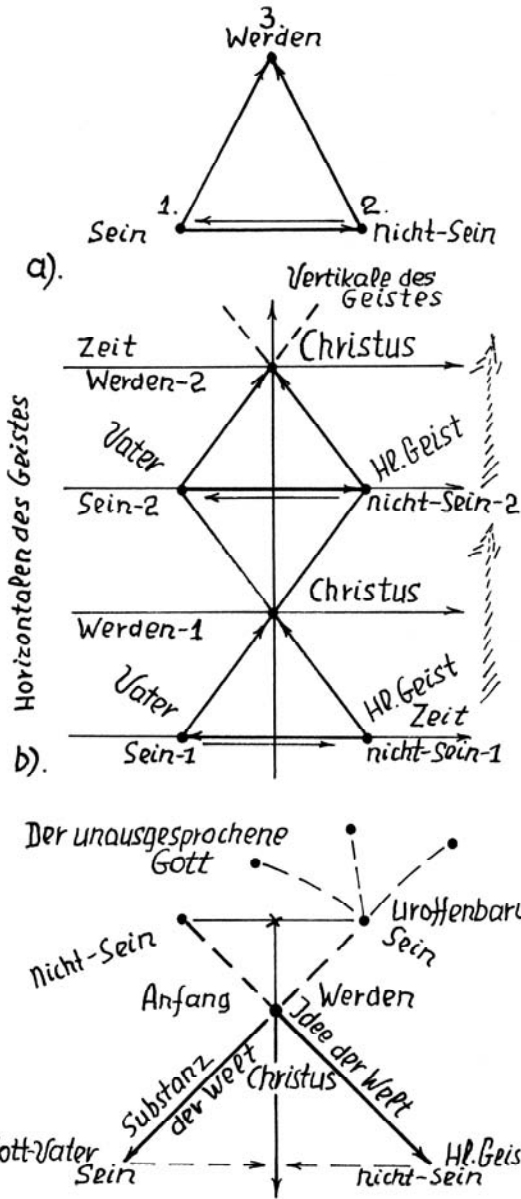


Abb. 17

offenbart sich der Geist als das Nicht-Sein? Weil dies das *schöpferische* Prinzip ist, die Idee, die nach der Verwirklichung strebt. Sie hebt das bereits bestehende Sein auf, indem sie dessen Formen erschafft. Sie kann nicht das

Sein sein, denn in den Augenblick des Gegenwärtigen kommt sie aus dem Zukünftigen. Nur wenn sie mit dem Gegenwärtigen in Berührung kommt, offenbart sie sich und wird im selben Augenblick zum Gewordenen, zum Sein.

Dem Prinzip des Nicht-Seins entspricht der unaussprechliche Gott – Objekt der negativen Theologie. Er wird aufgehoben durch sein Sein, das seine Offenbarung ist. Die Offenbarung hat einen Anfang. Es ist dies das Werden und der Gott-Sohn. Er tritt an die Stelle des Väterlichen Weltengrundes und bewegt die Welt als die Beweglichkeit des Bewegers selbst, indem Er die Beziehungen der Substanz und der Idee der Welt, die Opposition des Ersten und Dritten Logos, einer Metamorphose unterwirft. So sind wir zu der Form gelangt, die uns erklärt, wie der Charakter des Anfangs der Welt und ihres Werdens beschaffen ist (vgl. Abb. 17 c).

Das, was wir nun vor uns haben, ist lediglich ein anderer Aspekt dessen, was einige Seiten zuvor bereits über die Weltlemniskate gesagt wurde. Darüber hinaus ist dieses Thema im Zusammenhang mit der Abbildung 8 ebenfalls schon berührt worden. Um das Gesagte zu einer Einheit zusammenzuführen, soll hier eine weitere Abbildung hinzugezogen werden (vgl. Abb. 18).

Stellen wir uns noch einmal den Kreis der Offenbarung vor. Jeder seiner Punkte ist der Punkt der Uroffenbarung. Der einige Gott setzt die Grenze seiner Offenbarung nicht räumlich, in dem Sinne, daß sie in einem Punkt weiter von ihm „entfernt“ ist als in einem anderen. Gott hebt sein Nicht-Sein auf und offenbart sich so in einem Punkt nach dem Prinzip „alles in allem“. Und indem Er sich im „Punkt“ offenbart, tritt Er in Beziehung zu sich selbst.

Diese Beziehung ist kompliziert. In einem Falle entsteht sie als wesensgleiche Emanation aus dem Punkt der Uroffenbarung der drei Hypostasen. In einem anderen ist es die Emanation des Ersten Logos, der in Beziehung tritt zu dem Dritten. Hier teilt sich die Emanation in zwei Teile: jenen vor dem Anfang, da alles grenzenlos ist, und jenen nach dem Anfang, da der Dritte Logos die Grenze der Offenbarung manifestiert. Die Konstellation des Dritten Logos ist in diesem Falle der des Ersten entgegengesetzt. Der Dritte Logos sucht über den Anfang, über den Zweiten Logos Zugang zum

Anfangslosen. Indem Sie sich miteinander verbinden (und dies ist der dritte Fall), bilden die drei Logoi die Weltlemniskate.

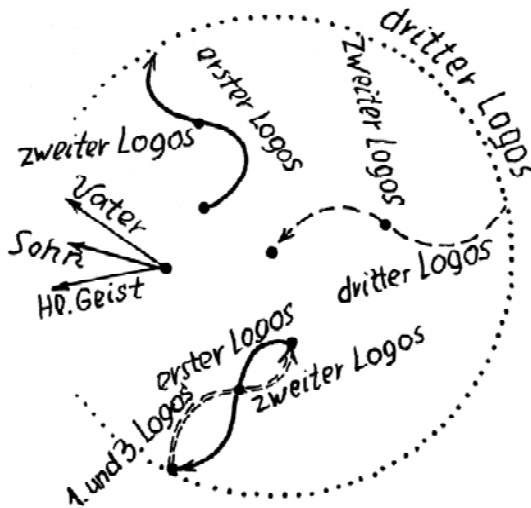


Abb. 18

Der von uns als Form der Offenbarung zugrunde gelegte Kreis ist eine „selbstseiende“ Form. In ihr ist Gott „die Form seiner Substanz“^{*}. Daher haben die Offenbarungen des Ersten und Dritten Logos keine Akzidenzien, oder Modi (im Verständnis Spinozas). Auf welche Weise kann man dies mittels geometrischer und Zahlensymbole ausdrücken? Offenbar so, daß man die unzählbare Menge der Punkte der Offenbarung des einigen Gottes zurückführen muß auf *einen* Punkt, der das Zentrum der „Kreislinie“ des Weltalls ist. Ihre Vielzahl wird dadurch nicht aufgehoben. Sie wird zur Vielzahl der evolutionären Emanationen der Substanz oder des reinen Bewußtseins, des Ich. Und wenn diese Vielzahl in der Sphäre der Uroffenbarung keine Akzidenzien hat, so können wir sie uns vorstellen als eine unendliche Zahl von Kreislinien, die den Weg des Ersten zum Dritten Logos und deren gemeinsame Rückkehr zum Väterlichen Weltengrund darstellen. Und da diese Kreislinien wesensgleich sind mit dem einigen Gott, so sind sie alle identisch mit der Kreislinie der Idee der Welt. Jedoch besit-

* Ebd.

zen sie auch ihre eigenen Mittelpunkte, die sich in unterschiedlicher Entfernung vom einheitlichen Zentrum befinden.

Nachdem Gott sich offenbart hat, emaniert Er bis zu den Grenzen seiner Offenbarung in den drei Hypostasen in Form einer *sich ausdehnenden* Kreislinie und bildet einen Kreis. In all ihren Konstellationen stellt sie den auseinander gelegten Mittelpunkt dar. Und in jedem Punkt einer solchen Kreislinie manifestiert sich Gott. So kann man sich eine Vorstellung machen von der unendlichen Vielzahl der Punkte im Kreise der Offenbarung Gottes. Es ist dies keine chaotische, sondern eine geordnete Vielzahl. Sie wird geordnet von Christus, der im Zentrum aller Bewegungen der Ersten und Dritten Hypostase steht (vgl. Abb. 19). Aus diesem Zentrum erschafft Er die Kreislinien des Werdens. In ihrer Bewegung von der Grenze der Offenbarung zu deren Zentrum bilden sie einen sich verengenden Kreis. Letztendlich wird er zu einem Punkt. Dieser Punkt ist der erneuerte Punkt der Uroffenbarung, doch nunmehr steht Christus in diesem Punkt.

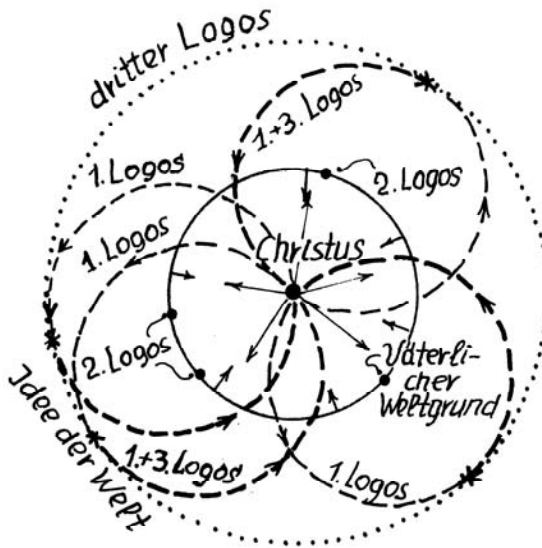


Abb. 19

Im Prozeß der Verinnerlichung verläßt Gott in gewissem Sinne den einheitlichen Punkt seiner Offenbarung. In diesem verbleibt, sagen wir, seine *aufgehobene Anwesenheit*. Daher kann er in der Evolution zum Ich-

Punkt der selbstbewußten Wesenheiten werden. Er erhält, wie Thomas von Aquin schreibt, ein „reales (reines) Akzidens“⁴⁶: selbstseiend und sich selbst gehörend. Er wird zum Anfang des neuen Weltgebäudes, und er wird personifiziert vom Zweiten Logos. Deshalb spricht Christus: „Ich und der Vater [der Väterliche Weltengrund] sind eins“ (Joh 10,30); „Wer mich sieht, der sieht den Vater [den Väterlichen Weltengrund]“ (Joh 14,9). Und zugleich: „... ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat“ (Joh 8,16). Schließlich reproduziert sich diese großartige Beziehung im Mikrokosmos, für den das, was Christus sagt, seinen Ausdruck findet in den Worten: „Nicht ich, aber Christus in mir.“

Von jenem Augenblick an, da unsere Welt anfängt und Christus zu ihrem Herrn wird, tritt das Wirken der Ersten und Dritten Hypostase mit Ihm in eine Wechselbeziehung nicht wie mit einer Hypostase, sondern wie mit dem einigen Gott. Dabei rufen Sie für ihre Impulse das Erscheinen von Mittlerwesen hervor – Wesenheiten der Ersten, dann der Zweiten und der Dritten Hierarchie – und ihre Impulse erlangen evolutionäre Wirkung.

Teil III

DAS TRAGEN DES STRUKTURKREUZES DER EVOLUTION

29. Unser Weltall hat etwas mehr als die Hälfte seines Evolutionszyklus durchlaufen. Und all dies ist in jedem einzelnen Menschen verkörpert. Er besteht im eigentlichen Sinne aus dem durchlaufenen Teil der Evolution der Welt, er ist deren zum gegenwärtigen Zeitpunkt endliche Frucht. Und als solche besteht er aus vier Teilen: aus dem physischen, dem Äther- und dem Astralleib sowie dem Ich. In der Welt der höchsten Geistigkeit keimte sein Urphänomen, das sich danach verwirklichte, indem es von Äon zu Äon wirkte. Sein Weg durch die Evolution erinnert an eine sich auseinanderwickelnde Spirale, die die entstehenden Entwicklungssphären umfaßt.

Man könnte denken: Ist eine solche Bestimmung des Menschen nicht eine Übertreibung? Diese Frage haben wir schon einmal beantwortet, als wir sagten, der Charakter der Evolution sei so eigenartig und vielfältig, daß jedes an ihr beteiligte Ich-Wesen sich als in ihrem Zentrum stehend erlebt. Zugleich damit aber trägt die Entwicklung des Menschen einmalige Züge, bedingt durch das Herabsteigen der Evolution in die räumlich-zeitliche, materialisierte Etappe.

Von allen Wesen der Welt ist es allein dem Menschen gegeben, unmittelbar in der Sphäre des sinnlichen Seins über das ich-Bewußtsein zu verfügen. Es ist also ihm gegeben (um noch einmal zu den Vorstellungen der Epoche der hohen Scholastik zurückzukehren), das „reale Akzidens“ der primären Wirklichkeit, der Welt der Substanz in der sekundären, von der ersten abgeleiteten Wirklichkeit zu erlangen.

Vom Standpunkt der grundlegenden Gesetze der Weltentwicklung scheint dies ebenso unwahrscheinlich wie, sagen wir, der Versuch eines Autofahrers, dem Auto immanent zu werden. Und dennoch ist mit der Evolution des Menschen etwas in dieser Art geschehen. Nicht in vollem Umfang natürlich. Nicht in dem Sinne, daß das wesenhafte Ich, das der Menschheit von den Geistern der Form dargebracht wurde, in die materielle Welt eingegangen wäre. Nein, es hat hier lediglich sein Gegenbild hervor gebracht, wurde zur Negation seiner selbst. Doch es umfaßte auch mit seiner Ganzheit diese Negation, so daß die Negation zum wahren individuellen

Bewußtsein wurde; das Ich trat in eine immanente Beziehung zu seinem negativen Wesen. Und dank diesem Umstand kam es in der Evolution der Welt zu einem Wendepunkt.

Die sekundäre, also die sinnliche Realität, von außen geführt von den hierarchischen Wesenheiten, erhielt ihren Führer und Schöpfer in sich. Das Kreuz der Weltstruktur kommt in die sinnliche Realität herein, wenn der Mensch es auf sich nimmt. Dies findet seinen Ausdruck darin, daß die Evolution im Menschenreich einen *kulturhistorischen* Charakter annimmt, zu einer individualisierten seelisch-geistigen Evolution wird. Die Menschheit als das vierte Naturreich hat ihr eigenes, das *fünfte* Reich geprägt: *das Reich des geistigen Lebens der Menschen*.

Da in diesem Reich Wesen leben, die über ein „ich“ verfügen, so obliegt es ihnen auch, dieses zu personifizieren. Dies Reich ist entstanden dank der niedersteigenden Evolution. *In ihm aber muß sie zu einer aufstrebenden Evolution werden*. Daher sind die Aufgaben der Entwicklung, die im fünften Reich zu lösen sind, von universeller Bedeutung. Dem Menschen wird im Maße seines Aufstrebens zum höheren Ich in immer stärkerem Maße die Aufgabe zuteil, die weitere Evolution der Welt, die auf den ätherisch-physischen Plan hinabgelangt ist, wieder in die Sphären des höheren Geistes emporzuführen.

In der Evolution hat es schon viele Male eine Vermaterialisierung des Geistes und eine Vergeistigung der Materie gegeben. Diese Arbeit wurde immer von den hierarchischen Wesenheiten gemeinsam mit den Elementarwesen gewirkt. Auch künftig wird dies mit den drei Naturreichen noch lange Zeit geschehen. Doch es ändert sich ihr Verhältnis zum Menschen, der das „ich“ erlangt hat. Den Naturreichen steht mit der Zeit ebenfalls ein Aufsteigen auf die menschliche Stufe bevor, und ohne die Hilfe des Menschen werden sie dazu nicht in der Lage sein. Das individualisierte wissenschaftliche und zugleich ethische und ästhetische Verhältnis des Menschen zu ihnen legt den Anfang ihrer künftigen Befreiung von einer rein dienenden Rolle in der Entwicklung.

Im Verlaufe der drei vergangenen Äonen hat der Mensch selbst jene Stufen der Evolution erklommen, auf denen nunmehr die Naturreiche sich befinden. Ihr Ich-Bewußtsein, ihre menschliche Stufe erlangten damals die Wesenheiten der Dritten Hierarchie. Mit deren Hilfe wird der Mensch

zu den höheren Stufen des Bewußtseins aufsteigen, denn er diene ihnen als Mittel, das sie zu ihrer Entwicklung brauchten. Die Naturreiche dienten und dienen dem Menschen als Mittel zu seiner Entwicklung. Und daher wird der Mensch im Gegenzug zu ihrem Dienst ihnen dienen.

Der Mensch steht in der Schuld der Naturreiche, während die Wesenheiten der Dritten Hierarchie in der Schuld des Menschen stehen. Und sie werden ihn bei der Lösung seiner Aufgaben in der Welt nicht alleine lassen. Diese Wesenheiten verfügen über gewaltige Macht. Sie sind im Grunde Götter für den Menschen. Und wenn dieser, da er sich des gewaltigen Ausmaßes seiner Aufgabe in der Welt bewußt wird, verstört innehält, tönen ihm aus der höheren Welt die Worte des Trostes: „... Dem Menschlichen [d. h. dem niederen „ich“ – Anm. d. A.] ist es unmöglich, dem Göttlichen in euch [d. h. dem höheren Ich – Anm. d. A.] ist alles möglich“ (Mt 19,26; i. d. Übers. v. E. Bock).

So hat also der Mensch gewichtige Gründe, seine Stellung und Rolle in der Welt möglichst umfassend zu erkennen und, von diesem Wissen ausgehend, Pläne für seine weitere Entwicklung zu entwickeln. Gleich dem Recken in der russischen Bylina steht er am Kreuzpunkt dreier Wege, die aus der Unendlichkeit der Welt kommen; und nicht alle führen in das Himmelreich. Denn sie stoßen in dem Punkt des tiefsten Herniedersteigens des Geistes in die Materie und der größten Entfernung des Menschen von dem Urquell des Weltenseins und -bewußtseins aufeinander. In dieser Konstellation ist der Weltprozeß mit einer „Masse“ zurückgebliebener Entwicklung, folglich auch mit den Kräften des Bösen belastet.

Der Mensch befindet sich an der äußersten Grenze des Weltgebäudes, die von dem „Nichts“ der menschlichen Reflexionen gebildet wird. Der Versuch, von dieser Grenze aus weiter „nach außen“ sich fortzubewegen, bedeutet, sich der Gefahr auszusetzen, das ich-Bewußtsein einzubüßen. Die Bewegung „entlang“ dieser Grenze bewirkt lediglich einen quantitativen Zuwachs an Bewußtsein, denn jene Grenze ist vom Standpunkt des Seienden aus betrachtet eine reine Annahme.

Ist die Rede von einer wahren Evolution des Bewußtseins, so muß sich der Mensch von der Grenze aus, die der reflektierende Verstand markiert, in Richtung der Weltenimpulse bewegen, die, aus einem einheitlichen Zentrum entströmt, das begrifflich denkende Bewußtsein hervorgebracht

haben und nun zu ihrem Urquell zurückkehren. Der Mensch muß danach streben, ihnen zu folgen. Dafür muß er an der Peripherie des Weltenbewußtseins eine Tätigkeit entfalten, die jener ähnlich ist, welche Gott in seiner Uroffenbarung manifestiert hat.

Der Mensch hat, ohne noch davon zu wissen, kraft der kulturhistorischen Notwendigkeit, d. h. durch das Wirken des höheren Ich, bereits das Weltenkreuz auf sich genommen. Es bleibt ihm nun, sich dessen bewußt zu werden und so mit dem niederen „ich“ dieser Trägerschaft teilhaftig zu werden. Man muß begreifen, daß anders als durch das Tragen des Weltenkreuzes das Ich nicht zu erlangen ist.

Der Mensch beherrscht das höhere Ich noch nicht als ein gänzlich individuelles Gut, doch dessen Projektion auf das niedere „ich“ macht sich so real und so stark bemerkbar, daß die auf dem Wirken des niederen „ich“ gründenden Früchte des geistigen, historischen, kulturellen und jedes weiteren Schöpfertums überall und allzeit die Phänomenologie des höheren Ich offenbaren. Dabei sollte man sich stets vor Augen führen, daß der Mensch als vielgliedriges Wesen eine Einheit ist. Daher wirkt das Überbewußte auf vielfältige Weise auf sein Bewußtsein ein, während die bewußte Tätigkeit im Überbewußten sich bemerkbar macht.

In seiner Vielgliedrigkeit schließt der Mensch den gesamten Inhalt der vergangenen Evolution der Welt in sich ein, und wenn daher die Rede davon ist, daß das Kreuz der Weltstruktur zur Struktur des bewußten Menschen wird, so muß dies nicht als Hyperbel verstanden werden, sondern als eine reale Tatsache in all ihrer Großartigkeit.

Der Mensch befindet sich gegenwärtig etwa in der Mitte des Evolutionszyklus, auf der Symmetrieachse der „Schale“ der Weltevolution. Und hier strebt das Vergangene der Welt danach, im Punkt des menschlichen Ich sich zum Künftigen zu metamorphosieren. Daher manifestiert sich in dem niederen „ich“ das Bestreben, die gesamte „Schale“ der Evolution mit sich (mit seiner Erkenntnis) zu füllen und sich dann im höheren Ich zu „verlieren“.

Die Schale der Evolution wird, wie hier bereits dargelegt, von drei Strömen der Evolution erfüllt. Diese sind eng miteinander verbunden und ergänzen einander. Deshalb ist die Evolution des menschlichen Ich, obgleich der mittleren, der „irdischen“ Evolution angehörend, auch wesenhaft

verwoben sowohl mit der Sonnen- als auch mit der Mondevolution. Und eben dank dieser komplizierten Wechselbeziehung entstehen in der Entwicklung des Menschen Stufen der Freiheit. Das Gewordene darf sich im Künftigen nicht wiederholen. Es muß im Ich des gegenwärtigen Augenblicks sterben und im Künftigen in neuer Gestalt wiedererstehen (vgl. Abb. 20).

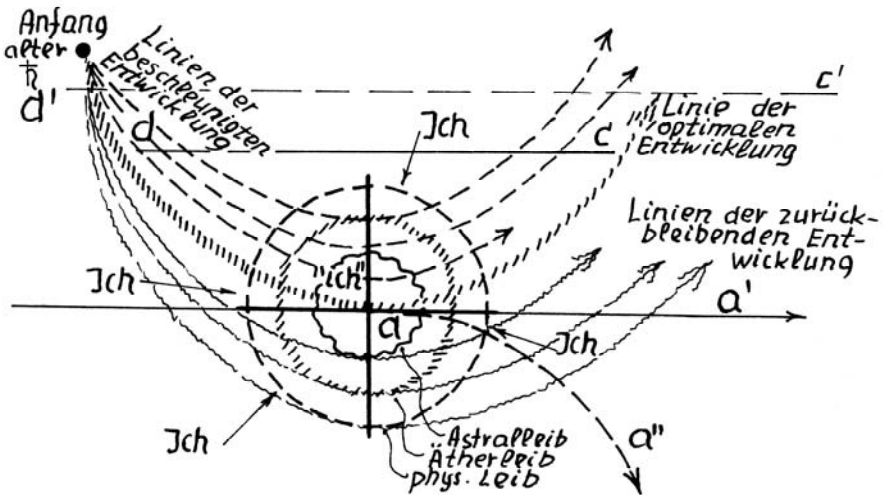


Abb. 20

Wenn wir davon sprechen, daß die Vergangenheit der Welt sich im gegenwärtigen Menschen verkörpert hat, so meinen wir nicht, daß sie damit zu ihrer Vollendung gelangt ist. Alle Faktoren, alle Phänomene der Evolution erlangen ihre Vollendung erst im Schoße des Väterlichen Weltengrundes, also erst dann, wenn sie von dessen Bewußtsein durchdrungen worden sind. Somit hat es keinen Sinn zu glauben, das Vergangene sei abgeschlossen und daher unveränderlich. Ein Drittel des heute existierenden Sonnensystems besteht aus Vergangenen, dessen sämtliche Etappen einen eigenen Weg gehen: der Äon des Saturn den Weg des heutigen Planeten Saturn, der Äon der Sonne den des Planeten Jupiter, der Äon des Mondes den des Planeten Mars.

Im Menschen ist das Vergangene in seinen drei Leibern sowie im Unterbewußtsein eingeschlossen. Früher oder später wird der Mensch es in das ich-Bewußtsein einbringen. Deshalb bedeutet die Bewegung vorwärts

und empor in der „Schale“ der Evolution zugleich eine Bewegung zurück in die Höhen des Vergangenen. Der Mensch wird mit der Zeit darangehen, mit dem Sein seines höheren Ich-Bewußtseins (d. h. nicht mehr allein begrifflich) die gesamte „Schale“ der Evolution zu „füllen“ (vgl. Abb. 20, Formen *adc*, *ad'c'*) und auf diese Weise die Etappen des Vergangenen zu vollenden und die Zustände des Künftigen zu erschaffen. Dies ist das Wesen der zeitlichen Entwicklung.

30. Ein materialistisch denkender Mensch orientiert sich vordergründig auf die quantitativen Entwicklungsfaktoren. Was die qualitative Seite der Evolution anbelangt, so überträgt er solcherart Veränderungen entweder in eine weit zurückliegende Vergangenheit oder in eine ferne Zukunft. Die Rede ist dabei in der Regel von Jahrtausenden. Innerhalb solcher im Grunde genommen zu nichts verpflichtenden Grenzen legt der Materialismus die Kategorie der Qualität so aus, daß das Wesen der Dinge dabei eine einfache Abstraktion ist.*

Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft geht im Verständnis der Qualität von deren aristotelischen Definition als *eines Artenunterschieds des Wesens* aus. Da jedoch das Wesen stets personifiziert ist, im Ich wurzelt, so ist die Qualität in ihrer hauptsächlichen und primären Bedeutung die eine oder andere Erscheinung des Geistes und folglich auch (laut Hegel) die ursprüngliche Stufe des Werdens der Welt. Auf den nachfolgenden Etappen ihres Erscheinens ist die Qualität das grundlegende Merkmal, das jede Stufe der Metamorphose bestimmt, die immer den Anfang von irgend etwas bildet.

Für die anthroposophische Methodologie ist auch die Lehre von John Locke über die primären (objektiven) und sekundären (subjektiven) Qualitäten** wegen ihrer Abstraktheit nicht annehmbar. (Der moderne Materialismus hat auch die sekundären Qualitäten in eine Reihe von Größen zerlegt und auf die primären zurückgeführt.)

In der Wirklichkeit charakterisiert eine primäre Qualität das Wesen, und sie ist eine Qualität des Bewußtseins sowie des Ich. Und daher ist sie

* Im dialektischen Materialismus ist die Synthese der Qualität und Quantität das Maß.

** Zu den primären Qualitäten gehören laut Locke Ausdehnung, Lage, Anzahl, Bewegung und Ruhe; zu den sekundären Farbe, Geschmack, Geruch, Schall usw.

ein systembildendes Prinzip des Objekts der Erkenntnis und des Daseins. Die sekundären Qualitäten sind *Ausdruck* der primären in den Elementen und deren Verbindungen im Objekt mit Systemcharakter.

Da die *Verbindungen* der Elemente in einem System immer ideell sind (eine Schraube, die zwei Muttern verbindet, ist ebenfalls ein Element), so bilden *die Qualitäten der Verbindungen* eine gesonderte Untergruppe der sekundären Qualitäten (es sind dies die primären Qualitäten Lockes). *Die Qualitäten der Elemente* sind der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich, und sie bilden eine weitere Untergruppe der sekundären Qualitäten.

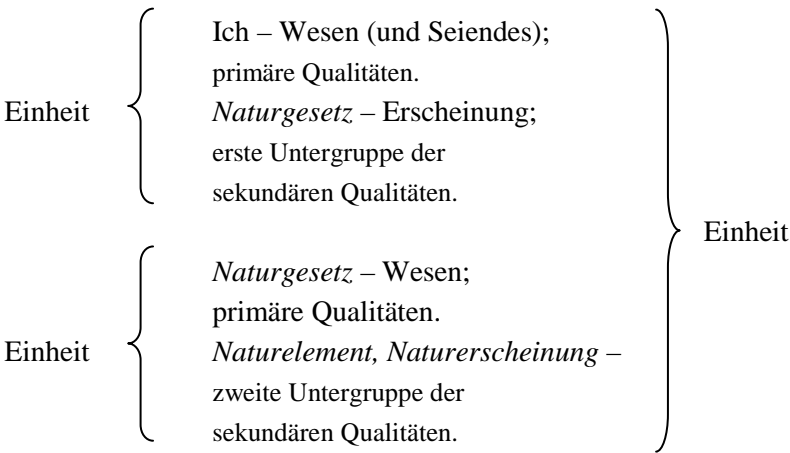
Die tatsächliche Entwicklung führt zur Veränderung der primären Qualitäten, folglich zu Veränderungen der *Bewußtseinsform* und damit auch des Ich.

Es sei hier angemerkt, daß in der Welt der Urphänomene, der hierarchischen Wesenheiten solche Kategorien wie Lage und Beziehung Kategorien primärer Qualitäten sind. Im reflektierenden Bewußtsein jedoch (und nur mit diesem will Locke es zu tun haben) ist deren Widerspiegelung wesentlich und sagt nichts aus über die tatsächliche Entwicklung. Zwischen der Intelligenz der geistigen Welt und der menschlichen Intelligenz besteht ein tiefgreifender qualitativer Unterschied.

Indem sich Gott als das bewußte Allbewußtsein manifestierte, offenbarte Er sich als die erste Qualität der Welt und zugleich als dessen höchste Qualität. Und dies ist reine Qualität. Für das Geschaffene ist es eine Nicht-Qualität. Rudolf Steiner nennt sie den „qualitätslosen Willen“. Im weiteren differenzierte sich die Urqualität, indem sie verschiedene Formen von Bewußtsein und Sein ausprägte. – Qualitativ unterscheiden sich auch die verschiedenen Naturreiche, die Tier- und Pflanzenarten voneinander. Denn hinter jeglichem stehen Gruppen-„Ichs“. Diese, als systembildende Prinzipien, prägen den Elementen, den Trägern der Art, die sekundären Eigenschaften auf. Diese sind einer bestimmten Art, einem bestimmten Naturreich eigen und gehen nicht über auf eine andere Art, auf ein anderes Naturreich. Dabei ist jedes System wiederum ein Untersystem in einem System höherer Ordnung.

Das Ich von Objekten mit Systemcharakter, von ganzheitlichen Objekten der Natur weilt in der übersinnlichen Welt; von dort aus lenkt es die Verbindungen der Elemente, und dies findet seinen Ausdruck in Form der

Naturgesetze – der ersten Untergruppe der sekundären Qualitäten. Alle Qualitäten eines Systems bilden eine Einheit. Ihre Unterschiede werden bedingt durch den Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung. Das Ich eines Objekts mit Systemcharakter ist dessen Wesen. Dieses manifestiert sich als Naturgesetze. Im weiteren erweisen sich die Naturgesetze als Wesen, deren Erscheinungen die Systemelemente sind, für die die zweite Untergruppe der sekundären Qualitäten bezeichnend ist. Somit ergibt sich:



Der Mensch erhält – im Gegensatz zu den Naturreichen (und demzufolge auch im Gegensatz zu sich selbst als zu einem Naturwesen) – sein „ich“ in der Welt der sinnlichen Realität. Es ist dies, wie bereits angemerkt, nicht das wesenhafte höhere Ich, sondern lediglich dessen Abbild. Dennoch ist es fähig, in der geistigen und sonstigen Tätigkeit des Menschen als systembildendes Prinzip aufzutreten. Daraus folgt, daß in den Taten des Menschen eine wahre Realität geboren wird: ein neues, das fünfte Naturreich, die höchste Natur in der Natur.

Die Entwicklung des Menschen wird bestimmt durch die Qualität seines Selbstbewußtseins. Dessen Bestimmungen sind: individuelles oder gruppenhaftes, gutes oder böses usw. Wenn wir aus diesen Bestimmungen das Kriterium der Entwicklung formen, so erhalten wir die Möglichkeit, den Inhalt der vier grundlegenden Qualitäten der Weltevolution offenzulegen, die durch ihre kreuzförmige Struktur bedingt sind. Wir sagen uns da-

bei, daß die quantitative Anhäufung von Elementen, von Entwicklungsfaktoren die Zivilisation und den Menschen monoton entlang der Zeitachse bewegt (vgl. Abb. 20; aa'). Eine reale Entwicklung findet in einem solchen Falle nicht statt. Wenn die Entwicklung aber entlang der Linie aa'' verläuft, so findet nicht allein eine „Verengung des informativen Bewußtseinsfeldes“ statt, sondern ein wahrer Verfall, das Verschwinden des fünften Reichs.

Mit anderen Worten erscheinen in einem wahren „Koordinatensystem der Entwicklung“, das nichts anderes ist als das Kreuz der Weltstruktur, alle sekundären Qualitäten auf der horizontalen Achse und die primären auf der vertikalen. Und da letztere in den Ganzheitlichkeiten des Evolutionsprozesses systembildend sind, so ändern sie die sekundären Qualitäten, rufen deren Metamorphose hervor; ändern sie progressiv.

Innerhalb der Grenzen einer Bewußtseinsform findet ein wahrer Fortschritt der Persönlichkeit nur dann statt, wenn all ihre quantitativen Eigenschaften zur Veränderung ihrer wesenhaften Qualität führen. In diesem Sinne erweisen sich auch die von Kant erkannten Grenzen des abstrakten Denkens als produktiv, denn damit wurde die Frage nach der Form des menschlichen Bewußtseins aktualisiert. Den wahren Wert der Früchte der philosophischen Reflexion des 18. und 19. Jahrhunderts jedoch hat die Wissenschaft nicht zu begreifen und zu beurteilen vermocht. Sie verharrete in den Schranken von Maß, Zahl und Gewicht. Und so stellt sie sich den Vektor der Evolution vor als das Ergebnis von zwei Exponenten, die markiert werden entlang der zwei Koordinatenachsen: der der zeitlichen und der der quantitativen Akkumulation. Hinter solcherart Vorstellungen verbirgt sich der fundamentale Fehler der herrschenden wissenschaftlichen Methodologie: ihre Negation des Monismus des zweieinigen Weltalls.

Opposition, Kampf der Gegensätze, Blüte und Niedergang, Gut und Böse – all diese Qualitäten der Entwicklungsphänomene rufen – in Beziehung gesetzt mit dem Wesen, dem Ich – Metamorphosen der im Werden begriffenen Formen hervor. Sie dienen der Entwicklung. Deshalb erweist sich das in Abbildung 20 dargestellte Niedergehen der Evolution vom Anfang hin zum Punkt „a“ von einem anderen Standpunkt aus gesehen als die Linie des Aufstiegs des menschlichen ich-Wesens, das sich von den Fesseln des Gruppenbewußtseins befreit. Betrachten wir dieses Fragment der Abbildung 20 genauer (vgl. Abb. 21).

Die Konstellation, in der sich der heutige evolutionierende Mensch (A) befindet, ist von einem synthetischen Charakter. Sie entsteht im Ergebnis der Wiedervereinigung und Aufhebung der niedergehenden objektiven und der aufstrebenden subjektiven Evolution. Erstere (D) ist gesetzt durch die Opferung durch die Geister des Willens ihres höchsten Gutes, des Atma. Die zweite (B), abgeleitet von der ersten, findet ihren Ausdruck im Entstehen eines gewissen Andersseins des Geistes, der Wärme. Im Äon der Erde führte ihre Synthese zur Herausbildung einer besonderen Art des Ich. Es ist ein Antipode des Atma, das Endstadium der Ausdehnung des Opfers der Geister des Willens; es existiert als Form der Negation des Seins des realen Geistes. Es denkt, indem es das Denken des Kosmos negiert. Und es existiert dank dem Umstand, daß das neutrale Ur-Feuer des Weltengeistes zum Mineralreich wurde. Und nicht nur wurde, sondern weiterhin jedes Mal wird, sobald die Wärme des Blutes im Denkprozeß Zellen des Nervensystems verbrennt.

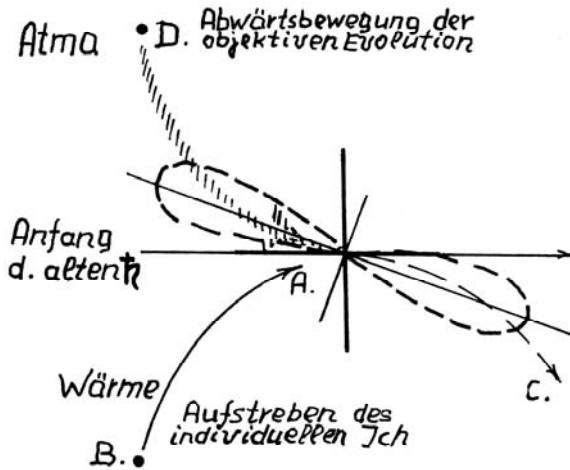


Abb. 21

Das Mineralreich ist die äußerste Stufe des Herniedersteigens des Geistes. Und würde man die Lemniskate dieser Stufe (das letzte Glied in der Kette der Lemniskaten der niedersteigenden Evolution) mit einer Schleife vollenden, die unter die horizontale Linie des Kreuzes des Ich sinkt, so würde das denkende Subjekt, hätte es beschlossen, evolutionär die-

sen Weg einzuschlagen, ohne Apparat der Widerspiegelung sein und sich selbst verlieren. Und der Weg des technischen Fortschritts, der den Menschen zur Symbiose mit der Maschine, zum Übertragen seiner geistigen Funktionen auf den Computer führt, könnte für ihn äußerst gefährlich werden. Denn auf diese Weise wird die Sphäre geschaffen, in die das Weltenleben nicht vordringt. Das Weltall hört dort auf, zweieinig zu sein.

31. Um in der individuellen Entwicklung den Beginn der Aufwärtsbewegung zum höheren Ich einzuleiten, muß der Mensch in sich, zunächst in Seele und Geist, die weltweite Tendenz der Lemniskaten zur Abwärtsbewegung durch die Tendenz zum Emporsteigen ersetzen. Mit anderen Worten muß der Mensch alles, was ihn aus der Evolution der Welt *im Ich* erreicht, in gewisser Weise aufheben und neu wiedererstehen lassen (vgl. Abb. 22).

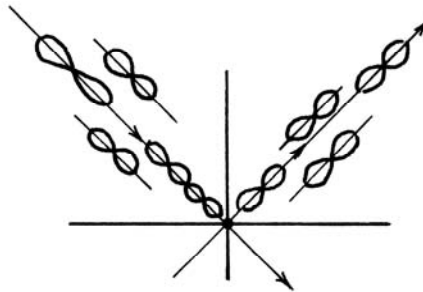


Abb. 22

Alles weitere im Menschen wird später einer Metamorphose unterworfen werden, wenn er es mit seinem Bewußtsein durchdringt. Denn man kann nicht etwas einer Metamorphose unterziehen, wenn man es sich nicht bewußt gemacht hat. Und umgekehrt: Man kann die Metamorphose nicht dem versagen, was zum Objekt des Bewußtseins geworden ist. Man muß das Vergangene, das Gewordene einer Metamorphose unterziehen, denn andernfalls kann kein Neues, Künftiges erschaffen werden. Das dabei wirkende Entwicklungsgesetz lautet: Je tiefgreifender, umfassender die Metamorphose des Gewordenen, desto mehr Erneuerung bringt die Zukunft. Daher sind der menschlichen Schöpferkraft keine objektiven Grenzen gesetzt.

Grenzen setzen wir uns selbst: durch das Maß an Kraft und die Fähigkeit des Ich, den einen oder anderen Abschnitt des Vergangenen und Gewordenen einer Metamorphose zu unterwerfen und auch aus dem „Nichts“ zu schaffen. Diese Regel wirkt auch in der Welt der Hierarchien. Jede ihrer Wesenheiten ist in der Lage, Vergangenes in Künftiges zu wandeln, und zwar in einem Umfang, in dem es mit ihrem Ich-Bewußtsein identisch ist.

Der Mensch ist in seinem ich-Bewußtsein mit jener Etappe der kulturhistorischen Entwicklung identisch, auf der er sein in Begriffen denkendes Bewußtsein entwickelt, die Logik sich zueigen gemacht hat. Vorher dachte er bildhaft, mythologisch, und sein Bewußtsein war in dem einen oder anderen Maße ein Gruppenbewußtsein.

Das Gruppenbewußtsein ist lebendiger als jenes, das von Gnaden der Reflexion existiert. Der moderne Mensch trägt das Gruppenbewußtsein in sich als den nicht verwandelten Teil seiner jüngsten Vergangenheit (selbst wenn es schon zweitausend Jahre von ihr entfernt ist). Und jene letzte abwärts führende Lemniskate der nun bereits seelisch-geistigen Evolution des Menschen, in der ihm als dem in Begriffen denkenden Subjekt die Aufgabe auferlegt wird, einen Teil der Vergangenheit in Zukunft zu wandeln, erfaßt mit der einen ihrer Schlingen das logische Denken mit seinem dialektischem Prinzip der Selbstbewegung und mit der anderen das, was in dem Element des Gruppenbewußtseins verbleibt. Nicht von ungefähr werden Philosophiegeschichte und Erkenntnistheorie von der Zivilisation geschätzt und detailliert studiert. In ihnen findet sich die unschätzbar wertvolle Beschreibung des Entwicklungsabschnitts, in dem das fünfte, das eigentlich menschliche Reich im Verbund der Natur als des Weltenganzen geboren wurde.*

Es bedarf keines Nachweises, daß es unzählige Menschen gibt, die sich dem logischen Denken noch nicht angenähert haben. Es steht ihnen noch bevor, den Wendepunkt der Evolution zu erreichen, der sich auf der Peripherie des Weltgebäudes befindet. Sie sind weiterhin Objekte einer Entwicklung, die sie zum äußersten Rand des Weltalls führt, wo der Mensch ein bewußtes Zusammentreffen mit dem Nichts seines geistigen Seins erlebt.

* Nur weiß die Zivilisation nicht, wie sie mit diesem Reich künftig verfahren soll.

Man könnte uns entgegenhalten, es bestehe keine objektive Notwendigkeit darin, den Nullzustand des eigenen Geistes zu durchleben. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Entwicklung seiner selbst in die eigenen Hände zu nehmen, sich in moralischer, physischer, professioneller, psychischer u. a. Hinsicht zu vervollkommen. Hier jedoch stoßen wir genau auf den Kern des Problems der heutigen Entwicklung. Hier stellt sich uns das Problem der menschlichen Freiheit. Diese ist nur gegeben, wenn es dem Menschen möglich wird, im vollen Wortsinne *seine* Handlung zu vollziehen – eine Handlung, der im Sinne einer kausalen Bedingtheit nichts vorangeht, deren Motiv der Mensch ganz allein in sich selbst findet, in gewissem Sinne im Nullpunkt seines denkenden Geistes.

Im Nullpunkt des Geistes, im Nicht-Sein des Geistes wird Reflexion möglich. Und man muß sie zur Hand haben, man muß sie frei beherrschen, um sie aufheben zu können, ohne dabei dem Gruppenbewußtsein zu verfallen oder einzuschlafen, um stattdessen zum anschauenden Denken, zu einer Änderung der Bewußtseinsform zu gelangen, um somit zu eigenen Motiven seiner Handlungen zu gelangen, zu sittlichen Intuitionen. Nichts davon hat das Gruppenbewußtsein. Die Individualität beginnt im Denken. Im reinen Denken erschafft sich der Mensch als diese konkrete Individualität. Doch bedeutet dies nicht, daß es genügt, gut zu denken, um ein vollwertiger Mensch zu sein. Der Mensch braucht das Gefühlsleben. Durch dieses erst ist er zu einem denkenden Wesen geworden. Und nun ist es notwendig, daß er lernt, das Leben des reinen Denkens in sich zu *erleben*. Doch sollte es nicht so sein, daß das unbestimmte, wechselhafte Gefühlsleben, hervorgerufen durch Gründe, die für das „ich“ äußerliche sind, die Oberhand über das Denken gewinnt.

Schließlich wird auch das Gefühlsleben dem Menschen erst zugänglich, nachdem er sich dessen bewußt wird, es also mit dem Denken durchdringt, es reflektiert. Gefühle, von denen wir nicht wissen, existieren gleichsam überhaupt nicht für uns.

Alle Formen der Selbstvervollkommnung, die die Kraft des Selbstbewußtseins, die Kraft des Ich nicht verstärken, können auch auf der Stufe des Gruppenbewußtseins verwirklicht werden. So erlangten die alten Griechen Vollkommenheit im Physischen, so war das Niveau der gesellschaftlichen Moral in den totalitären Regimes der Gegenwart hoch. Daß dies alles

jedoch nichts weiter war als das Palliativ einer wahren Persönlichkeitsentwicklung, muß man heute wohl kaum noch beweisen.

Somit kann der Anfang einer individualisierten Entwicklung, die die primären Eigenschaften des Menschen verändert, allein in der Sphäre des denkenden Bewußtseins gelegt werden. Die Gesetze der Logik sind objektiv, sie verwirklichen kann aber allein das individuelle „ich“. Sie spielen lediglich die Rolle eines Instruments in der Phänomenologie des reinen Denkens. Sie gleichen den Naturgesetzen, die die Lebensprozesse in der Natur streng determinieren, dabei jedoch die Entstehung von Neubildungen in ihr nicht nur nicht ausschließen, sondern sogar voraussetzen.

Wir können also zu Recht den Schluß ziehen, daß die erste Lemniskate, in der die abwärts führende Entwicklung des Menschen, der das denkende Bewußtsein erlangt hat, durch die aufstrebende abgelöst wird, *die gnoseologische Lemniskate* ist. Ihre erste Schlinge ist die letzte Etappe der niedersteigenden Entwicklung des Menschen, die ihn zum Nichts des Seins des Bewußtseins führt; die zweite Schlinge ist die erste Etappe des Aufstiegs zum individuellen Sein des im höheren Ich denkenden Geistes. Das Wirken einer solchen Metamorphose ist verbunden mit der Ausprägung der *anschauenden Urteilskraft*, die sich qualitativ von der Kraft des logischen Denkens unterscheidet. Um sie zu entwickeln, muß man die *Methode* des Denkens ändern und anschließend die *Bewußtseinsform*.

Solch eine Selbstvervollkommnung ist für den Menschen von ungeheurer Bedeutung. Sie führt zur Veränderung seiner hauptsächlich primären Qualität (des Homo sapiens), sie ändert ihn als *Art*. Und eine solche Veränderung kann er nicht nur, er *muß* sie in sich bewirken. Ohne diese Veränderung hat er einfach keine Zukunft.

Wer anschauend denkt (d. h. die Ideen aus den Objekten des Denkens *wahrnimmt*), der reflektiert nicht, sondern identifiziert sich mit dem Objekt der Erkenntnis, und jenes bringt in ihm die Idee oder den Begriff hervor, die den Sinn oder das Wesen des Objekts offenbaren. Der Mensch hört auf, *sein Gehirn als Apparat der Reflexion zu benutzen und erschafft in seinem Ätherleib (im Bereich des Kopfes) stattdessen einen „Apparat“ der ideellen Wahrnehmung, gleichsam eine Art neues Wahrnehmungsorgan, das die Natur im Menschen nicht ausprägt*. Solcherart Veränderungen wan-

deln gründlich die Eigenschaften und Wechselbeziehungen der Elemente des ganzen vielgliedrigen Wesens des Menschen.

Eine solche Metamorphose des Menschen hat eine ungeheure Bedeutung für die gesamte Evolution der Welt. Indem der Mensch in der Anschauung denkt, haucht er seinem denkenden Bewußtsein reales Leben ein, ätherisiert es. Das Ich des Menschen wird somit fähig zu *substantiellem* Schaffen. Es entsteht die Möglichkeit, einen von unten nach oben gerichteten Prozeß evolutionärer Verwandlungen einzuleiten. Denn im Ich des Menschen erlangt das Anderssein jene Kraft, die das Kreuz der Evolution auf sich zu nehmen fähig ist. Und nur so kann es zu höheren Welten aufstreben – indem es Züge des Individuellen erlangt.

32. Nur wenn man eine Vorstellung hat vom Wesen des makrokosmischen Seins innerhalb unseres ganzen Evolutionszyklus, kann man sich dem Verständnis des Charakters der neuen *Artenmetamorphose* des Menschen annähern, die ihm durch den gesamten vorangegangenen Verlauf des evolutionären und kulturhistorischen Prozesses als seine *vordringliche* Aufgabe auferlegt ist. Eben weil die heutige Zivilisation dieser Aufgabe nicht gerecht geworden ist, steht sie vor ihrem Niedergang. Auf ihrem Weg hat sich eine Art evolutionäre Barriere aufgetürmt, ein „Wehr“, oder einfach eine „Mauer“, die man Grenzen der Erkenntnis nennt. Innerhalb dieser Grenzen hat der Mensch seine Möglichkeiten vollkommen ausgeschöpft und ist nun zum Stillstand verurteilt. Er steht vor dem Risiko, selbst sein niederes „ich“ einzubüßen, denn auch sein physisch-mineralischer Leib befindet sich im Stadium des unumkehrbaren Verfalls.

Wir können den Ernst des heute sich uns darstellenden Entwicklungsproblems beurteilen, wenn wir verstehen, daß einstmals der natürlich-objektive Prozeß den Menschen auf die Stufe des historischen und kulturellen Werdens heraufhob und daß die kulturhistorische Entwicklung jetzt in der Tätigkeit des substantiell denkenden Ich den Charakter eines evolutionären Prozesses annimmt.

Der Mensch kann nur die auf seinem Wege sich auftürmende Mauer überwinden, wenn er die Form seines Bewußtseins verändert, und zwar so, daß er in der Lage ist, sich wesenhaft, im Ich mit der Struktur des Weltalls zu verbinden. Das Ziel unserer Studien zur Methodologie der

Anthroposophie besteht darin, den Inhalt dieser Aufgabe und die Art und Weise ihrer Lösung möglichst konkret zu begreifen.

Machen wir uns noch einmal klar, daß das Weltall als eine Einheit, als ein Phänomen mit Systemcharakter organisiert ist, das über eine Doppelstruktur verfügt (vgl. Abb. 10, 14). Das Weltenkreuz, getragen vom Schöpfer unseres Evolutionszyklus, dem Logos – Christus, steht in wesenhafter Verbindung mit dem „Viereck“ der Beziehungen zwischen Gott-Vater und Gott-Geist. Jenes „Viereck“ ist Ausdruck der Form und des Inhalts der realen Evolution.

Wenn wir noch einmal zu unserer Bestimmung der primären und sekundären Qualitäten zurückkehren, so können wir sagen, daß das Kreuz der Evolution als deren primäre Qualität (es ist hypostatisch personifiziert) sich auf jenes „Viereck“ projiziert, wodurch die in diesem entstehenden sekundären Qualitäten (die Phänomenologie der Evolution) die Tendenz bekommen, zu den primären aufzusteigen.

Die von zwei Kreuzen gebildete Struktur der Welt stellt das lebendige unablässige Tätigsein des Geistes dar, das Metamorphosen, Materialisierungen, Vergeistigungen bewirkt, denen die Entwicklung der einen und die Entstehung anderer Ich-Wesen zu danken ist. Es ist nicht ganz einfach, eine solche, nicht abstrakte, Struktur zu verstehen, denn unser Bewußtsein ist die Beweglichkeit nicht gewohnt, die dem realen und nicht allein nur gedachten Geist eigen ist.

Über die Weltstruktur sei noch gesagt, daß sie nicht allein das Leben ist, sondern auch das, was das Leben hervorruft und speist. Schließlich ist sie der dreieinige Gott und ist daher im Anfang der Welt offenbart. Und sie wird bis zu deren Ende unverändert bleiben. Wäre dies anders, dann würden die Veränderungen der Welt, die sich im Laufe der Entwicklung vollziehen, diese in ein Chaos stürzen. Einheit bedeutet immer auch Organisation.

Im Bestreben, die Einheit der Evolution der Welt darzustellen, die über eine unveränderliche Struktur verfügt, benutzten wir das Symbol der Schale, die mit dem Kreuz verbunden ist. Dann haben wir festgestellt, daß, da die Achsen des Kreuzes auch Symmetrieachsen sind, die Schale unweigerlich ihr Spiegelbild hervorbrachte. Es entstanden zwei Schalen, und beide manifestieren sie das Wesen des Evolutionsprozesses: die eine im Sein

des Noumenalen, die andere im Sein des Phänomenalen. Daraus folgt eine Verdoppelung der Vergangenheit und der Zukunft des Weltalls – sie dehnen sich aus in die geistigen Höhen und in die „Finsternis“ des „äußeren“ Seins, d. h. in das Anderssein (vgl. Abb. 23).

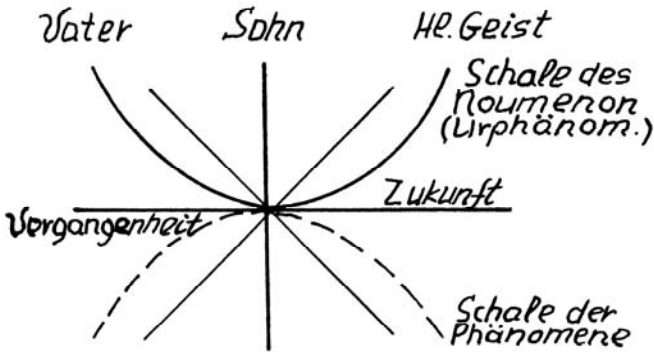


Abb. 23

Das in Abbildung 14 Dargestellte steht nicht im Widerspruch zu dem, was wir hier vor uns haben. Nur ist das Thema jener Darstellung hier weiterentwickelt worden. Aber auch die Abbildung 23 verlangt danach, weiterentwickelt zu werden. Die Struktur der Welt ist ein mächtiger Impulsgeber für das Leben der Welt, darunter auch für das Leben der Erkenntnis.

Es muß gesagt werden, daß das zweite, das Evolutionskreuz als treibende Kraft sämtliche Sphären, den gesamten „Raum“ des Evolutionszyklus durchwirkt und daher einen permanenten Strom lemniskatenförmiger Verwandlungen bildet. So lebt und wächst im Grunde jeder lebendige Organismus. Seine grundlegende Idee, die primäre Qualität bleibt eine Konstante, die sich in einer Vielfalt der Veränderungen verwirklicht, die sich in allen seinen Teilen zugleich vollziehen.

Die Rolle der Strukturkreuze im Evolutionszyklus ist unterschiedlich. Ihre Beziehung kann man in diesem Sinne mit Hilfe der Zahlen 7 und 8 ausdrücken. Die Sieben ist die Zahl der Entwicklung; sie entsteht im „Viereck“ des Vaters und des Geistes. Die Acht bedeutet das Erheben der Siebenheit zu einer Oktave sowie den Anfang einer neuen Siebenheit. Hier haben wir es mit einer Metamorphose höherer Ordnung zu tun. Im achten

Element wird die *gesamte* vorangegangene Siebenheit einer Metamorphose unterzogen. Acht ist die Zahl Christi. Er wirkt die Einheit zwischen dem Kreuz der Evolution und seinem Kreuz.* Christus führt den Evolutionszyklus zur Achtheit: achtfach wird er im Äon des Vulkan sein. Auf diese Weise eben geht Christus von der Hypostase des Vaters zum Väterlichen Weltengrund.

Das Evolutionskreuz des „Vierecks“ stellt in der Realität der Entwicklung ein System von Kräften und Formen dar, die sich, indem sie sich wandeln, vom Anfang des Zyklus zu dessen Ende und umgekehrt bewegen. Schon im Zusammenhang mit der Abbildung 14 kann man sich die gesamte Evolution in Gestalt einer ununterbrochenen Lemniskate vorstellen, die in Wahrheit aus einer riesigen Zahl von Metamorphosen besteht, die aus dem Zentrum der Welt zu deren Peripherie herniedersteigen und wieder zu ihr hinaufstreben. Dieses Prinzip haben wir im Verlaufe unserer Untersuchung in Einzelteilen darlegen können. Nunmehr ist es möglich, ein Bild des Ganzen zu entwerfen, zu dem diese Teile gehören (vgl. Abb. 24).

Die erhaltene Form wird uns helfen, das grundlegende Gesetz der Evolution zu verstehen, das bewirkt, daß das Evolutionskreuz des „Vierecks“, ähnlich dem Kreuz Christi, in jedem Punkt der Evolution wirksam wird und dabei *stets* seine hauptsächliche, zentrale, jegliche Entwicklung zu einer Einheit führende Position einnimmt. Folglich findet die Entwicklung als Synthese von Substanz und Idee in den einzelnen Punkten des Evolutionszyklus statt, doch die in ihnen wirkenden makrokosmischen Impulse durchdringen immer den gesamten Zyklus. Das bedeutet, daß *jeder* Augen-

* In der esoterischen Tradition der östlichen Ikonenmalerei fand das Wissen darum seinen Ausdruck darin, daß man die Darstellung Christi, des Gott-Vaters sowie der hierarchischen Wesen und der Gottesmutter in zwei übereinandergelegte viereckige Auren einschloß (s. farb. Abb.). Dabei wurde das Kreuz der Evolution zuweilen im Aspekt des Mikrokosmos dargestellt (denn er ist das Ergebnis der gesamten vorangegangenen Evolution), symbolisiert durch die Darstellung von Löwe, Stier, Engel und Adler in den vier Ecken eines der Vierecke. Wenn eine solche achteckige Aura Christus umgibt, so stellt die Ikone das zweieinige, sinnlich-übersinnliche Weltall dar, dessen Herr Christus ist. Bei anderen Wesenheiten umgibt die achteckige Aura nur den *Kopf*. Das bedeutet, daß sie mit ihrem Ich nur auf bestimmten Stufen der Evolution die Zweieinigkeit des Universums zu personifizieren in der Lage sind.

So gab die christliche Ikonenmalerei der altindischen Vorstellung von der Beziehung Atman – Brahman die notwendige Vollendung. Christus bildet deren *innere* Einheit (die Einheit der Welt, der Evolution). Doch hat diese innere Einheit auch eine äußere, *überweltliche* Einheit – den Väterlichen Weltengrund. So haben wir vor uns die Einheit von Drei, das Welten-Urkreuz.

blick der Entwicklung in *allen* Teilen des Zyklus stattfindet und dessen Charakter verändert. Und es kann auch nicht anders sein, wenn das Weltall ein lebendiger, selbstbewußter Organismus, ein Wesen ist.

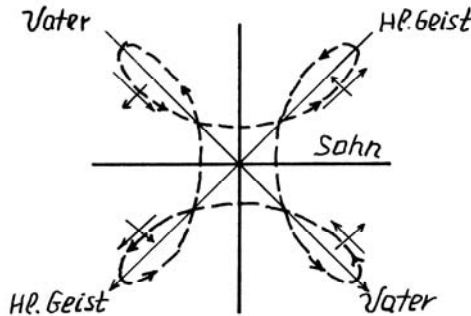


Abb. 24

Dieser Organismus ist von sinnlich-übersinnlicher Natur – materieller und geistiger. Deshalb durchdringen, ergänzen usw. seine Teile einander nicht nur, sondern sie stehen zueinander in Opposition. Diese Opposition erlangt in Gestalt des Weltgegensatzes zwischen Gut und Böse ethischen Charakter. Er hat eine zeitliche Dimension. In ihr findet die Konfrontation zwischen Vergangenem und Zukünftigem, zwischen dem sich Entwickelnden und dem Gewordenen statt. Diese beiden Arten der Opposition in ihrer Einheit haben wir in der Abbildung 24 dargestellt. Und wir sehen, daß die „Figur“ der Entwicklung nicht aus zwei, sondern aus vier „Schalen“ besteht. In ihrer Gesamtheit bilden sie eine komplexe, *vierteilige Lemniskate*. Alle ihre Teile haben (so wollen wir sie nennen) äußere und innere Linien. Diese werden durch die direkte und die rückläufige Bewegung der Entwicklungsimpulse gebildet.

So ist es durch die Uroffenbarung Gottes gesetzt worden. Seine Ausdehnung ist zugleich sowohl die Rückkehr in sich als auch die Verwirklichung des Übergangs von der direkten zur rückläufigen Bewegung. Dies lebt als Gesetz in jedem Wesen, und daher verfügen die Wesen über ein Ich, wenngleich auch auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen. Denn das Ich vollzieht den Übergang von einer Bewegung zur anderen, indem es dabei die Ganzheit der Erscheinung wahr.

Das Ich des Evolutionszyklus ist das von Christus getragene Strukturkreuz. Die graphische Darstellung des Kreuzes in Form zweier sich kreuzender Linien ist lediglich eine dem menschlichen Verstand dargebrachte Idee. In der Realität stellt dieses Kreuz die gesetzmäßige, lebendige, stetige Verwirklichung des Zyklus in all seinen Teilen, in seinem gesamten sinnlich-übersinnlichen Bestand dar. Die *Linien* eines solchen Kreuzes werden durch die „Schalen“ der noumenalen Welt, die der phänomenalen Welt (die „Schalen“ des Aufstrebens und des Herniedersteigens des Geistes) und die „Schalen“ der räumlich-zeitlichen Beziehungen gebildet.

Mit dem Evolutionskreuz des „Vierecks“ (von Vater und Geist) verbinden das Kreuz Christi die Beziehungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihrer Wechselwirkung mit den Prozessen des Aufstrebens und Herabkommens des Welten-Ich (vgl. Abb. 25).

Möglicherweise ist es nicht ganz einfach, aufgrund der gänzlichen Verschmelzung des Kreuzes Christi mit dem Kreuz der Evolution und zugleich des prinzipiellen Unterschieds zwischen beiden die dargestellte Konfiguration als ganzes zu verstehen. Das Kreuz Christi als die Grundlage, die die Struktur des Universums begründet, geht von allen vier Seiten aus von dem Väterlichen Weltengrund, der „von außen“ objektiv seine Offenbarung umfaßt und sich in ihr als der Herr Christus manifestiert. Christus aber offenbart sich in der Evolution als deren reales Leben. Dies muß so verstanden werden, daß die Seiten seines Kreuzes keinesfalls ein gewisses universelles, festes und unverrückbares Prinzip darstellen. Sie werden vielmehr durch die *Prozesse des Verlaufs* der Evolution gebildet, die wir in Gestalt der Schalen dargestellt haben. Diese Schalen sind durch das Kreuz der Evolution, oder die Impulse des Gott-Vaters und des Gott-Geistes, fest strukturiert. Im weiteren jedoch erfolgt genau die komplizierte Verbindung, in der das Kreuz Christi zugleich die „Schalen“ der Evolution bedingt und durch diese bedingt wird. So gelangen wir zu der wahren, komplizierten Form des Christuskreuzes (in Abb. 25 schattiert dargestellt). Sie wird gebildet durch die schalenförmigen Linien der Evolution, doch ist sie nicht von diesen Linien determiniert. Indem Gott alles bestimmt, kann Er seinerseits nicht umhin, durch alles bestimmt zu werden. Doch können wir zugleich wohl kaum davon sprechen, daß Gott ein Produkt der Evolution ist.

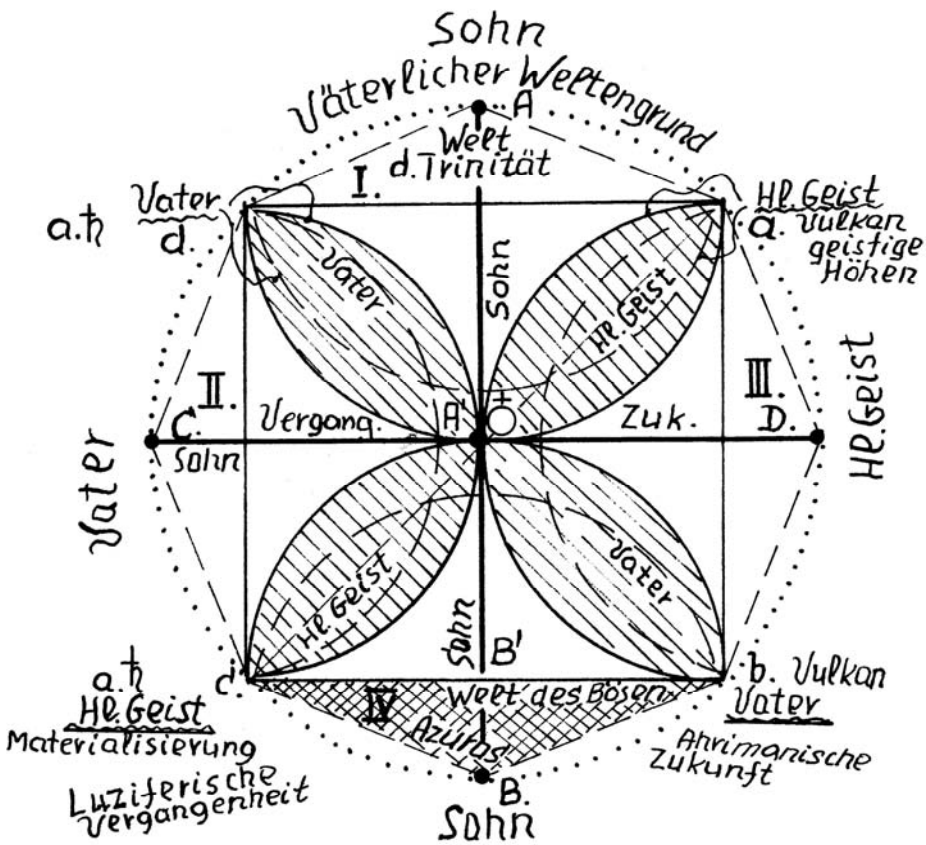


Abb. 25

Die „Schalen“ der Evolution bilden das gemeinsame Kreuz von Vater und Geist, das im Verlauf der Evolution gemäß den folgenden Kräftevektoren sich bewegt: \swarrow \rightarrow \searrow

Es sind dies zugleich die Richtungen der Entwicklung als auch deren Qualitäten. Sie alle werden bedingt durch das Wirken des Vaters und des Geistes, die in verschiedene Positionen zueinander treten, wodurch sich auch der Charakter ihrer Beziehungen ändert. Und es ist dies dasjenige, was man das Denken Gottes nennen kann, das zugleich auch das Erschaffen der Welt ist. Die „Schalen“ aber sind die Formen seines Denkens.

In Bezug auf den Väterlichen Weltengrund sind das Kreuz Christi und das Kreuz von Vater und Geist (vgl. Abb. 25; ABCD und abcd) identisch. In der Entwicklung aber spielen sie eine unterschiedliche Rolle. Das Kreuz der Evolution ist im Grunde ein ununterbrochenes Werden der Formen des Seins. Es befindet sich in ständiger Bewegung in vier Richtungen. Das Kreuz Christi erhält das Werden in einer Einheit und in der Beziehung zum Väterlichen Weltengrund. Offensichtlich ist dieses „Erhalten“ ebenfalls dynamisch. Christus sichert *die Einheit des Lebens der Welt*. Daher ist das Universum ein lebendiges Wesen.

Eine weitere Besonderheit des Kreuzes Christi besteht darin, daß es in all seinen Bestandteilen Ausdruck des universellen Ich ist: in Höhen und Tiefen, in Vergangenheit und Zukunft. Deshalb ist es Ziel und Ideal für alles, das sich entwickelt. Es ist eine Art Konstante, auf die allerdings keine der gängigen Bestimmungen einer Konstante paßt. Wir werden dies verstehen, wenn wir es mit dem Kreuz der Evolution vergleichen. Letzteres würde, wenn in ihm die gesetzmäßige Wechselwirkung von Vater und Geist gestört würde, die gesamte Substanz der Welt in die Sphäre Ahrimans überführen und die Idee der Welt in die Sphäre Luzifers. Eine solche Gefahr und die Annäherung der Entwicklung an diese sind notwendig, denn die Göttliche Offenbarung muß sich so weit von ihrem Zentrum entfernen, daß Sphären des Seins entstehen können, in denen der individuelle Geist sein Werden sozusagen vom „Nullpunkt“, aus dem „Nichts“ beginnen kann.

Christus aber ist, wie wir wissen, aus den höchsten Sphären der Welt in die Welt des materiellen Seins (die Welt des Anfangs der Individualisierung) herniedergestiegen, hat sich mit ihr identifiziert und ist sogar in die untermaterielle Welt (die „Hölle“) hinabgestiegen, doch überall manifestiert Er das Welten-Ich und die Einheit der Welt. Und die „Konstante“ des Kreuzes Christi ist wahrscheinlich sein immer und überall offenbartes höchstes Ziel der Entwicklung. In diesem Sinne sind die Worte zu verstehen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater ...“ (Joh 14,8). Diese Eigenschaft offenbart Christus aus den vier Anfängen der Welt heraus und in ihrem Zentrum (Punkt A'); sie ist also fünfgliedrig. Aber auch der Mensch als Mikrokosmos ist fünfgliedrig.

33. Abbildung 25 erlaubt es uns, noch eine Reihe äußerst wichtiger Aspekte der Evolution von Welt und Mensch zu verstehen. Wir sehen, daß das „Viereck“ der Evolution umgeben ist von vier Dreiecken, die es mit dem Kreis der Offenbarung verbinden. Diese Dreiecke sind unterschiedlich. Sie verleihen der Entwicklung des Universums die vier Haupteigenschaften. Kraft ihres urphänomenalen Charakters sind sie primär. Die Welt dieser Dreiecke wirkt auf die Evolution, verleiht ihr Impulse, geht jedoch nicht in sie ein.

Das obere Dreieck ist das, durch das „alle Dinge geworden sind“. Es ist die Welt der Göttlichen Dreifaltigkeit, oder des höchsten Nirwana. In ihr sind die Hypostasen des Vaters, des Sohnes und des Geistes identisch. Aus der Welt der Dreifaltigkeit entsteht die „Schale“ der Urphänomene der Evolution. Deren obere Sphäre ist das obere Devachan.

Im linken Dreieck verbindet die Hypostase des Sohnes zwei Aspekte der Manifestation der Hypostase des Vaters in der Evolution: in den Höhen und in den Tiefen (wo sich die Materialisierung vollzieht) der Welt. Im Ganzen ist dies der vergangene Zustand der Evolution.

Im rechten Dreieck verbindet die Hypostase des Sohnes zwei Aspekte der Offenbarung des Heiligen Geistes: jenen, der dem dritten Anfang des Evolutionszyklus entspricht, wo sich die Idee der Welt offenbart, und jenen, der der realen Vollendung des Evolutionszyklus entspricht, zu der dieser im Äon des Vulkan gelangen wird, wenn das Siebengestirn der Äonen zur Oktave aufsteigt.

Mit der Vollendung des Zyklus wird der Heilige Geist den gesamten „Raum“ des linken Dreiecks mit sich „ausfüllen“, d. h. die gesamte Vergangenheit wird durchwirkt sein vom selbstbewußten Ich, und der Vater wird die Substanz der Entwicklung, die die Materialisierung durchlaufen hat, in die Sphäre des Väterlichen Weltengrundes heben, Er wird das rechte Dreieck mit sich „ausfüllen“.

Das untere Dreieck schließt etwas in der Struktur der Weltevolution Spezifisches ein. Es ist der Antipode des oberen Dreiecks. In ihm konzentriert sich gleichsam der ganze Maximalismus des Prinzips der evolutionären Abwärtsbewegung. Sein grundlegender Unterschied zur oberen Dreieinigkeit besteht darin, daß es *keine eigene Einheit* hat. Diese hat Christus in ihm

gewirkt (und dadurch der „Hölle“ die Kraft entzogen), als er am Karsamstag in dessen Zentrum herniederstieg.

Im unteren Dreieck kommen alle Widersprüche der Welt zusammen. Es konzentriert in sich alles, was eine Opposition zu Gott in sich offenbart, und daher lebt in ihm die Welt des Bösen. Es übt eine besondere Anziehungskraft auf die Mondlinie der Evolution aus, in der alle drei Arten von Wesenheiten, die dieses Dreieck personifizieren, besonders stark wirken.

Im Mondstrom der Evolution ist Luzifer bestrebt, die Idee von der evolutionierenden Substanz zu trennen, an die Stelle der Hypostase des Heiligen Geistes zu treten, die Materie nicht zu verwandeln, sondern sie abzustoßen, sie, wie man so sagt, ihrem Schicksal zu überlassen. Ahriman seinerseits strebt danach, sich der *gesamten* Substanz der Welt zu bemächtigen, indem er sie in die Unternatur überführt, sie allein über sich mit dem Seienden wiederzuvereinen. Die Asuras sind bestrebt, das Kreuz Christi zu erlangen und an seine Stelle zu treten.

Derart groß sind die Widersprüche der Evolution der Welt. Und dennoch braucht sie diese. Mit der Welt des unteren Dreiecks ist das „unaussprechliche Geheimnis“ des Bösen verbunden. Rein mit dem Verstand kann man es nicht erfassen, obgleich recht vieles dem Verständnis zugänglich ist. Wir können uns beispielsweise sagen, daß die „Antiwelt“ des unteren Dreiecks im Maßstab des gesamten Evolutionszyklus illusorisch ist. Denn sie besitzt kein Wesen. Das Prinzip der Einheit dieses Dreiecks ruht, wie auch die der drei anderen, im Väterlichen Weltengrund. Das Zurückbleiben ist lediglich eine zeitlich notwendige Komponente der Entwicklung, die es überwindet, indem sie sich im Sinne der führenden Kräfte in sich personifiziert.

Zugleich aber muß, da alles in der Welt personifiziert ist, auch die Welt des Bösen ihre individualisierten Träger haben. Und man muß mit diesen rechnen, denn sie stellen eine große Gefahr dar, wenn sie im seelisch-geistigen Leben des Menschen in Erscheinung treten. Doch kann man auf ihre Anwesenheit in der Welt nicht verzichten, denn es ist die Kraft der Negation, durch die der Mensch sich in seinem denkenden Bewußtsein hält. Zwar ist der Augenblick bereits gekommen, da das Prinzip der Negation im individuellen Geist abgelöst werden muß vom Prinzip der Identifikation,

das dem Bewußtsein höherer Wesen eigen ist. Indem der Mensch die dafür notwendige Metamorphose des Bewußtseins vollzieht, trägt er bei zur Verwandlung des unteren Dreiecks. Denn er arbeitet damit an der Überwindung der Erbsünde, an der Errettung der in die Materie gestürzten Welt.

34. Wenden wir uns nun erneut der Frage nach dem Aufnehmen des Kreuzes der Entwicklung durch den Menschen zu, so verstehen wir nun bereits, daß hier die Rede vom Kreuz Christi ist. Dessen Aufnahme kann sich *allein im Ich* vollziehen, und in diesem Falle kann man davon sprechen, welche Rolle der selbstbewußte Mensch in der Evolution der Welt spielt.

Man sollte nicht denken, diese Aufgabe (das Aufnehmen des Kreuzes) gehöre der fernen Zukunft an und man könne darüber nur in der Dimension einer gewissen theoretischen Erörterung sprechen. Es ist hier bereits mehrfach betont worden, daß die Methodologie der Anthroposophie über einen großen praktischen Wert für die ganz unmittelbaren, alltäglichen Dinge des Lebens verfügt. Nur dank ihr können wir beispielsweise klar verstehen, warum die Errungenschaften der Wissenschaft für den Menschen solch fatale Auswirkungen haben. Nicht mit mystischem Aberglauben, sondern ausgehend vom Verständnis der sinnlich-übersinnlichen Realität muß ein Wissenschaftler frei die Wahrheit zulassen, daß seine Forschungen mit dem anderen, dem übersinnlichen Teil der Welt korrespondieren. Dort aber können sowohl göttliche als auch ahrimanische Wesen an sie herantreten. Es hängt nun alles von der moralischen Haltung des Wissenschaftlers und vom Charakter seiner Weltanschauung ab. Nützlich heute ist die Wissenschaft, in der der Wissenschaftler mit den Wesenheiten der Hierarchien korrespondiert, wie dies in den Mysterien des Altertums der Fall war, als die Errungenschaften der Wissenschaft den heutigen überlegen, jedoch völlig anders geartet, von einer gänzlich verschiedenen Qualität waren.* Läßt man dies außer Acht, so bedeutet das, daß man im Namen Ahrimans mit den Wesenheiten der Hierarchien eine Konfrontation eingeht. An eine Zusam-

* Bereits in grauer Vorzeit vermochte man, Einfluß zu nehmen auf die Gene von Pflanzen und Tiere. Damals züchtete man die Kulturpflanzen und Haustiere. Deren Zucht erfolgte durch die großen Eingeweihen im Zusammenwirken mit den Gruppen-„Ichen“ der Tier- und Pflanzenarten auf der Grundlage des Wissens um die *ätherischen Kräfte* und des Könnens, mit ihnen umzugehen. Etwas Vergleichbares ahnt der moderne materialistisch orientierte Wissenschaftler nicht einmal – er ist nur fähig, Monster zu erschaffen.

menarbeit mit ihnen aber kann man sich allein auf dem Wege der Entwicklung des Ich im Geiste des universellen Ich des Christus annähern.

Auf dem höchsten göttlichen Plan geht der die Evolution voranbringende Impuls vom Gott-Vater aus und dehnt sich im Überzeitlichen aus bis zu deren Ende. In entgegengesetzter Richtung dehnt sich der Impuls des Gott-Geistes aus. Beide treffen in Raum und Zeit in jedem Punkt der Gegenwart aufeinander. Hier berühren sie die Welt des unteren Dreiecks, dessen Kräfte bestrebt sind, sie mit sich selbst auf ihren weiteren Wegen zu ersetzen. Diese Möglichkeit, sich in den objektiven Evolutionsprozeß einzumischen, eröffnet sich ihnen dadurch, daß auf der anderen Seite der Welt der Urphänomene, im Anderssein, das Phänomen des menschlichen „ich“ entsteht. Die luziferischen und ahrimanischen Geister vollbringen eine im Sinne der Entwicklung objektiv notwendige Arbeit. Ihr ist in bedeutendem Maße die Entstehung des Phänomens des „ich“ zu verdanken. Nachdem es aber entstanden ist, beginnt ihre Tätigkeit, in Bezug auf dieses „ich“ einen destruktiven Charakter anzunehmen.

Das Kreuz Christi erhält alle beschriebenen Prozesse in einer Einheit. Und diese Einheit ist eine dynamische, sie wirkt nicht als Notwendigkeit, sondern befreiend. Es ist dies die Einheit der aufstrebenden Synthese, in der die Gegensätze einander aufheben. Daher muß es dem Menschen ein inneres Bedürfnis werden, dem Prinzip „Nicht ich, aber Christus in mir“ zu folgen.

Es ist hier bereits die Rede davon gewesen, daß sich das Wirken Christi wie auch das des Vaters und des Geistes nicht linear vollziehen, sondern daß sie aufgrund ihrer Beziehung zur Entwicklung *lemniskatenförmig* verlaufen.* Wir haben davon gesprochen, daß das Kreuz in der Darstellung durch zwei Linien lediglich ein Symbol ist, das nur das allgemeine Prinzip der Weltstruktur ausdrückt. In der Realität prägen die Phänomene der Entwicklung seine Form. Mit dieser seiner Form eben schafft es die Einheit. Die Darstellung des Kreuzes in der Abbildung 25 ist sozusagen Ausdruck des Prinzips seines absoluten Wirkens. Deshalb muß sich uns die Frage stellen: Wo entsteht denn dann der Ort für die Personifizierung des

* Dies sollten jene religiösen Menschen wissen, die darauf hoffen, einstmals durch ein Wunder, d. h. durch eine direkte Einmischung Gottes in das geistige Reich erhoben zu werden.

Kreuzes, für sein Getragenwerden durch andere Wesen? Diese Frage erfordert einige Präzisierungen, die in der Abbildung 26 gegeben werden.

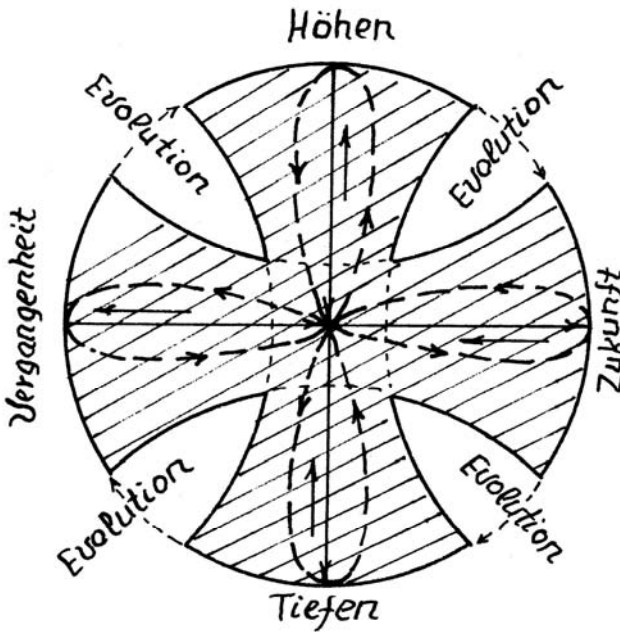


Abb. 26

Vergleicht man diese Abbildung mit der vorangegangenen, so wird man erkennen, daß die „Schalen“ der Evolution einander lediglich in den verschiedenen Ichs berühren. In der einen oder anderen Nuance unterscheiden sie sich bei jedem Ich-Wesen von den anderen. Damit aber die „Schalen“ der Evolution dabei nicht willkürlich in verschiedene Richtungen auseinanderstreben, wird alles im Ganzen durch das Kreuz und die Lemniskate Christi bestimmt. Sie gehen in der Tat durch das Zentrum der Welt hindurch. Deshalb gibt es das Prinzip: „Nicht ich, aber Christus in mir“, in Übereinstimmung mit dem das eine oder andere Ich nach Maß seiner Kräfte dieses Kreuz auf sich nimmt. Dabei erleidet es keinerlei Verlust. Nur der Mensch gewordene Gott kann es dem Menschen gestatten, sich mit Ihm zu identifizieren, ohne sich zu verlieren. Es ist dies ganz und gar ein Ausnahmezustand. In allen anderen Fällen bedeutet, sich zu sagen: „Nicht ich, aber

das Ich eines anderen Wesens in mir“, den Verlust seiner selbst. In diesem Sinne lehrreich ist die Begebenheit, die Johannes widerfuhr und die von ihm in seiner „Offenbarung“ beschrieben wurde. Er erlebt dort den Engel, der ihm hilft, sich in den gewaltigen Visionen der Zukunft nicht zu verlieren, und er möchte vor ihm niederfallen, d. h. sich genau dies sagen: „Nicht ich, aber der Engel in mir.“ Der Engel aber verwehrt es ihm: „Und ich fiel vor ihn zu seinen Füßen ihn anzubeten. Und er sprach zu mir: Siehe zu, tu es nicht! Ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder ... Bete Gott [d. h. Christus – Anm. d. A.] an! ...“ (Offb 19,10).

Keinerlei menschliche Tätigkeit – sei sie wissenschaftlicher, gesellschaftlicher, künstlerischer, religiöser Art – wird ohne die Orientierung auf Christus im wahren Sinne des Wortes dem Fortschritt der Menschheit dienen. Im besten Falle bereitet sie den Menschen darauf vor, daß er ihr irgendwann einmal eine solche Orientierung gibt. Diese Schlußfolgerung könnte zu Protesten führen, gar zu Anschuldigungen des Obskurantismus, der Orthodoxie usw., jedoch nur in dem Falle, wenn sie nicht *methodologisch* durchdacht wird. Wird sie es aber, so wird in erster Linie klar, daß die Lemniskate der individuellen Evolution, der Evolution des Geistes, eine Mikroprojektion auf diesen Geist – der durch die Lemniskate der Weltevolution hervorgebracht wurde – der Weltlemniskate des Schöpfers – Christi – darstellt. Nur wenn der Mensch dies begreift, kann er seine Evolution in die eigenen Hände nehmen, ohne der harmonischen, gesetzmäßigen Verbindung zum Welten-Ich verlustig zu gehen.

Aus der Gesamtlemniskate der Evolution der Welt, die sich im Schoße des einigen Gottes verwirklicht, wird der vernunftbegabte Mensch geboren. Seine Entstehung wurde bedingt durch das Herniedersteigen des Geistes in die Materie. Zu einem ich-Wesen geworden, vollzieht der Mensch eine radikale Metamorphose des *Prinzips* seiner Evolution. Er beginnt, aus der Materie zum Geist aufzusteigen. Zu diesem Zweck ist er, gleich der Weltevolution im Augenblick ihres Anfangs, bestrebt, sich in seinem kleinen „ich“ (im Denken, Fühlen und Wollen) in eine Beziehung zum Weltenkreuz zu setzen, aber nicht zum Kreuz der Evolution, sondern zum Kreuz Christi. Er evolutioniert innerhalb der Struktur dieses Kreuzes, indem er die Natur nachahmt, es aber in erster Linie mit seiner Seele und seinem Geist zu tun hat, während seine dreigliedrige Leiblichkeit diesen

nachfolgt; jedoch wird sie noch lange Zeit auf dem Kreuz der Evolution „gekreuzigt“ bleiben. Nur wird sie einen eigenen „Demiurg“ haben – das höhere Ich des Menschen.

Indem er in dieser Weise vorgeht, wird der Mensch die „Leere“ im Zentrum der Evolutionslemniskate mit der Anwesenheit Christi in sich füllen; in seinem „Ich“ wird das Welten-Ich wirken, und beide werden in der Beziehung der Identität zueinander stehen. Diese Arbeit beginnt eigentlich schon im Kleinen „ich“, denn ohne dieses kann man das Bewußtsein nicht metamorphosieren. Wandelt der Mensch aber sein Bewußtsein, so verändert er auch den Körper, er ändert sich als *Art*. So, in ihrem gemeinsamen Tun, werden Mensch und Gott dem Väterlichen Weltengrund die Natur gewordene Offenbarung zurückgeben.

35. Die in Abbildung 25 dargestellten vier Dreiecke stellen die Welt des großen Pralaya dar – jener Sphäre des reinen Geistes, in die der Äon nach seiner Vollendung entrückt wird. So geartet ist im Grunde genommen auch das untere Dreieck. Das aber, was sich darin als die Welt der Unternatur und des Bösen offenbart, ist lediglich eine Art vorübergehende „Aufprägung“, „Überlagerung“ innerhalb der Grenzen des Manvantara.

Genau genommen sind auch die anderen Dreiecke in der Abbildung in ihrer Beziehung zum Manvantara dargestellt. Das Manvantara trägt die „Schale“ des urphänomenalen Seins und die „Schale“ des phänomenalen physisch-sinnlichen Seins in sich. Die Gesamtheit umfaßt der Umkreis der Uroffenbarung, der Väterliche Weltengrund. Somit sind wir, ausgehend von dieser Betrachtungsweise, noch einmal zur *Zweieinigkeit* der Welt gelangt. In ihr ist die Einheit von sinnlichem und übersinnlichem Sein der Herr des Evolutionszyklus.

Vergleichen wir die Abbildungen 25 und 26, so werden wir finden, daß das Kreuz Christi darin unterschiedlichen Inhalts ist. In Abbildung 25 organisiert und „hält“ Christus die Evolution auf seinem Kreuz. In Abbildung 26 ist die durch den Väterlichen Weltengrund bedingte Einheit der Welt in den Vordergrund gestellt. Der Sohn bildet mit ihr eine Einheit. Die Evolution geht hervor aus der Welt des großen Pralaya und kehrt in diese zurück. Im ersten Falle (Abb. 25) erschafft Christus die innere Einheit der Welt, im zweiten (Abb. 26) bringt der einige Gott der Welt die Einheit von

außen dar. In diesem Sinne sind Vater und Sohn eins. Ihre Einheit bildet das Prinzip der Individualisierung, das seinen geometrischen Ausdruck in der Beziehung von Mittelpunkt und Umkreis findet. In der Dynamik der Entwicklung bedeutet dies das Bestreben des Väterlichen Weltengrundes, den *Kreis* der Offenbarung *in den Punkt seines Zentrums* zusammenzuziehen. Der Sohn dagegen ist bestrebt, den Punkt des Zentrums auseinanderzulegen zum Kreis der Evolution (in Sphären). Für den Menschen bedeutet dies die Geburt im Kleinen „ich“ aus dem Kreis des höheren Gruppen-Ich und die Entwicklung des kleinen „ich“ bis zu den Ausmaßen (der Höhe) des höheren individuellen Ich.

Innerhalb der evolutionierenden Welteinheit bewegt sich der Impuls Christi entlang der Gesamtleitlinie dergestalt, daß er aus den Höhen der Welt, von den Grenzen der Offenbarung zum Zentrum gelangt und weiter in die Zukunft der Evolution hineinstrebt, zum Heiligen Geist, wo er sich mit der Hypostase des Vaters wiedervereinigt. Dies ist der Äon des Vulkan, der sich in der Welt der Göttlichen Dreifaltigkeit bereits verwirklicht hat; und dessen Regent – Gott-Vater ist (vgl. Abb. 14).

Aus der Zukunft wendet sich der Impuls Christi gemeinsam mit der Kraft des Heiligen Geistes in die physisch-sinnlichen Tiefen der Welt, in die Welt der geistigen Finsternis: „Und das Licht scheint in der Finsternis ...“ (Joh 1,5) – ebenso wie in die Finsternis des menschlichen Bewußtseins, das noch nicht das Licht des Geistes schaut. Wird es aber sehend, so kommt der Impuls zu den „Ich-Menschen“. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kam er mit der Anthroposophie zu ihnen. In diesem Sinne sind die Worte Christi zu verstehen: „... ich [werde] euch senden vom Vater [dem Väterlichen Weltengrund – Anm. d. A.]“ den Geist-Tröster, den „Geist der Wahrheit“: „... der wird zeugen von mir“ (Joh 15,26). Zugleich aber wirkt der Impuls Christi als die unmittelbare übersinnliche Kraft des Schöpfers, die auch die Finsternis des unteren Menschen verwandelt. Die Ich-Menschen macht sie durch die Kraft der Wahrheit frei. Ein freier Mensch aber ist die nächste auf den vernunftbegabten Menschen folgende *Art-Stufe*.

Aus den Tiefen wendet sich der Impuls in die Vergangenheit der Welt. Und wenn der Mensch sich mit ihm auf diesem Weg verbindet, so durchwirkt er mit dem Licht seines Ich-Bewußtseins die vorangegangenen

Äonen seiner Evolution, in denen er ein unbewußtes Wesen war. Damit gibt er seiner Vergangenheit eine Vollendung. Und indem er sie vollendet, steigt der Mensch auch empor in die Höhen der Welt und erlangt von dort aus Zugang zur Zukunft der Welt. Die Zukunft in ihrer wahren Gestalt, also als vom Heiligen Geist getragen, offenbart sich nur jenen, die im Ich (und nicht mediumistisch oder parapsychologisch) die höheren Bewußtseinszustände erlangt haben. So verwirklicht sich in Christus die individuelle Evolution des Menschen.

Zunächst aber bilden Gott und Mensch den größten Gegensatz der Welt. Der Mensch ist das Ebenbild, die kleine Nachbildung Gottes, Mikrokosmos. Zugleich ist Gott in seiner kleinen Nachbildung aber – Nicht-Gott.

Christus führt den Menschen nicht zu sich hin, sondern Er fordert ihn auf, Ihm zu folgen. Er leitet ihn hin zum Väterlichen Weltengrund: zum Absoluten, Anfangslosen, Grenzenlosen. Auch Christus selbst ist dies, doch indem Er sich der Evolution als Opfer darbot, hat Er sich begrenzt. Alle übrigen Wesenheiten, selbst die in der Hierarchie hoch stehenden, haben in den Grenzen des Evolutionszyklus Aufgaben ihrer eigenen Entwicklung. Christus hat diese nicht. Der Sinn seiner Entwicklung steht über allem, was als Entwicklung innerhalb des Zyklus begriffen wird. Und da dieser Sinn ein so hoher ist, ist das Wesen Christi der Mittelpunkt jeglicher Entwicklungsideale in den Grenzen des Zyklus.

Christus bildet die Grundlage der Beziehung zwischen dem Menschen und dem einigen Gott. Er ist die Personifizierung dieser Beziehung. Er ist eins mit dem Väterlichen Weltengrund, denn Er ist die innere Einheit dessen, was dieser mit seiner Einheit von außen umschließt. Doch in Bezug auf den Menschen ist es Christus, der von außen die Einheit seines Mikrokosmos schafft. Auf diese Weise wiederholt die Beziehung zwischen Christus und Mensch die Beziehung zwischen dem Väterlichen Weltengrund und Christus. Der Mensch ist innerlich einheitlich dank Christus, und wenn er daher das Prinzip „nicht ich, aber Christus in mir“ verwirklicht, so wirkt er real eine lemniskatenförmige Verbindung zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Ohne sich zu verlieren, erkennt er sein mikrokosmisches Wesen von außen, makrokosmisch. Er dehnt sich dabei in alle vier Teile des Universums aus, wie in der Abbildung 27 a dargestellt.

Im Zustand des Gruppenbewußtseins bildete der Mensch lediglich das vierte Naturreich. Er ist da, um mit der Sprache Platons zu sprechen, auf dem Kreuz der Evolution „gekreuzigt“ worden, indem er Objekt des schaffenden Denkens der Göttlichen Hierarchien war (vgl. Abb. 27 b). Und er war ein dreigliedriges Wesen, durchwirkt von dem einigen und allgemeinen Ich der Menschheit.

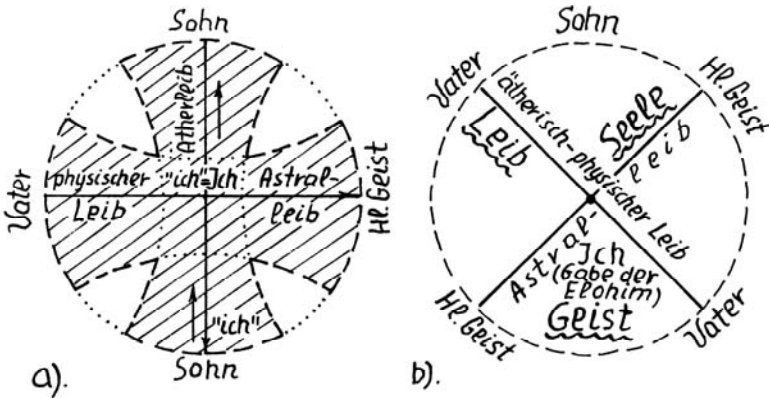


Abb. 27

Christus ließ die objektive Evolution der Welt zur inneren Evolution des menschlichen Ich werden. Dafür machte Er, ähnlich wie dies in der allgemeinen Lemniskate der Evolution geschieht, den Platz im Zentrum seines Kreuzes „frei“ für den Menschen. Dies ermöglichte die Individualisierung des Menschen unter den Bedingungen des sinnlich-physischen Seins.

Die Evolution bereitete dieses kleine Viereck vor als ein Abbild des großen Vierecks der Evolution und schuf in ihm das Weltennichts – den Ort für ein gewisses Werden *von Anfang an*. Ebendort keimte das reflektierende „ich“. Damit dieses „Nichts“ Wesen erlangt, muß Christus in sein Viereck treten. Das Viereck muß sich verdoppeln, und in einem Punkt müssen beide Vierecke zu einer Einheit werden. Das Viereck muß also zu einer Siebengliederung werden, zur siebengliedrigen Lemniskate nicht der Gruppen- (Arten-), sondern der Individualentwicklung des Menschen.

Die in einem solchen Falle entstehende polare Inversion, die die Verbindung schafft vom Menschen zu Gott, muß mit dem anschauenden Denken erfaßt werden, muß möglicherweise sogar zum Objekt der Meditation gemacht werden, um dann vom vernünftigen, vom begrifflichen Denken durchdacht zu werden. Dann werden uns auch Einwände nichts mehr anhaben können, etwa von der Art: Was sind das nur wieder für Schemata? – Das sind doch lediglich Denkspiele. Gott aber ist Gott! – Zweifellos, Gott steht über allen seinen Ausdrucksformen. Doch würde sich der Mensch diesen nicht zuwenden, wüßte er überhaupt nicht, daß Gott existiert. Und vergessen wir zudem nicht die Erfahrung der Denker des Altertums, die weniger abstrakt waren als wir und doch sagten: „Gott geometrisiert.“

36. Die Aufgabe des individuellen Menschen ist es, im Denken ein substantiell schaffendes Wesen zu werden. Es ist eine sehr große Aufgabe. Ihre erste Etappe aber ist vergleichsweise einfach. Die Methodologie der Anthroposophie zeigt, daß der Mensch bei jenem letzten beginnen muß, das er im Verlauf der Evolution erworben hat – beim begrifflichen Denken. Dieses muß gefestigt und dann einer Metamorphose unterworfen werden. Rudolf Steiner hat diesbezüglich eine Vielzahl methodischer Hinweise gegeben. Hier sei auf zwei verwiesen. In einem Vortrag heißt es: „Es verlangt also die anthroposophische Geisteswissenschaft, daß der Mensch nicht stehen bleibt, daß er sich in Bezug auf seine *Erkenntnisfähigkeiten* [Hervorhebg. d. A.] weiterentwickelt. Dadurch gelangt der Mensch selber zu einer ganz anderen inneren Seelenverfassung“ (GA 255 b, 02.12.1920).

Hier noch einige Fragmente zu unserem Thema aus einem anderen Vortrag: „... [die] Geisteswissenschaft soll dem strengsten *Mathematiker* [Hervorhebg. d. A.] von ihrer Methode, von ihrem ganzen Verfahren Rechenschaft ablegen. ... Die gewöhnliche Wissenschaft *erkennt*, sie erkennt in wirklichkeitsfremden Bildern; die Geisteswissenschaft *erlebt* ihren Geistinhalt. Der Unterschied, der besteht zwischen Erkennen und Erleben der Seele, das ist der Unterschied zwischen äußerlicher, naturwissenschaftlicher Methode [der Erkenntnis – Anm. d. A.] und geisteswissenschaftlicher Methode. ... Man könnte sich vorstellen: Wenn ein Kind nicht erzogen würde, es würde auf einer gewissen Stufe der Wildheit stehen bleiben. So lebt in jeder Menschenseele eine Summe von Kräften, von unmittelbar anschauen-

den Kräften, welche unsere heutige Wissenschaft ... aus der Seele nicht herausholen will, denn das wäre ja etwas Persönliches, welches von dieser gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigt bleibt. ... Geisteswissenschaft lehrt, daß, wenn die Seele des Menschen gewisse Übungen durchmacht ..., die in der Seele verborgenen Kräfte in das Bewußtsein auftretend und der Mensch sich bewußt wird: er hat noch andere *Anschauungskräfte* [Hervorhebg. d. A.], als die Erkenntniskräfte der gewöhnlichen Wissenschaft sind. ... in der geisteswissenschaftlichen Methode das Maßgebende ... ist die Mathematik. ... Den pythagoreischen Lehrsatz halten wir für wahr [in dem Sinne, daß] ... wir wissen durch das Erleben, das anschauliche Erleben, daß es eine mathematische Wahrheit ist, und wir fordern keine äußerliche Bestätigung. ... aus [der] menschlichen Seele [steigen] nicht bloß [herauf] Linien und Linienzusammenhänge, Zahlen und Zahlenzusammenhänge, sondern ... Lösungen gewaltiger *Weltenrätsel* [Hervorhebg. d. A.], ... Wahrheiten über des Menschen Wesenheit und über der Welt Wesenheit. ... aus dem Inneren des Menschen [können] *auf mathematische Art* aufsteigen ... Wahrheiten über des Menschen Wesen, über der Welt Wesen. ... alles dasjenige, was draußen im Raum und in der Zeit ist, [lebt] im Grunde genommen im Menschen ..., weil ja der Mensch *herausgeboren ist aus der ganzen Welt* [Hervorhebg. d. A.] und täglich sich aus dieser ganzen Welt heraus weiterentwickelt, er wird nicht verwundert sein darüber, daß aus dem Menschenwesen, das ja herausgestaltet wurde aus der ganzen Welt, auch die Anschauung dieses ganzen Welteninhaltes aufsteigen kann. ... Der ganze Mensch muß in sich selber gehen, um den Schatz der Wahrheit über die Welt und über sich selbst aus sich herauszuholen. Dadurch ist der Mensch auch mit dem verbunden, was da wie eine mathematische Wahrheit in ihm aufsteigt, aber jetzt wie eine Wahrheit, die innig mit seinem und der Welten Wesen zusammenhängt. ... Da muß schon die Persönlichkeit voll hineingeworfen werden in das Erkennen. Dann aber *wird das Erkennen zum Erleben* [Hervorhebg. d. A.]. ... Wenn der Mensch aber erlebt dasjenige, was wie eine *geistige Mathematik* [Hervorhebg. d. A.] heraufsteigen kann aus seiner Seele, dann nimmt er Anteil, lebensvollen, warmen Anteil an alledem, was da wirklich aufsteigt als Anschauung über die Welt und über das Menschenleben“ (ebd., 16.11.1920).

Wir führen an dieser Stelle ein so umfangreiches Zitat an, weil Rudolf Steiner hier in komprimierter Form jene Reihe von Grundlagen der anthroposophischen Methodologie dargelegt hat, auf der unsere Betrachtungen basieren. Da wir aber die Erkenntnis und systematische Darlegung der Methodologie der Wissenschaft Rudolf Steiners zum Ziel haben, so ist die Übereinstimmung der Ergebnisse unserer Untersuchung mit dem, was er selbst diesbezüglich dargelegt hat, eine Bestätigung der Richtigkeit des von uns eingeschlagenen Weges.

Aus dem Zitierten wird deutlich, daß die pythagoreische Erkenntnismethode in Verbindung mit der Geisteserkenntnis unserer Zeit in der Lage ist, das Wesen des Menschen selbst einer Metamorphose zu unterziehen, den Erkenntnisprozeß zum Mittel der Metamorphose der heutigen Bewußtseinsform des Menschen zu machen, einer Metamorphose, die von ihm und nur von ihm selbst gewirkt wird. Sie beginnt im menschlichen Denken: in jenem „letzten“, zu dem der Mensch in den vergangenen 2–2,5 tausend Jahren gelangt ist.

Mit dieser Metamorphose des Denkens und des Bewußtseins (die zu verwirklichen bereits Johannes der Täufer die Menschen aufforderte („metanoete!“), als er die Veränderungen vorausahnte, die in die Welt kommen würden) beginnt das Aufnehmen des Kreuzes der Welt durch den Menschen. Auf der ersten Etappe scheint eine solche Aufgabe durchaus nicht übermenschlicher Kräfte zu bedürfen, wengleich sie durchaus nicht leicht ist.

37. Während des Mysteriums von Golgatha wurde Gott, in seiner Verkörperung im Menschen Jesus, gekreuzigt. Damit war der Menschheit ein lebendiges Symbol gegeben, unerschöpflich in seiner Bedeutung, das die gesamte Weisheit, das ganze Wissen über die Welt und den Menschen in sich einschloß. Damals wurde erstmals im Evolutionszyklus der Makrokosmos manifestiert, der sich so vollständig mit dem Mikrokosmos vereinigte. Und er wurde offenbart als Fünfgliederung, d. h. als Viereinigkeit: die Einheit der Weltstruktur im Menschen. So gingen die Worte, die dem menschengewordenen Gott gegolten hatten: „Sehet, welch ein Mensch!“, über auf den Menschen, wie er von nun an werden soll. Das Unterpfand eines solchen Werdens ist in jedem Menschen durch den Evolutionsprozeß gelegt

worden, der die Struktur seines Wesens zu einer fünfgliedrigen machte. Sie ist keine Abstraktion. Sie wird gebildet durch den Inhalt des Ätherleibes des Menschen, d. h. sie ist – als Frucht der Evolution – verbunden mit dem Weltenkreuz Christi, das unserem Evolutionszyklus das Leben schenkt.

Die fünfgliedrige Struktur des Menschen enthält (ebenso wie die Struktur des Makrokosmos) eine Zwölfgliederung, die im Dreizehnten – im menschlichen Ich – zu ihrer Einheit gelangt. Deshalb ist die kreuzförmige Struktur der Welt mit dem auf ihr ruhenden Zodiakkreis zugleich auch die Struktur des Menschen. Und wir vollziehen, indem wir die Struktur des Weltalls erkennen, die Erkenntnis unserer selbst.

Das Weltenkreuz ist die Personifizierung der Göttlichen Offenbarung. Daher ist es dreigliedrig in all seinen Teilen; und alle seine Dreigliederungen haben eine Einheit. Versuchen wir, dieses Kreuz noch einmal auf neue Weise darzustellen, wie dies in der Abbildung 28 zu sehen ist.

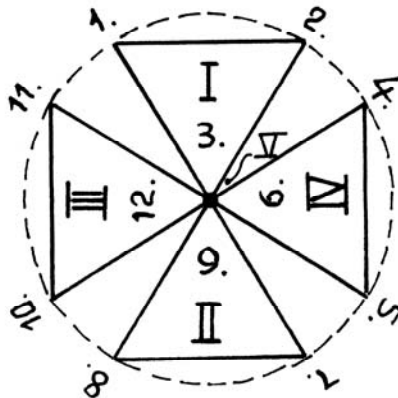


Abb. 28

Dreieck I ist Ausdruck für das Herniedersteigen des dreigliedrigen höheren Geistes auf den Menschen: Atma, Buddhi, Manas. Im Grunde genommen ist es bereits der Geist des Menschen, wenngleich sich dieser seiner noch nicht bewußt ist. Er bleibt für den Menschen überbewußt.

Dreieck II stellt den dreigliedrigen Menschen mit dem physischen, Äther- und Astralleib dar. Er wird geschaffen durch das Wirken des dreigliedrigen Geistes. In den Dreiecken I und II gehen Gott und Mensch aufei-

nander zu. Und so kann man sich die beiden Dreiecke in Form eines Hexagramms übereinandergelegt denken. Das Hexagramm ist zugleich das Bild des Heiligen Gral.

Das Hexagramm hat auch eine alttestamentarische Bedeutung (der Stern Salomo). In diesem Sinne ist es Ausdruck des universellen Evolutionsprinzips. In der christlichen Gnosis wandelt es sich von der *Zweigliederung* zur *Einheit*. Es wird zu einer Einheit dadurch, daß Christus, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, sich in das Zentrum der Überlagerungen seiner Dreiecke stellte. Es ist danach zu einer Sechseinigkeit geworden, d. h. siebengegliedert. Das von Christus eingebrachte Prinzip des Lebens ließ es lemniskatenförmig werden. Seine Substanz ist ätherisch-astral. Seine Form ist Ausdruck für das Prinzip des Lebens. Deshalb ist der Gral das, was mit geistiger „Speisung“ sättigt: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“ (Joh 6,35). Christus wohnt dem siebengliedrigen Hexagramm inne als reine Kraft des Geistes, als Kraft der Verwandlung. Der Gral speist ohne materielle Nahrungsmittel. Sein siebentes Prinzip wohnt dem sechsgliedrigen Prinzip inne als dessen systembildendes Prinzip. Dieses ist real allein dann, wenn es im Menschen wirkt. Das Hexagramm als solches aber existiert unabhängig davon, ob der Mensch davon weiß und ob er daran denkt oder nicht. Es ist Ausdruck der objektiven Realität, während der Gral Ausdruck der subjektiven Realität ist (vgl. Abb. 29).

Dreieck III in der Abbildung 28 ist Ausdruck der Evolution der dreigliedrigen Seele des Menschen: der Empfindungs-, der Verstandes-, der Bewußtseinsseele. Dreieck IV steht in Bezug zur Zukunft des Menschen, in der er seine drei Leiber in die drei höheren Iche verwandelt, seinen Geist erlangt haben wird. Dies wird für ihn eine großartige Synthese seines gesamten Wesens bedeuten. An die Stelle des Astralleibes und der Empfindungsseele wird das Ich-Manas treten, an die Stelle des Ätherleibes und der Verstandesseele die Ich-Buddhi, an die Stelle des physischen Leibes und der Bewußtseinsseele das Ich-Atma.

Die höhere Entwicklung des gesamten Menschen erfordert die Verwandlung des Leibes zum Geist durch die Kraft des Ich. Deshalb muß das Symbol des Gral auch entlang der räumlich-zeitlichen Achse des Weltenkreuzes orientiert sein. Denn der Leib wird nicht so bald unabhängig

werden von der zeitlichen Evolution. Dieser Aspekt des Gral findet seinen Ausdruck im Wesen des Menschen, das bereits vom Impuls Christi verwandelt ist. Und dieser Gral ist ebenfalls lemniskatenförmig.

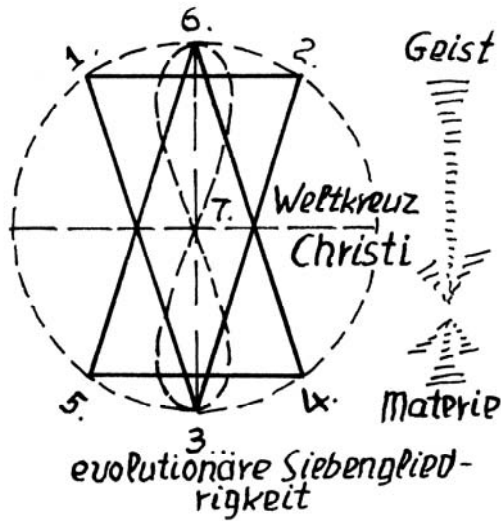


Abb. 29

Das siebente Element (Prinzip), das beiden Symbolen des Gral gemein ist, d. h. in dem sie gemeinsam eine Einheit bilden, – dies ist der Platz, den der Mensch einnehmen muß, der die höhere Entwicklung anstrebt. An ihm vollzieht der Mensch zunächst den Übergang vom reflektierenden „ich“ zum Ich, das in der Anschauung denkt.

So sind wir zum Verständnis des Wesens der Zwölfgliederung des menschlichen Wesens gelangt. Sie wird von dem dreizehnten Glied – von Christus selbst – als eine Einheit zusammengehalten, aber auch vom Menschen, der das Prinzip „Nicht ich, aber Christus in mir“ in sich wirkt. Die Verwirklichung dieses Prinzips bedeutet, die Struktur des Mikrokosmos in eine Einheit zu bringen mit der Struktur des Makrokosmos. Das Wesen dieses „in eine Einheit Bringens“ veranschaulicht uns die Metamorphose des Bildes des Heiligen Gral (vgl. Abb. 30).

Auf dem Plan der Weltgeschichte ist dieses Bild im heiligen Abendmahl und im Mysterium von Golgatha zutage getreten. Dort wurde

ein, sagen wir, Sammelbild dargebracht, von dem die mittelalterliche Weisheit Europas sagte: „Der heilige Gral ist alles.“

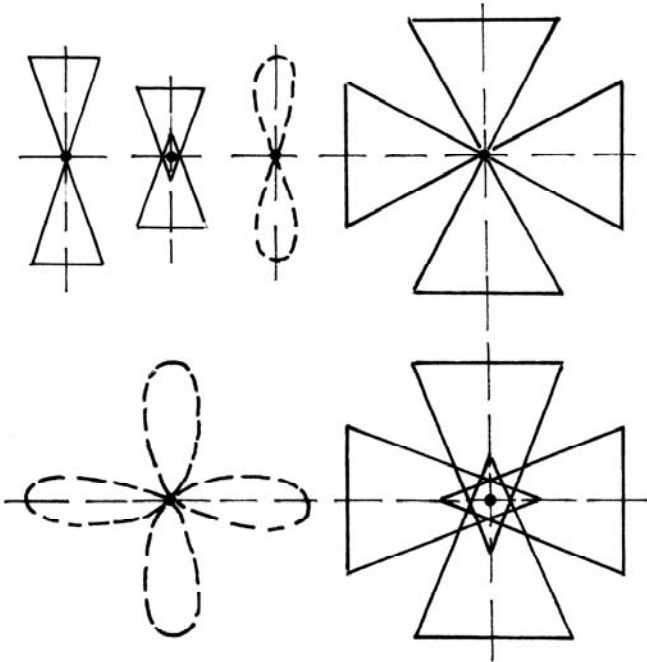
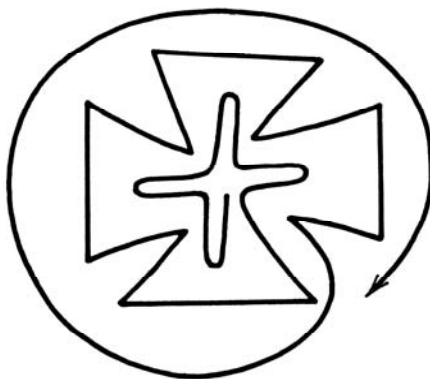


Abb. 30

Im Menschen, in Jesus von Nazareth, hat Gott einmal dieses wesenhafte „Alles“ unseres Evolutionszyklus offenbart. Seither wurde die heilige Schale, in der jedes Element urphänomenal ist, während die Genese von deren Form nichts anderes ist als die Genese der Welt und des Menschen, zum höchsten Vorbild für den irdischen Menschen, zu seinem höchsten Ideal, und nur das Hinstreben zu diesem gibt seinem Leben einen Sinn.*

* Eben weil die Bedeutung des Gral so unermesslich groß ist für das Schicksal der Menschheit, kämpfen die Kräfte, die der normalen Evolution feindlich gegenüberstehen, seit Jahrhunderten gegen ihn an. Einen besonders erschütternden, perfiden Charakter hat dieser Kampf in den letzten paar Jahren angenommen. Wir meinen den in seinem Ausmaß unvergleichlichen massiven Angriff der vereinten Kräfte aus Literatur, Film, Massenmedien und sogar Archäologie, der darauf gerichtet ist, den Gral und das Mysterium von Golgatha zu diskreditieren, in den Schmutz zu ziehen und zu beleidigen. Diese Aktion trägt den Codenamen „Da Vinci Code“. Sie stellt nichts anderes dar als die Legalisierung und Rehabilitierung der berüchtigten „schwarzen Messe“. Die Aktion wird flankiert von der „Entdeckung“ des „al-



Die Zeichnung ist von Rudolf Steiner als Form für den eurythmischen Nachtakt für das Gedicht von Wl. Solowjow „Weihnachten“ (24.12. 1894) gegeben.

Da der Homo sapiens lediglich über das niedere „ich“ verfügt, sich allein in diesem eine erste Vorstellung machen kann darüber, woher er auf diese Erde gekommen ist und wohin sein Weg ihn führt, so geht Christus als die Einheit der zugleich Welten- als auch Menschenzwölgliedrigkeit auch in dieses kleine „ich“ ein. Er tritt ein vermittels der anthroposophisch orientierten Geisteserkenntnis. Dank ihr geht der Mensch eine Beziehung ein zur Wahrheit seines Wesens und zur Wahrheit der Welt. Und jene Wahrheit ist Christus, von ihr erzählt die Christologie. In ihr ist, wenn man sie nicht mit dem abstrakten Verstand berührt, das Leben der Welt enthalten. Beide zusammen aber – Wahrheit und Leben – bestimmen den Weg des Menschen zu Gott.

38. Gerade im Akt der Erkenntnis des Christus-Impulses beginnt der Mensch, das Kreuz der Welt auf sich zu nehmen. Nur kann eine solche Erkenntnis natürlich keine abstrakte sein. Sie muß für den Menschen zum Er-

ten“ Textes des „Judas-Evangeliums“. Eine wesentliche Rolle spielen auch psychopathische Experimente bei der Inszenierung von Wagners Oper „Parsifal“ (in einer von ihnen entreißt die Menschenmenge Parsifal den Speer und treten ihn dann mit Füßen).

Mit diesen Aktionen erteilt man den christlichen Kirchen auf tragische Weise eine Lehre, die zeigt, wie gefährlich es ist, über Jahrhunderte das Haupttheiligtum des Christentums zu leugnen oder gar mit Füßen zu treten.

leben werden, zum Erleben einer immer stärker werdenden Identifizierung mit dem Impuls Christi. Ein solches aber ist nur möglich unter der Bedingung des Aufhebens des niederen, auf der Entfremdung gründenden „ich“. Eine Aufhebung wiederum – jede Aufhebung – kann nur erfolgen, wenn das Objekt der Aufhebung ganz und gar vom Subjekt beherrscht wird. So kann man beispielsweise den einen oder anderen seelischen Prozeß aufheben, wenn dieser sich vollkommen unter der Kontrolle des „ich“ befindet. Mit ungezügelter Gefühlen läßt sich dies nicht tun.

Im Denken – der Hauptdominante des „ich“ – hat es das Subjekt in höchstem Maße mit sich selbst zu tun und erreicht im reinen Denken die vollkommene Sich-selbst-Identität, frei von jeglichen assoziativen Gefühlen u. a. Und da ergibt sich, daß auf dem Wege zum ideell wahrnehmenden Denken zunächst die äußerste Stufe von dessen Leblosigkeit erreicht werden muß. Dies ist der letzte Zustand, den der Mensch im Zuge der Evolution der Abwärtsbewegung erreicht. Und er ist die *primäre* Qualität, die im Menschen sein Wesen charakterisiert. *Wesenhaft im Wesenlosen* – dies ist die Antinomie jenes Anfangs, den der Mensch sich setzt, wenn er die Evolution des Aufstiegs beginnt. Indem er den Akt des Aufhebens des „ich“ vollzieht, hebt er das Wesenlose auf und befreit sein Wesen von ihm. Dieses öffnet sich dabei solcherart, daß in ihm die Selbstbedingtheit zutage tritt, die es im Wesenlosen erlangt hat. Das war eigentlich der Zweck, daß es bis hin zum Nichts der Negation herniederstieg.

Bevor der Mensch das begriffliche denkende Bewußtsein erlangte, verfügte er über ein Gruppenbewußtsein, dachte bildlich, in Bildern. Damals berührte ihn sein Wesen lediglich in dem einen oder anderen Maße, erleuchtete ihn als Höheres, Gentiles. Er hatte es mit einer bestimmten Gruppe von Menschen gemeinsam. Er besaß, wie es früher hieß, eine Panintelligenz, oder, besser, sie verfügte über ihn, er war ihr irdisches Instrument, ihr Ausdruck.

In noch früheren Zeiten befand sich der Mensch auf Bewußtseinstufen, die den heutigen Naturreichen eigen sind, deren Wesen, deren primäre Qualitäten sich vollständig in der übersinnlichen Welt befinden. Es ist bekannt, daß das Wesen des Mineralreichs im höheren Devachan weilt, in der Welt des intuitiven Seins des Bewußtseins. Die gesamte mineralische Welt, in den Maßstäben des Universums gefaßt, verfügt über ein Wesen.

Dahinter offenbaren sich die Wesenheiten der Ersten Hierarchie in ihrer Beziehung zur Entwicklung. Und da jenes Wesen ungemein weit (hoch) von seinem Leib entfernt ist, befindet sich dieser auf der äußersten Stufe des Unbewußten, im dumpfsten Bewußtsein des Weltalls. Rudolf Steiner charakterisiert es so: „Man hat sich diese Bewußtseinsform noch dumpfer vorzustellen als diejenige des traumlosen Schlafes [des Menschen – Anm. d. A.].“ Und doch ist es ein Bewußtsein. Es ist fähig, „das Innenwesen [das geistige Wesen – Anm. d. A.] in Einklang mit der physischen Außenwelt“ zu bringen (GA 13, S. 168). Dieser Einklang manifestiert sich darin, daß die primäre Qualität des Mineralreichs fähig ist, ihm sekundäre Qualitäten aufzuprägen.

Man nennt dieses Reich auch das physische Reich, das physische Weltall. Alle physischen Erscheinungen darin – Erscheinungen des Lichts, elektromagnetische Erscheinungen u. a. –, ebenso wie die stofflichen Zustände – fest, flüssig, gasförmig, wärmehaft –, stellen eine einzige große bewußte Einheit dar, deren hohe Selbstorganisation uns in der Erscheinung und Bewegung der Himmelskörper so sehr in Erstaunen versetzt. Die sekundären Qualitäten dieser Einheit teilen sich entsprechend der weiter oben gegebenen Klassifizierung in zwei Gruppen. Zur ersten (der Gruppe a) gehören jene Qualitäten, die dem denkenden Bewußtsein gegeben sind. Mit ihrer Hilfe werden die Naturgesetze beschrieben. In die Gruppe b gehen jene Qualitäten ein, die durch die Sinnesorgane wahrgenommen werden: Farbe, Konsistenz usw.

Das physische Weltall ist ein Natursystem und ein Untersystem im allgemeinen System des einheitlichen sinnlich-übersinnlichen Weltgebäudes. Es besteht aus Elementen – den kosmischen Körpern und deren Systemen, den Naturreichen in ihrer materiellen Komponente – sowie aus den Beziehungen der Elemente, den Naturgesetzen. Im oberen Devachan befindet sich das systembildende Prinzip dieses Weltalls. Es ist dem System immanent, während dieses seinerseits jenem als dessen mittelbarer Ausdruck dient. Einen unmittelbaren Ausdruck wird es, wie dies im Menschenreich der Fall ist, dann erhalten, wenn es sich differenziert hat und zum Leben erwacht ist im Bewußtsein einer Vielzahl von individuellen, erstmals geborenen „iche“, in die es sich zum Ende des Evolutionszyklus metamorphosiert.

Die moderne Naturwissenschaft hat sich auf die Erkenntnis lediglich der sekundären Qualitäten des physischen Weltalls beschränkt. Die Wissenschaft der Vergangenheit suchte nach der Erkenntnis von dessen primären Qualitäten. Diese können sich, wie auch die sekundären Qualitäten der Gruppe a, dem erkennenden Geist des Menschen offenbaren, jedoch auf anderen Wegen, als sie die materialistische Naturwissenschaft beschreibt, – beispielsweise in der Alchemie. Die Beschäftigung mit ihr verlangt nach einer Metamorphose des Bewußtseins des Forschers, einer „Sublimation“ der Substanzen seiner eigenen Seele. Daher war die Alchemie beispielsweise bei den alten Ägyptern, aber auch im Mittelalter eine magische Kunst, die mit Gott und den Elementargeistern der Natur zu tun hatte. An der Schwelle der Epoche der Bewußtseinsseele begleitete der rosenkreuzerische Alchemist seine stofflichen Experimente mit dem Lesen der Evangelien und mit Übungen, die den Astralleib vom „Bodensatz“ der Begierden befreiten, die dem Erlangen der Reinheit des anschauenden Denkens entgegenstehen.

Das Wesen der physischen Welt tritt in drei Arten von Gesetzen zutage: in den Gesetzen des Werdens der Materie, in den Gesetzen ihres Seins und in den Gesetzen ihres Vergehens. Die erste und die dritte Art sind verborgene Gesetze, deren wesenhafte Erkenntnis sich dem in Begriffen denkenden Bewußtsein verschließt. Die moderne Physik, die an deren Grenzen stößt, ist zunehmend gezwungen, Irrationales und Metaphysisches in ihren Forschungsergebnissen zuzulassen (das Modell des Atoms beispielsweise, das man gemeinhin als real existierend annimmt).

In der Alchemie des Altertums hat man viel mit dem Bewußtsein selbst gearbeitet, und indem man es wandelte, konnte man in der Anschauung das Buch der Natur „lesen“ (in neuerer Zeit war beispielsweise Goethe dazu in der Lage), die Geheimnisse der Transformation des Stoffs erkennen, indem man einen Zugang fand zu dessen Wesen. Man wußte beispielsweise, daß Quecksilber ein Metall ist, dessen Wesen im Planetensystem in einer hierarchischen Wesenheit ruht, die im Sein des Planeten Merkur regiert. Im weiteren gelangte man zur Erkenntnis der Beziehung zwischen dem Geist des Merkur und dem Geist der Sonne. Daraufhin ergründete man das Geheimnis des Goldes und fand eine Methode, Quecksilber zu

Gold zu wandeln. Man kann sich vorstellen, wie hoch entwickelt bei alledem das Ich des Forschers der Alchemie sein mußte.

In unserer Zeit ist die materialistische Wissenschaft so weit fortgeschritten, daß sie selbst mit ihrer Methode der mittelbaren Erkenntnis dem Wesen der physischen Welt relativ nahe gekommen ist. So arbeitet die Atomphysik bereits mit den Gesetzen des Vergehens der Materie. Es gibt immer mehr Informationen über Experimente zur Steuerung der Gravitation. All dies bedeutet vom Standpunkt der höheren Erkenntnis aus, daß der Natur Gewalt angetan wird, denn es geschieht ohne Kenntnis ihres geistigen Wesens und wird ungeachtet aller Beteuerungen der Wissenschaftler, sie stünden auf den Positionen des Humanismus, mehr und mehr Elementargewalten sowohl in der Natur als auch im Menschen entfesseln und letztlich den Untergang der Zivilisation bewirken. Denn es gilt das Axiom: Wenn die Wissenschaft sich nicht in den Dienst der hellen Magie des erschaffenden Schöpfertums stellen will, das die höhere Entwicklung des Menschen befördert, dann wird sie unweigerlich zur Dienerin der schwarzen Magie. Denn die Realität ist die Einheit zweier Prinzipien.

Die Alchemie des Altertums war eine Synthese aus Wissenschaft und Religion. Und dort, wo man dies bei der Beschäftigung mit ihr nicht verstand, hat man den „Stein der Weisen“ nicht gefunden, doch gelangte man bisweilen einfach zu wissenschaftlichen Entdeckungen. Man fand beispielsweise eine Methode zur Porzellanherstellung. Einen Zugang zu finden zu den Wesenheiten der Ersten Hierarchie – und ebendiese sind es, die hinter dem Mineralreich stehen – gelang nur jenen, die im Prozeß des alchemistischen Tuns eine hohe Stufe der Einweihung erreichten. Ihre Entdeckungen waren notwendig, um teilhaben zu dürfen an der wesenhaften, göttlichen Wandlung der Welt.

Eine solche Arbeit wird, beginnend mit unserer Zeit, erneut mehr und mehr zur Pflicht vieler, später aller Menschen werden. Zu allen Zeiten verlangt sie nach einem hohen Maß der Reinigung der Seele, denn die Materie ist verdichteter Geist, Geist, der zum Nicht-Geist geworden ist. Daher ist die Verdichtung der Materie verbunden mit dem Entstehen des Bösen, während ihre Vergeistigung der Prozeß der Verwandlung des Bösen in das Gute ist. Es ist ein höchst gefährliches Vorurteil zu glauben, man könnte mit der Aufspaltung der Materie, mit der Aufhebung der Gravitation mani-

pulieren, ohne daß der ethische Anspruch des Wissenschaftlers und der Charakter des sozialen Umfelds, in dem dieser lebt und arbeitet, eine Rolle spielen würde.*

Die Götter konnten seinerzeit nicht die Materie in der Sphäre des sinnlichen Seins konsolidieren, denn das Wesen kann nicht im direkten Wortsinn zum Nicht-Wesen werden, in seiner Widerspiegelung sterben. Daher personifizierten sie ihre Widerspiegelung in den unzähligen sekundären, elementaren Naturgeistern, die sie selbst hervorgebracht und in die Sphäre der zurückgebliebenen hierarchischen Wesen überführt hatten. So wurde das Zurückbleiben der Materialisierung immanent.

Die zurückgebliebenen Erzengel, ahrimanische Wesenheiten, unterwarfen sich die elementaren Naturgeister. Diese Geister, von Göttern geschaffen, streben ebenfalls zur höheren Entwicklung, werden jedoch von den ahrimanischen Wesenheiten in der Sphäre des Festhaltens der Materie verklavt. Dies ist, wie wir es verstehen, notwendig für die Entwicklung des Menschen, jedoch muß er sich darüber im Klaren sein, daß es Opfer kostet und diese ebenfalls nach Opferbereitschaft verlangen.

Mit Hilfe der Elementargeister entwickeln die ahrimanischen Wesenheiten Zentripetalkräfte, die die Materie konsolidieren und damit die Existenz des sinnlichen Weltalls über einen langen Zeitraum sichern. Die Verbindungen dieser Stabilität aufzulösen (und die heutige Wissenschaft steht eigentlich unmittelbar davor), ohne zu wissen, womit man es dabei zu tun hat, ohne zu wissen, was man an deren Stelle setzen soll usw. bedeutet, die gesamte Planetenverkörperung aufs Spiel zu setzen.

Die Konsolidierung der Materie ist ein rechtmäßiges Tun der ahrimanischen Wesenheiten innerhalb der Evolution. Doch es gründet auf deren Zurückbleiben. Materialisierung und Zurückbleiben bilden die Form ihres Seins. Sie wissen, daß die Materie einstmals vergeistigt wird, und befürchten, sich dann selbst zu verlieren. Die Möglichkeit einer Wandlung der Form ihres Seins in eine andere erscheint ihnen zweifelhaft und furchteinflößend. Sicherer scheint ihnen der Versuch, die Materie zu verewigen, den Menschen felsenfest mit ihr zu verbinden und über ihn die hierarchischen Wesenheiten der normalen Entwicklung, in erster Linie die Geister der Per-

* Vergessen wir dabei nicht, daß es in der Welt auch noch die Politiker gibt, die darüber zu bestimmen haben, wie wissenschaftliche Entdeckungen genutzt werden.

sönlichkeit, in gewisser Weise dazu zu bewegen, ihnen in ihrem Sinne zu dienen. Dann würden sie selbst auf deren Stufe emporsteigen. Das Problem dabei ist, daß das Ich der Geister der Persönlichkeit einen sozusagen „zentrifugalen“ Charakter hat. Vereinfacht gesagt, *erlangen sie, indem sie geben*. Die ahrimanischen Wesenheiten würde ein solches Existenzprinzip zum Verlust ihrer selbst führen. Ihrem „Ich“ ist ein maximaler Egozentrismus eigen. Sie hoffen, das gesamte Universum in den Punkt ihres „Ich“ zusammenzuziehen und geben dieses Bestreben an den Menschen weiter. Dies ist dem Menschen von Nutzen, solange er sein Ego und sein logisches Denken ausprägt. Das aber, was im Menschen größer und höher ist als diese, erträgt Ahriman nicht. Er wird dann zum Gegner des Menschen.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt würde uns eine tiefergehende Betrachtung der widersprüchlichen Natur der ahrimanischen Wesenheiten zu weit vom eigentlichen Thema fortführen. Doch werden wir an anderer Stelle darauf zurückkommen, wenn wir uns dem Thema der sogenannten „achten Sphäre“ annähern. Hier sei lediglich angemerkt, daß die heutigen Wissenschaftler die Gesetze der Entstehung der Materie, des Weltalls ganz und gar vom Standpunkt Ahrimans aus erfassen. Deshalb verkündet die Wissenschaft einseitiges Wissen. Und das, was in der Praxis oft aus diesem Wissen folgt, ist ahrimanisierte Alchemie und dunkle Magie. Dessen Vertreter sprechen oft von der Notwendigkeit einer Änderung der heutigen Form des Bewußtseins. Doch auch in dieser Frage gehen sie von den sekundären Qualitäten des Menschen aus und negieren die Realität seines Wesens. Indem die Menschen mit Hilfe technischer Mittel, die immer häufiger mit biologischen Manipulationen verbunden werden, ihr Bewußtsein verändern, entfernen sie sich immer weiter in das Reich Ahrimans, in die Welt der Energien, des elektronischen Modellierens u. a. Deshalb muß ihre naturwissenschaftliche Magie der Kategorie der schwarzen Magie zugeordnet werden. Auf diesem Wege erwartet die Zivilisation keinerlei „lichte Zukunft“.

Eine Hoffnung gebende Alternative zum Weg des Verfalls bietet zum gegenwärtigen Zeitpunkt allein die helle Magie der anthroposophischen Methodologie. Sie weist ebenfalls auf die Veränderungen des Bewußtseins hin, jedoch in Übereinstimmung mit den Gesetzen der höheren Welt. In diesem Falle bedeutet eine Änderung des Bewußtseins dessen Emporheben auf die nächste, höhere Evolutionsstufe.

Wenn ein Gelehrter der Geisteswissenschaft in eine Beziehung mit den Elementargeistern der Natur tritt, befreit er sie im Prozeß seiner Tätigkeit von der Macht Ahrimans; sie gehen damit in die geistige Welt, um dort den nachfolgenden Äon vorzubereiten. Sie gehen hin über das menschliche Ich. Die Materie der Erde transformiert sich in diesem Falle in die Materie des künftigen Jupiter, wo sie voll und ganz *lebendig* sein wird.

Auf diesem Entwicklungsweg muß der Mensch die primären Qualitäten der Materie erkennen, um im Bund mit den Wesenheiten der Hierarchien an ihr zu arbeiten. Eine solche Wissenschaft ist ohne einen Bezug zu Ethik und Ästhetik, zu Religion und Kunst nicht möglich. Gemeinsam festigen sie die anschauende Kraft des Denkens, zu der die Metamorphose des Bewußtseins führt.

39. Das Pflanzenreich zeichnet ein (im aristotelischen Sinne) qualitativer Unterschied zum Mineralreich aus, weil sein Wesen (seine Wesen) *eine andere Bewußtseinsform* hat. Folglich unterscheiden sich auch die sekundären Qualitäten dieses Reichs von denen des Mineralreichs.

Diese Unterscheidung zwischen beiden ist außergewöhnlich streng. Im Mineralreich finden wir nichts, was auch nur irgendein Merkmal von organischem Leben aufweist, im pflanzlichen Reich geht alles, sobald es das Prinzip des Lebens einbüßt, über in das anorganische Reich.

Die materialistische Alchemie richtet große Anstrengungen darauf, diese „Barriere“ der Natur zu überwinden. Doch wird ihr dies wohl kaum gelingen. Auch fürderhin wird es ihr lediglich vergönnt sein, die Funktionen des Organischen oder gar des Psychischen zu modellieren. In diesem Modellieren kann man diese sogar übertreffen, wenngleich nur in quantitativer Hinsicht. Doch wird man sie niemals mit Wesenhaftigkeit erfüllen können. Denn das Wesen des Organischen läßt sich nicht ohne weiteres mit dem Wesen des Anorganischen vereinigen; dies kann allein durch die Götter gewirkt werden. Und der moderne Wissenschaftler täte gut daran, sich zu überlegen, wer sich ihm zuneigt, wenn er sich selbst über den Labortisch neigt.

Der goethenistisch denkende Gelehrte appelliert, wenn er die Natur und den Menschen erkennt, an deren Wesen ebenso wie an die Kräfte der göttlichen Hierarchien. Er vollzieht Handlungen, die die Harmonie der

allgemeinen Entwicklung nicht stören. Er weiß, daß es zwischen den Systemen der Naturreiche sowohl Elemente gibt, die sich vereinbaren lassen, als auch solche, die unvereinbar sind. Der materialistisch geprägte Wissenschaftler will davon nichts wissen und ist bereit, der Natur jegliche Gewalt anzutun. Scheinbar nur am Wohl der Zivilisation interessiert, erschafft er doch immer neue Mittel der Kriegsführung. Und auch jene Entdeckungen, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen zum Ziel haben, erweisen sich häufig als gefährlicher und schädlicher für diesen als direkte Kriegshandlungen der Vergangenheit. Gemeint sind hier vor allem die Gentechnik, die neuen Kommunikationsmittel, das Zerstäuben von Aluminium in der Atmosphäre des gesamten Planeten, um die Klimaerwärmung aufzuhalten, und vieles mehr. Alle derartigen „Wohltaten“ von Wissenschaft und Technik sind in der Lage, innerhalb von Jahrzehnten, wenn nicht von Jahren den Untergang der Menschheit herbeizuführen. Doch selbst angesichts einer solchen Gefahr ist die Zivilisation wohl kaum fähig, Kräfte zur Verteidigung ihrer selbst zu mobilisieren. Sie erlebt lediglich die wachsende Geschwindigkeit ihrer Bewegung – aber wie viele Menschen begreifen schon, daß sie bereits ins Trudeln gerät? Retten kann die Zivilisation allein eine radikale Erneuerung der Methodologie ihrer Existenz.

Nicht eine engstirnige Gegenüberstellung von Idealismus und Materialismus hat die Anthroposophie zum Ziel, sondern die Erneuerung der Auffassungen von Leben, Welt und Erkenntnis: die Erneuerung der allgemeinen Methodologie der Erkenntnis und des Lebens bietet sie an.

Wir haben kurz umrissen, wie dies in Bezug auf die anorganische Natur geschehen kann. In der organischen Natur, in erster Linie im Pflanzenreich, haben wir es – wiederum in der Hinwendung auf die Erkenntnis von dessen primären Qualitäten – mit einer Vielzahl von Wesen, oder Gruppen-„Ich“, zu tun. Diese weilen, wie dies auch in der anorganischen Natur der Fall ist, in der übersinnlichen Welt, jedoch um eine Stufe näher an der sinnlichen Welt: im unteren Devachan, in der Sphäre des inspirativen Bewußtseins. Das Bewußtsein der einzelnen Pflanze aber gleicht dem Bewußtsein des Menschen im traumlosen Schlaf. Sein Wirken reicht gerade aus, um die physiologischen Prozesse im Leib aufrechtzuerhalten.

Da die „Ich“-Wesen des Pflanzenreichs in dessen System eine Einheit bilden, so ist zwischen ihnen ein Austausch von sekundären Qualitäten

möglich, ein Kreuzen von Arten, wiewohl auch nicht beliebig aller Arten untereinander, denn der geistige Unterschied zwischen den niederen und den höheren Pflanzen (der materielle Unterschied ist zweitrangig) ist zu groß. Je weniger vollkommen dabei die Pflanzenart ist, um so höher steht ihr Gruppen-,„Ich“ im Geiste.

Das Tierreich hat das Zentrum seiner primären Qualitäten, seine Ich-Wesen, in der Sphäre des imaginativen Bewußtseins, auf dem Astralplan, der dem physisch-sinnlichen am nächsten ist. Eine solche Nähe des Arten-,„Ich“ zu seinen materiellen Trägern gestattet es ihm, psychische Funktionen in diesen auszuprägen. Beim Menschen manifestiert sich ein solches Bewußtsein in seinen Traumbildern. Und etwa so, wie er sich erlebt, wenn er Traumbilder schaut, erleben sich die (höher stehenden) Tiere in ihrem Wachzustand. Was aber die Angepaßtheit der Tiere an die Bedingungen des materiellen Lebens anbelangt, so wirkt darin der Instinkt: Manifestationen des Gruppen-,„Ich“ des Tieres, die von dem Tier als Einzelwesen nicht individuell erlebt werden.

Die Leiblichkeit der Pflanzen- und Tiergebilde unterscheidet sich durch das Fehlen eines Astralleibes bei den ersteren und dessen Vorhandensein bei den zweiten. Denn sie stehen auf verschiedenen Stufen der Evolution. Innerhalb des Pflanzen- und des Tierreichs gibt es jeweils ebenfalls evolutionäre Unterschiede, doch sind diese wesentlich geringer als die Unterschiede zwischen den Reichen. Letztere sind Unterschiede der primären Qualitäten.

Die unterschiedlichen primären bedingen die Unterschiede der sekundären Qualitäten. In diesem Sinne erinnert eine Pflanzen- oder Tierart an den einzelnen Menschen. Bei der einen Art dringt das Gruppen-,„Ich“ tief in seine irdische Natur ein, bei der anderen schwebt es in den Höhen. Hat sich das Ich des Menschen gut in seine Hüllen hineingesenkt, dann ist er ein vollwertiger Mensch, ist dies mangelhaft oder sehr mangelhaft erfolgt, dann wird er krank, dann kann es geschehen, daß er geistig zurückbleibt, daß sich die Glieder seines Körpers nicht richtig ausbilden usw. Etwas ähnliches kann man auch im Pflanzenreich beobachten, beispielsweise bei Pilzen, Moosen, Farnen. In ihrer Art sind sie gleichsam „mongoloid“, die „Autisten“ der Pflanzenwelt. Das Gruppen-,„Ich“ kann deren Leiblichkeit aus den geistigen Höhen nicht so entwickeln, daß sie zum Beispiel ein

üppiges, schönes Blühen hervorbringen würde, in dem das Gruppen-,„Ich“ die Pflanze mit dem Astralen in Berührung kommen läßt. Ähnliches finden wir auch in der Tierwelt, wenn wir beispielsweise Würmer und Weichtiere mit Säugetieren vergleichen.

Mit Hilfe dieser Beispiele wollen wir verdeutlichen, daß hinter jeder Form des Seins eine bestimmte Form des Ich-Bewußtseins steht. Und je vollkommener sich diese Form in der physisch-sinnlichen Realität manifestiert, desto entwickelter in physischer, physisch-ätherischer, psychischer Hinsicht ist ihr Träger. Die gesamte Klassifizierung der Arten innerhalb der Naturreiche kann man auf der Grundlage der Erkenntnis der Beziehungen von deren primären und sekundären Qualitäten vornehmen. Es ist ganz offensichtlich, daß eine solche Erkenntnis nur geisteswissenschaftlicher Art sein kann. Sie wird offenbaren, daß beispielsweise eine vollkommenere Verkörperung der primären Qualitäten in der Welt der sekundären diese zwar komplizierter, vielfältiger werden läßt, die Lebenskräfte der Art dadurch jedoch geschwächt werden. Das Menschengeschlecht kompensiert diese Schwächung durch die Entwicklung von Bewußtsein und Selbstbewußtsein. Dies festigt die Anpassungsfähigkeit an die Umwelt durch deren Veränderung, doch es schwächt noch mehr das natürliche Wesen des Menschen. Es gibt aus dieser Situation nur einen Ausweg: zu jenen Stufen sich zu erheben, auf denen die Gruppen-,„Iche“ sich befinden – jedoch ganz und gar auf *individueller Grundlage*. Dies ist zum Hauptproblem der modernen Zivilisation und Kultur geworden, insbesondere des zivilisierten Teils der Menschheit.

Die materialistische Wissenschaft hat indirekt Kenntnis davon und ist bestrebt, durch Manipulationen an den sekundären Qualitäten Einfluß zu nehmen auf die primären, auf die Gruppen-,„Iche“ der tierischen und pflanzlichen Arten. Und die Eugenik genannte Wissenschaft streckt ihre finstere Hand nach dem Menschengeschlecht aus.*

In der ehemaligen Sowjetunion gab es seinerzeit eine wissenschaftliche Richtung (unter der Leitung von T. D. Lyssenko), die postulierte, durch die äußere Einwirkung auf pflanzliche Organismen könne man eine Veränderung von deren genetischen Merkmalen bewirken, beispielsweise

* Die materialistische Eugenik kann man auch als Sozialdarwinismus bezeichnen. In einer Symbiose mit ihr wirken Weltpolitik, Soziologie, Ökonomie.

Roggen züchten, der im Winter wächst. Weiterhin hat man während der gesamten Herrschaft des Bolschewismus ein kompliziertes, vielschichtiges Experiment durchgeführt mit dem Ziel, aus den Völkern, die Rußland besiedeln, eine neue *nationale, ethnische* Gemeinschaft zu züchten, die sich das „sowjetische Volk“ nennen sollte. Auch im Nationalsozialismus war man getrieben von dem Wahn der Züchtung eines neuen Rassentypus. In dem einen wie in dem anderen Falle hoffte man, durch künstliche Auslese die von außen anezogenen Eigenschaften zu Erbmerkmalen zu machen.

Man kann wohl nicht behaupten, Ideen solcher Art seien ganz und gar abwegig. Es ist hier etwas anderes wichtig: daß die menschliche Individualität im Falle von deren Verwirklichung eine weitestgehende Unterdrückung ihrer primären Qualitäten erfahren und daß dadurch die normale Evolution der Menschheit angehalten werden würde. Die Folgen bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung.

In den „Ich“-Wesen des Pflanzen- und des Tierreichs liegen die Gesetze ihres Entstehens und Werdens begründet, ihrer natürlichen Mutationen, der Transformationen zu neuen Formen, zu denen ihr Wesen näher steht.* Dem Verständnis dieser Tatsache nähert sich in einzelnen und bislang eher seltenen Fällen auch die äußere Biologie an. Es ist interessant, was Rudolf Steiner diesbezüglich anmerkt, als er in einem seiner Vorträge das Buch Oscar Hertwigs (1849–1922) „Das Werden des Organismus. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie“ (Jena, 1916) charakterisiert: „Sie brauchen ja nur durchlesen die ersten Seiten des ... wirklich tonangebenden Buches von Oscar Hertwig über eine Korrektur der Darwinschen Deszendenztheorie, und Sie werden sehen, daß Oscar Hertwig genötigt ist, in die Begriffe der Naturwissenschaft hineinzunehmen: erstens Evolution, das Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren, zweitens die Panspermie**, das heißt das Zur-Wirkung-Werden desjenigen, was im Raume ist neben dem Organismus, und drittens die Epigenesis, das heißt, die Entstehung völlig neuer Wirkungen“ (GA 255 b, 03.12.1920).

* All dies vollzieht sich auch im Mineralreich, nur sind dort die Entwicklungszyklen länger.

** Bei Brockhaus: Panspermie ist die Lehre davon, „daß die Keimlinge des Lebens von einem Himmelskörper auf einen anderen übertragen werden. Auf der Grundlage der neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft ... ist die Wanderung lebensfähiger Keimlinge jedoch lediglich im Bereich eines Planetensystems möglich“.

Ein Biologe sollte sich in unserer heutigen Zeit, bevor er anfängt, mit Genen zu manipulieren, darüber klar werden, in welchen Bereich er da eingreift: in die Evolution der Art oder in deren Epigenese? Im ersten Falle setzt er sich zum Ziel, die Evolution der Art „nachzubessern“, im zweiten verfolgt er die Absicht der totalen Umwandlung des Charakters der Artenmetamorphose. In beiden Fällen beansprucht er das Vorrecht der Göttlichen Wesen für sich, ohne darüber nachzudenken, was sein Eindringen in die Sphäre von Wesen bewirkt, die in ihrem spirituellen Bewußtsein ungleich höher stehen als er.

Man kann nicht sagen, der Mensch hätte ganz und gar kein Recht auf eine solche Tätigkeit. Er hat aber nicht das Recht, dilettantisch und barbarisch vorzugehen. Bei allem menschlichen Tun ist es so, daß der Meister seinem Gesellen erst dann den Auftrag gibt, einen Teil seiner Arbeit auszuführen, wenn der Geselle in der Lage ist, diese nicht schlechter zu tun als der Meister selbst. Auf dem Plan des Welterschöpfertums bedeutet die Tatsache, Geselle der Götter zu sein, daß man den Weg der Einweihung beschreitet. Wenn die Eingeweihten des Altertums gewisse Manipulationen an den Genen vornahmen, indem sie Pflanzen kultivierten und Tiere domestizierten, so hatten sie die Erlaubnis der Götter für diesen Eingriff in die natürliche Evolution. Und sie vermieden jede Einmischung in die Epigenese. Innerhalb der Pflanzenarten schufen sie Unterarten, die nicht im Widerspruch standen zum Wesen der Art. Auch widersprachen solche Unterarten in keiner Weise der Natur der ätherisch-physischen Kräfte des Menschen und konnten ihm daher als vollwertige Nahrungsmittel dienen.

Verglichen mit jenen Eingeweihten ist der heutige Genforscher an einem Punkt angelangt, wo er, bildlich gesprochen, ein Feuer unter seinen „Retorten“ entfacht und damit kulturelle Errungenschaften von unschätzbarem Wert in Flammen aufgehen läßt. Anders ausgedrückt bedeutet der wissenschaftlich-technische Fortschritt dieser Art zugleich den Niedergang von Kultur und Zivilisation. Er steht der geistig-ethischen Evolution der Menschheit entgegen und nährt sich von deren Verfall, von dessen Zersetzungsprodukten. Er bringt Chaos in die Ordnung der Natur, denn er erkennt ihre geistig-materielle Einheit nicht an. Er überträgt das Erbgut tierischer Organismen auf pflanzliche, was den fernen künftigen Metamorphosen der

heute existierenden Arten entspricht.* So wird das Zukünftige vorweggenommen, jedoch auf ahrimanische Weise: radikal-revolutionär.

Als Nahrungsmittel sind die heutigen genmanipulierten Pflanzen für den menschlichen Ätherleib in keiner Weise annehmbar. Doch ist es unmöglich, dies einem Materialisten zu erklären. Er ist nicht in der Lage, zu begreifen, daß der moderne Mensch, tränke er beispielsweise Wasser, wie es in der Epoche des Mesozoikum auf der Erde existierte, sich vergiften würde.

Wenn neue organische Formen auf natürlichem Wege entstehen, dann ändert sich mit ihnen auch der Mensch. Es ist für seinen heutigen Ätherleib schwierig, Nahrungsmittel zu verdauen, bei denen künstliche Mutationen hervorgerufen wurden, die dem gegenwärtigen Zustand der Welt nicht entsprechen. Sie sind Gift für ihn. Sie bewirken eine Entfremdung des Ich von den Hüllen, und dies macht sich sowohl in der physischen als auch in der psychischen Gesundheit des Menschen bemerkbar.

In der Welt ist alles mit allem verbunden. Und zugleich besteht ein jegliches auf der Unwiederholbarkeit seiner Existenz – bis hin zu den physiologischen Funktionen. Über den menschlichen Stoffwechsel sagt Rudolf Steiner, alle Nährstoffe würden darin abgelehnt, abgestoßen. Sie dienen dem Ätherleib lediglich als Anregung, um *selbst* die für den physischen Leib notwendigen Stoffe hervorzubringen. Die gesamte Stofflichkeit unseres Körpers wird von unserem eigenen Ätherleib gewirkt und auch von diesem erneuert.

Die Stoffe des physischen Leibes (darunter auch des Knochengerrüsts) durchflutet, einem Fluß gleich, dessen Idealform, das Phantom des physischen Leibes. Dieses Wesenshafte des Physischen wird durchdrungen und mit Leben erfüllt von dem Wesen des Ätherleibes, wodurch das permanente Werden und Vergehen der Stofflichkeit des Leibes bedingt wird. Im weiteren wird der Lebensprozeß des physischen Leibes durchwoben vom astralischen Wesen, das das psychische Leben erregt. Alle drei Wesenheiten stehen hinter der materiellen Leiblichkeit, ihre Einheit aber liegt begründet im Höheren, im Ich des Menschen – dem systembildenden Prinzip aller

* Ebenso wie ihren weit zurückliegenden Zuständen.

dreigliedrigen Einheiten wie auch der siebengliedrigen Einheit des Menschen.

Das höhere Ich des Menschen durchwirkt alle Sphären seines Bewußtseins, seines Unter- und Überbewußtseins und erstreckt sich in die Sphären des geistigen Seins des Weltalls bis hin zu den Grenzen seines Manvantara. Deshalb entwickelt sich der konkrete irdische Mensch in einer vielseitigen Beziehung zum Universum. Mit seinem wachen Bewußtsein weiß er dies nicht, doch es wissen seine drei Leiber, die in sich die *gesamte* vorangegangene Evolution der Welt akkumulieren, und sein höheres Ich.

Das Selbstbewußtsein des Menschen, also die Fähigkeit, sich in dem einen oder anderen Maße selbst anzugehören, entwickelt sich im Prozeß des Herniedersteigens des Menschen aus dem Geist in das irdische Sein. Und hier kann sich seine Entwicklung sowohl in Harmonie als auch in Disharmonie mit der Welt vollziehen, sie kann schneller verlaufen oder langsamer. Der Mensch hat sein eigenes Tönen, seinen Rhythmus in der Weltenharmonie des Logos. Es tönt seine primäre Qualität, sein Ich, und mit seinem Tönen bedingt es die Qualität des Seins aller Glieder des menschlichen Wesens.

Das Phänomen des Ich ist hierarchisch. Das Ich einer Stufe ist bestrebt, sich mit dem Ich einer höheren Stufe zu identifizieren. Dabei verliert es sich auch nicht auf der weiter untenstehenden Stufe – von einer beliebigen Höhe aus durchwirkt es die sekundären Qualitäten des Menschen.

In der sinnlichen Realität stützt sich der Mensch als Individualität auf das niedere „ich“ – das Surrogat, den Schatten des höheren Ich. Beide Iche stehen in einer Beziehung des krassen Gegensatzes zueinander. Daher bildet das Prinzip der Negation die Grundlage des menschlichen Selbstbewußtseins und Selbstseins. Jene Negation hat somit schöpferischen Charakter. Die Prozesse, die in Geist und Körper ablaufen, sind dabei von entgegengesetzter Art. Das niedere „ich“ negiert das höhere Ich, und dank dieser Tatsache denkt der Mensch und erlangt Bewußtsein in der sinnlichen Welt. Doch hat das niedere „ich“ keine Macht über die Prozesse, die im physischen Leib ablaufen. Das höhere Ich negiert diese in der Sphäre des seelisch-geistigen Lebens des Menschen, und dadurch stellt es eine konkrete Beziehung her zur Ontogenese der Persönlichkeit, während es in der höheren Welt verweilt.

Das menschliche Wahrnehmen erstreckt sich bis in das Ernährungsphänomen hinein. Doch in dieser letzten Form des Wahrnehmens wirkt das höhere Ich. Ihm wohnt ja der Rhythmus inne, der Ton oder, einfach gesagt, eine bestimmte „Frequenz“. Auch die Nahrungsmittel verfügen über eigene „Frequenzen“, die einen Bezug haben zu ihrem Arten-„Ich“. Alles in der Welt schwingt. Und wenn die „Frequenzen“ dieser Schwingungen miteinander in eine Wechselbeziehung treten, so treten die Wesen der Phänomene des Seins in eine Wechselbeziehung miteinander. Dies ist die Natur des Lebens. In der sinnlichen Welt ist sie expansiv und strebt danach, alles zu durchdringen. Und wenn ein Wesen die eigene Natur behaupten möchte, so ist es gezwungen, in Konfrontation zu treten mit den Lebensprinzipien der Wesen anderer Art. Wir haben es hier mit demselben Prinzip der Negation zu tun, dank dem unser Bewußtsein lebt – jedoch nunmehr übertragen auf die Sphäre des organischen Lebens.

Dies ist die Ursache dafür, daß die Stofflichkeit des menschlichen Körpers nicht die Stofflichkeit der Nahrungsmittel in sich aufnehmen kann. Denn die Natur ihres Wesens würde das menschliche Wesen verdrängen, ersetzen. Ebenso verhält es sich in der Tierwelt: der Wolf etwa, der sich von Schafsfleisch ernährt, müßte das sanftmütige Wesen dieser Tiere annehmen, müßte gleich diesen zum Pflanzenfresser werden. Der Mensch müßte unter dem Einfluß der Nahrungsmittel eigentlich sein Selbstbewußtsein einbüßen. Dies geschieht nicht, weil das höhere Ich, indem es dem niederen „ich“ im geistigen Leben des Menschen widersteht, dessen Individualität im organischen Leben rettet.

Das höhere Ich nimmt aus den Nahrungsmitteln nur deren geistige Schwingungen auf, um danach selbst aus der Äthermaterie eine Stofflichkeit für den physischen Leib zu wirken, die jener *ähnelt*, die in den ihn umgebenden Naturreichen existiert, damit er in eine für die Evolution notwendige Beziehung mit ihnen treten kann. Seine Stofflichkeit kann der äußeren Stofflichkeit eben nur ähneln, denn im physischen Leib des Menschen entwickelt sich das individuelle Ich, was in den anderen Naturreichen nicht geschehen kann. Der Unterschied in der Stofflichkeit von menschlichem Körper, Pflanze und Tier liegt in der Verschiedenartigkeit ihres jeweiligen Ich; die Iche aber sind absolut souverän.

Kehren wir nun zu der Frage der Genmanipulationen zurück, so können wir sagen, daß mit der künstlichen Erschaffung einer lebendigen Form, bei der es gelingt, objektiv unvereinbare Rhythmen, Frequenzen zu vereinen, im Geistigen der Eindruck einer ungeheuerlichen Kakophonie entsteht, die die Harmonie des Weltalls zerstört. Es ist dies ein geistiges Monster. Da die Elemente, aus denen sie geschaffen wird, den gewöhnlichen Naturformen entnommen werden, so wird die Illusion erzeugt, der Mensch könne sich davon ernähren. In Wahrheit aber kann man solche Nahrungsmittel mit beschädigten primären Qualitäten mit seelisch kranken Menschen vergleichen. Ebenso wenig wie man mit diesen normale soziale Beziehungen aufbauen kann, ist es dem menschlichen Ätherleib möglich, den physischen Leib normal aufzubauen, wenn er Impulse von einem Nahrungsmittel erfährt, dessen gesunde Beziehung zu seinem höheren Gruppenbewußtsein gestört ist.

Der Materialist, das sei hier noch einmal betont, wird größte Schwierigkeiten haben, diese Dinge zu verstehen. Ihn wird allein eine Statistik über die wachsende Zahl von Erkrankungen aufmerken lassen. Und diese muß wahrhaftig eindrucksvoll sein. Und auch dann noch wird er die Ursachen nicht dort suchen, wo sie tatsächlich ihre Wurzeln haben.

40. Der Mensch verfügt über ein „ich“ auf dem Plan des sinnlichen Seins. Daher ist er eine Art in sich, hat eine bewußte Beziehung zu seinem Wesen. Dem ist es zu verdanken, daß der einzelne Mensch seine sekundären Qualitäten selbst ausprägen kann. Zunächst helfen ihm dabei Erziehung und Bildung, die ihm seitens anderer Menschen zuteil werden. Dann aber muß er seine Entwicklung in die eigenen Hände nehmen. Dies ist die Besonderheit der Entwicklung des Menschen im Bestand des Weltenganzes. Den Platz, den er darin einnimmt, verdeutlicht Tabelle 1, die die vorangegangenen Betrachtungen zusammenfaßt.

Der Inhalt der Tabelle macht deutlich, daß die primären Qualitäten des Mineralreichs nicht allein in seinem „Ich“ wurzeln, sondern auch in seinem Astral- und Ätherleib. Daher ist das Mineral so unveränderlich und in seiner Art so physisch vollkommen, wenngleich auch so zutiefst unbeußt. Um tiefgreifende, alchemistische Metamorphosen in ihm hervorzurufen, gilt es, ein Verfahren, eine Methode zu finden, seinen Ätherleib, der in

der Sphäre des imaginativen Bewußtseins der Astralwelt weilt, in Bewegung zu versetzen. Damit man sich eine solche Methode rechtmäßig aneignen kann, ist es nötig, die Bewußtseinsseele sowie eine höhere Form des Bewußtseins in sich zu entwickeln. Das Wirken eines wahren Alchemisten ist zugleich zutiefst okkult wie ethisch.

Ebenen des Seins	Mensch	Tier	Pflanze	Mineral	Bewußtsein
Oberes Devachan	(Ich)	–	–	Ich	intuitiv
Unteres Devachan	(Ich)	–	Ich	Astralleib	inspirativ
Astralplan	(Ich)	Ich	Astralleib	Ätherleib	imaginativ
Physisch-sinnliche Welt	„ich“	–	–	–	gegenständlich
	Astralleib	Astralleib	–	–	Traumbewußtsein
	Ätherleib	Ätherleib	Ätherleib	–	Schlafbewußtsein
	physischer Leib	physischer Leib	physischer Leib	physischer Leib	Trance

Tab. 1

(Nach GA 95, 26.08.1906; rechte Spalte sowie in Klammern gesetzte Begriffe: Einfügung. d. A.)

Befaßt man sich mit genetischen Manipulationen an Pflanzen, muß man wissen, daß deren Astralleib auf dem Astralplan sich befindet, und der Versuch, ihn auf den physischen Plan herabzuführen, d. h. der Pflanze die Eigenschaften eines Tieres zu verleihen, würde bedeuten, das pflanzliche Gebilde auf einem nicht evolutionären Wege auf die Evolutionsstufe des nächsten Äons hinaufzuheben oder es umgekehrt zurückzuwerfen in den Zustand des Äons des alten Mondes, als noch ein tierisch-pflanzliches Reich bestand. Es ist ganz offensichtlich, daß alle uns heute umgebenden Bedingungen der Existenz eines solchen Gebildes widersprechen – ebenso wie dieses ihnen.

Das Astralische berührt die Pflanzen lediglich aus den Höhen in der Zeit ihrer Blüte. Ihren Zustand zu dieser Zeit kann man vergleichen mit

dem Befinden eines Menschen im Zustand der besonderen Inspiration, der Ekstase. Versuchen wir uns vorzustellen, was mit ihm geschähe, würde man ihn mit Hilfe von Psychopharmaka über Jahre ununterbrochen in diesem Zustand erhalten.

Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß man über kurz oder lang Versuche unternemen wird (oder bereits unternimmt), durch Genmanipulationen an Tier und Mensch das Gruppen-, „Ich“ der Tiere auf bestimmte Art und Weise vom Astralplan auf den physischen Plan herabzuführen, d. h. den höherentwickelten Tieren die Anfänge eines Intellekts zu verleihen. Dies wird schwarze Magie der übelsten Sorte sein, denn es bedeutet das rücksichtslose Eindringen in jene Sphären, wo das Böse, der Dämonismus der luziferischen Astralität von den göttlichen Kräften im notwendigen Rahmen gehalten wird. Die Gruppen-, „Iche“ der Pflanzen- und Tierarten sind für die Magier des Materialismus unerreichbar. Um so lieber wirken die Wesen luziferischer und ahrimanischer Art mit ihnen zusammen. Genmanipulationen an menschlichen Nahrungsmitteln, insbesondere den tierischen, öffnen solchen Wesen Tür und Tor zum Astralleib des Menschen, zu seiner Seele.

Schließlich muß hier noch eine weitere Art von Experimenten Erwähnung finden, die darauf abzielen, das individuelle „ich“ des Menschen durch die Veränderung des menschlichen Genoms zu unterdrücken. Solche Experimente werden schon lange vermittelt Ideologien, Elementen der Subkultur, Erziehungsmethoden durchgeführt. Neueste Entdeckungen aus Gentechnik und Elektronik gestatten es, dies komplex und durch direktes Eingreifen in das vielgliedrige Wesen des Menschen zu tun. Man kann die Dimensionen der dem Menschen in diesem Zusammenhang drohenden evolutionären Katastrophe nur ermessen, wenn man sich der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, ihrer Methodologie zuwendet. Und der Mensch hat die Pflicht, dies zu tun – sowohl um seiner selbst als auch um der Natur willen, deren Regent zu werden ihm vorherbestimmt ist.

Das gesamte viergliedrige Wesen des Menschen, bestehend aus den drei Leibern und dem Ich, ist in die physisch-sinnliche Welt herabgestiegen, und somit ist der Mensch in seiner weiteren Entwicklung sich selbst überlassen. Um seinetwillen haben sich auch die Wesen der Naturreiche in grobe Materialität verkörpert. Dem Menschen aber obliegt es, in Zukunft das

gesamte Sein des physischen Plans auf die Stufe des vollkommenen Astralischen, nächsten Zustands der Form zu erheben – der fünften Globe. Eine Art universelle Bilanz der Evolution der Abwärtsbewegung hat Gott selbst gezogen, als Er das Mysterium von Golgatha vollbrachte. Mit seiner Auferstehung im Menschen gab Er der gesamten Abwärtsbewegung die Kraft für das Aufstreben.

Dem Menschen obliegt es als erstem, diese Kraft zu nutzen, indem er sich auf sein denkendes Bewußtsein stützt, das ein Selbstbewußtsein ist. Mit diesem erfäßt er seine sinnlichen Wahrnehmungen, seine Gefühle und Willensäußerungen. Jene ganze Tätigkeit wird in ihm aus einem Zentrum heraus reguliert, ständig zu einer dynamischen Einheit geführt. Dies Zentrum ist das „ich“ – die individualisierte Projektion des höheren, allgemeinen Ich der Menschheit auf ein einzelnes Subjekt des materiellen Plans.

Jenes höhere Ich ist die Gabe der Geister der Form. Dank ihm bildet die Menschheit eine Einheit. Seine untere Grenze erfährt dies Ich in jedem einzelnen Menschen. Die gesamte Menschheit kann man sich aufgestellt vorstellen in konzentrischen Kreislinien, die ein gemeinsames Zentrum haben. In diesem strahlt jenes Ich hin zu jedem Subjekt bzw., sofern sie sich noch im Stadium des Gruppenbewußtseins befinden, zu jeder Gruppe von Menschen. Man kann sagen, die Menschheit ist der auseinandergelegte Punkt ihres Ich, doch ist dieser Punkt hierarchisch auseinandergelegt: alle Menschen sind in der Beherrschung ihres Ich unterschiedlich. Und so ist es besser, sich nicht ein Bild von konzentrischen Kreisen (oder gar einem Kreis) zu machen, sondern von einer sich auswickelnden Spirale. Sie erstreckt sich in die Sphären des Geistes hinein und geht letztendlich ein in die Welt des großen Pralaya, auf den Plan des höchsten Nirwana. Diese Spirale bildet die Stufen des Aufstrebens des Ich durch die Sphären des Bewußtseins der Hierarchien.

Aber auch die Hierarchien streben aufwärts. Um sich vorzustellen, wie dies vor sich geht, versuchen wir einmal, die Stufe zu errechnen, auf der im Äon der Erde die Geister der Form stehen, die dem Menschen das Ich zum Geschenk machten. Im Äon des alten Saturn befanden sie sich auf der Stufe, die im irdischen Äon die Engel innehaben. Im Äon der Sonne erhoben sie sich auf die Stufe der heutigen Erzengel, in dem des Mondes auf die der heutigen Archai, die über das Bewußtsein des höheren Devachan

verfügen. Somit haben sich die Geister der Form im Äon der Erde in ihrem Bewußtsein über die Formzustände (die Globen) erhoben und somit die Fähigkeit erlangt, etwas neues auf den Altar der Schöpfung der vierten, im eigentlichen Sinne irdischen Runde darzubringen, aus der Welt des kleinen Pralaya wirkend, die die eine Runde von der anderen trennt.

Damit der Mensch die Gabe der Geister der Form in seine dreigliedrige Leiblichkeit aufnehmen konnte, mußte diese im Äon der Erde „neuerschaffen“, an die Entwicklung in diesem Äon angepaßt werden, sie mußte also in die Lage versetzt werden, auf dem physischen Plan das Zentrum in sich aufzunehmen, das sie zu einer Einheit wandelt. Dies eben vollzog sich mit ihr im Verlaufe der ersten drei Lebenszustände (Runden).

Man solle nicht glauben, das höhere Ich der Menschheit selbst sei auf den materiell-physischen Plan herniedergestiegen. Nein, wie auch die Gruppen-„Iche“ der Tier- und Pflanzenarten, des Mineralreichs weilt es in dem geistigen Teil des einheitlichen Weltalls. Seine Besonderheit aber besteht darin, daß es – Gabe der Geister der Form – sich ausdehnt von der Sphäre ihres Seins bis hin zur Grenze der physisch-sinnlichen Realität, um sich in ihr zu spiegeln. Es stellt die Pan-Intelligenz der Welt in ihrer Projektion sowohl auf die Menschheit als auch – und dies ist besonders wichtig – auf den einzelnen individuellen Menschen dar, denn sie ist bestrebt, sich in jedem menschlichen Ich zu verkörpern: im kleinen abstrakt-begrifflich, im großen als das Leben des Bewußtseins.

Diese Tatsache ist eine grundlegende in der geistigen Geschichte der Menschheit, denn sie begründet die persönliche Unsterblichkeit des Menschen. In der Epoche des alten Griechenland kannte man ausschließlich die Pan-Intelligenz. Sie war der Quell des Gruppenbewußtseins. Selbst Aristoteles wußte noch nichts davon, daß es dem einzelnen Menschen gegeben ist, sie in seinem individuellen Ich aufzunehmen. Doch einmal ist dies geschehen. Die Pan-Intelligenz weilte über einen Zeitraum von drei Jahren im Körper des Menschen Jesus von Nazareth. Deshalb entwickelten die Scholasten, in erster Linie Thomas von Aquin, schon auf der Basis des Christentums die Lehre von Aristoteles weiter und machten sie zur Lehre von der persönlichen Intelligenz – der individuellen unsterblichen Entelechie als Form des individuellen Geistes.

41. Rudolf Steiner hat gezeigt, daß die Menschheit, wie auch die verschiedenen Arten der Naturreiche, hierarchische Führer hat, intelligible Wesen. Die einen haben die Führerschaft über ganze Rassen, andere über Völker, wieder andere über die historischen Epochen usw. Jeder einzelne Mensch hat einen Führer – ein Wesen aus der Hierarchie der Engel. Aber der Mensch besitzt auch ein eigenes „ich“ – ein niederes, in dem in immer stärkerem Maße das höhere Ich erwacht. Die hierarchischen Wesen sind dem Menschen mit allen möglichen Mitteln dabei behilflich, sein Selbstbewußtsein aus dem höheren Ich zu schöpfen, somit immer unabhängiger zu werden von den höheren Wesen.

Das niedere „ich“ ist wesenlos, und dennoch liegt etwas von dem Wesen des höheren Ich in ihm begründet. Die Beziehungen zwischen den beiden Ichs zu begreifen ist keineswegs einfach, aber notwendig, denn anders läßt sich das Wesen des individuellen Werdens nicht begreifen. Eine besonders interessante Mitteilung darüber finden wir in einem Vortrag Rudolf Steiners, den er 1915 in Dornach gehalten hat. Darin eröffnen sich einige Aspekte der Methodologie, die besonders wichtig sind für das Verständnis der Genese des Ich im Bestand des vielgliedrigen Wesens des Menschen.

Rudolf Steiner richtet in diesem Vortrag unsere Aufmerksamkeit darauf, daß jeder der drei Leiber drei Arten der Evolution durchläuft: eine, die er gemeinsam hat mit allen Naturreichen, eine, die ihm mit den beiden anderen Leibern gemein ist sowie seine eigene. So hat der physische Leib, indem er sich von Äon zu Äon immer weiter verfestigte, materialisierte, Entwicklungsstufen durchlaufen, auf deren einer er sich wesenhaft mit dem Ätherleib, auf einer anderen mit dem Astralleib verband.

Der Ätherleib machte im Gegensatz zum physischen Leib lediglich zwei Metamorphosen durch, der Astralleib nur eine. Auf der Erde erlebten alle drei Leiber eine radikale Veränderung, als sie vom Ich durchdrungen wurden. In diesem Sinne ist das Ich im Menschen am jüngsten. Es befindet sich im ersten Stadium seiner Entwicklung: es bringt sein Gegenbild hervor und kehrt über dieses zu sich selbst zurück.

Dies ist der viergliedrige Mensch. Und all seine Glieder sind selbständige Gebilde, ausgestattet mit verschiedenen Bewußtseinsformen. Wir werden dies verstehen, wenn wir wissen, daß alles Reale in der Welt perso-

nifiziert ist. In den vergangenen Äonen wurden die Leiber des Menschen von den hierarchischen Wesen personifiziert. Im Äon der Erde nimmt das höhere Ich des Menschen die Personifizierung aller drei Leiber auf sich, und dank dieser Tatsache unterscheiden sich die Leiber des Menschen prinzipiell von denen der Tiere und erst recht von denen der Pflanzen und Mineralien.

Um sich dies klarzumachen, genügt es nicht, sich auf das zu beschränken, was in Tabelle 1 dargestellt ist. Dort haben wir es mit einem einzigen Aspekt des Menschen zu tun: mit seinem viergliedrigen Wesen, über das er im alltäglichen Leben verfügt und das er ausgehend von seinem niederen „ich“ lenkt. Doch ist im Menschen, wie bereits dargelegt, die gesamte vorangegangene Evolution der Welt verkörpert. Somit hat das Ich, das der Menschheit von den Geistern der Form dargebracht wurde, von den Hierarchien ein gewaltiges Erbe übernommen. Dessen Evolution ist denselben Gesetzen unterworfen wie die Evolution der Äonen. Über diese letztere haben wir gesagt, daß jede ihrer Etappen, indem sie durch Metamorphose zu einer anderen wird, indem sie also verschwindet und wiedergeboren wird, zudem auch noch ihren eigenen Weg geht. Deshalb ist der Äon der Erde nicht nur das Ergebnis der Evolution, die sich über drei Äonen erstreckt hat, sondern auch deren neues Gesamt-Sein. Und jeder einzelne der vorangegangenen Äonen ersteht als solcher in den nachfolgenden neu (so ist der Äon der alten Sonne wiedergeboren worden als das Sein des Planeten Jupiter unseres Sonnensystems usw.). Dies geschieht, weil ein Äon sich als makrokosmische Individualität entwickelt. Eine Individualität aber ist unvergänglich.

Nehmen wir ein Beispiel. Aus der Vermischung von gelber und blauer Farbe entsteht die Farbe Grün. Dabei existieren sowohl Gelb als auch Blau als Farben eigenständig fort. Wenn wir aber mit ihnen auf einem grünen Hintergrund malen, so nehmen beide neue Farbnuancen an. So verhält es sich in gewissem Sinne auch mit dem vielgliedrigen menschlichen Wesen. In seiner gegenwärtigen Inkarnation ist es das Ergebnis seiner vorangegangenen Verkörperungen, dessen sich das niedere „ich“ nach Maßgabe seiner Fähigkeiten bewußt ist. Auf höheren Bewußtseinstufen aber können sich dem Menschen andere Iche seines Wesens eröffnen, die ihre eigenen Entwicklungswege gehen.

Die drei Leiber des Menschen sind dem niederen „ich“ in ihrer Einheit gegeben, jedoch auf die einfachste, äußere Weise. Das höhere Ich tritt zu jedem von ihnen als auf unterschiedlichen Evolutionsetappen stehenden in Beziehung. Rudolf Steiner verdeutlicht dies anhand zweier Tabellen. Zunächst stellt er das zehngliedrige Wesen des Menschen dar, das über vier verschiedene Iche verfügt (vgl. Tab. 2).

Wir wissen, daß das Ich der Menschheit in jedem Menschen dergestalt wirkt, daß es auf höchster Stufe – im Bewußtsein des oberen Devachan, wo sich der Übergang vom Manvantara ins Pralaya vollzieht, – makrokosmisch die Einheit aller drei Leiber des Menschen bedingt. Dies ist im eigentlichen Sinne der irdische Äon des Menschen, seine „Erde“. Zugleich mit diesem aber wirkt im Menschen der Äon der alten Sonne unter den Bedingungen der „Erde“, eine Art „Planet Jupiter“ im System des einzelnen Menschen. Dies ist die Dreieinigkeit der Glieder 5, 6 und 7 in der Tabelle 2.

- | | | | |
|--------------------|---------------|---------------|--------|
| 1. Physischer Leib | 2. Ätherleib | 3. Astralleib | 4. Ich |
| 5. Ätherleib | 6. Astralleib | 7. Ich | |
| 8. Astralleib | 9. Ich | | |
| 10. Ich | | | |

Tab. 2

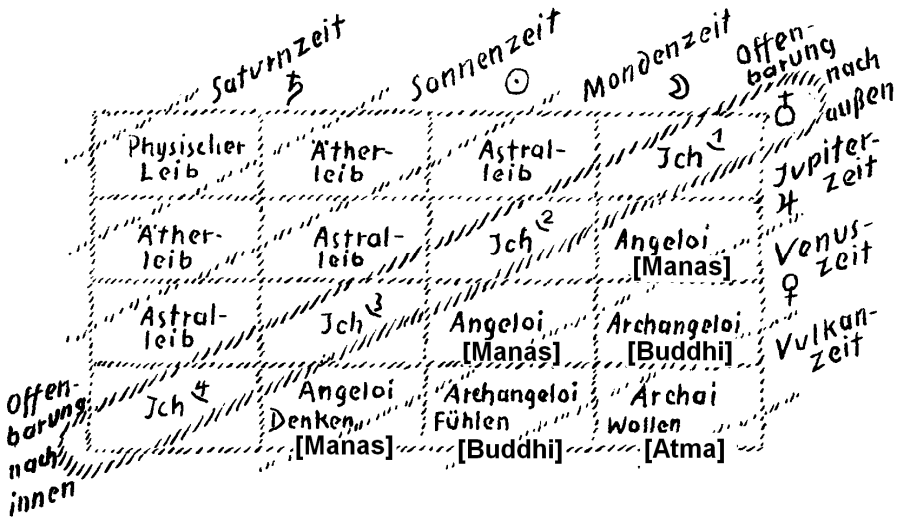
(Nach GA 161, S. 13)

Der alte Mond – die Kräfte des „Planeten Mars“ im Gefüge des Menschen – sind die Elemente 8 und 9. Der Homo sapiens der modernen Kulturepoche schließlich ist allein das „ich“ (Element 10), das wir kleinschreiben und in Anführungszeichen setzen, denn es ist wesenlos, es dringt nicht ein in die Sphären des Bewußtseins-Seins. Doch auch ihm sind alle drei Leiber gegeben, wenngleich auf andere Weise: als die Gesamtheit der Elemente 1, 5, 8, 10. Was ist dies für ein Aspekt? Um auf diese Frage eine Antwort geben zu können, muß die Tabelle 2 weiterentwickelt werden.

42. Wenden wir uns nun einer anderen Tabelle zu, die Rudolf Steiner in dem von uns hier erwähnten Vortrag entwickelt. Sie ist in methodologischer Hinsicht ausgesprochen bedeutsam. In ihr wird der zehngliedrige Mensch,

wie er in Tabelle 2 dargestellt ist, in Verbindung gebracht mit dem gesamten Evolutionszyklus und mit der Dritten Hierarchie (vgl. Tab. 3).

Die vier Aspekte des Ich, die in den irdischen Inkarnationen des Menschen zutage treten, charakterisiert Rudolf Steiner so, daß er über das Ich-4 sagt: „Wenn Sie sich erleben in Ihrem Selbstbewußtsein, wenn Sie erleben, was Sie wahrnehmen, was Sie fühlen, was Sie denken, kurz, wenn Sie sich erleben als Ich, dann nehmen Sie dieses Ich als solches wahr: das ist das Ich, von dem die Philosophen sprechen. Ich 4 also nehmen Sie wahr als Innenerlebnis“ (GA 161, S. 14). Mit anderen Worten ist dies eben das alltägliche „ich“, das von Gnaden der Reflexion, der sinnlichen Wahrnehmungen usw. lebt: das niedere „ich“.



Tab. 3

Die drei anderen Iche stellen verschiedene Aspekte des höheren Ich dar, das, aus den höheren Bewußtseinssphären wirkend, dennoch auch in der Sphäre des niederen „ich“ wirksam wird. Seine höchste Manifestation kommt aus dem oberen Devachan. Es ist das Ich-1. Die Konfiguration unseres physischen Leibes verdanken wir diesem Ich-1, eine Konfiguration, die entstand, weil dieser Leib auch mit dem Äther- und dem Astralleib verbunden ist. Ich-4 und Ich-1 sind in gewissem Sinne Gegenspieler. Sie bilden

den größten Gegensatz im Menschen, dem er die Vereinigung der mikro- und makrokosmischen Aspekte seines Wesens verdankt.

Rudolf Steiner sagt: „Was wir äußerlich erleben, ist eigentlich eine Verkörperung des Ich. ... ein auf der Erde verkörpertes Ich ist der Mensch in seiner ganzen Gestalt bis in die Blutzirkulation hinein“ (ebd., S. 14). Es ist dies seine *Form*, wie sie in der Physiologie, der Anatomie, auch in der Physiognomik erforscht wird. In der Form des physischen Leibes manifestiert sich das Ich-1. Es selbst aber bleibt nicht wahrnehmbar; man kann es nur mittelbar wahrnehmen – in der äußerlichen Offenbarung der Form. Das Ich-4 dagegen nimmt der Mensch wahr, er erlebt es in seinem Innern. „Wenn der Mensch einem anderen Menschen begegnet, so nimmt er dessen Ich 1 wahr; wenn er in sich selber hineinblickt, so nimmt er sein Ich 4 wahr“ (ebd., S. 15).

Hier haben wir es eigentlich mit nichts anderem zu tun als der Lemniskate des geistigen Wesens des Menschen, dessen „Schleife“ der primären Subjekthaftigkeit, d. h. das niedere „ich“, innerhalb der makrokosmischen Schleife seines, sagen wir, höchsten Ich entsteht. Von dem einen „ich“ zu dem anderen Ich dehnt sich das gesamte siebengliedrige (wie auch das zehngliedrige) Wesen des Menschen aus. Es verleiht seiner Lemniskate den Inhalt.

Der dreigliedrige Leib des Menschen bildet die Grundlage seiner geistigen Lemniskate in ihren beiden Teilen. Einmal wird er in seinem ganzen evolutionären Inhalt personifiziert durch das Ich-1; ein anderes Mal personifiziert ihn das Ich-4. Das Ich-1 bedient sich bei seiner Arbeit am dreieggliederten Leib der Wesen der Dritten Hierarchie als der Träger von Manas, Buddhi und Atma. Das Ich-4 hat dank Denken, Fühlen und Wollen einen Bezug zu den drei Leibern. Hierarchisch arbeitet das Ich-1 von außen an den Leibern, das Ich-4 sucht den Zugang zu den Leibern personifiziert von innen. Das Ich-4 ist im Vergleich zum Ich-1 ganz und gar hilflos, nichtig. Da aber beide wesenhaft miteinander in einer Wechselbeziehung stehen in dem einigen Ganzen des menschlichen Wesens, so verfügt das Ich-4 über ungeheure Möglichkeiten seiner Entwicklung. Versuchen wir, dieses lemniskatenförmige menschliche Wesen, das zugleich drei-, sieben- und zehngliedrig ist, in einer Abbildung zu erfassen (vgl. Abb. 31).

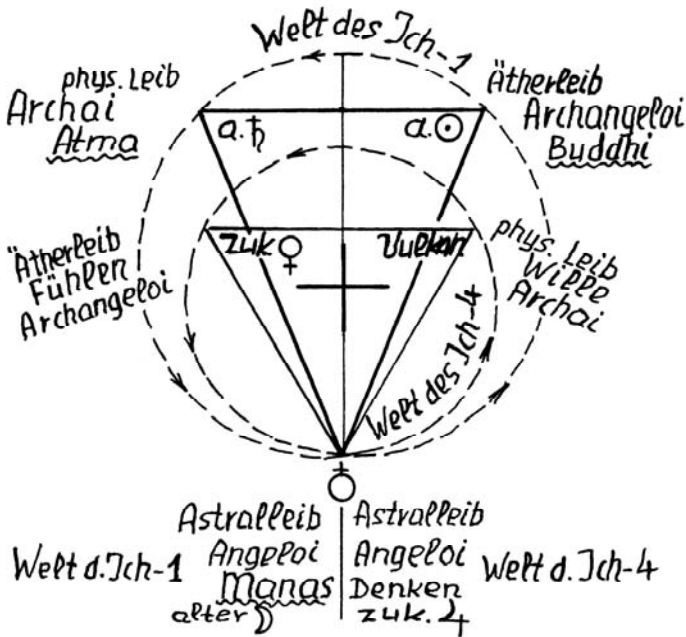


Abb. 31

Der äußere Kreis des Ich-1 ist makrokosmisch. Seine Struktur entspricht der Struktur des Weltalls. Im Kreis des Ich-4 nimmt der Mensch das kleine Kreuz auf sich, personifiziert einen kleinen Teil der Weltstruktur. Der Hauptunterschied zwischen den Dreiecken des Ich-1 und des Ich-4 besteht darin, daß ersteres Summe und Bilanz der vergangenen Evolution ist, während es dem zweiten bestimmt ist, im Verlauf der künftigen drei Äonen zu wachsen. Letztendlich wird das kleine Dreieck mit dem großen verschmelzen. Im Äon der Erde treten sie in eine essentielle Wechselbeziehung dank der Hilfe der Wesenheiten der Dritten Hierarchie. Unter diesen sind die Angeloi die Regenten des menschlichen Manas und wirken zugleich im Denken des Menschen; die Archangeloi sind die Regenten der Buddhi und wirken im Fühlen des Menschen; die Geister der Persönlichkeit sind die Regenten des Atma und wirken im Wollen des Menschen. Doch erschaffen sie nicht die Leiblichkeit des Menschen – diese wurde gewirkt von den Wesenheiten der Zweiten und der Ersten Hierarchie –, aber sie metamorphosieren sie und mit ihnen zusammen metamorphosieren sie das Ich der

Menschheit, das in Gestalt der Hierarchie der vier von uns hier besprochenen Iche differenziert wird.

Diese Iche sind verwurzelt in jedem einzelnen Menschen, und dadurch wird das Ich, welches die Geister der Form der Menschheit in ihrer Gesamtheit dargebracht haben, jeder Persönlichkeit immanent. Dieser Immanentismus findet seinen Ausdruck darin, daß das Ich in Bezug auf das siebengliedrige Wesen des Menschen eine hierarchische Struktur angenommen hat und mit einem seiner Teile auf den physischen Plan herniedergestiegen ist. Mag dieses Herniedersteigen auf den ersten Blick auch unscheinbar wirken – für die individuelle Evolution des Menschen ist es doch von immenser Bedeutung, denn in ihm liegt der Anfang des Weges seines höheren Werdens, den er im Verlauf der drei künftigen Äonen gehen wird. Die Grundlage für dieses Werden wird im irdischen Äon gelegt, wo sich im Menschen seine gesamte Vergangenheit offenbart (Ich-1), während sich ihm von unten, vom Physisch-Materiellen her, die Zukunft aufprägt (vgl. Abb. 32 a). Die Phänomenologie dieses Prozesses ist wiederum in der Urphänomenologie des Grals verwurzelt. Seine Symbolik manifestiert die Notwendigkeit, daß das Ich-1 sich in seinem Überbewußtsein aufhebt, um sich im gegenständlichen Bewußtsein des Ich-4 zu manifestieren. Das Ich-4 seinerseits muß die Kraft für die Aufhebung seiner selbst erlangen, um so zum anschauenden Denken zu gelangen und in der Sphäre des höheren Ich wiederzuerstehen. Der Weg vom Ich-4 zum Ich-1 verläuft über die Stufen des Ich-3 und Ich-2 (vgl. Abb. 32 b).

Die Abbildung 32 b stellt das Urphänomen des Menschen dar. Mit seiner Verwirklichung offenbart es sich als der vollkommene Mensch, der neue Adam, von dem gesagt ist: „Sehet, welch ein Mensch!“ Deshalb haben wir in der Abbildung 32 b das Bild des Heiligen Gral, den menschlichen Gral, dargestellt. Aus ihm leiten wir die Form der Lemniskate ab – das universelle Symbol von Leben und Entwicklung.

43. Das Ich-2 hat einen Bezug zum Ätherleib des Menschen. Rudolf Steiner sagt von ihm, es könne im Gegensatz zum Ich-1, das sich der äußeren Wahrnehmung des Menschen erschließt, in seinem Einwirken auf den Ätherleib des Menschen „nur dem Hellseher erscheinen. Der ätherische Leib ist nicht ein Formenleib, sondern ein Bewegungsleib. ... Aber diese

rhythmischen Bewegungen, diese inneren Bewegungen des ätherischen Leibes kommen, indem sie sich durchdrücken in den physischen Leib hinein, im physischen Leibe zum Vorschein, oder, besser gesagt, sie kommen in der physischen Welt zum Vorschein“ (GA 161, S. 15). Das Ich-2 offenbart sich im Gesang, in der Sprache, erfährt dabei einen Teil des Menschen. In der eurhythmischen Bewegung strebt es danach, den gesamten Körper „durchzuorganisieren“. Es ist eine neue Form der Kunst, die der neuen Epoche der Evolution des Menschen entspricht, in der dieser beginnt, deren Kreuz auf sich zu nehmen. Deshalb, so merkt Rudolf Steiner an, ist die Begabung für die Eurythmie keine angeborene. Das Kreuz, dies sei noch einmal wiederholt, kann man nur im Ich auf sich nehmen.

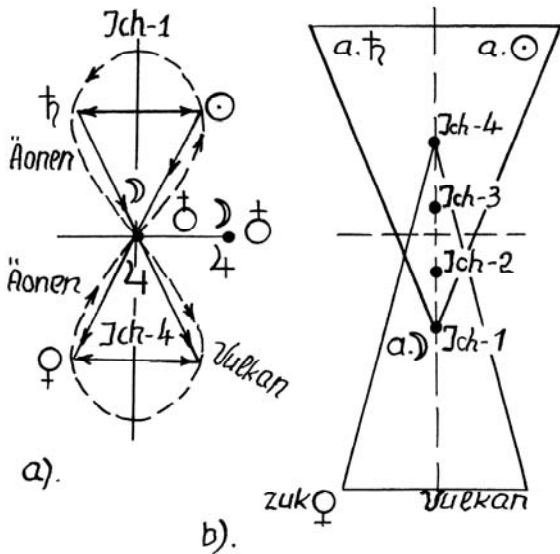


Abb. 32

Das Ich-3 bleibt dem Menschen ebenfalls verborgen und manifestiert sich nur indirekt. Es lebt im Überbewußtsein des Menschen, „in allem, dessen der Mensch fähig ist im Umfange seines Phantasieschaffens. Alles, was der Mensch an Phantasiebildern in sich hervorbringen kann, an Bildern, die nicht Abbilder der physischen Außenwelt sind, das stammt von Ich 3 ... es lebt als schöpferische Phantasie im weitesten Umfange“. Und

Rudolf Steiner führt weiter aus: „Hier müßte auch dasjenige beschrieben werden, was Sie in meiner ‚Philosophie der Freiheit‘ unter dem Titel ‚Moralische Phantasie‘ finden. Da kommt sie zum Vorschein als Moralprinzipien schaffende Phantasie. Alles Schöpferische, im Guten und im Bösen, gehört an diese Stelle der menschlichen Wesenheit“ (ebd., S. 17–18).

Hier könnte man sich fragen: Auf welche Weise kann das höhere Ich, das in der Phantasie wirkt, mit dem Bösen zu tun haben? – Nun, allein schon aufgrund eines Mangels an Phantasie beim Menschen. Die Sorge um die Entwicklung der Kräfte der Phantasie kann, so Rudolf Steiner, ein heilendes Mittel für viele negative Erscheinungen des Lebens sein. Doch gibt es auch eine böse Phantasie. Wie ausgeklügelt tritt sie zuweilen auf, um Verleumdung, um Lüge zu verbreiten! Man sollte nicht vergessen, daß es luziferische Engel und ahrimanische Erzengel gibt. Auch sie stehen hinter dem Ich-3 (vgl. Tab. 3).

Die Arbeit an der „Philosophie der Freiheit“ hilft uns jedoch, das Ich-3 ganz und gar im positiven Sinne individuell beherrschen zu lernen. Dem Ich-3 entspricht die imaginative Form des Bewußtseins. Indem wir die anschauende Urteilskraft entwickeln und mit deren Hilfe die moralische Phantasie des freien Menschen erlangen, bewegen wir uns einen halben Schritt auf jene Bewußtseinsform zu. Wir gelangen noch nicht zu übersinnlichen, sondern erst zu ideellen Wahrnehmungen. Aber auch dies bedeutet einen ungeheuren Fortschritt des Ich. Indem wir das Ich-4 in der Denktätigkeit aufheben, heben wir den Astralleib und auch den Ätherleib teilweise aus dem physischen Leib heraus, beginnen wir, uns mit dem Bewußtsein auf den Ätherleib zu stützen, was gewöhnlich das Ich-3 tut, und formen in ihm das „ätherische Gehirn“ (das „Ätherherz“) – das Organ des imaginativen Denkens. Im weiteren, mit der Ausbildung des Ich-2, dient es der Ausformung auch der inspirativen Bewußtseinsform. Mit dem Erlernen der Beherrschung der anschauenden Urteilskraft beginnen wir, aus dem Ich heraus bewußt auf alle drei Leiber einzuwirken und sie zu verändern.

Anbei sei angemerkt, daß auch unser Bestreben, bei der Untersuchung der Methodologie der Anthroposophie mit Bildern, mit der Esoterik von Zahl und geometrischen Formen zu arbeiten, darauf abzielt, die Manifestationen des Ich-3 zu aktualisieren. Im Sinne der großen Evolution bedeutet dies den Versuch, das Erbe des Äons des alten Mondes, den Astral-

leib, durch die Kraft des höheren Ich zum Gut des künftigen Äons des Jupiter zu verwandeln zu beginnen, das im Menschen das Manas sein wird – die Substanz des Ich-3.

Das Ich-2 arbeitet in uns mit dem Erbe des Äons der Sonne, das durch das Erbe des Äons des Mondes hindurchwirkt und im irdischen Äon Äther- und Astralleib des Menschen zu einer Einheit zusammenführt. Im Äon des künftigen Jupiter wird sich dieses Wirken des Ich-2 darin äußern, daß der Mensch, der das individuelle Ich-Manas erlangt hat, von der Ich-Buddhi als seinem Höheren erfüllt werden wird. Die Manas-Seele (die höhere Seele) wird erfüllt werden vom Inhalt des Buddhi-Geistes.

Im Ganzen wird der Prozeß der künftigen Evolution des Menschen so verlaufen, daß die drei höheren Iche allmählich in den Menschen hinabkommen werden: das jeweils Höhere in dem Maße der Aufhebung des weiter unten Stehenden. Deshalb muß man schon jetzt, um in der Anschauung denken zu können, das niedere „ich“ aufheben; das Ich-3 wird dann an seine Stelle treten; die Notwendigkeit des reflektierenden „ich“ entfällt. Der Mensch wird in der Erkenntnis imaginativ Ideen in Form sittlicher Intuitionen erhalten – als Triebfeder (Motive) des Handels. Im Äon des Jupiters wird diese Aufgabe, an deren Verwirklichung vorab bereits auf der Erde gewirkt wird, von der Mehrzahl der Menschen erfüllt worden sein. Und dann werden sie anfangen, an der Aufhebung des Ich-3 zu arbeiten, um zu beginnen, im Ich-2 leben zu können: inspirativ. Im Äon der Venus wird es notwendig sein, die Aufhebung des Ich-2 zu lernen. Im Äon des Vulkan schließlich wird der Mensch zum reinen Ich-Atma gelangen. Sein Denken wird reines Wollen, Tun sein, während sein physischer Leib dem gleichen wird, in dem Christus auferstand.

Zudem muß man sich vor Augen führen, daß faktisch die gesamte Struktur des heutigen Menschen mit ihrer Projektion in die Zukunft (sie wird dann sechzehngliedrig), wie sie in der Tabelle 3 dargestellt ist, aus drei Teilen besteht: aus dem Vergangenen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen. Durch das Gegenwärtige, das für den Menschen von der Hierarchie der vier Iche gebildet wird, wandelt sich das Vergangene seiner drei Leiber in das Zukünftige der drei Geister. Der Mensch wird im Äon des Vulkan auf der Stufe der heutigen Geister der Persönlichkeit stehen und über das Bewußtsein des oberen Devachan verfügen. Dies aber bedeutet,

daß alles, was sich in den Manvantaras entwickelt hat, von seinem Selbstbewußtsein durchdrungen sein wird. Das Ich der gesamten Menschheit, bestehend aus Ich-3, Ich-2, Ich-1, wird er beherrschen als sein eigenes Gut. Und er wird es nicht nur beherrschen – er wird dieses Ich sein, denn alle übrigen Glieder des menschlichen Wesens spielen auf dem Wege zu ihm nur eine Mittlerrolle.

Der Geistesmensch in der Evolution ist das Objekt der Tätigkeit aller diese Evolution wirkenden Wesenheiten. Bis zur Mitte des irdischen Äons strebte er hinab. Sein Bewußtsein nahm ab und differenzierte sich, als es im Bewußtsein der weiter untenstehenden Hierarchien auflebte. Im Ergebnis dessen verdichtete sich der Geist bis zum Zustand von Materie. Die Einheit des sinnlichen und übersinnlichen Teils des Weltalls wurde gewirkt von der Göttlichen Dreieinigkeit und besonders von den Wesenheiten der Dritten Hierarchie. Die Wesenheiten der Dritten Hierarchie stiegen zwar nicht hinab in die Materie, doch mittelbar wußten sie von ihr, spiegelten sich in ihr in ihrem Tun und verspürten von ihrer Seite die ihnen notwendige Gegenwirkung. Sie sind jene Wesen, die die drei höheren Iche, zu denen der Mensch aufsteigt, erlangt haben. Wir wollen damit sagen, daß das höhere Ich des Menschen in seiner Dreiheit bereits von den Wesenheiten der Dritten Hierarchie integriert worden ist. In vollem Umfang aber beherrschen es als ihr eigenes Gut die Geister der Form. Als sie es dem Menschen zum Geschenk machten, da bestand sein Hinabkommen in die Sphäre der Menschheit darin, daß es von der „Integriertheit“ im System der Beziehungen mit den über den Geistern der Form stehenden Wesenheiten hin zur „Integriertheit“ innerhalb der Welt der Wesenheiten der Dritten Hierarchie gewendet wurde, und diese eben machen es dem Menschen zugänglich. Als Ich-1 wurde es von den Archai beherrscht, als Ich-2 von den Archangeloi, als Ich-3 von den Angeloi.* Und sie prägen dem Menschen die Gabe der Geister der Form auf, indem sie zu den Führern des *kulturhistorischen Prozesses* werden.

Letztendlich spiegelte sich das höhere Ich in der Seele des einzelnen Menschen, trat in ihm in Widerspruch zu sich selbst. Es entstand ein Feld geistiger Spannung, das der Mensch als das niedere „ich“, das Ich-4 zu

* Diese Arbeit hat vor dem Erdäon begonnen.

erleben begann. Dank ihm denkt der Mensch und prägt in der Introspektion das Selbstbewußtsein aus. Von der äußeren, der geistigen Seite aber steht der Engel hinter dem kleinen „ich“, hinter dem Denken. Weiterhin verfügt der Mensch über Gefühle und Selbsterleben. Von außen steht hinter diesen der Erzengel. Es ist dies ein mächtigeres Wesen als der Engel, und daher kann es den Menschen im Fühlen nicht so weit individualisieren, wie dies im Denken möglich ist. Noch weniger dazu in der Lage ist der Geist der Persönlichkeit, der hinter dem menschlichen Willen steht. Und so ist es eben das Denken, mit dessen Metamorphose der Mensch seine höhere Entwicklung beginnen kann.

44. Wir gehen im Verständnis des Wesens des Menschen noch einen Schritt weiter, wenn wir den Inhalt der Tabelle 3 in Gestalt der uns bereits bekannten „Schale“ der Evolution darstellen. In diesem Falle wird die aufstrebende Reihe der vier Iche zu nichts anderem als der vertikalen Achse des Weltenkreuzes (wie dies in der Abbildung 32 bereits veranschaulicht wurde), die zugleich die Weltsymmetrieachse ist, die durch den irdischen Äon verläuft. Links von ihr befinden sich die drei vergangenen Äonen, rechts die drei künftigen. Die Hierarchie der vier Iche verdeutlicht die ständige Eingliedertheit des Menschen in alle vier Sphären des Bewußtseins-Seins (Astralplan, unteres Devachan u. a.), die von den Lebenszuständen im Bestand des Äons durchlaufen werden.

Das Phänomen des Ich hat die Besonderheit, daß es – da es eine Neubildung im Weltall ist – für sein Entstehen gleichsam *einen freien Platz* benötigt. Dieser Platz entsteht eben dann, wenn das „Äußere“ der Evolution beginnt, sich zu verinnerlichen. Wir verstehen, daß das gesamte Phänomen unseres Evolutionszyklus möglich geworden ist dank der Tatsache, daß sich die Uroffenbarung des einigen Gottes verinnerlichte. Jene Verinnerlichung, unser Weltall also, wird seither zur äußeren Welt für jegliche Art von Wesen, die durch Verinnerlichung in ihr das Ich erlangen. Dabei wirkt das folgende Entwicklungsgesetz: Die Objektivierung ist eine Verringerung des Bewußtseins des sie vollziehenden Wesens, die Verinnerlichung ist die Verstärkung dessen, was objektiviert worden ist.* Der Übergang von der

* Eine Ausnahme von dieser Regel bildet allein die Uroffenbarung (Verinnerlichung) des einigen unaussprechlichen Gottes.

Objektivierung zur Verinnerlichung verläuft immer durch den Punkt des Nichts.

In den Punkten des Nichts solcher Transformationen wirkt der reine Wille, der eben den Keim des neuen Ich bildet. In der altgriechischen Kulturepoche waren Sokrates, Platon, Aristoteles jene Menschen, die in sich die Fähigkeit verspürten, sich aus dem allgemeinen Erleben der Pan-Intelligenz herauszulösen und jene besondere Intention in sich zu entwickeln, die das denkende Subjekt zu einer eigenen Art werden läßt. Sie ist reiner Wille, der dem Subjekt als eine neue dynamische Realität signifikant ist.

Über diese Philosophen kann man vereinfacht das folgende sagen: Zunächst empfangen sie, wie alle übrigen Griechen auch, den Anstoß zu ihren Handlungen vom Gruppengeist; er impulsivierte ihren Willen. Dann jedoch richtete sich ihr Wille unter dem Einfluß des kulturhistorischen Prozesses und dank ihrer besonderen Rolle darin nach innen, auf das eigene Geistige hin und erlangte so seinen gedanklich-begrifflichen Ausdruck. Der allgemeine, der Gruppengeist subjektivierte sich im Menschen und richtete sich dann schon als solcher, subjektiverter, auf die äußeren Objekte. Ein gewisses Allgemeines wurde zum Individuellen, dessen Erkenntnis die Erkenntnis des Allgemeinen ermöglichte. Im Menschen keimte die individuelle Verstandesseele, begleitet von einer Art-Veränderung aller drei Leiber. Diese erlangten einen inneren Mittelpunkt. In ihnen entstand das individuelle „ich“.

Solange das menschliche Ich nicht geboren war, war der Punkt oder gar die Sphäre des „Nichts“ im allgemeinen Evolutionsverlauf jene Form des Seins, dank der sich die Stofflichkeit verdichtete. Hinter ihr stehen hohe Entelechien. Die alchemistischen Elemente Wärme, Luft, Wasser, Erde sind die Ideen der Götter, die in den Formen des Seins die Manifestation des reinen Willens der Geister des Willens ausdrücken.

Auf dem alten Saturn entsteht aus der Sphäre (dem Punkt) des „Nichts“ die erste, die Wärmeform der Stofflichkeit. In den Höhen entspricht ihr die Manifestation des Geistesmenschen der Throne. Somit dehnt sich der physische Leib des Menschen von Anbeginn vom Atma bis zum Keim des materiell-physischen Leibes aus. Dieser Leib entwickelt sich lemniskatenförmig, in der Wechselwirkung von Atma und Wärme. Im

Punkt des Übergangs der einen Schleife dieser Lemniskate in die andere stehen im Äon des Saturn die Geister der Persönlichkeit.

Im Äon der alten Sonne ist der Ich-Lebensgeist der Geister der Weisheit durch das „Nichts“ auf die „andere“ Seite geströmt und bildete den Ätherleib der physischen Monaden. Dieses Ätherische verengt sich von der makrokosmischen Ausdehnung bis auf die Maße des planetarischen Ätherleibes und umfaßt die gesamte „Menschheit“ der alten Sonne, wobei es zugleich den Keim des Pflanzenreichs bildet. In den Knotenpunkt der Lemniskate stellen sich nunmehr die Erzengel. Im weiteren entsteht auf ähnliche Weise dank den Geistern der Bewegung das Astralische der „Menschheit“ des Äons des alten Mondes, wo sich die Engel in den Knotenpunkt der Lemniskate stellen.

Im Äon der Erde entstand im Punkt des „Nichts“ zwischen der physisch-sinnlichen und der geistigen Realität das individuelle niedere „ich“ des Menschen. Es nahm die Vermittlung der lemniskatenförmigen Bewegung auf sich, die die Seele des Menschen mit seinem Geist, seine drei Leiber mit dem höheren Ich usw. verbindet. Es nahm diese Aufgabe in deren Minimalausprägung auf sich: insofern nur, wie dies seiner logischen Intention zugänglich ist. Doch der Mensch, der in der Sphäre seines gegenständlichen Bewußtseins selbstbedingt ist, bildet nur einen Teil seiner selbst: den vierten Teil. Die anderen, höheren drei Teile, die drei höheren Iche verbleiben für ihn in der Sphäre des Unbewußten.

Das Ganze des Menschen bildet eine Art „Viereck“, das auf das Weltenkreuz aufgelegt ist und von diesem durch die Evolution getragen wird. Es war hier im Zusammenhang mit der Abbildung 12 bereits davon die Rede. Nunmehr wird es notwendig sein zu untersuchen, was dieses Viereck in der Entwicklung darstellt, und dafür verleihen wir der Tabelle 3 eine veränderte Form (vgl. Abb. 33). Die Darstellung verändert immer wieder ihre Umrisse: $ABCD$, $A'B'C'D'$, $A''B''C''D''$. Und es ist dies ein Ausdruck der Veränderung der lebendigen Struktur der Welt. Sie lebt in vielerlei Beziehung. Eine ihrer Lebensformen bildet der Mensch, wie dies in der Abbildung 33 dargestellt ist.

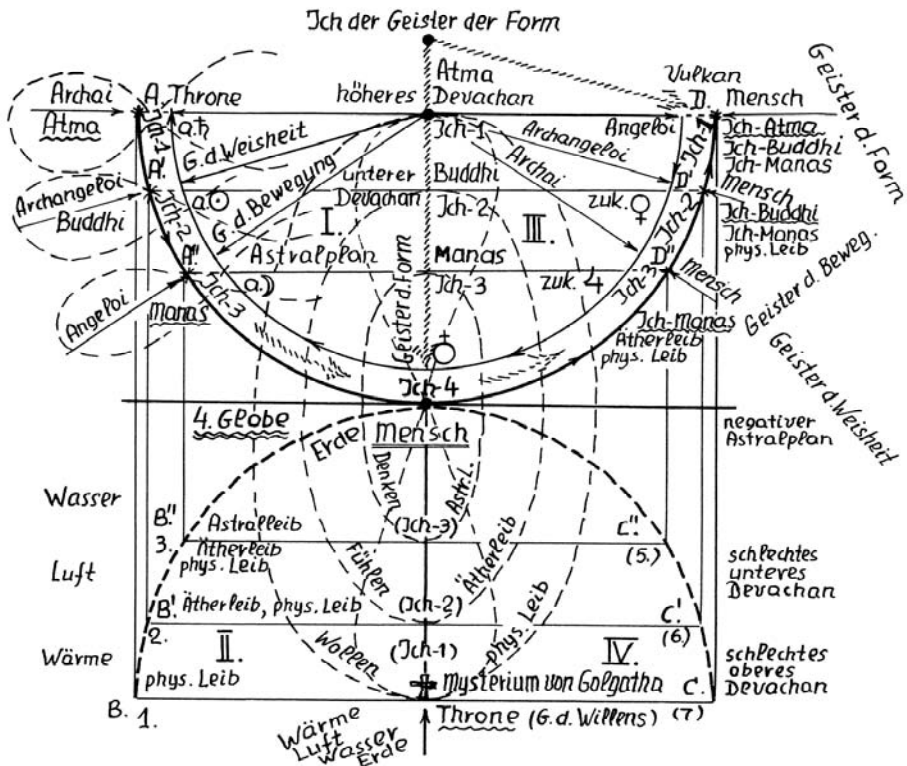


Abb. 33

Zur Erläuterung des Dargestellten sei gesagt, daß der gesamte Evolutionszyklus dabei im Aspekt der Formzustände (Globen) abgebildet ist. Sieben dieser Zustände bilden einen Lebenszustand – die Runde. Ein Äon besteht aus sieben Runden.

In den Formzuständen entwickelt der Äon die ganze Fülle seines Seins. In deren Reihe erlangen die höchsten Impulse der Göttlichen Dreieinigkeit ihre Erscheinung bis hin zur sinnlichen Realität. Sie manifestieren sich auf den vier Stufen des Bewußtseins-Seins, die die siebengliedrige Runde bilden. In ihr sind die drei ersten und drei letzten Globen die Welten der Urphänomene der mittleren, vierten Globe.

In der vierten Globe wiederholt sich die gesamte Evolutionsschale der Urphänomene noch einmal. Daher ist das menschliche ich-Bewußtsein in der Lage, in der vierten Globe das gesamte Weltgebäude zu spiegeln.

Das Zusammenführen einer Vielzahl von Entwicklungsfaktoren in einer Darstellung erlaubt es uns, ein „Sammelbild“ des Evolutionszyklus zu schaffen und diesen mit einer einigen Vorstellung zu erfassen. Man könnte das Bild noch vervollständigen, wenn man beispielsweise auch darstellen würde, wie die Impulse der Göttlichen Dreieinigkeit, personifiziert durch die Wesen der Hierarchien, unentwegt den gesamten Zyklus durchweben (vgl. in diesem Zusammenhang Abb. 25). Das Wirken des reinen Phänomens des Ich bewegt sich, indem es dem Weltgebäude die Struktur verleiht, entlang der komplizierten Lemniskate, wie sie in der Abbildung 26 dargestellt ist. Vereint man all dies mit der Abbildung 33, so erhält man das Bild des lebendigen Weltalls, des selbstbewußten All-Wesens. In ihm steht alles mit allem in einer Wechselbeziehung, alles findet in allem seinen Ausdruck, unabhängig davon, was in jenem Wesen den Evolutionszyklus bereits abgeschlossen hat, was im gegenwärtigen Entwicklungsmoment sich befindet und was im künftigen. Hier ist alles in ständiger Veränderung begriffen, im Bedingten die Stufen der Freiheit hervorbringend.

In jenem Bild des Weltalls, wie wir es nun vor uns haben, bereitet dessen vierter Teil besondere Schwierigkeiten. In ihm birgt sich die Abwärtsbewegung, die sich innerhalb des Zyklus nicht zum Emporsteigen wandelt. Es ist dies nicht mehr die Natur, sondern die Unternatur der vierten Globe, die der künftigen fünften, sechsten und siebenten Globe entgegensteht, in denen das Anderssein des Geistes (die vierte Globe), hervorgebracht von der ersten, zweiten und dritten Globe, in die Schale der Urphänomene emporsteigen und die drei künftigen Äonen vorwegnehmen wird.

Vom ethischen Standpunkt aus gesehen stellt der Teil IV der Abbildung 33 das Gute des Teils III dar, das nicht an seinen Platz gerückt worden ist. Teil III ist die *Synthese* der Teile I und II. Jedoch bringt er kraft der Gesetze von Symmetrie und Spiegelung sein Gegenbild hervor. Hier wirkt zudem ein Gesetz, über das wir im Zusammenhang mit der Wiedergeburt der vergangenen Äonen im Äon der Erde gesprochen haben – der Sonne in Gestalt des heutigen Planeten Jupiter usw. Solcherart Gesetze sind universell, sie wirken auf jedem Plan des Seins.

In Teil II beobachten wir eine Verdichtung der Materie. Diesen Prozeß kann man nur vom Standpunkt des Werdens des individuellen Ich

des Menschen als aufstrebend bezeichnen. Dieses aber muß, wenn es die Schale der Urphänomene erreicht hat, das zum Aufstreben bringen, was seinetwegen herabgestiegen war: Es muß die Materie vergeistigen oder, besser, Veränderungen in ihr bewirken, die notwendig sind, damit diese zur Materie des Äons des Jupiter wird. Dann wird Teil II in jeder Beziehung zu einem aufstrebenden werden. Doch hat er auch sein, sagen wir, Schicksal, seine Personifizierung. Es ist dies die Personifizierung der Abwärtsbewegung. Diese wurde von den ahrimanischen und weiteren zurückgebliebenen Geistern auf sich genommen.*

Die Weltenimpulse und Gesetze der Entwicklung streben zur universellen Wirkung. Die Realität der Entwicklung aber entsteht im Ergebnis dessen, daß sie in eine harmonische Beziehung zueinander gesetzt, zu einer Wechselwirkung gebracht werden, folglich zur Begrenzung ihrer Universalität. Deshalb kommt es dort, wo ihnen die notwendige Begrenzung nicht zuteil wird, zum Chaos, zum Überziehen bestimmter Entwicklungstendenzen und dem Unterdrücken anderer. So entsteht das Zurückbleiben und damit ein allmähliches Herausfallen aus dem normalen Entwicklungsverlauf. Mittelpunkt dieses Zurückbleibens eben ist jener vierte Teil der allgemeinen Form der Evolution, wie sie in der Abbildung 33 dargestellt ist.

Dorthin wird im weiteren all jenes „hinabgleiten“, was sich als unfähig erweist, das Versäumte aufzuholen, die physisch-mineralische Form des Seins einer Metamorphose zu unterwerfen.

Im weiteren werden wir noch mehrfach zu der Frage zurückkehren, was mit diesem Reich des Zurückbleibens, mit der – wie wir sie früher schon bezeichnet haben – „Mond“linie der Evolution, die im Äon der Venus sich vollenden soll, geschehen wird. Gleich dem Schweif eines Kometen wird sie sich an die Menschheit heften, menschliche Seelen in ihre Sphäre hineinziehend.

* In der Anmerkung nur sei kurz erläutert, warum die Wesen der Zweiten Hierarchie in der Welten-, „Schale“ rechts in derselben Reihenfolge dargestellt sind wie links.

Der Welten-, „Schale“ entspricht die Weltlemniskate. In ihr entsteht das Phänomen der Evolution zunächst als Objektivierung der Tätigkeit der Hierarchien, in deren Schoß es sich daraufhin verinnerlicht. Die gesamte Evolution der Welt im Ich zu verinnerlichen – das ist eine ausgesprochen schwierige Aufgabe. Die Geister der Weisheit werden im Äon des Jupiter zu deren Lösung gelangen, die Geister der Bewegung im Äon der Venus, die Geister der Form im Äon des Vulkan. Ebendies ist in der Abbildung 33 dargestellt.

All jene aber, die die Verbindung zum Verlauf der „irdischen“ Evolution aufrechterhalten, werden einbezogen in das allumfassende, alle Hierarchien erfassende lemniskatenförmige Aufstreben (vgl. Abb. 34). Es ist im Grunde genommen lediglich eine andere Form dessen, was in der Abbildung 33 dargestellt worden war, doch kommt hier die Dynamik des Evolutionszyklus deutlicher zum Ausdruck.

Die Bewegung entlang der Weltlemniskate wird, wie wir bereits wissen, vom Kreuz der Weltstruktur organisiert, das über vier grundlegende Qualitäten verfügt. Die Hierarchien stehen, wenn sie die gesamte Lemniskate durchlaufen haben, über allem, was unserem Evolutionszyklus eigen ist, legen jegliche Bedingtheit durch diesen ab und dienen aus der reinen Liebe zur Schöpfung heraus weiterhin der Entwicklung der Welt.

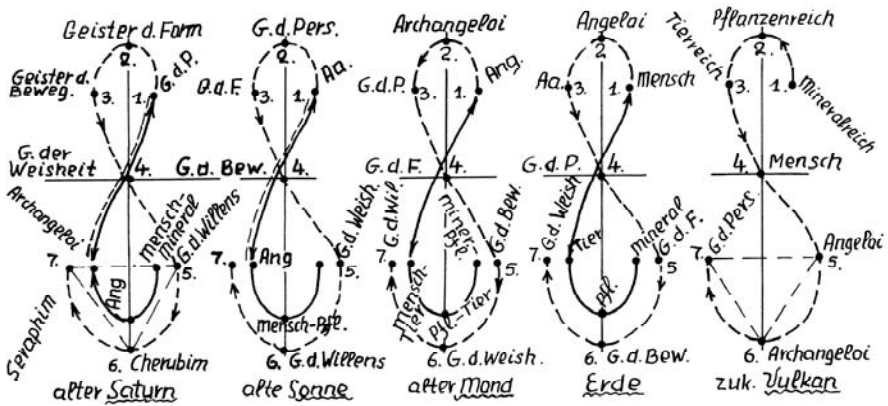


Abb. 34

Auf diesem Wege nehmen die Hierarchien eine nach der anderen die Personifizierung des Weltenkreuzes auf sich. Damit erfüllen sie ihre wichtigste Aufgabe im Evolutionszyklus. Sie tun es auf unterschiedliche Weise. In einer Beziehung bedeutet die Personifizierung des Äons die Darbringung eines Opfers auf dem Altar der Schöpfung durch die eine oder andere Hierarchie. In diesem Sinne personifizieren die Geister des Willens den Äon des Saturn, die Geister der Weisheit den Äon der Sonne usw. Dies ist die, sagen wir, Personifizierung im Sinne des Väterlichen Prinzips. Ist jedoch das Opfer dargebracht, so beginnt an ihm die Arbeit des Erschaffens.

Dabei spielt über den gesamten Zyklus die Arbeit an der Substanz des Geistesmenschen die vorherrschende Rolle. Faktisch ist alles aus ihr entströmt, und alles strebt zu ihr hin. In diesem Sinne personifizieren die Hierarchien die Evolution der Äonen so, wie dies in der Abbildung 34 dargestellt ist.

Im Äon des Vulkan wird sich der Mensch als Erschaffer in das Zentrum des Weltenkreuzes stellen. Er wird das Ich, das der gesamten Menschheit gegeben ist (es ist dies das Ich der Geister der Form des Erdäons), als sein individuelles Gut erlangen.

Im Äon des Saturn ist der Mensch im Anfang der Weltlemniskate entstanden. Damals stand er auf der Stufe des Minerals. Im weiteren entstanden, aus der Evolution des Menschen sich herauslösend, alle drei Naturreiche. Bis zum Ende des Äons des Vulkan werden sie alle ihre menschliche Entwicklungsstufe durchlaufen haben.

Am Beginn des Evolutionszyklus waren die ersten Wesen, die ein individuelles Ich erlangten, die Geister der Persönlichkeit. Die Erzengel- und Engelwesen befanden sich damals auf den Bewusstseins-Stufen des tierischen bzw. pflanzlichen Reichs. Über ihre Entwicklung wachten die Seraphim und Cherubim. Der Mensch war der Obhut der Geister des Willens anvertraut.

Am Ende des Evolutionszyklus wird seine gesamte einige Lemniskate aus Ich-Wesenheiten bestehen. Zu ihrem letzten, untersten Glied wird das heutige Mineralreich werden, das auf die Stufe des menschlichen Reichs emporgestiegen sein wird. Das höchste Glied werden die Geister der Persönlichkeit sein, die dann die Stufe der Geister der Weisheit – der höchsten Wesen der Zweiten Hierarchie, der Schöpfer der alten Sonne – erreichen werden; sie werden jene Stufe erreichen, auf der diese sich im Äon der Erde befinden.

Nach alledem wird unser Evolutionszyklus in das, nennen wir es einmal so, Mahaparipralaya eingehen – in den Schoß des Väterlichen Weltengrundes, wie Er vor seiner Offenbarung ist, und dort den Plan seiner weiteren Entwicklung erlangen. Dann wird es eine weitere Offenbarung Gottes geben. In ihr wird einiges von den Ergebnissen der Entwicklung unseres Zyklus vorbestimmt sein, anderes wird erstmals durch den freien Willen Gottes geboren.

Teil IV

SELBSTENTWICKLUNG DES MENSCHEN

45. Damit der Mensch sich auch in den gewöhnlichen Dingen des Alltags am besten zurechtfinden kann, muß er nicht nur seine unmittelbare Umgebung, seinen Platz in der sinnlichen Welt gut begreifen, sondern auch seine Beziehung zum Weltenganzen. Eine auf den ersten Blick unermeßliche Aufgabe. Doch erweist sie sich als lösbar, wenn wir in der Lage sind, uns in der Erkenntnis auf den Standpunkt jenes Monismus zu stellen, für den die Einheit der Welt die sinnliche und die übersinnliche Realität in sich vereint.

Eine Lösung dieser Aufgabe sucht man nicht allein auf den Wegen der Anthroposophie. Man kann sagen, es ist dies letztlich jene einzige Aufgabe, der sich die Menschheit widmet. Die Notwendigkeit, sie zu lösen, liegt schon in den menschlichen Instinkten begründet. Denn ebenso wie der Mensch im materiellen Leben umkommen kann, wenn er nicht die richtige Beziehung zu seiner Umwelt findet, riskiert er auch im geistigen Leben, wenn er nicht in der Lage ist, sich weltanschaulich in ihm zu orientieren, das Verständnis des Sinns des Lebens zu verlieren. Und er weiß darum, noch bevor er beginnt, philosophisch über die ewigen Fragen nachzudenken.

Vieles gibt dem Menschen allein schon das Begreifen seiner selbst als eines viergliedrigen Wesens, das sich im Ergebnis einer langwierigen Evolution herausgebildet hat. Im eigentlichen Sinne ist er selbst diese Evolution, ausgedrückt in Form eines „Extrakts“. Alles, was sich in der Welt im Verlaufe von dreieinhalb Äonen vollzog, hat sich im Menschen verkörpert. All dies kann man in ihm wiederfinden als ein geistiges Substrat, offen für neue Wandlungen und in seinem schon gewordenen Werden keineswegs vollendet.

Der Mensch durchlief als ein unbewußtes Wesen die vergangenen Evolutionsetappen, während andere Wesenheiten seine Personifizierungen innehatten. Deshalb bleiben jene vergangenen Zustände für das selbstbewußte Weltenganze unvollendet, und der Mensch wird sie einstmals mit

seinem Ich-Bewußtsein durchdringen. Dann werden sie mit seinen künftigen Bewußtseinszuständen verschmelzen.

Als Verkörperung der vergangenen Evolution wird der Mensch durch ihre kreuzförmige Struktur organisiert. Diese enthält, wie wir bereits wissen, vier Arten von Kräften, die alles Seiende universell durchdringen. Der Mensch wird sich ihrer lediglich in seinem niederen „ich“ bewußt, jedoch nicht allein in den abstrakten Begriffen der Gesetze, sondern auch in Form unmittelbarer Eindrücke. Diese sind so unmittelbar, daß *sie allein* es sind, die der Mensch vom Aufwachen bis zum Einschlafen erlebt. Und auch im Schlafzustand steigen sie, aus den unterbewußten Tiefen kommend, auf.

Der ganze Inhalt sowohl des individuellen als auch des gesellschaftlichen Lebens der Menschen – des sozialen, kulturellen, religiösen, historischen usw. – ist erfüllt von dem Kampf um den Erhalt ihrer selbst im Zentrum des Strukturkreuzes in jedem Augenblick. Es gibt gar das Bestreben, sich dort ein für allemal zu etablieren, jegliche Veränderung abzulehnen.

Die meisten Menschen jedoch verfügen nicht über das ausreichende Wissen darum, wie dies alles zu bewerkstelligen ist. Sie können sich nicht einmal darüber klar werden, womit sie es zu tun haben, und so fühlen sie sich unter der Einwirkung der Kräfte des Weltenkreuzes gleichsam gekreuzigt, sie leiden unermeßlich und verlieren zuweilen den Glauben, die Ruhe eines ganzheitlichen Wesens erlangen zu können.

Die Lösung dieses weltweiten, allgemeinemenschlichen Problems brachte Christus den Menschen. Er sagte über das Weltenkreuz: „... meine Last ist leicht“ (Mt 11,30). Und Er wies einen Weg, wie man zum Erleben dieser „Leichtigkeit“ gelangen kann: „... Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Mt 16,24). Doch besteht das Grundübel darin, daß die Menschheit bis heute keine Beziehung zu diesen Worten Gottes *aus der ganzen Fülle ihres Seins* zu finden in der Lage ist. Ein einseitiges Verständnis aber verstellt immer nur den Weg zu Gott.

Wie den Worten Gottes selbst zu entnehmen ist, ist das Kreuz, das der Mensch auf sich nehmen muß, auch das Kreuz Christi. Und Er spricht über dieses: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29 f.).

Der erste, der diese Worte richtig verstanden hat, war der Apostel Paulus. Sein Verständnis faßte er in dem Credo der geistigen Selbstevolution des Menschen: „Nicht ich, aber Christus in mir.“ Dies Credo ist universell, denn Christus ist nicht allein Hypostase, sondern auch der einige Gott unseres Evolutionszyklus, ist der Herr. So ist dies von dem Väterlichen Weltengrund bestimmt worden. Aus den unfaßbaren Höhen ergießt Er die Offenbarung seines Ich über den Gott-Sohn, Er überantwortet sie Ihm. Von Ihm steigt sie, personifiziert durch die hierarchischen Wesen, herab bis hin zum mineralischen Naturreich und bis in das niedere „ich“ des Menschen hinein.

Das Weltenkreuz ist in allen seinen Teilen und in jeder Konstellation personifiziert. Die Richtung seiner Bewegung wird von Christus vorgegeben, indem Er von Ich-Wesen zu Ich-Wesen wirkt, seine Impulse aus den Höhen zu den Tiefen der Welt richtet. Deren abwärts weisendes Wirken führt zum Emporstreben der Wesen. Dies wird zudem bedingt durch das vermittelnde Wirken der Hierarchien.

So ist, kann man sagen, die eine Art des Wirkens Christi in der Evolution. Zugleich damit tritt Er auch unmittelbar in die Ich-Wesen ein. Den Menschen durchdringt Er auf dreierlei Weise: zum einen im reflektierenden „ich“, dem eine gewisse Gotteserkenntnis zugänglich ist; zum zweiten durch das Wirken in den drei Leibern, d. h. über das allgemeine Ich der Menschheit. Und schließlich findet Christus drittens Eingang in die Seele des Menschen als der „sanftmütige und von Herzen demütige“, höchste Seelenruhe bringend.

Wenn die Impulse der Weltenvertikale, aus den Höhen wirkend, den Menschen erreichen, wecken sie in ihm das Bestreben nach geistigen Idealen, das Streben zu Gott. Kommen sie von unten, so tragen sie in den drei Leibern, die mit den Naturreichen verbunden sind, die Bürde der niederen Sinnlichkeit mit sich, haben Erbmerkmale an sich. Der Mensch ist in seinem Erleben der einen wie der anderen Impulse zerrissen von Widersprüchen und greift zuweilen zu radikalen Mitteln, um Ruhe zu erlangen. Er lehnt beispielsweise die sinnliche Realität ab, wendet sich der Askese zu und hat die Absicht, sich durch Gebetspraktiken in kurzer Zeit Gott anzunähern. Doch gelangt er damit in Widerspruch zu den Gesetzen der Evolution, zum Universum. Und so endet ein solcher Ausweg oftmals mit einem Fiasko: der Mensch lehnt sein „sündiges“ niederes „ich“ ab, gelangt aber

nicht zum höheren. Selten kommt ein Mensch auf diesem Wege zum Erfolg. Und wenn doch, dann derjenige, der bereits in den vergangenen Inkarnationen hinreichend im Sinne des Prinzips „Stirb und werde“ gearbeitet hat.

Auf eine andere Weisheit sucht man die Ganzheitlichkeit auf dem Wege von Materialismus und Atheismus zu erlangen. Der Mensch negiert in einem solchen Falle die Realität all dessen, was aus den Höhen kommt. Indem er sich als ein Produkt der Natur erlebt, lebt er nach dem Prinzip „Nichts Menschliches ist mir fremd“ – und versteht unter „menschlich“ doch nur das, was ihn über seine Sinneswahrnehmungen erreicht. Solche Experimente enden nicht selten mit früher Krankheit, seelischer Leere und einer Abschaffung der Moral im gesellschaftlichen Leben.

Den Versuch, Geist und Materie existentiell zu verbinden, unternimmt die Kirche. Sie gibt den Gläubigen Ratschläge, wie die Natur zu bändigen ist: allmählich, durch Fasten vor den großen Jahresfesten usw. Diese Ratschläge sind durchaus als berechtigt anzuerkennen, denn der Mensch ist noch zutiefst in der Natur verwurzelt, mit ihren Rhythmen verwoben. Deren sich zu den verschiedenen Jahreszeiten verändernder Charakter wirkt unterschiedlich auf Körper, Seele und Geist des Menschen. Im tiefen Winter kommen die biologischen Prozesse im Menschen weitestgehend zur Ruhe, im Sommer sind sie beweglich usw. Daher haben die eingeweihten Führer der Menschheit vorzeiten schon religiöse Feste an den Wendepunkten der Rhythmen der Natur etabliert. Und es ist bei der Vorbereitung auf diese Feste besonders angebracht zu fasten, um die Metamorphosen des Seelenlebens nicht durch Leibliches zu belasten. Nur sollte man dies ausgehend von einer geistigen Initiative aus tun, aus dem vollkommenen Verständnis dessen, was dabei geschieht. Dann wird das „ich“ die Rolle des bewußten Zentrums auf sich nehmen, das die Neigungen des sinnlichen Lebens in höhere Qualitäten der Seele und des Geistes wandelt.

Man muß es als gegeben, als unvermeidlich annehmen, daß das, was entlang der Vertikale des Geistes aus den Höhen zu dem Menschen kommt, noch sehr lange in einem scharfen Gegensatz stehen wird mit dem, was von unten her kommt, und zu Leiden führen wird. Denn auch diese Impulse sind Weltenimpulse. Hinter ihrem unmittelbaren Erscheinen steht die ungeheure Realität des Weltenwerdens. Besonders anschaulich offenbart sie

sich uns, wenn wir uns der Sprache von Bildern zuwenden. Und so tun wir dies ein weiteres Mal.

Wie aus der Abbildung 35 ersichtlich, stellt der Mensch als Geist ein System von sieben Ichs dar. Drei von ihnen sind verbunden mit den makrokosmischen Aspekten seiner dreigliedrigen Leiblichkeit. Es sind dies Ich-1, Ich-2 und Ich-3, die an anderer Stelle bereits betrachtet wurden. In derselben Leiblichkeit, die jedoch dem individuellen wachen Leben zugewandt ist, manifestieren sie sich dergestalt, daß man sich ihrer mittelbar bewußt werden und sie erkennen kann. In diesem Falle formen sie das Leben der dreigliedrigen Seele. Es sind dies dieselben und zugleich auch drei andere Ichs.

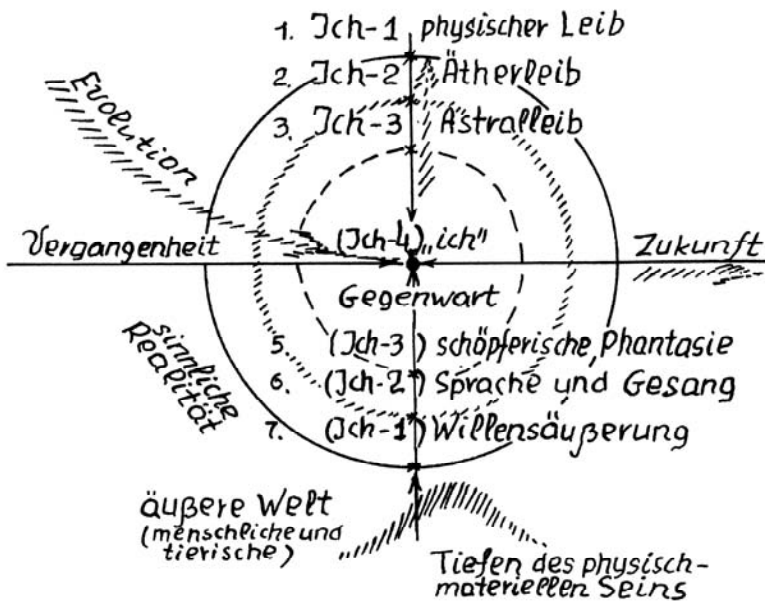


Abb. 35

Beide Dreieinheiten der Iche werden ursprünglich vom Ich-4 zu einer Einheit geführt, vom niederen „ich“ des Menschen. Genauer gesagt hat es die Aufgabe, diese zu einer Einheit zu führen. Da es dem Menschen jedoch in den meisten Fällen nicht gelingt, fühlt er sich unsicher, verfällt in Einseitigkeiten und beharrt dann auf diesen. So entstehen die Monismen der einseitigen Weltanschauungen. Der wahre ist allein der Monismus des Ideal-

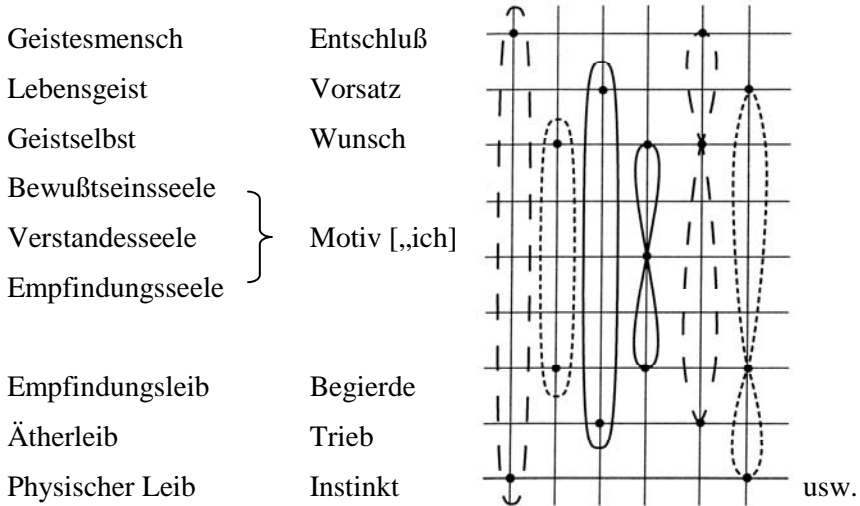
Realismus, der sich auf der Erkenntnis der einigen sinnlich-übersinnlichen Realität gründet, in der das Materielle vom Geistigen abgeleitet ist.

46. Die Metamorphosen, die der Mensch bewußt in sich selbst bewirkt, müssen komplexer Art sein, müssen sowohl Körper als auch Seele und Geist erfassen. Die Ergebnisse der Metamorphosen werden sichtbar in einer Veränderung der seelischen Eigenschaften, die wiederum in Beziehung stehen zum gesamten neungliedrigen, in anderen Fällen siebengliedrigen und zwölfgliedrigen Wesen des Menschen. Den Charakter vieler dieser Eigenschaften beleuchtet Rudolf Steiner, wenn er erläutert, wo und auf welche Weise sie im Menschen verwurzelt sind, welche Wirkung sie auf das eine oder andere Glied seines vielgliedrigen Wesens ausüben. Als Beispiel werden wir hier nur ein siebengliedriges System von Qualitäten betrachten, das einer bewußten Metamorphosierung zugänglich ist. Rudolf Steiner spricht in einem Vortrag vom 25. August 1919 davon. Im Notizbuch finden wir bedeutsame Erläuterungen zu dem Vortrag, darunter diese: „...[Der] Instinkt beruht auf der Einrichtung des physischen Leibes, [der Trieb auf der des] Ätherleibes ... [Der] Wunsch [ist] das Bild der Begierde, [der] Vorsatz [das des] Triebes, [der] Entschluß [das des] Instinkts“ (B. 31, S. 5). Führen wir das, was dieser Text enthält, zusammen mit dem, was im Vortrag gegeben ist, so erhalten wir die nachfolgende Tabelle (vgl. Tab. 4).

Wie der Tabelle zu entnehmen ist, stehen die drei oberen und die drei unteren Eigenschaften paarweise in Wechselbeziehung zueinander, denn der dreigliedrige höhere Geist bringt die Dreigliederung des Leibes hervor (in der Abbildung 33 ist dies in Form dreier großer Ovale dargestellt). In der Seele des Menschen findet dies seinen Ausdruck darin, daß seine *Entschlüsse* immer beeinflußt werden vom Leben der *Instinkte*. Je gröber der Mensch, desto engstirniger und egoistischer seine Entschlüsse, diktiert allein von der Sinnlichkeit. Die Triebe erniedrigen oftmals die Vorsätze, die Begierden – die Wünsche.

Damit das höhere Leben gegenüber dem, was an der Grenze zwischen Seele und Leib entsteht, die Oberhand gewinnt, ist es notwendig, an dem Wesen der Motive zu arbeiten. In der „Philosophie der Freiheit“ gibt Rudolf Steiner nicht nur die Beschreibung, sondern er zeigt auch die Methode dieser Arbeit auf. In deren Ergebnis kann der Mensch aus der Sphäre

des natürlichen oder anderweitigen Zwanges aufsteigen zu freien Motiven seines Tuns. Dafür muß er mit der Kraft des „ich“, das sich zum höheren Ich metamorphosiert, die charakterologische und die begriffliche Grundlage der dreigliedrigen Seele in sich verwandeln, indem er mit dem wollenden Ich von der Empfindungs- zur Bewußtseinsseele aufsteht.*



Tab. 4

(Nach GA 293, 25.08.1919; Darstellung rechts – Einfüg. d. A.)

Die in Tabelle 4 aufgelisteten Eigenschaften keimen im Menschen noch auf dessen vorindividuellem Stadium, wenn er im Gruppenbewußtsein verharret. Dann werden sie von etwas, das in Bezug auf das menschliche „ich“ „Außereinander“ ist, in eine harmonische Wechselbeziehung gebracht: von einem religiösen, gentilen, politischen Imperativ, von der Autorität eines einzelnen Menschen usw. Probleme entstehen dann, wenn der Mensch beginnt, sich auf sein eigenes „ich“ zu stützen. Es übernimmt die Aufgabe, die Wechselbeziehung zwischen der höheren und der niederen Natur des Menschen zu personifizieren. Und es muß diese unablässig in ein dynamisches Gleichgewicht bringen, was allein durch deren *Metamorphose*

* Den Inhalt einer solchen Arbeit und deren Methode ist detailliert dargelegt in unserem Buch: „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik des anschauenden Denkens“.

möglich ist. Das Motiv manifestiert sich dabei als begrifflicher Faktor. Und wenn man sich vorwiegend in der Empfindungsseele auslebt, dann wird man im Denken zur Marionette der eigenen egoistischen Vorlieben; wenn in der Verstandesseele, dann wird man häufig zur Marionette von Ideologien. Deshalb entsteht die Notwendigkeit, in der Bewußtseinsseele zu denken.

Wenn der Mensch beginnt, an den Eigenschaften seiner Seele und seines Geistes zu arbeiten, dann durchläuft er auf seinem Niveau alle drei Stufen der göttlichen Uroffenbarung. Zunächst wird er sich seiner selbst als des Zentrums seines Mikrokosmos bewußt: als des Zentrums des „Kreises“ seiner Leiber (vgl. Abb. 35). Das aktive Seelenleben, zentralisiert im „ich“, wandelt diesen Kreis zu einer Ellipse. Dabei wird es unterstützt von der Spannung der inneren Polarisierung der niederen und höheren Qualitäten, die hervorgerufen wird durch das Wirken der Weltenvertikale im Menschen. So wird das „ich“ angeregt, zu beginnen, jene Weltenachse zu personifizieren – zunächst in der Seele, dann auch in den äußeren Beziehungen zu anderen „ichen“.

Je weiter der Mensch in der Arbeit an sich selbst voranschreitet, desto produktiver wird sein Schaffen innerhalb aller Prozesse und Erscheinungen, die Kultur und Geschichte der Menschheit ausmachen, wie sie sich entlang der horizontalen Achse des Weltenkreuzes entwickeln. So gelangt die Struktur der Welt im einzelnen Menschen zu einer Einheit.

In den inneren Widersprüchen, die der Mensch in sich selbst erlebt – zwischen Körper und Geist, zwischen Seele und Körper, zwischen Geist und Seele, – wird er zum Schöpfer seines eigenen Schicksals. Im Punkt des „ich“, wo das Motiv heraufkeimt, stülpt er die objektiven Ellipsen seiner Widersprüche um in Lemniskaten (vgl. Tab. 4).

Im Grunde genommen ist dies eben die Methode der Arbeit des Menschen an sich selbst. Es kann eine Vielzahl von Lemniskaten einer solchen Tätigkeit geben. In Tabelle 4 sind nur die wesentlichen dargestellt. Neben diesen kann man auch andere bilden. Man kann beispielsweise den Punkt des „ich“ in die Sphäre der Triebe übertragen, deren Individualisierung verstärken und beobachten, welche Wechselwirkungen der Instinkt, wenn er diese durchläuft, mit unseren Wünschen oder Entschlüssen eingeht, usw.

Keine der Eigenschaften läßt sich verändern, ohne die Beziehungen zu den anderen zu berücksichtigen, ohne die Erkenntnis des vielgliedrigen Wesens des Menschen. Die Entwicklung der Eigenschaften führt zur Veränderung der Konstitution der Wesensglieder, zu deren Durchdringen mit Bewußtsein, d. h. zu einer Überwindung ihres Artencharakters, den sie ohne eine bewußte Arbeit des Menschen an sich selbst noch über Jahrtausende bewahren würden. Das ist der Grund, daß die sittliche Vervollkommnung des Menschen in der Kulturgeschichte an erster Stelle steht, warum sie deren Selbstzweck bildet.

Bis zu einem bestimmten Alter erhält der Mensch seine sittliche Erziehung von außen. Doch mit der Festigung des individuellen „ich“ führt die sich auf außerpersönliche Imperative stützende Entwicklung der Moral, wenn sie auch bestimmte Seiten der Persönlichkeit verbessert, zur gleichzeitigen Schwächung anderer. Ein dynamisches Gleichgewicht, wie es für das Erlangen des höheren Ich notwendig ist, kann dann nicht gefunden werden. Das wußten die Eingeweihten des Altertums, beispielsweise der Apostel Paulus. Und so fußen seine Ratschläge zum Erlangen der höheren Eigenschaften immer auf dem Wissen um das vielgliedrige Wesen des Menschen, wenngleich er nicht offen darüber spricht.* Auch Platon wußte darum. Die vier Tugenden, die er predigte – Weisheit, Herzhaftigkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit – entsprechen dem, wie Moralitätsimpulse das Ich und die drei Leiber des Menschen ergreifen (vgl. GA 170, 06.08.1916). Man muß dies so verstehen, daß die genannten Eigenschaften im Ich und im dreigliedrigen Geiste des Menschen wirken und wenn er auch im Kleinen „ich“, über die Erkenntnis (die Weisheit), einen Bezug zu ihnen findet, so wirken sie wohlthuend auf die drei Leiber ein. Zwar muß man dabei auch noch die Eigenschaften der niederen Seelensphäre finden, die mit diesen Eigenschaften, diesen Tugenden korrelieren. So kann man beispielsweise, wenn man aus der Weisheit heraus handelt, die dem „ich“ zugänglich ist und von diesem erlangt wird, wenn es zur Bewußtseinsseele emporstrebt, mit der Besonnenheit die halbinstinktiven Triebe veredeln, die im Ätherleib wurzeln. Muß da noch erwähnt werden, welche wohlthuende

* Die Übersetzer des Neuen Testaments hatten nur geringe Vorstellungen davon. Daher wirken ihre Übertragungen dieser Passagen besonders hilflos.

Wirkung ein solches Tun auch für die Gesundheit des Menschen haben wird?

Oder ein weiteres Beispiel. „Weisheit und Liebe“, – so Rudolf Steiner, – „machen das Ich aus. Das Ich ist zum Willen gewordene Liebe und Weisheit. ... Alles, was das Ich, das heißt das wahre Ich, nicht das Spiegelbild des Ich [also nicht das „ich“ – Anm. d. A.], tut, resultiert aus Weisheit und Liebe. Dies ist die höhere Dreiheit. Etwas tiefer hinunter gespiegelt, wird aus Weisheit – Gefühl, aus der Liebe – Wille, aus dem Ich – Denken. In noch niedrigeren Regionen [also in der Leiblichkeit – Anm. d. A.] zeigen sich die vier Temperamente als Abspiegelungen“ (GA 266/1, S. 390). Um all diese Elemente in sich zu einer Wechselwirkung zu bringen, ist es notwendig, deren lemniskatenförmige Beziehungen zu finden. In den Knotenpunkten der Lemniskaten kann man nacheinander alle vier oben beschriebenen Iche zu stellen versuchen. Dabei wird man ein ganzes Programm der eigenen Artenwandlung erhalten.

In einem der Notizbücher Rudolf Steiners findet sich eine wunderbare Tabelle, in der gezeigt ist, was genau jedes der vier Glieder des menschlichen Wesens in den drei anderen Gliedern und im niederen „ich“ hervorruft (vgl. Tab. 5).

Zusätzlich zu dieser Tabelle sollte der Esoteriker eine Tabelle der Wirkung des dreieinigen Geistes auf Körper und Seele erarbeiten, in der die Wechselwirkung der Qualitäten dieser Triade herausgearbeitet wird.

Innerhalb der Anthroposophie findet sich genügend Material dafür. So kann der moderne Mensch zum Einweihungslehrer für sich selbst werden.

47. Entlang der horizontalen Achse des Weltenkreuzes verweilt der Mensch im Selbstbewußtsein des niederen „ich“ immer im Augenblick des Gegenwärtigen und verspürt die Wirkungen der Vorstellungen, die aus der Vergangenheit und Zukunft kommen (vgl. Abb. 35). Das Vergangene erstet in den Erinnerungsvorstellungen; das Zukünftige macht sich in den Fragen bemerkbar: „Was tun?“. Diese Impulse verlangen als Anregungen zum Tätigsein ebenfalls danach, sie in ein dynamisches Gleichgewicht zu bringen, was die Personifizierung des räumlich-zeitlichen Werdens, des kulturhistorischen Prozesses nach sich zieht.

Der Ichleib gibt im

physischen	= die Form
ätherischen	= innere Bewegung
astralischen	= inneres Leben
geistigen [niederer „ich“]	= Beseelung

Der Astralleib gibt im

physischen	= Bewegung
ätherischen	= Begehrung
astralischen	= Gefühl
geistigen [„ich“]	= Denken

Der Ätherleib gibt im

physischen	= Selbsterlebnis
ätherischen	= Selbsterkenntnis
astralischen	= Selbsterhaltung
geistigen [„ich“]	= Gedächtnis

Der physische Leib gibt im

physischen	= Egoität = Insichsein
ätherischen	= Vorstellung
astralischen	= Empfindung, Gefühl
geistigen [„ich“]	= Wahrnehmung

Tab. 5

(Nach B. 34, S. 23)

In der Vergangenheit taten dies die charismatischen Führer der Völker: Könige, Priester, in noch fernerer Vergangenheit die Eingeweihten – Menschen, die in ihrer Entwicklung dem mittleren Entwicklungsstand der Menschheit weit voraus waren. In der Vorvergangenheit hatten halb menschliche, halb göttliche Wesen die Führerschaft über die Menschheit inne, die „Adepten“. Ihnen voraus gingen die Wesen der Hierarchien. Sie alle personifizierten die eine oder andere Entwicklungsetappe, die auf die hori-

zontale Achse der Weltstruktur orientiert war. Unter dem Einfluß der Impulse, die entlang der vertikalen Achse einwirkten, nahm die reale Evolution die Form einer Schale an.

Mit dem Erlangen des individuellen „ich“ durch den Menschen wurde die Aufgabe, den Fortgang der Geschichte, das gesamte menschliche Leben auf Erden zu gestalten, von den Göttern und Eingeweihten in die Hände gewöhnlicher Menschen gelegt. Da aber dieses „ich“ erstmals in der Empfindungsseele mit ihrem direkten und indirekten Egoismus aufkeimte, so kam es unter den Menschen zu einem erbitterten Kampf von Ehrgeiz, Machtstreben usw., zugleich aber auch zum gewissen Streben nach Freiheit und Gerechtigkeit.

Mit der Zeit bildeten sich im Kampf um das Vorrecht, den historischen Prozeß und damit alle sozialen und geistigen Beziehungen zu bestimmen, zwei grundlegende Strömungen heraus. Deren eine appelliert an die Traditionen der Vergangenheit – an Aristokratismus, Traditionalismus, Konservatismus, nationale Idee, an harte politische und anderweitige Regulierungen; die andere ist geprägt vom Streben nach Liberalismus, Demokratie, Internationalismus, Vorherrschaft der Vernunft, Ablehnung der charismatischen Führerschaft usw.

Die Zukunft gehört der dritten Strömung, die bereits im Aufkeimen begriffen ist – wenn auch unter unerträglichen Qualen. In ihr wird der Demokratismus sich vereinen mit der realen Personifizierung des kulturhistorischen Prozesses. Diese wird eine „reale“ sein in dem Sinne, daß sie von Menschen verwirklicht werden wird, die dazu wahrhaftig in der Lage sind. Es muß immer mehr solcher Menschen geben. Und es ist eine soziale Struktur vonnöten, in der eine Vielzahl individuellen Willens in eine harmonische Wechselbeziehung gebracht werden kann.

Trivial wird die Vielzahl bei einem demokratischen Regierungsprinzip als „Masse“ verstanden, als die Mehrheit, deren Willen sich die Minderheit zu beugen hat; dies aber steht in direktem Widerspruch zur Entwicklung des Ich. Daher wird die (bürgerliche) Demokratie zu einer falschen, zu einer, in der der schlechteste Teil der Menschheit durch Betrug zur Herrschaft gelangt. Die für die Gegenwart am ehesten passende Form der Demokratie beschrieb Rudolf Steiner in großen Zügen unter der Bezeichnung soziale Dreigliederung. Im weiteren werden wir uns ihr vom

Standpunkt der allgemeinen anthroposophischen Methodologie aus annähern.

Die Übergabe der Gestaltung des historischen Prozesses in die Hände von Menschen erfolgte kraft objektiver Weltentwicklungsgesetze. Deren wichtigstes, das sei noch einmal unterstrichen, besagt, daß der Entwicklungsprozeß immer personifiziert ist. Und wenn ein ich-Wesen entsteht, so sollten zumindest in der Sphäre seines unmittelbaren Seins all seine Faktoren möglichst stark von ihm selbst beeinflußt werden. Wäre dies nicht so, dann gäbe es keine Notwendigkeit eines Entstehens neuer ich-Wesen. Es hat auch keinen Sinn, Menschen, die über ein ich-Bewußtsein verfügen, in der Entwicklung mittels derselben Methode zu führen, wie man dies mit Menschen mit einer Gruppenform des Bewußtseins täte; und umgekehrt. Dies widerspricht dem Wesen des Ich, das ein heiliges ist. Ein solcher Widerspruch führte und führt immer zum Chaos.

Über dem Plan der menschlichen Geschichte steht der Plan der Metageschichte, auf dem die übersinnlichen Wesen wirken. Es ist die Sphäre der Urphänomene der menschlichen Geschichte. Heute will ihr rechtmäßiges Wirken, indem es das eigentlich menschliche (d. h. das fünfte) Naturreich erreicht, daß es von Menschen erkannt und sogar wahrgenommen wird. Wie der Mensch eine niedere und höhere Natur hat, so hat auch der kulturhistorische Prozeß seinen sinnlichen, den phänomenalen, und seinen höheren, den urphänomenalen Ausdruck. Und beide müssen in einen Einklang gebracht werden. Daher kann etwas Produktives in dieser zweieinigen Realität nicht durch menschliche Willkür erschaffen werden, sondern durch die Vernunft als Frucht der Verwandlung des niederen „ich“ in das höhere Ich, das die niedere Natur der Seele in die höhere metamorphosiert.

Wie im menschlichen Geist, so wirken auch in dem Übersinnlichen der Geschichte sowohl helle als auch dunkle geistige Wesen.* Die dunklen streben danach, die Menschen zu ihren Werkzeugen zu machen, sich ihres Willens zu bemächtigen und sich in ihnen auszuleben, um ihre eigenen, privaten, dem Weltenganzen widersprechenden, nicht menschlichen Ziele zu verwirklichen.

* Es muß gar von einer dreieinigen Realität gesprochen werden: der Metageschichte, der Geschichte und der Subgeschichte. In der letzteren eben wirken die „dunklen“, d. h. die zurückgebliebenen geistigen Wesenheiten.

Solche Wesen sind bestrebt, in der Gegenwart soziale Strukturen nach dem Vorbild der Zivilisationen des Altertums zu schaffen, in denen individuelle Willensäußerungen vieler bei der Gestaltung des kulturhistorischen Prozesses ausgeschlossen werden. So sucht man das Vergangene in die Zukunft zu übertragen, *ohne es einer Metamorphose zu unterziehen*. Solch ein Vergangenes aber *vergiftet* die Zukunft. Das hat sich unendlich tragisch in den sogenannten „sozialistischen Experimenten“ niedergeschlagen und schlägt sich weiterhin nieder. Dem einzelnen Menschen ist es dabei erlaubt, lediglich den Schein einer Persönlichkeit zu haben; zu einer wahren Individualität kann er sich nur entwickeln, wenn er sich einem solchen Experimentieren unversöhnlich entgegenstellt.

Was die westlichen Demokratien anbelangt, so haben sie ihre Blütezeit bereits überschritten. Nunmehr befinden sie sich in der Phase eines sich beschleunigenden Verfalls, was implizit eine Verstärkung reaktionärer Stimmungen bewirkt, die auch heute noch zu einer Manifestation von Relikten des Feudalismus und der Sklaverei führen können – wenngleich nunmehr auf einer neuen, technologischen Grundlage –, die Menschheit in eine wahre soziale Hölle zu stürzen drohend. Die tödliche „Vergiftung“ durch nicht verdautes Vergangenes kann für die Zivilisation zu einer tödlichen Bedrohung werden. Einen besonders gravierenden Ruck in diese Richtung vollzog der „Vorreiter“ der Demokratie – die Vereinigten Staaten von Amerika. Deren „11. September“ kann man verstehen als den Beginn der letzten Agonie. Und man sollte sich dabei nicht der Hoffnung hingeben, das sich in Opposition zu Amerika stellende Europa sei in der Lage, hier in irgendeiner Weise zu helfen.

Die Krise der Zivilisation ist von metaphysischer Tiefe. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, welchem Geist die Menschen dienen, die innerhalb der Zivilisation den Ton angeben. Im Stadium ihrer Vollendung und des Verfalls werden Zivilisationen von Wesen der unternatürlichen Welt überschwemmt: von ahrimanischen, luziferischen, asurischen. Diese dringen in das Bewußtsein der okkult-politischen Elite ein und suchen die Zivilisation über diese in ihrem Geiste zu transformieren und ihre Lebenszeit damit zu verlängern. Sie sind es, die in den Köpfen der Reformer im heutigen Amerika schalten und walten, wenn diese eine Erneuerung des Mittelalters auf moderner technischer Grundlage für jenes „Neue“ halten,

das in die Welt kommen soll. Keinen deut besser, möglicherweise schlimmer noch ist die heute in Rußland propagierte Idee des sogenannten „dritten Projekts“ oder des „fünften Imperiums“. Deren Schöpfer gehen davon aus, daß man vermittels neuester Supertechnologien eine „neue Realität“, ein irdisches Paradies auf Erden errichten kann. Beschäftigt man sich mit dieser Idee detaillierter, dann stellt sich die bange Frage: Ist es vielleicht den *Asuras* gelungen, eine Möglichkeit zu finden, den Welten-Antagonismus zwischen Luzifer und Ahriman zu überwinden, deren sich gegenseitig auslöschende Wirkungen auszuschalten, die doch bislang dafür gesorgt hatten, daß die Zivilisation, wenn auch unter Leiden, den unwiederbringlichen eigenen Untergang abwenden konnte?*

Die wahre Errettung der Welt wird es nur geben, wenn die soziale Struktur der menschlichen Gemeinschaften im Geiste der Idee der sozialen Dreigliederung umgestaltet wird. Rudolf Steiner äußerte sich in diesem Zusammenhang folgendermaßen: Entweder es obsiegt die soziale Dreigliederung in der Welt oder es wird in ihr allenthalben der Bolschewismus herrschen. Man sollte dabei aber nicht nur an die alte Form des Bolschewismus denken. In unserer Zeit synthetisiert er die Erfahrung aller Methoden in sich, die in der Lage sind, Macht über die Menschheit zu verleihen.

Die Wahrhaftigkeit der Worte Rudolf Steiners wird immer offensichtlicher, wenn man die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung von den Positionen der anthroposophischen Methodologie aus studiert. In diesem Falle betrachtet man den kulturhistorischen Prozeß in seinem untrennbaren Zusammenhang mit den Prozessen, die in der Metageschichte und in der Subgeschichte ablaufen. Die positive Erfahrung der Menschheit, die sich in deren Überbewußtsein, in der Sphäre der Metageschichte synthetisiert, zeigt kraft der Logik der Entwicklung die Notwendigkeit, in der heutigen Zeit nicht die Menschen (in Klassen, Schichten usw.) zu gliedern, sondern die soziale Struktur. Eine solche Differenzierung – wenn die drei Glieder des sozialen Organismus: Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsleben, aufhören, einander zu unterjochen, sondern sich nach dem föderativen Prinzip als gleichberechtigte und unabhängige verbinden werden – wird den

* Dabei muß anerkannt werden, daß diese Doktrin mit so viel Klugheit erarbeitet worden ist, daß es in der Welt des reflektierenden Denkens nichts Vergleichbares gibt. Lediglich von den Positionen der anthroposophischen Methodologie kann man sie gebührend beurteilen.

Menschen vor sich selbst schützen, wird die Möglichkeit der Vereinnahmung der Macht ausschließen und den Menschen entsprechend seinen Interessen, Bedürfnissen, Fähigkeiten in das Leben der Gesellschaft einbeziehen. Gegenwart und Vergangenheit der Zivilisation sind in jedem Falle vergänglich. Doch können sie sich metamorphosieren und in neuer Gestalt erscheinen, die ihnen verliehen wird von Menschen, deren Motive für ihre Handlungen aus der sittlichen Intuition geschöpft sind, die in die Welt der Metageschichte vordringt. Ja, in die Gesamtvernunft, jedoch nicht die, welche einen Ameisenhaufen lenkt, sondern die Vernunft des höheren Individuellen, in dem das Individuelle des Menschen sich nicht dem Gesamten unterordnet, sondern mit ihm als mit seinem eigenen Überindividuellen verschmilzt.

Anderes manifestiert sich aus der Welt der Subgeschichte. Eine Art ihrer Inspirationen veranlaßt die Menschen, in der Wiederholung der Erfahrungen der Vergangenheit nach Neuem zu suchen. Der Führer des nicht metamorphosierten Vergangenen ist Luzifer. Folgen die Menschen ihm, so erleben sie das Vergangene als weiser denn die Gegenwart. Oftmals trifft dies tatsächlich zu, denn in der Vergangenheit herrschte das Gruppenbewußtsein. Auf der Grundlage des Instinktiven empfing es seinerzeit das Archetypische, eine von oben kommende Weisheit, die in bedeutendem Maße die irdischen Angelegenheiten der Menschen regelte. Nun aber ist es die einzelne Individualität, die sich auf die Höhe des Archetypischen aufschwingen muß. Dann wird auch die Gegenwart ihre Stabilität, ihre Tiefe und Weisheit erlangen.

Im Gegensatz zur Orthodoxie des Konservatismus besteht die Orthodoxie der Demokratie auf der einfachen „Amputation“ des Vergangenen. Deren Apologeten gehen davon aus, daß man im abstrakten Denken die

Ideen des weltweiten Fortschritts erarbeiten kann, daß die sinnliche Realität allein ausreicht und man in ihr alles auf rein rationaler Grundlage, spekulativ lösen kann. Doch hat auch diese sozialpolitische Strömung einen Patron im Metaphysischen. Es ist dies Ahriman, ein zurückgebliebener Erzengel (Luzifer ist ein zurückgebliebener Engel). Von ihm sind größtenteils die

„sozialistischen Experimente“ inspiriert. Sie charakterisieren seine Absichten am besten.*

Keiner dieser einander entgegengesetzten Varianten des gesellschaftlichen Aufbaus kann man den Vorzug geben. Doch die Menschen schließen sich oftmals einer von beiden an, indem sie vor der anderen fliehen. So trieb der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts mit seiner für die aufkeimende Individualität nicht akzeptablen Brutalität die Menschen in die Arme sozialistischer Experimente. Im 20. Jahrhundert ließen jene Experimente die Menschen zu formbarem Material für „konservative“ Experimente werden. Und die okkult-politischen Kreise, die die Doktrin der „neuen Weltordnung“ umsetzen, verstehen dies sehr gut. Über diese Doktrin spricht man in den USA, in Europa und in Rußland. Und auch in China wird man wohl bald von ihr sprechen.

Die neue, an Kraft zunehmende weltweite Einseitigkeit wird Erfolg haben, weil die Grundfesten der Persönlichkeit durch die Mittel von Subkultur, Massenmedien, Propaganda, Erziehung und Bildung tiefgreifend erschüttert worden sind. Der Mensch ist schwach, ängstlich, leicht zu manipulieren geworden. Er verspürt weder den Wunsch noch hat er den Mut, die Wahrheit auch nur zu erkennen, geschweige denn, um sie zu kämpfen.

So entstand die Krise von Zivilisation und Kultur. Ihre besondere Tragik ist, daß sie sich in einer Epoche anbahnt, in der es dem Menschen bestimmt ist, zur Freiheit zu gelangen. Die Bedingungen dafür wurden über einen langen Zeitraum geschaffen. Und nun, da es für den Menschen darauf ankommt, von der äußeren und inneren Bedingtheit zur Selbstbedingtheit überzuwechseln, zu Handlungen zu finden, die aus dem Ich entströmen, hat er begonnen, sich selbst zu verlieren, zu einem Werkzeug von Kräften zu werden, die seinem Ich feindlich gegenüberstehen. Man hat ihm angewöhnt, Willkür an die Stelle von Freiheit, das Ausleben von kleinlichem Egoismus an die Stelle der Äußerungen des wahren Ich zu setzen. Es gibt wohl keine Notwendigkeit, das Gesagte durch Beispiele aus dem realen Leben zu untermauern, denn es besteht nahezu vollständig aus solchen Beispielen. Kunst, Pädagogik, Literatur, die Moralprinzipien, die gängigen Meinungen, Presse, Werbung, Mode – alles hat einen destruktiven Charak-

* Und selbstverständlich öffnet Ahriman mit seinem Wirken auch den luziferischen und asurischen Geistern Tür und Tor zum sozialen Leben.

ter angenommen, alles ist lediglich Ausdruck des Kampfes zweier Modelle von Gesellschaftsordnungen, zweier Prinzipien der Machtausübung über die Menschen. In der Welt haben sich Zentren einer ungeheuren Machtkonzentration ausgeprägt, und die Menschen, die diese bedienen, sind sich darüber im klaren, daß sie in der Lage sind, den natürlichen Gang der Geschichte aufzuheben und ihr künstliche Richtungen zu geben, die vom abstrakten Verstand erdacht werden können.* Diese Menschen wissen sogar einiges über ihre metaphysischen Patrone und haben dennoch den zweifelhaften Mut, diesen zu dienen.

Anders verhalten sich die Kräfte des Guten. Die menschliche Freiheit achtend, drängen sie sich den Menschen nicht auf, sondern warten deren freimütiges Bekenntnis und den Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit ihnen ab. Die Menschen müssen sich aus freiem Entschluß an sie wenden. „Sich wenden“ aber kann man sich an sie nur, indem man die Personifizierung irgendeines Fragments, Aspekts, Abschnitts der Entwicklung auf sich nimmt, mit dem Wissen, wie dies im Bund mit den höheren Kräften zu tun ist.

Das einseitige Herangehen an die Geschichte, an das gesellschaftliche Leben beruht auf dem falschen Verständnis der Wechselbeziehung von Materie und Geist. Das sinnliche Sein wird mal unter-, mal überbewertet. Sowohl in dem einen wie in dem anderen Falle besteht die phantastische Überzeugung, man könne mit ihm machen, was man will. Doch kann man dann auch den wahren Geist nicht erlangen. Ob klerikaler Politiker, ob Sozialdemokrat oder Marxist – sie alle sind im Grunde genommen abstrakte Idealisten. Und so finden die metaphysischen Patrone, die den wesenhaften Geist im Menschen nicht dulden, leichten Zugang zu ihnen und verschärfen in ihnen die Feindseligkeit dem menschlichen Ich gegenüber. Und hinter dieser Feindseligkeit treten, sobald sie Systemcharakter annimmt, Widersacher einer weiteren Art hervor: die asurischen – die zurückgebliebenen Geister der Persönlichkeit.

Und so hat die „Antigeschichte“ nicht zwei, sondern drei metaphysische Patrone, und ihre Ziele stimmen nicht überein. Wir beobachten stän-

* Der Großfürst Alexander Michailowitsch schrieb im Jahr 1919 an Woodrow Wilson: „Ich habe [in den USA] verschiedene Methoden gesehen, mittels derer eine Minderheit die Mehrheit in die Irre führt und so eine immer größer werdende Gefahr für die Zukunft schafft“ (Erinnerungen, Moskau 2004).

dig, daß in der Welt lediglich verschiedene Formen des Bösen miteinander kämpfen und einander zerstören. So löschen sie sich zuweilen gar gegenseitig aus. Doch dieser Kampf zehrt an den Kräften der Menschheit, an ihren geistigen Ressourcen. Und auf der gegenwärtigen Entwicklungsetappe ist sie wohl kaum in der Lage, einer solchen Auszehrung lange standzuhalten.

Man sollte allerdings nicht außer Acht lassen, daß über den zurückgebliebenen Wesen, diese kräftemäßig weit übertreffend, die Göttlichen Hierarchien stehen. Die zurückgebliebenen Geister können dem Menschen nur dann einen solchen Schaden zufügen, wenn dieser es auch zuläßt. Das ist auch der Grund, warum so große Anstrengungen unternommen werden, um möglichst viele Menschen zu den Wahlurnen zu bringen. Damit schafft man den Anschein, die Regierenden würden im Namen der Völker handeln. Sie wissen, daß selbst die Hierarchien nichts ausrichten können, wenn die Menschen zu etwas ja sagen, ohne zu verstehen, daß sie damit dem Bösen dienen. Und so ist für das Schicksal der Menschheit jeder einzelne Mensch von großer Bedeutung, der sich nicht täuschen läßt, insbesondere wenn er dabei zu einem individuellen Appell an den Geist fähig ist. Solche Menschen erhalten unsere Zivilisation aufrecht, die, äußerlich betrachtet, eigentlich schon in Trümmern liegen müßte.

48. Die Krise der heutigen Epoche ist einschneidend und gefährlich. Doch es ist des Menschen unwürdig, sich lediglich als „Dulder der Geschichte“ zu sehen. Es ist an ihm, stets den Ausweg aus der Krise zu suchen. Und es gibt einen Ausweg. Ihn weist seit nunmehr über hundert Jahren die Anthroposophie.

Dieser Ausweg ist bedingt durch die Verwirklichung jener Metamorphose, der sich der Mensch unterziehen muß, der sich mit seinem ganzen vielgliedrigen Wesen am Scheidepunkt von abwärts- und aufwärtsstrebender Evolution befindet. Die Art und Weise der Überwindung der Krise läßt sich am menschlichen Wesen einfach „ablesen“. Sie ist jedem Menschen „eingeschrieben“. Damit aber viele sie anwenden können (denn der Fortschritt der Zivilisation ist der Fortschritt vieler), ist es notwendig, die soziale Struktur der Gesellschaft in bestimmter Weise umzugestalten, sie mit der Weltkonstellation des modernen (und nicht des gestrigen) Men-

schen, mit seiner heutigen Lage auf dem Kreuz der Weltstruktur (vgl. Abb. 35) in Einklang zu bringen.

Die soziale Dreigliederung bedeutet eine Organisation und Form des gesellschaftlichen Lebens, in der die besten *Bedingungen* für die individuelle Entwicklung des Menschen der heutigen Epoche geschaffen werden. Mehr kann man von einer sozialen Struktur nicht erwarten.*

Wir wissen, daß die universellen Entwicklungsprinzipien alle Sphären des Seins durchdringen. Veränderungen, die in einer dieser Sphären vonstatten gehen, wirken sich auch auf alle anderen aus. Wenn wir daher davon sprechen, daß der Mensch reif ist für eine neue Artenmetamorphose, so bedeutet dies, daß auch alle ihn umgebenden Bedingungen, darunter auch die der höheren Welt, reif dafür sind.

Der Gesamtkomplex derartiger Veränderungen liegt in der Weltenkonstellation des Menschen begründet, wie sie in den Abbildungen 28 und 35 dargestellt ist. Und es ist dies die Konstellation der Weltenwende. Man kann nicht sagen, daß diese Umkehr in ihrer Universalität voll und ganz vom Menschen abhängt. Sie erfolgt *unter Berücksichtigung* dessen, daß der Mensch sich mit Hilfe seines Ich in einen vollkommeneren, spirituellen Einklang bringt mit den Gesetzmäßigkeiten der Welt. Dieses „Sich-In-Einklang-Bringen“ liegt in den Gesetzmäßigkeiten der Welt. Darin kommt das Allgemeine des individuellen Menschen zum Ausdruck, das er in seinem Denken schon lange erlebt.

In der „Philosophie der Freiheit“ hat Rudolf Steiner überzeugend dargelegt, daß die allgemeine Welt der Ideen, die der Mensch im Denken erlebt, auch die Ideen einschließt, die im sittlichen Leben verwirklicht werden; und es sind dies vom Menschen individualisierte Ideen, sie sind das Gut des einzelnen Menschen. Der Mensch ist somit fähig, sich auf die Schöpfungen seines Geistes zu stützen, die harmonisch mit dem Weltengeist zusammenwirken. Und in diesem Falle ist er frei. „... Freiheit“, so

* Für diejenigen, die mit der Idee der sozialen Dreigliederung gar nicht vertraut sind, sei hier angemerkt, daß es in erster Linie beinhaltet, daß die soziale Struktur der Gesellschaft in drei voneinander unabhängige Bereiche gegliedert werden soll: den wirtschaftlichen, den rechtlichen und den geistigen. Zum Verbindungsglied aller drei Bereiche wird jeder einzelne Mensch als Bürger, als Werktätiger und als Persönlichkeit mit ihren geistigen, kulturellen Bedürfnissen.

Rudolf Steiner, „[ist] die menschliche Form, sittlich zu sein“ (GA 4, S. 181).*

Die sittlichen Ideen, die der Mensch nicht aus der sozialen Sphäre schöpft, nicht aus der historischen Erfahrung, sondern unmittelbar aus der geistigen Welt, werden in der „Philosophie der Freiheit“ „sittliche Intuitionen“ genannt. Dort ist auch der Weg gewiesen, wie man zu diesen Ideen gelangen oder, besser, die Methode, wie man sie erlangen kann. Sie sind „Intuitionen“ in dem Sinne, daß sie nicht auf formal-logischem Wege errungen werden, sondern in der ideellen Wahrnehmung, in der Anschauung. Um die anschauende Urteilskraft in sich auszuarbeiten, muß man die Qualitäten der dreigliedrigen Seele auf eine Weise einer Metamorphose unterziehen, wie dies im Zusammenhang mit der Tabelle 4 dargelegt wurde. In dem Maße wie diese vervollkommen werden, nimmt ihre zwingende Wirkung auf das ich-Bewußtsein ab. Das Denken kann in diesem Falle ein (im philosophischen Sinne) reines werden. Das reine Denken aber ist vom Wollen geprägt. Es kann sich selbst dann aufheben, ohne das Bewußtsein auszuschalten. Hier wandelt sich der Wille der äußeren Handlung in den reinen Willen des Denkens. Und es eröffnet sich ihm dann ein Motiv, das nicht bedingt ist durch die kausalen Zusammenhänge der materiellen Welt.

Nicht selten werden Handlungsmotive vom menschlichen Gefühlsleben geprägt, von Leidenschaften, Begehrlichkeiten usw., die auf das Denken einwirken. Die Motive an sich aber sind von ideeller Natur. In ihrer reinen Form offenbaren sie sich dann, wenn der Mensch im reinen Wollen des Denkens sich selbst als das Produkt einer vergangenen Evolution, Geschichte, äußerer Beziehungen aufhebt, wenn er in Beziehung tritt zu seinem höheren Ich, in dem er unikales Subjekt ist. Aus der Gesamtheit der Welt der Ideen schöpft er dann seine bevorzugten Ideen. Und da diese Ideen in der intelligiblen Welt mit anderen Ideen koexistieren, ohne der Weltharmonie entgegenzuwirken, so wirken sie, auch wenn sie eine Personifizierung in den irdischen Beziehungen erfahren, keinesfalls deren gesetzmäßigen wechselseitigen Zusammenhängen entgegen. Sie manifestieren sich als zutiefst sittliche Ideen. Lebendige Ideen des reinen Geistes bringt ein Mensch, der in der Anschauung denkt, als seine eigenen in alle irdischen

* Es gibt kein philosophisches System ohne Ethik. Mehr noch: In der Ethik offenbart es seinen höheren Sinn. Die grundlegende Frage der Ethik aber ist diese: Ist die freie Handlung möglich?

Beziehungen ein, und diese Ideen sind es, mit deren Hilfe das fünfte Naturreich, oder das zweite Menschenreich, erschaffen wird. Zerstört wird es durch die Ideen des vierten Naturreichs, oder des ersten Menschenreichs.

Das Bedürfnis nach dem Ausleben der sittlichen Intuitionen veranlaßt den Menschen, nach der dafür notwendigen sozialen Struktur zu suchen. In ihr sollen die geistige und die materielle Natur des dreigliedrigen Menschen ihren sozialen Ausdruck finden. Sie sollen sozialisiert werden in ihrer Einheit, die ihnen im Ich gegeben ist.

Die niedere geistig-abstrakte Sphäre des Menschen ist in bedeutendem Maße abgeleitet von seiner leiblich-seelischen Organisation, und jene wiederum von der äußeren, der natürlichen und sozialen Sphäre. Diese Abhängigkeit wirkt sich auf die Ausprägung des ich-Bewußtseins aus. Das wahre Ich aber bedingt seine Organisation selbst. Was aber die heutigen gesellschaftlichen Beziehungen anbelangt, so werden sie auf Schritt und Tritt vom gewordenen ich-Bewußtsein bestimmt.

Wenn der Mensch die anschauende Urteilskraft entwickelt, hebt er das niedere ich-Bewußtsein auf und verbleibt im Element des reinen höheren Ich, dessen Widerspiegelung das niedere „ich“ ist, das das ich-Bewußtsein aufhebt. Im anschauenden Denken erlangt der Mensch das höhere Ich-Bewußtsein. Es korreliert mit dem Selbstsein des höheren Geistes des Menschen und nicht mit dem Spiegel der „Basis“. Ebendieser Geist wird von der Basis widergespiegelt, die im Übrigen von komplizierter Natur ist, Äther- und Astralleib in sich einschließt. Der höhere Geist des höheren Ich des Menschen erschafft alle drei Leiber in deren sowohl mikro- als auch makrokosmischen Sein.

49. In Abbildung 35 ist der dreigliedrige Leib dargestellt, der zugleich in der sinnlichen wie der übersinnlichen Realität wurzelt. Zudem durchdringen alle drei Leiber einander wesenhaft. In der sinnlichen Welt spielt der mineralisierte physische Leib die vorherrschende Rolle. Seinen höchsten Ausdruck erreicht er im Nervensystem des Menschen, insbesondere im Gehirn. Vor allem dank diesem bildet sich die Grenze zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt im menschlichen Geist. Diese Grenze stelle eine Art Arena dar für den Kampf zwischen Geist und Materie. Die Materie spiegelt die Impulse des Geistes wider, doch in diesem Kampf wird sie zer-

stört, und der Geist erreicht das Individuelle im Menschen, wird von dessen Astralleib in der Kollision der Widerspiegelung wahrgenommen.

Damit wir uns diesen Prozeß besser vorstellen können, wandeln wir die drei Kreislinien in der Abbildung 35 zu Lemniskaten (vgl. Abb. 36). Der makrokosmische Teil der drei Leiber stülpt sich, wenn er in die sinnliche Welt eintritt, zu dieser in eine Beziehung tritt, gleichsam um. Das All-Atma des physischen Leibes verdichtet sich in Form einer Art schweren mineralisierten Kerns, zieht den im Makrokosmos ausgebreiteten Äther- und Astralleib an sich, unterwirft sie sich und impulsiert damit den Prozeß ihrer Individualisierung. Im Geiste im Atma eingeschlossen, „umgeben“, „umhüllen“ sie den physischen mineralisierten Leib in der sinnlichen Welt. Auch die Reihenfolge der vier Iche wird im Diesseits umgekehrt.

Dank solcher „Widerspiegelungstheorie“ sind wir eben fähig zu verstehen, warum man vorsichtiger sein muß, wenn man die sozialen Strukturen von Gesellschaften, den Charakter der Zivilisation zu ändern versucht; sie zu ändern, wenn man es lediglich mit deren Widerspiegelungen im abstrakt denkenden Geist zu tun hat.

Marx hat es gar folgendermaßen ausgedrückt: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“^{*} Die Welt zu verändern, bevor man sie verstanden hat! Und so steht die Welt, nachdem die erste Phase der „sozialistischen Experimente“ verklungen ist, wieder vor derselben positiven Aufgabe: wirklich erkannt zu werden. Und wenn dies nicht geschieht, dann wird es zu einer zweiten Phase jener Experimente kommen, weitaus globaler und schrecklicher. Und im Grunde genommen hat sie bereits begonnen.

Doch kann man die Welt nicht verstehen, wenn jene Abstoßungen des wahren Geistes, die unser Gehirn vollbringt, für das wahre geistige Leben des Menschen gehalten werden. Die Reflexion vollzieht sich bei allen Menschen auf die gleiche Weise. Und das geistige Leben, das darauf aufbaut, wird unweigerlich einer Unifizierung zustreben, wird dem individuellen Geist feindlich sein. Schon Platon war sich dessen bewußt (vgl. sein Traktat „Der Staat“).

^{*} Vgl. seine Arbeit „Thesen über Ludwig Feuerbach“.

Die Hegemonie von abstrakten Ideen, vornehmlich von Thesen (denn die materialistische Dialektik ist einfach unmöglich), führt unweigerlich zum Widerspruch mit dem Gefühlsleben. Daraus resultiert die allgemeine Zwangsethik (d. h. die gesellschaftliche Amoralität), deren entsetzliche Phänomene wir bis heute in Nordkorea beobachten können. Eindrucksvoll ist sie von George Orwell in dessen Antiutopie „1984“ beschrieben worden, die allem Anschein nach ebenfalls weltweit sich zu erfüllen beginnt.*

Dem Sozialismus materialistischer Lesart sollte man sich nach Möglichkeit realistisch annähern. Das reflektierende „ich-Bewußtsein“ ist in der Tat bis zu einem gewissen Grade das Ergebnis der materiellen Basis. Deshalb neigt es dazu, die Gesetze des gesellschaftlichen Lebens als abgeleitet von den Gesetzen der Natur zu betrachten. In diesem Falle aber ist das gesellschaftliche Leben nicht in der Lage, das materielle Leben in Beziehung zum geistigen Leben zu setzen, sondern lediglich zum ökonomischen. Der reale Geist wird widergespiegelt, abgestoßen nicht nur vom denkenden Bewußtsein, sondern von der gesamten sozialen Struktur der sozialistischen Gesellschaft. Und man kann nichts dagegen tun, solange nicht im sozialen Denken das niedere „ich“ aufgehoben wird. Um es aber offenbar um jeden Preis zu bewahren, wird die Aufhebung übertragen in die soziale Stratifikation der Gesellschaft.

Dies kann auch in der modernen westlichen Gesellschaft beobachtet werden. Deren formale Anerkennung des Rechts auf die freie Deutung des Begriffs des geistigen Lebens ändert im Kern nichts daran. Selbst die Theologie unterscheidet sich heute in all ihren Ausprägungen fast nicht mehr von der Ideologie. Und im Wirtschaftsleben bahnt der Globalisierungsprozeß den Weg für den Staatskapitalismus, der typisch ist für sozialistische Länder. Die Elemente des Humanismus tragen den Charakter einer Überlieferung aus der Vergangenheit und treten immer stärker in Widerspruch zur sozialen Struktur, der verschärft wird durch die Globalisierung (Ergebnis der postindustriellen Phase des Kapitalismus): die unmäßig sich berei-

* Wem das Dargelegte als Übertreibung erscheint, der möge einmal über die Frage nachdenken: Erinnern die heutigen Terroranschläge nicht an die von Orwell beschriebenen Raketen, die immer wieder in die Randbezirke Londons einschlagen?

chernden westlichen Gesellschaften nehmen Kurs auf eine *Verelendung*.* Dies macht es notwendig, die soziale Struktur in Übereinstimmung mit der wirtschaftlichen Basis zu bringen. Das ist der Grund, daß die Globalisierung sich unweigerlich zu einer neuen Form des bolschewistischen Sozialismus transformieren wird, von der Lenin und Trotzki träumten, ohne sie verwirklichen zu können (die Schaffung einer „Arbeitsarmee“ usw.). Abstrakter Geist und seine materielle Basis – das ist ein Ganzes, ein in sich geschlossenes System. Man kann es nicht innerhalb seiner selbst verändern. Doch es gibt eine Alternativmöglichkeit. Es ist dies die soziale Dreigliederung.

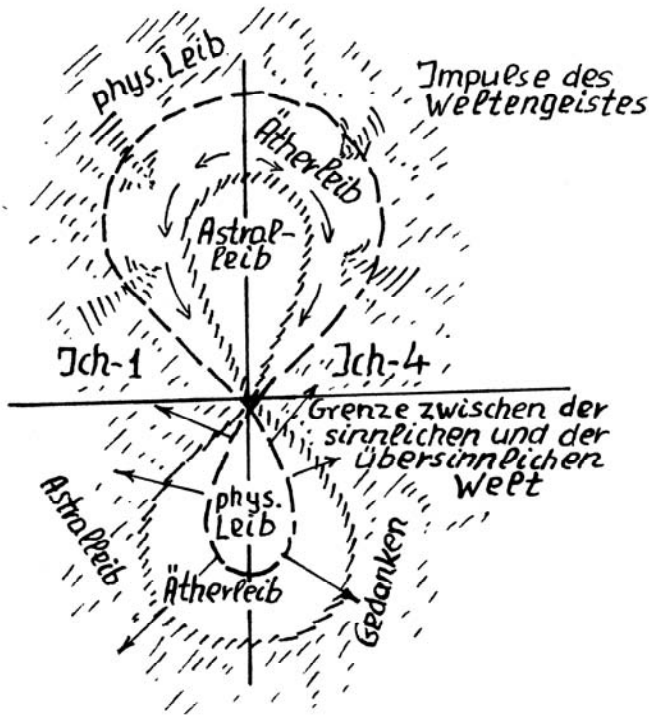


Abb. 36

* In Deutschland kommt es immer häufiger vor, daß für unqualifizierte Arbeiten ein Stundenlohn von 1 Euro gezahlt wird – dies entspricht weniger als der Hälfte des Preises für eine Tasse Kaffee.

Man kann den Sozialismus metamorphosieren zu etwas, sagen wir, Antibolschewistischem, indem man das geistige Leben seiner widernatürlichen Abhängigkeit von dem ökonomischen und politischen Leben enthebt. Es ist – auf einem anderen Plan – dieselbe Aufgabe, die auch das Individuum zu lösen hat, wenn es von der Reflexion zum anschauenden Denken gelangt. Indem es das niedere „ich“ aufhebt, befreit es das Denken von der Abhängigkeit von dem physischen Leib. Und damit endet die Abstoßung des realen Geistes. Das geistige Leben des Subjekts nimmt ihn in sich auf. Die lebendigen Impulse der höheren Welt beginnen, die Seele des Menschen zu erfüllen und diese zu verwandeln. Über den Menschen erfüllen sie dann das kulturelle Leben der Gesellschaft. Auch fürderhin eingebracht in das Rechts- und das Wirtschaftsleben, geben sie dem Humanismus einen Inhalt, der den Entwicklungsaufgaben des fünften, des eigentlich menschlichen Reichs in der Bewußtseinsseelenepoche entspricht. Die Gesellschafts- und Produktionsverhältnisse dienen damit nicht der Entwicklung der Person des statistischen Mittels, sondern der konkreten Persönlichkeit.

Die sittlichen Intuitionen, die mittels der anschauenden Urteilskraft gewonnen werden, werden das Wirtschafts- und das Rechtsleben bestimmen. Dafür aber muß das Geistesleben dieselben Rechte erhalten wie das wirtschaftliche, während dieses sich vom Einfluß der Politik freimachen muß. Alle drei Glieder der sozialen Struktur müssen bestimmt sein von ihren eigenen Aufgaben. Die Verbindung zwischen den drei Gliedern wird geschaffen von den menschlichen Persönlichkeiten– Subjekten zugleich des Geistes-, Rechts- wie Wirtschaftslebens. Dann wird nicht der Besitz von Kapital und politischer Macht ausschlaggebend sein für die Leitung des Wirtschaftslebens, sondern allein die professionelle Eignung. Dann wird es zu einer *natürlichen „Auslese“ der besten Menschen* in allen Sphären der Leitung von Wirtschafts-, Geistes- und Rechtsleben kommen.

Die vertikale Achse der Weltstruktur muß, indem sie durch den einzelnen Menschen hindurchgeht, alle Sphären seiner Lebenstätigkeit durchdringen. Aus den geistigen Höhen und damit also auch aus der Zukunft wird er dann seine Ideen für eine Organisation seines Lebens in der sinnlichen Welt schöpfen. Diese Ideen wird er als *neue* Ideen in Beziehung setzen zu den Erfahrungen der Vergangenheit – sowohl der fernen wie der neueren – und durch ihre Kraft diese in Zukünftiges metamorphosieren. Die

Ideen des Höheren werden die zeitliche Entwicklung befruchten. Mit dieser Tätigkeit wird der Mensch die vertikale Achse der Weltstruktur mit der horizontalen in eine Verbindung bringen. Der Geist wird die Materie nach und nach verwandeln: im Denken des Menschen, in der Erkenntnis, in der Tätigkeit.

Die Verwirklichung der sittlichen Intuitionen in der sozialen Dreigliederung wird auf der Erde zu einer Art Widerspiegelung dessen werden, wie sich die kosmische Intelligenz innerhalb der planetarischen Intelligenzen verwirklicht. Dort stellt sie die Taten und die Beziehungen der hierarchischen Ich-Wesen dar. Deren Taten und Beziehungen sind substantiell. Substantiell aber sind auch die sittlichen Intuitionen. Dank ihnen füllt sich das menschliche Bewußtsein mit dem Leben des Geistes. Das geistige Wirken des menschlichen Ich hört dann ebenfalls auf, ein schattenhaftes zu sein. Ein solches Bewußtsein ist in der Lage, das gesellschaftliche Leben mit der lebendigen Substanz der Bewußtseinsseele zu füllen: mit dem vernünftigen, von Sittlichkeit durchdrungenen Willen der menschlichen Individualitäten.

50. Indem der Mensch sein Bewußtsein derart metamorphosiert, daß es möglich wird, von der Reflexion überzugehen zum ideellen Wahrnehmen der Ideen unmittelbar aus Wahrnehmungsobjekten, bewirkt er Artveränderungen in seinem vielgliedrigen Wesen. Beginnen aber muß dieser Prozeß mit der Entwicklung und Festigung des logischen Denkens und mit dem *Einbringen des Prinzips des Evolutionismus in die Erkenntnistheorie*. Die dialektische Triade muß begriffen und erlebt werden als der Ausdruck des Evolutionszyklus im Mikrokosmos, im niederen „ich“ des Menschen. Dann wird auch klar, daß in ihr, wenn auch äußerst schwach nur, die drei ersten Äonen der Makroevolution ihre letzte Widerspiegelung finden. Das „ich“ spielt in diesem Falle die Rolle des irdischen Äons. Es metamorphosiert die Dialektik des abstrakten Denkens in die besondere Dialektik des anschauenden Denkens, und so vollzieht sich die, wiederum verschwindend geringe, für den Mikrokosmos aber ungeheuer bedeutsame *Vorwegnahme der drei Äonen der künftigen Evolution*.

Damit wollen wir auch sagen, daß die dialektische Triade als vom Standpunkt des anschauenden Denkens apriorische Form sich ihre wesent-

lichen Prinzipien des Werdens bewahrt, auch wenn sie das leere Bewußtsein der Anschauung durchlaufen hat. Darin findet das Weltsymmetriegesetz seinen Ausdruck. Reale Symmetrie ist nicht einfach die gespiegelte Wiederholung desselben auf zwei Seiten einer bestimmten Achse oder Fläche. Im Makrokosmos sind es *Gesetze*, nicht aber Formen, die symmetrisch sind. Die äußere Übereinstimmung symmetrischer Formen ist ein zweitrangiger Faktor.

Die Triade des anschauenden Denkens ist der Triade des dialektischen Denkens symmetrisch in dem Sinne, daß sich auch in ihr ein Gegensatz und dessen Auflösung finden. Beide zusammen aber bilden einen logischen Zyklus des Denkens, bestehend aus sieben Elementen, den Verbindungen zwischen ihnen sowie dem sie zu einem System zusammenführenden Prinzip. Da dieses System kein abstraktes ist, sondern ein real vom Geist gewirktes, so ist sein systembildendes Prinzip die reine Intention des Ich oder, besser, die Beziehung zwischen dem niederen und dem höheren Ich. Erläutern wir dieses System anhand einer Abbildung (vgl. Abb. 37).

Im individuellen Geistesleben des Menschen gibt es eine Art Spannungsfeld, das entsteht aus der Beziehung zwischen dem niederen „ich“ und dem höheren Ich, aus der Wechselwirkung der niederen und höheren seelischen Qualitäten. Die drei höheren, weiter oben beschriebenen Iche stehen hier dem Ich-4 gegenüber. (Es sei in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf die Tabelle 4 verwiesen.)

Die höheren Iche sind bestrebt, den gesamten vielgliedrigen Menschen zu erfassen. Doch ihre Wirkung im Bewußtsein schwächt sich bei der Berührung mit der sinnlichen Welt ab. Aber auch das niedere „ich“ strebt danach, den ganzen Menschen zu erfassen – mindestens in der Erkenntnis. Und so ist es bereit, bis ins Unendliche ein Netz von dialektischen Triaden zu spinnen.

Indem es sich der Mensch zur Aufgabe macht, seine Bewußtseinsform zu verändern, nutzt er das hier aus dem Gegensatz der zwei Kreislinien entstehende Spannungsfeld; er „verwandelt“ sie in eine Lemniskate, in der sie zu einer Synthese gelangen. Die Grenze zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt wird damit zur Grenze zwischen Reflexion und Anschauung. Auf dieser Grenze selbst befindet sich der Mensch im leeren Bewußtsein: frei von Gedanken, frei von Vorstellungen, frei von durch

Wahrnehmungen hervorgerufenen Reizen. In einem solchen Bewußtsein keimt kraft des höheren Ich das Gegenbild der dialektischen Triade. Es vollzieht sich etwas der Reflexion Entgegengesetztes. In der Reflexion finden wir die wesenslose Wiederholung (das Abbild) der geistigen Realität. Beim Übergang zum anschauenden Denken kommen wir in Berührung mit dem Sein des höheren Ich. Wenn wir somit auch von der Übertragung der Prinzipien der abstrakten Dialektik in die andere Bewußtseinsform sprechen, erfahren wir andererseits, welche Realität diese Prinzipien im begrifflichen Denken des niederen „ich“ hervorbringt.

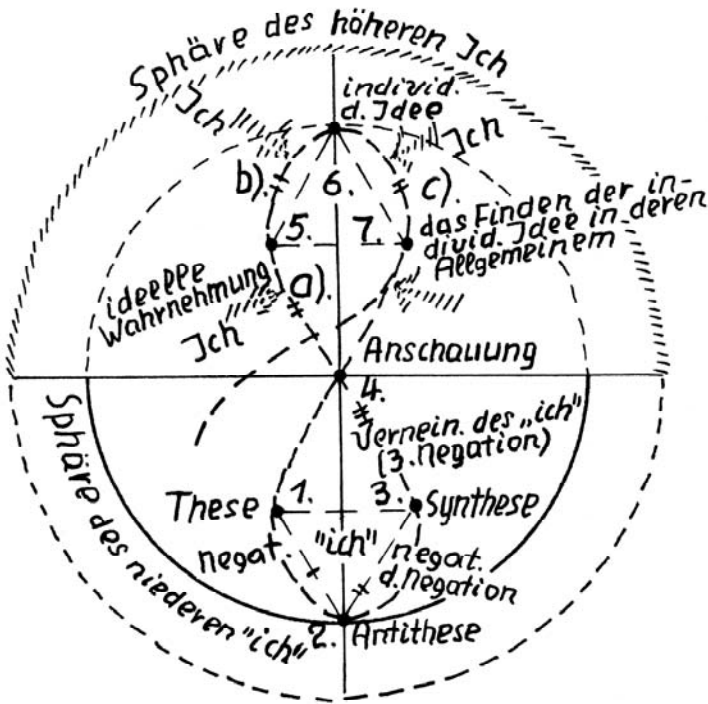


Abb. 37

Der Mensch wird sich seiner selbst in der Realität des höheren Geistes in Element 5 der gnoseologischen Lemniskate bewußt. Er erlebt sich gleichsam nach außen gestülpt. Sein Individuelles offenbart sich als von außen an ihn herantretend. Alles, was er wahrnimmt, eröffnet ihm sein

Wesen, seine wesentliche Idee. Diese Ideen bekommt er nicht aus der Überlegung in seinem Innern, sondern er wird sich ihrer bewußt, ähnlich wie er sich seiner sinnlichen Wahrnehmungen bewußt wird. Nur ist das Wahrnehmungsorgan, das in diesem Fall aktiv wird, ein anderes, nicht sinnliches. Es muß zunächst noch gebildet werden.

Die Gesetzmäßigkeiten, die die Elemente der dialektischen Triaden verbinden, sind allgemein bekannt. Es sind dies die zwei Negationen. Um von dem mit Gedanken und Wahrnehmungen erfüllten Bewußtsein zum leeren Bewußtsein zu gelangen, muß man *eine weitere* Negation vollziehen: man muß das abstrakt denkende „ich“ aufheben.

Die Gesetzmäßigkeit, die die Elemente 4 und 5 verbindet, zu beschreiben ist relativ schwer, denn es ist die Gesetzmäßigkeit des Schöpfer-tums (vgl. Abb. 37,a). Die schöpferische Idee kommt immer intuitiv, in einem von Verstand und niederer Sinnlichkeit freien Bewußtsein, das in bestimmter Weise auf die Erkenntnis des Höheren eingestimmt ist. Und tatsächlich ist es reine Intention. Kraft des Wirkens höherer Gesetzmäßigkeiten führt das Heraustreten aus dem Zustand der Anschauung den Menschen nicht wieder zur Reflexion zurück. Das höhere Ich überwindet das niedere „ich“. Doch das höhere Ich selbst erweist sich als das wiedergeborene niedere „ich“ (vgl. Abb. 37,b). Es entsteht das Prinzip der *Individualisierung* in einer Sphäre, in der es vordem für den betreffenden Menschen nicht existiert hatte. Wir meinen die Individualisierung, die der Mensch sich erkämpft. Das höhere Ich lebt in der Identifizierung mit anderen höheren Ichs. Dem niederen „ich“ ist die zentripetale Wirkungskraft eigen. Und dies ist der individualisierte Wille. Er ist es, der in das höhere Ich übergeht, und im Ergebnis wird dieses zum Ich des einzelnen Menschen. Dabei bleibt das Prinzip der Identifizierung das Prinzip seines Lebens. Doch ist diese Identifizierung dabei stets Ausdruck des Willens des konkreten irdischen Menschen. Zuvor aber herrschte darin der Wille eines hierarchischen Wesens. Natürlich ist dieser subjektive Wille nicht mehr derselbe, der in der sinnlichen Welt von dem menschlichen Egozentrismus bestimmt wird.

In der dialektischen Triade wird die Idee-These mit ihrem abstrakt-allgemeinen Charakter individualisiert durch die Antithese, jedoch dergestalt, daß sie von dieser als unvollkommen (abstrakt) aufgehoben wird. In dieser Arbeit des Aufhebens individualisiert sich das denkende „ich“ selbst.

Im Element 4 hebt es sich selbst auf, die Welt der ideellen Wahrnehmungen (Element 5) tritt an es heran, und indem es sich ihrer bewußt wird, individualisiert es sich, nunmehr bereits als das höhere Ich, im höheren Sinne. Wir haben es hier mit der Übertragung des Prinzips der dialektischen Bewegung der Idee in die Sphäre der Ontologie des „ich“ zu tun. Die Synthese in der dialektischen Triade ist das Urteil. Im Urteil verwirklicht sich das „ich“ als das Sein des Abstrakten. In der Synthese wird es zum „ich“-bin. Im Element 4 hebt es sich, gleich einer Antithese, auf, negiert sein Sein als nicht-seiend. Im weiteren gilt es, um zum Element 5 zu gelangen, die Tätigkeit der Selbstaufhebung des „ich“ aufzuheben. Dann entsteht die ideelle Wahrnehmung. Mit ihr beginnt die dritte Triade des siebengliedrigen Denkzyklus.

In der dritten Triade finden wir zwischen den Elementen 5 und 6 ebenfalls einen Widerspruch. Doch steht dieser der Opposition zwischen Wahrnehmung und Idee näher als dem Gegensatz zwischen These und Antithese. Die Synthese entsteht in diesem Falle im Ergebnis der Verschmelzung *des Allgemeinen* (wie es der Charakter der Erscheinung der ideellen Wahrnehmungen ist) *und des Individuellen*. Es ist dies das Element 7, es ist die ontologische Synthese. Das Allgemeine wird zum Gut des Individuellen, das Individuelle verschmilzt mit dem Allgemeinen. So vollendet sich der gedankliche (logische) Zyklus.

Die in der ideellen Wahrnehmung erfaßte und mit dem Subjekt der Erkenntnis vereinte Idee ist die höchste Verwirklichung der These. Die Idee, die sich zunächst abstrakt in dieser manifestiert, sucht sich den Weg in das menschliche Ich und strebt dafür im „ich“ die Aufhebung jeglichen Inhalts an, um ihre eigene Realität im metamorphosierten Bewußtsein des Menschen zu erlangen. Dann sucht sie nach der höchsten Harmonie zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt, strebt nach der Vereinigung des Individuellen mit dem Allgemeinen unter Wahrung des Subjekts.

Im Zyklus einer solchen Arbeit erweist sich die Rolle des niederen „ich“ sogar als größer als im dialektischen Denken allein, aber im Dienste des höheren Ich. Der Mensch prüft, wenn er in das niedere „ich“ zurückkehrt, empirisch die Richtigkeit der ideellen, d. h. der intuitiven Wahrnehmungen. Ist es doch so, daß bei einer ungenügenden Aufhebung des niederen „ich“ beim Aufstieg in die obere Schleife der gnoseologischen Lemnis-

kate die ideellen Wahrnehmungen verzerrt werden können durch die niedere Sinnlichkeit, durch Vorlieben.

Im anschauenden Denken denkt der Mensch mit Leib, Seele und Geist. Und diese müssen dafür in den entsprechenden Zustand versetzt werden. Der Leib darf keinerlei Zwang auf die Seele ausüben, die Seele muß sich von der Eigenliebe befreien, vom Egoismus, der Geist muß die Wahrheit suchen und nichts als die Wahrheit. Dann werden die ideellen Wahrnehmungen nicht verzerrt. Doch müssen sie in jedem Fall überprüft werden. Zudem erstrebt man sie nicht aus der Neugier heraus, sondern mit dem Ziel, im besten Sinne den Evolutionsprozeß zu verändern, der sich entlang der horizontalen Achse der Weltstruktur vollzieht.

Element 7 verfügt auch über sein höheres (nicht abstraktes) Sein, das Selbstsein im Ich. In ihm findet sich das individualisierte Gedankenwesen (es ist zunächst elementarer Art) in der Panintelligenz der Welt als Wesen inmitten anderer Wesen, wie die *menschliche Intelligenz* inmitten der Intelligenzen der hierarchischen Wesen.

51. Wir werden die Betrachtung der Lemniskate des siebengliedrigen Denkens unterbrechen, bis wir die notwendigen Voraussetzungen geschaffen haben, um sie auf eine höhere Stufe zu heben.* Auf der Grundlage dessen aber, was hier bereits aufgezeigt worden ist, können wir mit Recht schließen, daß die Aneignung eines solchen, sagen wir, lemniskatenförmigen Denkens, der Logik des anschauenden Denkens die *vorrangige* Aufgabe des heutigen zivilisierten Menschen ist. Und die bestimmende Rolle dieser Logik muß sich in allen Sphären des menschlichen Seins niederschlagen.

Die vertikale Achse des Weltenkreuzes ist, wie wir nunmehr wissen, ein hierarchisches Gebilde. Dieses ist, um einen biblischen Begriff zu verwenden, die „Himmelsleiter“, auf der die Ich-Wesen stehen und die die Stufen der Einweihung für die zu den höheren Sphären strebenden Iche bildet. Die Bewegung auf dieser Leiter vollzieht sich vermittels von Metamorphosen einer Bewußtseinsform in eine andere. Deshalb muß der Mensch,

* Ihren Abschluß findet dieses Thema im dritten Band.

strebt er nach dem Aufstieg, in erster Linie sein gegenständliches, in Begriffen denkendes Bewußtsein metamorphosieren.

Die von uns beschriebene Personifizierung der Idee durch den Menschen ist untrennbar verbunden mit dem Sterben des niederen „ich“ (des Ich-4) und dessen Auferstehen im Ich-3. Dieses Ich-3 hat der Mensch bereits in der Vergangenheit durchlebt, allerdings auf der Stufe des Gruppenbewußtseins. Es ist dies nicht das Ich der Menschheit, sondern das Ich der verschiedenen Gemeinschaften der Vergangenheit. Der alte Grieche verfügte ebenso darüber wie der Germane des Altertums, jedoch nicht als über ein individuelles Gut, sondern als das Erleben seiner selbst als Teil einer bestimmten Gemeinschaft – der Polis, der Stammesgemeinschaft.

Mit der individuellen Aneignung eines solchen Ich wächst unweigerlich die soziale Rolle der Persönlichkeit. Eine Vielzahl historischer Beispiele kündigt uns davon. Denn die über Jahrhunderte verehrten Heiligen und sogar weltliche Persönlichkeiten – einige Herrscher, Denker, die eine unauslöschliche schöpferische Spur in der Geschichte hinterlassen haben – waren Menschen, die in ihrem Ich aus der Masse der sie umgebenden Menschen herausragten, die ihrer Zeit voraus waren dank ihrer Fähigkeit, in die Welt der sittlichen Intuitionen aufzusteigen. Ihre Entwicklung vollzog sich entsprechend dem Weltgesetz, das da lautet: die Entwicklung eines einzelnen Menschen hat nur dann einen Sinn, wenn sie der Entwicklung der Menschheit dient. Dies ist das Gesetz der höheren Individualisierung. Daher individualisiert sich die intelligible Welt in einzelnen Menschen in Gestalt *sittlicher* Intuitionen.

Jedoch kann die sittliche Intuition die sinnliche Realität nicht innerhalb eines Augenblicks wandeln. Hier braucht es einen Entwicklungsprozeß, der eine zeitliche Dimension hat. In dessen Verlauf wird die von der anschauenden Urteilskraft erfaßte sittliche Idee, entlang der horizontalen Achse des Weltenkreuzes wirkend, in individuellen Ichs zum Mittel der Wandlung eines bestimmten Abschnitts der vergangenen und gegenwärtigen Realität in einen Abschnitt der näheren oder ferneren Zukunft.

Sobald – so erläutert Rudolf Steiner – im Menschen ein Motiv (eine Triebfeder des Handelns) entsteht, erlangt als sittliche (sie ist zugleich die begriffliche) Intuition, entsteht die Notwendigkeit, ihren Bezug zu der Rea-

lität zu finden, die es umzugestalten gilt. Daher muß eine solche Idee in eine Vorstellung gewandelt werden.

Die Vorstellungen, denen die sittlichen Intuitionen zugrunde gelegt sind, müssen voll und ganz dem einzelnen Menschen gehören. Und es sind immer *neue* Vorstellungen, denn sie sind nicht aus den Erfahrungen der Vergangenheit geschöpft, sondern sie wenden sich dieser als einer Art Arbeitsmaterial zu. Sie sind die Früchte des Ich, geboren aus der Vertikalen des Geistes. Vom Standpunkt der Horizontale der Entwicklung kann man sie als schöpferische Phantasie bezeichnen. Rudolf Steiner schlußfolgert: „Was der freie Geist [d. h. der Mensch, der seine Ideen auf dem Wege der ideellen Wahrnehmung gewinnt – Anm. d. A.] nötig hat, um seine Ideen zu verwirklichen, um sich durchzusetzen, ist also die *moralische Phantasie*. Sie ist die Quelle für das Handeln des freien Geistes“ (GA 4, S. 193).

Solcherart „Phantasie“ hat nichts gemein mit dem willkürlichen Phantasieren. Sie ist „Phantasie“ in dem Sinne, daß sie sozusagen „nicht von dieser Welt“ mit ihrem Determinismus und der Tendenz zur „ewigen Wiederkehr“ ist. Sie ist eben jenes neue, das allein die Wirklichkeit verändert, sie ist die *Schöpfung aus dem „Nichts“*. Daher muß man auch eine Leere im Bewußtsein schaffen, um damit der Phantasie Raum zu geben. Jene „Leere“ aber läßt sich nur mit sehr großer geistiger Disziplin erzielen und keineswegs durch eine Erschlaffung des Geistes.

Im anschauenden Denken erlangt der Mensch also sittliche Intuitionen. Sie werden individualisiert, werden zu seinen Vorstellungen, zur moralischen Phantasie. Im weiteren müssen sie verwirklicht werden, verbunden mit der den Menschen umgebenden Wirklichkeit, ohne deren harmonischen Zusammenhang mit dem Weltenganzen zu zerstören. Dies ist gleichsam eine weitere dialektische Triade in der Sphäre des Wesenhaften der einigen sinnlich-übersinnlichen Welt.

Rudolf Steiner bemerkt dazu in der „Philosophie der Freiheit“: „Die moralische Phantasie muß, um ihre Vorstellung zu verwirklichen, in ein bestimmtes Gebiet von Wahrnehmungen eingreifen. Die Handlung des Menschen schafft keine Wahrnehmungen, sondern prägt die Wahrnehmungen, die bereits vorhanden sind, um, erteilt ihnen eine neue Gestalt. Um ein bestimmtes Wahrnehmungsobjekt oder eine Summe von solchen, einer moralischen Vorstellung gemäß, umbilden zu können, muß man den gesetzmä-

ßigen Inhalt (die bisherige Wirkungsweise, die man neu gestalten oder der man eine neue Richtung geben will) dieses Wahrnehmungsbildes begriffen haben. Man muß ferner den Modus finden [die Methode, würden wir sagen, die im eigentlichen Sinne die Elemente 6 und 7 in *der siebengliedrigen Lemniskate von Denken und freier Handlung* verbindet – Anm. d. A.], nach dem sich diese Gesetzmäßigkeit in eine neue verwandeln läßt. Dieser Teil der moralischen Wirksamkeit beruht auf Kenntnis der Erscheinungswelt, mit der man es zu tun hat. Es ist also zu suchen in einem Zweige der wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt. Das moralische Handeln setzt also voraus neben dem moralischen Ideenvermögen und der moralischen Phantasie die Fähigkeit, die Welt der Wahrnehmungen umzuformen, ohne ihren naturgesetzlichen [ebenso wenig wie den historisch-sozialgesetzlichen – Anm. d. A.] Zusammenhang zu durchbrechen. Diese Fähigkeit ist *moralische Technik*. Sie ist in dem Sinne lernbar, wie Wissenschaft überhaupt lernbar ist“ (ebd., S. 193 f.). Und Rudolf Steiner fügt hinzu, daß wir es hier mit Naturgesetzen zu tun haben, mit Naturwissenschaft, nicht mit Ethik.

Nunmehr kann man versuchen, das gewonnene Anfangswissen über das Prinzip der freien Handlung und die Natur der sozialen Dreigliederung zu vereinen mit unserer gnoseologischen Lemniskate. Das wichtigste Glied einer solchen Einheit ist das denkende Subjekt. Und es wird auch zu deren systembildendem Prinzip. Im reinen Denken entwickelt er das reine Wollen, das es ihm ermöglicht, das denkende und wahrnehmende niedere „ich“ aufzuheben. Er identifiziert sich dann mit dem Objekt der Erkenntnis, wird eins mit dessen ideellem Wesen. Unter der Bedingung der Aufhebung der äußeren Wahrnehmung, wird das Wesen des Subjekts in die Lage versetzt, das Wesen des Objekts, dessen grundlegende Idee wahrzunehmen.

In der begrifflichen Denktätigkeit stellt die These das Objekt dar. Sie erlebt eine Aufhebung und erstet wieder in Gestalt der Synthese. Ist aber ein in der Wahrnehmung gegebener Teil der sinnlichen Welt Objekt der Erkenntnis, so soll man sich mit ihm, wenn man ihn umwandeln will, in der reinen Liebe zur Handlung identifizieren. Dann erlangt man einen höheren ideellen individualisierten Bezug zu ihm. Er findet seinen Ausdruck in Form einer sittlichen Idee, die aus der Intuition geschöpft ist; und diese Idee ist Motiv des Handelns.

Man kann die sittliche Intuition auch in ihrer übersinnlichen Erscheinung wahrnehmen. Dafür muß man das Bewußtsein ein weiteres Mal einer Metamorphose unterziehen. Diesmal genügt die Erkenntnistheorie nicht aus. Notwendig ist hier eine entsprechende esoterische Praxis. Die praktische Arbeit mit der „Philosophie der Freiheit“ bereitet gründlich darauf vor.

Indem der Mensch sein Bewußtsein metamorphosiert, bewirkt er eine Artenmetamorphose in seinem gesamten vielgliedrigen Wesen. Er beginnt dabei unweigerlich, sämtliche äusseren Faktoren seines Seins grundlegend zu verändern, sie in Übereinstimmung zu bringen mit seinem neuen Zustand. Und dies wird charakteristisch sein für die gesamte weitere Evolution des Menschen: die ständig anwachsende Rolle des Menschen bei der Bestimmung aller ihn umgebenden Verhältnisse. Er war Objekt der Evolution. Förderhin wird er zu deren Subjekt.

Teil V

DIE VERKÖRPERUNG DER WELTENSTRUKTUR IM MENSCHEN

52. Für die weiteren Untersuchungen der Methodologie der Anthroposophie ist ein – wenn auch kurzer – Exkurs in die Geschichte der Zivilisation notwendig, ein Blick auf das Werden der Idee von Freiheit und sozialer Dreigliederung – der wesentlichen Attribute der Entwicklung des Mikrokosmos auf der heutigen Etappe seiner Evolution.

Man kann diese Geschichte im Hinblick darauf betrachten, wie das Kreuz der Weltstruktur aus der Welt der göttlichen Wesen in die Sphäre der irdischen Menschen übergang. Dabei sollte, und dies sei besonders angemerkt, nichts im Gefüge dieses Kreuzes als abstrakt oder einfach symbolisch angesehen werden.

Das Wesentlichste und zugleich Rätselhafteste erleben wir im Zentrum des Kreuzes. Dies ist der Punkt, in dem neue Iche geboren werden – die Quintessenz jeglicher Entwicklung. Ebendort nehmen sie das Kreuz auf sich, um es zu „tragen“.

Die Mehrheit der Menschen durchlebten und durchleben ihre Evolution auf Erden, ohne das Kreuz auf sich zu nehmen. Dies tun andere für sie. Die Achsen des Kreuzes liefen in der Vergangenheit kraft der objektiven Weltnotwendigkeit sozusagen zusammen in den Mysterienzentren. Selbst die Eingeweihten waren gewissermaßen nur dabei anwesend. Sie sagten sich etwa folgendes: „Diese Offenbarung der Weltenkräfte teilt mir mit, daß sich dieser Teil des Werdens der Welt nunmehr durch mich vollzieht.“ Der Mensch erlebte nicht den Kreuzungspunkt des Kreuzes als sein Gut. Als sich diese Situation änderte, sprach Gott selbst davon und zeigte es im erschütternden Mysterium des Tragens des Golgatha-Kreuzes.

Der gewöhnliche Mensch des Altertums nahm wahr, wie von oben und unten, aus Vergangenheit und Zukunft irgendwelche Mächte an ihn herantraten und auf ihn einwirkten. Doch war er unfähig, diese soweit auf sich zu beziehen, daß er die Absicht gehabt hätte, selbst mit ihnen zu arbeiten. Er erlebte sie als Schicksalsmächte und war geneigt, ihnen einfach ihren Weg durch sich zu gewähren. Er unterwarf sich ihnen. Der Mensch nahm

wahr, wie durch ihn hindurch der Strom der Vererbung fließt. Das Erleben des Laufs der Geschichte war ihm fremd.

Zugleich stellte sich den Menschen schon mit dem Ablauf der Atlantischen Epoche die Aufgabe, „diejenigen Seelenfähigkeiten in sich zu entfalten, welche gewonnen werden können durch die erwachten Gedanken und Gemütskräfte, die nicht von der geistigen Welt unmittelbar angeregt werden, sondern dadurch entstehen, daß der Mensch die Sinneswelt betrachtet, sich in ihr einlebt und sie bearbeitet. Die Eroberung dieser sinnlich-physischen Welt durch jene menschlichen Fähigkeiten muß als die Mission des nachatlantischen Menschen angesehen werden“, schreibt Rudolf Steiner in der „Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13, S. 282).

Diese Mission ist ihnen auferlegt worden gemäß den Weltgesetzen, die vom Plan der Äonen auf den Plan der Runden, der Globen, der Wurzelrassen, der Kulturepochen sich projizieren, dank dem all das, was im Verlaufe der Kulturepochen sich vollzieht, universale Bedeutung erlangt.

Die „Schale“ der Evolution in ihrer rein geistigen Urphänomenologie wie auch in ihrer Erscheinung in der Welt des sinnlichen Seins veranschaulicht den Charakter des Entwicklungsprozesses auch im Zyklus der Kulturepochen (vgl. Abb. 38). Der Zyklus der Kulturen aber, der eine Einheit bildet, ist der Einheit des Ich-Menschen, der im Werden begriffen ist, ungemeyn nahe.

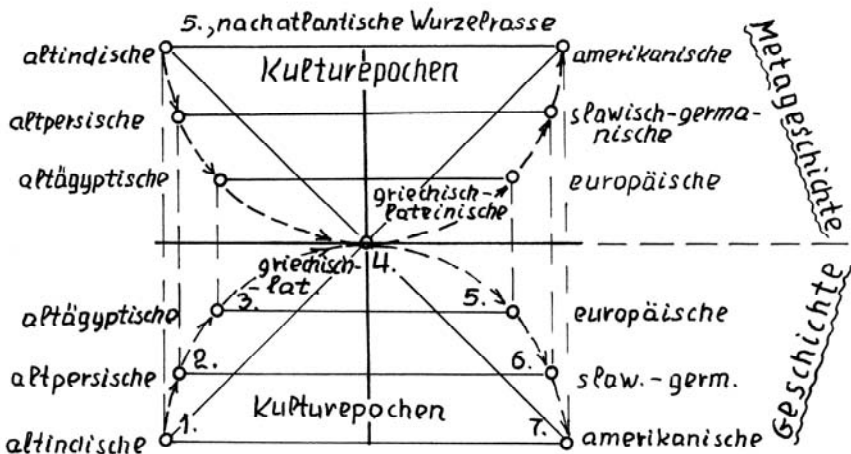


Abb. 38

Der Mensch erlebte im Verlauf der Kulturepochen zunächst den Zwiespalt seines Seins, da das, was sich in der Vergangenheit im kulturellen Prozeß vollzog, doppelten Charakter hatte: es war Aufstieg für die individuelle Entwicklung des Menschen und Abstieg für die geistige, urphänomenale Welt.

Durch die vierte Kulturepoche verläuft die Symmetrieachse der fünften, der nachatlantischen Wurzelrasse. Es ist dies eine Epoche des Umbruchs. In ihr wird das Herniedersteigen der urphänomenalen Welt vom Aufstreben abgelöst. Der physische Mensch tritt in diesem Umbruch in eine Phase des Niedergangs ein und reißt Seele und Geist mit sich. Um den Menschen vor einem solchen Niedergang zu bewahren, steigt Gott hernieder auf den physisch-sinnlichen Plan und bewirkt eine solche gewaltige Metamorphose im Menschen, daß sich ihm der individuelle Zugang zur Schale der Urphänomene eröffnet und folglich auch zu dem Plan der Metageschichte. Auf der anderen Seite vereinigen sich Himmel und Erde im menschlichen Bewußtsein, im niederen „ich“. Und dies wird zu einer Art Kompromiß zwischen Geist und Materie, der sich in der Herausbildung des Palliativs des wahren Ich manifestierte.

Im Mysterium von Golgatha verschmolzen Metageschichte und Geschichte, im menschlichen „ich“ tauschten sie sogar die Plätze. Der Mensch erhielt die Möglichkeit, mit seinen irdischen Taten sein Schicksal nach dem Tode zu bestimmen, Schöpfer der Geschichte seiner Existenz zu sein, die von einer Inkarnation in eine andere übergeht. Doch kann der Geist im „ich“ nicht bis in alle Unendlichkeit lediglich die Widerspiegelung seiner selbst sein. Und die Materie der Nerven kann diesen nicht unendlich widerspiegeln. Nach der vierten Kultur erfährt sie im Menschen einen immer größeren Niedergang, bildlich gesprochen, „trägt sie sich ab“ im Dienste der Reflexion. Und auch auf dem Plan der Evolution des Äons hat die Materie den Höhepunkt ihres Werdens durchschritten. Dies geschah bereits in der Mitte der Atlantischen Epoche. Seither wird die Materie zerstört, verliert die Verbindung zur ätherischen Welt, stirbt.

Der Geist muß im „ich“ die Kraft des substantiellen Schöpfertums erlangen. Dafür muß sich das „ich“ in der Reflexion aufheben und im höheren Ich wiedererstehen. Das höhere Ich ist in der Lage, außerhalb des physischen Leibes zu denken und die Materie zu vergeistigen, sie in die Sphäre

der Urphänomene überzuleiten. Wenn der Mensch jedoch mit der Metamorphose des „ich“ zögert, dann wird die zerfallende Materie den Menschen einfach seines normalen denkenden Bewußtseins berauben, indem sie die Verbindung mit Äther- und Astralleib löst; er wird auf dem irdischen Plan sein Selbstbewußtsein einbüßen, wird geistig behindert werden. Und dies wird sich auch im sozialen Leben der Menschen niederschlagen.

Somit befinden wir uns auf jener Etappe der Evolution, da der Mensch sich im Ich erhöhen muß zum Geistigen, um von dort aus alles zu lenken, was wir unter dem Begriff der historischen Entwicklung verstehen. Erfolgt dies nicht, so wird die Menschheit bereits in der fünften, der heutigen Kulturepoche den Weg der Restauration des Gruppenbewußtseins gehen bis hin zum Verlust der Individualität durch den Menschen. Auf friedlichem Wege kann sich ein solcher Prozeß natürlich nicht vollziehen. Er stürzt die Menschheit schon jetzt von einer Krise in die nächste. Deren Ursprung liegt bei allen Menschen, die sich nicht der Geisterkenntnis zuwenden wollen, um die Entwicklung ihres Ich auf sich zu nehmen. In ihrer Sphäre werden Kriege, Diktaturen, Gewalt bis ans Ende der Tage unserer Wurzelrasse kein Ende nehmen. Ein toter reflektierender Verstand kann nichts anderes ersinnen als tote Doktrinen, die todbringend sind für Kultur und Zivilisation.

Jedoch wird der Prozeß des Niedergangs der materiellen Kultur sich nicht auf jene Menschen auswirken, die das Kreuz ihrer Entwicklung auf sich nehmen und damit teilhaben am Tragen des Weltenkreuzes auf dem Wege des gänzlichen Aufstrebens der Evolution zum Geist. Sie werden die Menschheit am Übergang von der fünften zur sechsten Wurzelrasse erretten. Deshalb dient ein jeder Mensch, der auf die richtige Art und Weise die höhere Entwicklung in sich hegt, damit der gesamten Menschheit. Und er hegt sie richtig in dem Falle nur, wenn er alles in seiner Seele und seinem Geist mögliche tut, um eine Metamorphose des Bewußtseins herbeizuführen und außerhalb des physischen Leibes, mittels des „ätherischen Gehirns“ zu denken zu beginnen, auf das sich das höhere Ich stützen kann. Dies ist das *wichtigste* Kriterium der weiteren menschlichen Entwicklung. Es beginnt schon, alle Seiten des modernen menschlichen Seins zu bestimmen. Und wer dies nicht begreift, der kann kaum etwas von Geschichte und noch weniger von Historiosophie verstehen.

Letztere muß ebenfalls entsprechend ihrer Methode erkannt werden. Doch ist ihre Erarbeitung nicht möglich auf der Grundlage einer materialistischen, dogmatischen Interpretation der Kulturphänomene, indem man nur das in Betracht zieht, was in der unteren „Schale“ der Evolution abläuft, wie sie in der Abbildung 38 dargestellt ist. In diesem Falle kann man nicht einmal das in seinem Wesen verstehen, was sich historisch in Raum und Zeit offenbart.

Jedoch auch eine einseitige idealistische oder religiöse Deutung der Geschichte stellt keine Alternative zu deren materialistischem Verständnis dar. Die Phänomene der Geschichte allein als Erscheinungen höherer Mächte zu erklären ist in keiner Weise besser als die Deklarierung des Geistes zum „Überbau“ der materiellen „Basis“.

Zugleich sollte man nicht davon ausgehen, daß in Materialismus und Theologie alles falsch ist. Auch sie enthalten eine Wahrheit. So entsprechen die von den Naturwissenschaften entdeckten Naturgesetze der Wirklichkeit; tatsächlich fördern soziale Widersprüche die Entwicklung; unschätzbaren Wert hat das Bekenntnis der Kirche zum dreieinigen Gott; schließlich ist auch der biblische Mythos von der Erschaffung der Welt keineswegs ein Mythos, sondern sozusagen ein Kryptogramm der Methodologie.

Die hauptsächliche Unzulänglichkeit von Materialismus und Idealismus besteht in den Prinzipien ihrer Methodologien, in ihrem Monismus, der die einige sinnlich-übersinnliche Realität nicht anerkennt.

53. Das Erlangen des individuellen „ich“ durch den Menschen bildete die Hauptaufgabe der ganzen vorangegangenen historischen Entwicklung. Die Entwicklung des „ich“ vollzieht sich in der Seele des Menschen: der Empfindungs-, der Verstandes-, der Bewußtseinsseele. Daher ist die eigentlich historische Entwicklungsetappe vergleichsweise kurz. Sie zeichnete sich erstmals ab in der altpersischen Kultur, erlangte Form und Inhalt in der altägyptischen, lebte ihre Möglichkeiten breit aus in der griechisch-lateinischen und scheint nun, noch nicht in der Mitte unserer, der fünften Kulturepoche, wo sie zum Spielball der politischen Mächte wird, bereits ihrem Ende entgegenzugehen.

Die Voraussetzungen für die Entwicklung der dreigliedrigen Seele waren dem dreigliedrigen Leib bereits im Äon des alten Mondes aufgebracht. Dies wurde durch die hierarchischen Wesen gewirkt, d. h. evolutionär. Im Äon der Erde mußten jene Anlagen im Innern des Menschen zu seinem eigenen Gut entwickelt werden. Dafür mußten an die Stelle der göttlichen Umgebung die Erfahrungen der irdischen Lebenslagen und -beziehungen der menschlichen Wesen treten, eine Art „Verdinglichung“ der kosmischen Intelligenz, sowie die Erfahrungen der Sinneswahrnehmungen.

Die Bildung von Gemeinschaften von Menschen mit einem aufkeimenden Selbstbewußtsein, die dank der Erfahrungen der Sinneswahrnehmungen sowie der Inspirationen des sich in der Welt der Dritten Hierarchie differenzierenden allgemeinen Ich der Menschheit miteinander verbunden sind, schuf jenes besondere historisch-metahistorische Spannungsfeld, innerhalb dessen das niedere „ich“ aufkeimen konnte.

Dessen erste Manifestation war das unmittelbare Sich-bewußtwerden individualisierter Empfindungen durch den Menschen. Vorher erschienen die Empfindungen dem Menschen in der Hülle der übersinnlichen Erfahrungen und erlaubten es ihm, sein separates Sein innerhalb des Gruppenbewußtseins indirekt wahrzunehmen. Die Empfindungen anderer konnte der Mensch nicht gänzlich von den eigenen trennen. In der Fähigkeit, sich in die Empfindungen eines anderen hineinzuzusetzen, der Fähigkeit des Mitempfindens manifestiert sich dies bis heute.

Die abwärts führende Evolution der ersten drei Wurzelrassen war die Wiederholung der ersten drei Runden des Erdäons wie auch der ersten drei Globen der vierten Runde, jedoch unter den Bedingungen der vierten Globe. In den drei ersten Runden auf den eigentlichen Erdäon vorbereitet, erlangten die drei menschlichen Leiber, die sich in der vierten Globe der vierten Runde mit der Materie verbunden hatten, das sie zu einer Einheit zusammenführende Ich. Erster realer und, sagen wir, diesseitiger Ausdruck dieser Einheit war der *Seelenleib*. Er wurde zur ersten Personifizierung der dreigliedrigen Leiblichkeit unter den Bedingungen der sinnlichen Realität. Der Seelenleib prägte sich aus als eine Art Quintessenz aller drei Leiber, entstanden bei der Ausdehnung der Wirkung des Prinzips der Vererbung aus der physisch-ätherischen in die astralische Leiblichkeit, d. h. aus dem menschlichen artenmäßigen in die stammesmäßige Entwicklungsschicht.

Das Astralische wurde dabei individualisiert durch die Erfahrungen der Sinneswahrnehmungen.

Rudolf Steiner schreibt in der „Theosophie“, im Seelenleib „kommt zum Ausdruck, was man schon als *äußere, persönliche* Eigenart des Menschen empfindet. Er ist daher auch der Träger dessen, was sich von dieser persönlichen Eigenart von den Eltern, Großeltern usw. auf die Nachkommen vererbt“ (GA 9, S. 77).

Durch den Astralleib strömen die Impulse des höheren Ich in das menschliche Bewußtsein, in das Seelenleben hinein. Durch deren Wirkung auf die Seele wird diese erweitert und erhöht. Von unten, seitens des Leibes, macht sich das Seelenleben in Form niederer Gefühle oder, besser, einfach Empfindungen bemerkbar. In ihnen manifestieren sich auch die Instinkte, die beim Eintritt in das Seelenleben zu Begierden, zu Leidenschaften werden. All dies wurzelt zunächst im Seelenleib und verfügt deshalb über eine außerordentliche Lebenskraft, hat, wenn es zutage tritt, heftige Auswirkungen auf die physischen Prozesse, auf den Blutkreislauf, die Atmung usw.

Die dreigliedrige Seele entsteht in der kulturhistorischen Ontogenese des Menschen und kraft dessen, daß sie im vorherigen Äon dem menschlichen Astralleib aufgeprägt wurde. Letzterer Umstand erlaubt es, der Entwicklung der Seele im kulturhistorischen Prozeß wieder einen evolutiv-nären Charakter zu verleihen, jedoch nunmehr vollständig aus der Kraft des Ich. All dies wohnt als Möglichkeit im siebengliedrigen Menschen inne.

Verdeutlichen wir diesen Gedanken anhand einer Darstellung (vgl. Abb. 39). Nehmen wir als Grundlage den Seelenleib und fügen die Elemente hinzu, die im Zusammenhang mit der Abbildung 35 bereits einer Betrachtung unterzogen wurden. Wir werden sie hier also nicht ein weiteres Mal beschreiben, doch wäre es wünschenswert, wenn beide Darstellungen als zwei Seiten einer Erscheinung gegenübergestellt und erlebt würden.

Die Darstellung zeigt einen Prozeß, bei dem sich unter der Einwirkung der Weltenkräfte eine Art „Umstülpung“ der dreigliedrigen Leiblichkeit des Menschen vollzogen hat. Deren Wesen besteht darin, daß Äther- und Astralleib einstmals von außen (makrokosmisch) den physischen Leib umhüllten und durchwirkten. Dann jedoch wurden sie nach und nach „hineingezogen“ in das Machtfeld seiner Gesetze und Kräfte. Dies ist so zu

verstehen, daß die Gesetze des physisch-materiellen Leibes die Gesetze des Äther- und Astralleibes zu dominieren begannen. Die Leiber erhielten in ihrem „Umgestülptsein“ einen besonderen Drang hin zur sinnlichen Realität. Im Menschen formte sich eine solche Einheit von physischem Leib und Ätherleib aus, daß sie Teil des Seelenleibes wurde.

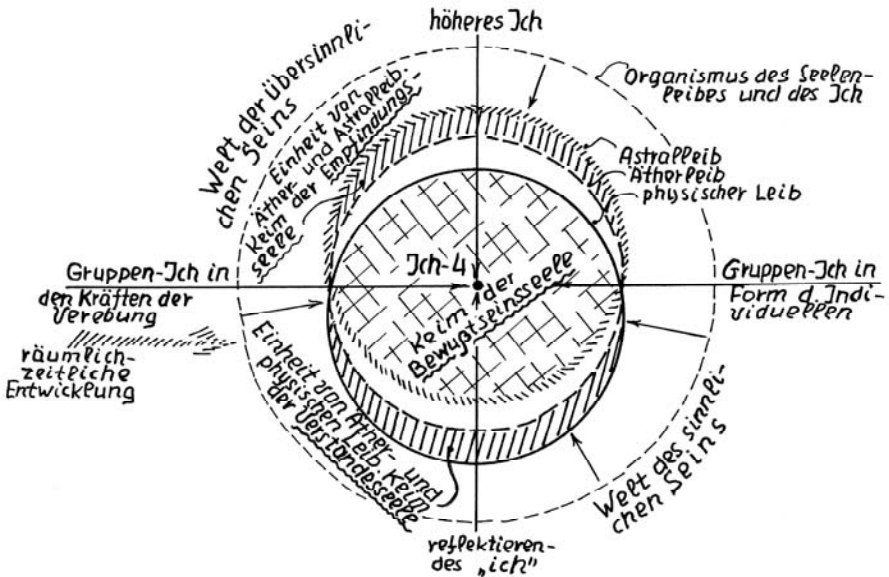


Abb. 39

In der geistigen Sphäre bildete der Astralleib eine Einheit mit dem Ätherleib, und diese Einheit wurde zum weiteren Bestandteil des Seelenleibes. Im weiteren wurden diese Bestandteile dank der Arbeit der Sinneswahrnehmungen und der Empfindungen individualisiert, und es wurden die Keime von Empfindungs- und Verstandesseele gebildet. Und zwischen dem höheren Teil des physisch-materiellen Leibes und dem „erdverbundenen“, individualisierten Teil des Astralleibes entstand eine Sphäre, in der die Bewußtseinsseele geformt wird.

Dieses gesamte leiblich-seelische Gebilde verfügt über ein eigenständiges Sein, dessen Einheit bedingt wird durch das höhere Ich, das sich im Seelenleib manifestiert. Die Einheit hat vier Teile. Es sind dies die vier Aspekte desselben Ich, das von allen vier Seiten des Weltenkreuzes an den Menschen herantritt. Und wenn wir uns die Frage stellen: Was ist denn nun

eigentlich das menschliche Ich? – so kann man in Hinwendung zur Abbildung 39 darauf antworten: Es ist ein äußerst bewegliches, veränderliches Gebilde, das als eine Reihe augenblickskurzer bewußter Erlebnisse der Einheit aller in der Abbildung dargestellten Kräfte mittels Denken, Fühlen und Willensäußerungen durch das Subjekt entsteht.

Weiter oben haben wir das Ich-4 hauptsächlich gleichgesetzt mit dem niederen, reflektierenden „ich“. Doch trifft dies nicht in jeder Hinsicht zu. Das Ich-4 ist jenes alltägliche „ich“, in dem das Denken die vorherrschende Rolle spielt, doch schließt sein Leben insgesamt auch das Fühlen und die Willensimpulse mit ein.

54. Man konnte einen individualisierten Zugang zum Gruppenmenschen der Vergangenheit nur finden, indem man auf seine Sinnesorgane einwirkte. Diese galt es zu entwickeln, zu erziehen, zu individualisieren. Durch sie hindurch schimmerten ständig die Erfahrungen übersinnlichen Erlebens. Die Führer der Menschheit suchten nach Möglichkeiten, die Menschen zu lehren, die übersinnlichen Anschauungen in die Form von Vorstellungen zu kleiden, damit sie den Bedürfnissen des irdischen Lebens dienen konnten. Nicht wenig wurde auch dafür getan, die übersinnlichen Wahrnehmungen überhaupt auszulöschen.

Es haben sich äußerst wenige Zeugnisse erhalten, wie dies in der altpersischen Epoche geschah. Dem Charakter des Lebens im alten Ägypten nach zu urteilen, wandte sich der Mensch in jener Epoche der schweren körperlichen Arbeit zu: der Bearbeitung des Bodens, den Steinmetzarbeiten, der Metallbearbeitung. In der anfänglichen Weltanschauung gab es das Wissen um die Metageschichte, um Vorbestimmung und Karma. Die Ägypter gaben all diesem einen grandiosen okkult-künstlerischen Ausdruck.

Der Mensch des Altertums erlebte die übersinnliche als die wahre Welt, die sinnliche dagegen „als eine Täuschung der menschlichen Wahrnehmung, eine Illusion (Maja)“ (GA 13, S. 274). Und so lebte er auf Erden in der Erwartung des Augenblicks seiner Rückkehr in die wahre Welt. In der ersten Epoche unserer Wurzelrasse, der altindischen, war eine solche Einstellung die vorherrschende. Die Lehrer jener Kultur waren die sieben heiligen Rishi, Schüler des großen Eingeweihten Manu, der einen Teil der Bevölkerung des untergehenden Atlantis gen Osten geführt hatte. Auf dem

Gebiet der Wüste Gobi begründete er ein Mysterienzentrum, von dem aus seine Schüler, die Rishi, mit einem Teil der Bevölkerung nach Süden auf die Halbinsel Hindustan zogen, wo die altindische Kultur ihren Anfang nahm. Dies geschah am Ende des achten Jahrtausends v. Chr.

Die Rishi hatten keine Aufgabe, das wirtschaftliche oder staatliche Leben zu entwickeln. Geistesoffenbarungen der Mysterien regulierten alle sozialen Beziehungen. Das geistige Leben der Menschen verlief in der unmittelbaren Anschauung des Geistes. Es war dies die Kultur, in der die Individualisierung des Ätherleibes sich vollzog. Die Menschen verfügten damals über starke magische Fähigkeiten, mit deren Hilfe sie die sie umgebende Natur unmittelbar verändern konnten: den Wuchs der Pflanzen, den Wetterverlauf usw. Ihre Nahrungsmittel gewannen sie aus der Natur, ohne diese einer landwirtschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen, ihre Behausungen errichteten sie in den Kronen der Bäume, indem sie auf deren Wachstum Einfluß nahmen.

Diese Menschen in irgendeiner Weise zu „lehren“ in unserem Verständnis dieses Wortes war nicht möglich. Daher wirkten die Rishi magisch auf sie ein: „Sie wirkten wie durch Zauberkräfte von Persönlichkeit zu Persönlichkeit“ (ebd.). Und dies geschah in den Kreisen der höheren Kasten, denn auch die biologischen Unterschiede zwischen den Menschen waren damals sehr groß. Die übersinnliche Weisheit veränderte den Menschen sogar körperlich. Dank dem Tun der Rishi eröffnete sich dem Menschen die kosmische Führerschaft, die gewirkt wurde in der Harmonie aller planetarischen Kräfte, und mittelbar wurde hingewiesen auf den hinter ihnen stehenden großen Sonnengeist.

In der altpersischen Epoche, deren Führer Zarathustra – ebenfalls ein Schüler von Manu – war, konnte man bereits einiges Wissen über diesen Geist mitteilen, indem man eine bestimmte Art religiöser Vorstellungen bei den Menschen herausbildete. Diese Kultur war in ihrem Wesen der altindischen entgegengesetzt. Rudolf Steiner schreibt darüber: „Die Völker dieses zweiten Zeitalters hatten eine andere Aufgabe als die indischen. Sie waren mit ihren Sehnsüchten und Neigungen nicht bloß der übersinnlichen Welt zugewendet; sie waren veranlagt für die physisch-sinnliche Welt. Sie gewannen die Erde lieb. Sie schätzten, was sich der Mensch auf dieser erobern und was er durch ihre Kräfte gewinnen kann“ (ebd., S. 277). Es be-

stand sogar die Gefahr, daß der Mensch in das andere Extrem verfallen konnte: die Verbindung mit der höheren geistigen Welt gänzlich einzubüßen und sich dem Irdischen hinzugeben, das er als von niederen, elementaren geistigen Wesen durchwoben erlebte. Die Menschen waren Magier, jedoch erdverbundene.

Zarathustra stand vor der Aufgabe, die Menschen so zu führen, daß sich bei ihnen die individuelle Ausprägung des Seelenleibes vollzog, der ihnen die Möglichkeit geben sollte, das Gleichgewicht zu halten zwischen den Offenbarungen des Lichts und dem Hang hin zur Finsternis des sinnlichen oder gar unternatürlichen Seins. In diesem Falle bildeten sich in den Hüllen des Menschen gute Voraussetzungen heraus für die kommende Ausbildung der dreigliedrigen Seele.

Die Stimmung des Dualismus war jener Epoche eigen. In unserer Epoche hat sie einen gedanklichen, philosophischen Ausdruck erfahren. Damals aber lehrte Zarathustra seine Schüler (die Masse der einfachen Menschen hing auch damals übersinnlichen Träumen mit Gruppencharakter nach), daß in der Welt dem Gott der Sonne, des Lichts, dem Ahura Mazdao (der Sonnen-Aura) der Gott der Finsternis und der Materie Angra Mainyu gegenübersteht. Der Mensch muß durch die Kraft des Gottes des Lichts den Gott der Finsternis, der bestrebt ist, den Menschen von der höheren Welt abzulenken, zum Guten wenden. Dies war in der menschlichen Kultur der Beginn der individualisierten *Ethik*. Dank Zarathustra keimte sie erstmals innerhalb der Menschheit auf. Von Anfang an setzte sie die Möglichkeit der Wahl zwischen Gut und Böse voraus. Und vor diese Wahl wurde der Mensch gestellt mit den ersten Schritten seiner seelischen Individualisierung. Die Individualisierung aber wurde möglich dank der Lebenserfahrungen in der sinnlichen Welt, in der Welt der Materie.

Daher auch geschah es letzten Endes, daß die Individualisierung sich auf das niedere „ich“ konzentrierte, das nach den Gesetzen der *ahrimanischen* Geistigkeit lebt: es ist egozentrisch und wehrt die lebendigen Impulse des Geistes ab. Und so hat es einen Hang zum Bösen, und dies kann es letztendlich zum Verlust seiner selbst führen. Sein Schicksal ist also widersprüchlich. Ein Ausweg aus der Umklammerung des Egozentrismus, wenn er nicht den Verlust der Individualität nach sich ziehen soll, kann nicht in der unpersönlichen (autoritären usw.) Wahl zwischen Gut und

Böse bestehen, da das Böse einfach abgelehnt wird. Die deindividualisierende Wirkung des Bösen muss zum Guten der höheren Individualisierung gewandelt werden. Und nur in diesem Falle werden die Handlungen des Menschen sittliche Handlungen sein. Dann führen sie ihn zur Freiheit.

55. In der Epoche des Zarathustra ging es darum, daß die Eingeweihten die menschliche Phylogenese unter ihre Kontrolle nahmen. Ihr Einwirken auf den Menschen damals erinnerte an Einwirkungen, wie sie heute von Gelehrten der Eugenik hervorgerufen werden. Nur geschah dies sozusagen mit Gottes Einverständnis, im Geiste der höheren schöpferischen Kräfte. Diese Kräfte führten die Evolution des Menschen bis zu einem Stadium, wo sie begannen, ihre Funktionen zum Teil an diejenigen Menschen weiterzugeben, die in der Lage waren, in ihrem Bewußtsein zwei Realitäten individuell zu vereinen: die sinnliche und die übersinnliche. Die Eingeweihten, die die Funktion der Erzieher der Menschen auf sich nahmen, verwirklichten diese auf magische Art und Weise. Sie wirkten auf das vielgliedrige Wesen des Menschen (besonders auf dessen Ätherleib) ein, und dies führte zu einer radikalen Veränderung von dessen Genom. Dank dieser Arbeit wurde der physische Leib allmählich zum Werkzeug des begrifflichen Denkens. Parallel zu der magischen Beeinflussung wurde dem Menschen vermittels seines Heranführens an die kulturelle Arbeit die Fähigkeit zur Ausbildung von Vorstellungen anerzogen. In dem damals sich herausbildenden Seelenleib war es notwendig, eine ausgewogene Wechselwirkung von ätherisch-physischer Einheit und ätherisch-astralischer Einheit herauszubilden (vgl. Abb. 39). Der Mensch erlangte immer individualisiertere Sinneswahrnehmungen, und dies regte die Liebe zu dem sinnlichen Plan des Seins an. Die Wahrnehmungen des Übersinnlichen dagegen, wenngleich grandios, wurden dennoch immer mehr verschleiert und konnten wenig zum Erleben des Selbstseins beitragen.

Zarathustra erschaute, daß das hohe Sonnenwesen, der Sonnengeist – Führer anderer Sonnenwesen (der Elohim) – über den menschlichen Ätherleib wacht, damit dieser nicht in einem Übermaß dem Einfluß des Geistes von Finsternis und Materie erliegt, der sich im physischen Leib eingenistet hat. Im Astralleib ist seit den Zeiten des Sündenfalls Luzifer beheimatet. Unter dem Einfluß Luzifers wurde der Egoismus zur Begleiter-

scheinung im Werden des menschlichen ich-Bewußtseins. Dies wurde in der auf die altpersische Kulturepoche folgenden Zeit zu einem Problem für die Entwicklung. Dessen Lösung zieht sich hin bis in unsere Zeit und wird noch lange in der Zukunft aktuell sein.

Die altindische und die altpersische Epoche sind aufgrund des zentrifugalen Charakters der Geistigkeit der ersteren und des zentripetalen der zweiten einander entgegengesetzt. Ihre Gegensätzlichkeit war evolutionär. „Der alte Inder“, so Rudolf Steiner, „empfand überhaupt noch nicht den Unterschied des Materiellen von dem Spirituellen“, wenn er auf die Natur schaute (GA 61, S. 339). Es war dies die Epoche der, sozusagen, existentiellen All-Einheit, die wahre Kindheit der Menschheit. Der Mensch erlebte sich als ein Wesen, das im Geiste wurzelte und Gott ermöglichte, durch sich und in sich zu wirken. Der Blick des alten Persers war zur Erde hin gerichtet, auf die sinnliche Welt, die es mit dem Geist zu verbinden galt, indem man den Geist auf sich wirken ließ als auf ein Wesen, daß sich seiner als zwischen Erde und Himmel stehend bewußt war. So begann die Evolution, sich in Geschichte zu wandeln.

Zur Ethnie der altägyptischen Kultur wurden hauptsächlich die Auswanderer aus Atlantis, die sich dort unter der Führerschaft der Mysterien befunden hatten, in denen der Geist der Planetensphäre des Merkur wirkte. Dies fand seinen Ausdruck darin, daß sie „viel mehr als andere in sich aufgenommen [hatten] von der Geistesanlage, welche dem ... Denkvermögen, der Verstandesbegabung, die Grundlage gibt“ (GA 13, S. 282). Zum Führer der Kulturepoche wurde ein wiederverkörperter Schüler des Zarathustra, der in die Geschichte einging unter dem Namen Hermes Trismegistos. Er lehrte, daß der Mensch auf Erden gemäß den Vorgaben der geistigen Kräfte wirken sollte, d. h. sich auf die Impulse der Metageschichte stützend. Er muß die Offenbarungen der geistigen Welt in der sinnlich-physischen Welt nutzen und sie auf die eine oder andere Weise mit dieser verknüpfen.

Dies bedeutete, daß es dem Menschen oblag, die Personifizierung des historischen Prozesses auf sich zu nehmen, und dies im Bund mit den Göttern. Damals begann er mit dem Ausprägen der individuellen Empfindungsseele, doch tat er dies anders als der heutige Mensch. Die Empfindungsseele machte sich bei den alten Ägyptern ungemein lebendiger be-

merkbar als bei den modernen Menschen. Gedanken beispielsweise, so Rudolf Steiner, erlebten sie „so, daß sie so lebendig in der Seele lebten wie heute die Empfindung der roten Farbe, eines Geruchs oder eines Geschmacks. ... er hatte das Bewußtsein, daß er Gedanken hatte, allerdings solche Gedanken, die als Inspiration aufstiegen“ (GA 113, 30.08.1909).

Mit anderen Worten *nahm* der Ägypter die Gedanken *wahr*. Er beherrschte das, was der gegenwärtige Mensch sich als seine wesentliche Aufgabe erarbeiten muß. Doch der Ägypter verfügte nicht über ein solch individualisiertes Bewußtsein wie dieser. Er erlebte, wie sein Bewußtsein gelenkt wurde von den Sternenläufen, von den kosmischen Intelligenzen; und deren Leben, deren Beziehungen, deren Wechselwirkungen suchte er nachzuahmen, zu reproduzieren in seiner irdischen Arbeit, um sie so zu seinem Gut zu machen. Er begann sich zu entwickeln dank seinem kulturellen Wirken, der kultischen und wirtschaftlichen Tätigkeit. Rudolf Steiner erläutert: „Dadurch, daß aus der physisch-sinnlichen Welt die Gesetze des hinter ihr stehenden Geistigen erforscht wurden, entstanden die menschlichen Wissenschaften; dadurch, daß die Kräfte dieser Welt erkannt und verarbeitet wurden, die menschliche Technik, die künstlerische Arbeit und deren Werkzeuge und Mittel“ (GA 13, S. 283).

In der altägyptischen Epoche entsteht das Staatsgebilde und innerhalb dessen die Sphäre des geistigen Lebens als die *alles bestimmende* in dessen Gesamtstruktur. Deren Impulse schöpften die eingeweihten Priester in der übersinnlichen Welt. Die von ihnen erlangten Inspirationen hatten den Charakter sittlicher Intuitionen, und sie waren bis zu einem gewissen Grade individualisiert. Doch war dies eher die Individualisierung des Göttlichen im Menschlichen. Aus diesem Grunde trug das Phänomen der altägyptischen Kultur durch und durch sakralen, das gesellschaftliche Leben rituell-religiösen Charakter. In den religiösen Vorstellungen der Ägypter erfuhr der Dualismus der altpersischen Ahura Mazda und Angra Mainyu eine Metamorphose und wurde zum Dualismus von Osiris und Typhon, wurde den Menschen also wesentlich näher. Zudem entstand ein drittes Wesen – Horus, geboren von Isis, der Mutter der Welt. Auf diese Weise wurde gezeigt, daß der Kampf des Lichts mit der Finsternis, des Lebens mit dem Tod die Entwicklung vorantreibt.

Mittels der sittlichen Inspirationen wird in Ägypten auch das wirtschaftliche Leben organisiert, wenn es sich auch auf die Sklavenarbeit gründet. Nur ein kleiner Teil der Menschen kann mit der Entwicklung Schritt halten. Diese Regel sollte erst in unserer Zeit durchbrochen werden, da der Prozeß der Individualisierung einen gewaltigen Teil der Menschheit erfaßt hat. Und es ist ein großer Frevel, wenn man versucht, sie geistig und sozial wieder auf den Stand der dritten Kulturepoche zurückzuwerfen.

Im alten Ägypten befand sich der Massenmensch im Zustand des halb hellseherischen Gruppenbewußtseins. Seine Träume waren stärker und klarer als die Wirklichkeit der sinnlichen Welt. Sie trugen ihn hinfort zur Anschauung der höheren Welten. Und daher war es keineswegs leicht, das Interesse für die Welt von Raum und Zeit in ihm zu wecken. Dafür brauchte es wirksame Mittel, schwere körperliche Arbeit, die dazu angetan war, die niederen Sinneswahrnehmungen anzuregen, in erster Linie den Tastsinn. Und so arbeitete der ägyptische Sklave beim Bau der Pyramiden, bis er Blut und Wasser schwitzte. Doch zugleich fand er in den Werken der kultischen Kunst die Widerspiegelung seiner Traumerlebnisse. Und, so Rudolf Steiner, er wußte um die Reinkarnation. Dies diente ihm als Trost in seiner freudlosen Fronarbeit.

Die ägyptische Kunst ist zutiefst symbolisch und esoterisch. Im Grunde genommen ist sie die Form des Denkens der alten Ägypter. Und man kann sagen, daß, wenn in der altpersischen Epoche die ersten Keime der individualisierten Ethik gelegt wurden, es in der altägyptischen die der *Ästhetik* waren. Das eine wie das andere waren Stufen des Werdens des menschlichen ich-Bewußtseins.

Die ethischen Erlebnisse der Ägypter entwickelten sich so weit, daß aus ihnen die Vorstellungen vom Rechtsleben entsprossen. Wenngleich auch in diesem Falle übersinnliche Inspirationen als Erstimpuls dienten. Rudolf Steiner sagt darüber folgendes: „Die Kodizes der alten ägyptischen Pharaonen zum Beispiel enthalten Vorschriften über dasjenige, was Gesetz werden sollte. Es war so, daß über weite Jahrhunderte hin prophetisch vorausgesagt war, was in späterer Zeit Gesetz werden sollte. Aber das alles, was da in diesen Kodizes stand, war abgelesen von den Sternläufen. Also es gab in jenen alten Zeiten nicht eine Astronomie, ... sondern es gab eine

Wissenschaft vom Kosmos, die zu gleicher Zeit Moralwissenschaft, Ethik war“ (GA 191, 17.10.1919).

In all seinem Tun war der Ägypter bestrebt, die heilige Ordnung der Himmelswelt auszudrücken. In dieser Tätigkeit entwickelte er in sich selbst eine innere Welt, er begann, eine Individualität zu werden. Doch war er noch nicht in der Lage, dies zu verstehen, denn da er allein den Göttern den Status von Subjekten zuerkannte, konnte er den frevelhaften Gedanken nicht zulassen, er selbst werde nunmehr ebenfalls zu einem Subjekt. Dennoch ist er zu einem geworden. Die ägyptische Kulturepoche ist eine Epoche des von Menschenhand Geschaffenen (daher haben sich ihre Hinterlassenschaften in der Geschichte erhalten), wenngleich sich ihre Schöpfer lediglich als Werkzeuge der göttlichen Wesen sahen.

Die Epoche hat, in der modernen Sprache der Wissenschaft ausgedrückt, zu einer eigenartigen Synthese des geistig-existentiellen Monismus der alten Inder und des religiös-psychologischen Dualismus der zweiten Kulturepoche geführt. Diese Synthese hatte den Charakter eines kultischen, rituellen, esoterisch erlebten Monismus, der zum Vorläufer des Evolutionismus wurde.

56. In der Siebengliederung der nachatlantischen Kulturen wirkt, diese zu einer Einheit führend, dasselbe Entwicklungsgesetz wie im System der sieben Äonen. Es findet, wie wir bereits wissen, seinen Ausdruck in der siebengliedrigen Lemniskate. Entsprechend dieser Lemniskate erreicht die Entwicklung der Wurzelrasse in der vierten Kulturepoche ihre Mitte, und es erfolgt ein radikaler Umbruch. Hier müssen die drei ersten Kulturepochen einen Impuls erfahren, der sie in die drei künftigen Epochen metamorphosiert. Ein solcher Impuls mußte das menschliche „ich“ hervorbringen, denn die Rede ist hier von der kulturhistorischen Entwicklung. Der Mensch mußte beginnen, diese zu personifizieren, während die Inspirationen, die aus der Metageschichte, von den Wesenheiten der Dritten Hierarchie kamen, sich abschwächen mußten. Die übersinnliche Führerschaft begann damals von der Führerschaft der Vernunft abgelöst zu werden, die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte wuchs. Noch recht schwach ausgeprägt in der griechischen Periode der vierten Epoche, macht sich dies bereits eindrucksvoll bemerkbar in der römischen Periode.

Aus der Abbildung 38 geht hervor, daß die allgemeine Entwicklung, die sich in unserer, der fünften Wurzelrasse vollzieht, in der vierten Kulturepoche ihr Maximum im Aufschwung des physisch-sinnlichen Seins erfährt, während gleichzeitig ein maximaler Abstieg des geistigen Seins zum physischen Plan stattfindet. Auf diese Weise findet eine gewisser Verschmelzung von Metageschichte und Geschichte ihren Ausdruck. Die Dritte Hierarchie nähert sich hier besonders stark an den Menschen an. Dies drückt sich aus in der Herausbildung von Staaten, an deren Führerschaft die Erzengel beteiligt sind, sowie darin, daß die Engel zu den Führern einzelner Menschen werden.

Eine Führerschaft dieser Art unterscheidet sich von der vormaligen, evolutionären (d. h. der Artenführerschaft) dadurch, daß sie nicht so streng determiniert ist, wie dies beispielsweise in der Evolution der drei Leiber der Fall ist. Die Menschen erhalten Impulse von oben, wie sie jedoch damit umgehen – dies ist ihnen selbst überlassen. Die Führerschaft arbeitet mit den *Folgen* der menschlichen Taten.

Für den Menschen wirkte sich all dies aus in dem Verlust seiner übersinnlichen Verbindung zu den Göttern, in einem immer stärkeren Sich-Abschließen in Selbstsein und Egoismus, was zur Entstehung von Materialismus und Atheismus geführt hat. So gelangte die Differenzierung des allgemeinmenschlichen Ich in einzelne individuelle iche zu ihrem Abschluß. Diese Erscheinung kann man vergleichen mit der Widerspiegelung eines Objekts in einer Vielzahl kleiner Spiegel unterschiedlicher Qualität.

Am Beginn der vierten Kultur aber strebten die Griechen, ähnlich den Ägyptern, danach, dem Irdischen Formen aufzuprägen, die die übersinnliche vollkommene Realität ausdrückten, wenngleich sie dies auch in anderer Weise taten. Der Ägypter, sich vor dem Antlitz des Göttlichen neigend, schloß sich ab im Tempelraum und damit auch in sich selbst, um in seinem Innern zu erleben, auf welche Weise das Göttliche ihn als sein irdisches Werkzeug zu gebrauchen beabsichtigt. Der Grieche bejahte sich. Er erlebte sich (zumindest in der klassischen Periode) in gewisser Weise als Mithelfer Gottes, während er Gott als von außen, aus dem Wunder der Natur an die Welt des Menschen herantretend erlebte.

Der ägyptische Bildhauer war ein mystischer Naturalist. Er offenbarte, wie Gott, indem Er aus dem Innern des Menschen hervortritt, von in-

nen nach außen „sichtbar wird“, seine Gestalt durcharbeitet entsprechend der materiellen Realität. Ausgehend davon, was wir vordem erörtert haben, läßt sich sagen, daß der Ägypter in seinem künstlerischen Schaffen auszudrücken suchte, wie das Ich-1 den Menschen formt (vgl. Tab. 3). Dabei sei angemerkt, daß die ägyptischen Sklaven offenbar alle von ähnlichem Angesicht waren. Das Antlitz aber beispielsweise von Tutenchamun oder die Königin Nofretete war für die sie umgebenden Menschen eine wahre Offenbarung, ein Zauber. Und jener Zauber war das Erscheinen der irdischen Persönlichkeit.

In der griechisch-römischen Kulturepoche trat der niedere Pol der menschlichen Individualität, das Ich-4, zutage. Mit diesem begann die Befreiung des Menschen vom übermenschlichen Gruppenbewußtsein. In dieser Kultur, das kann man wohl mit Fug und Recht sagen, wurde der individuelle irdische Mensch geboren. Und seine Individualisierung im niederen „ich“ schritt so weit voran, daß es notwendig wurde, ein Gegengewicht dazu zu schaffen, damit die Harmonie des Übergangs sozusagen vom Himmel auf die Erde nicht gestört würde. Hatte doch der Mensch zu jener Zeit begonnen, etwas ähnliches wie die Vertreibung aus dem Paradies zu erleben, den *zweiten Sündenfall, die Vertreibung aus der Natur* in den abstrakten Intellekt. Zu einem solchen Gegengewicht wurde die griechische Kunst, die in sinnlich-anschaulicher Form nicht die reale irdische Gestalt des Menschen, sondern dessen ideales Urbild darstellte, sein Göttlich-Archetypisches.

Jedoch machte sich bei den Menschen der vierten Kultur immer stärker das Individuelle bemerkbar. Es kommen Politiker, Dichter, Denker, Könige, Regenten, in denen sich nicht das Göttliche, sondern das Menschliche offenbart. Die Griechen und später die Römer experimentieren mit verschiedenen Formen von Gesellschaftsordnungen. Es entsteht mal Demokratie, dann wieder Oligarchie oder Tyrannei. Wegen der Unentwickeltheit der technischen Mittel greift man im Wirtschaftsleben zu der Sklaverei (denn für das kulturelle und geistige Leben braucht man freie Zeit), doch ist deren Charakter wesentlich moderater als im alten Ägypten. Der Sklave konnte nach einer gewissen Zeit die Freiheit erlangen, insbesondere wenn es ein Kriegsgefangener war. Inmitten freier Menschen lebend, begann auch der

Sklave, sich frei zu fühlen (in der römischen Epoche ging man davon wieder ab).

Rudolf Steiner merkt an: „In der griechischen Zeit schafft sich der Mensch eine Götterwelt in seiner Kunst nach seinem eignen Spiegelbilde. Im Staate schafft er dann eine Wiederholung. Der Mensch ist herunterge-
langt bis zum Begreifen der Materie, bis zu der Ehe zwischen der Maja und dem Geiste. Es ist der Zeitpunkt, wo der Mensch auch bis zum Begreifen der Persönlichkeit gekommen war. Sie werden verstehen, daß dies auch die Zeit war, wo er den Gott als persönliche Erscheinung begreifen konnte, wo auch der zur Erde gehörige Geist bis zur Persönlichkeit fortschritt“ (GA 103, 27.05.1908).

So gelangte eine gigantische Evolutionsetappe zu ihrem Abschluß, die sich über dreieinhalb Äonen erstreckt hatte. Vom Standpunkt der Objektivierung des Weltengeistes erreichte sie ihre äußere Grenze, was auch Kant in seiner Philosophie feststellte. Im weiteren wird der Weltengeist nunmehr zu sich selbst und in sich selbst zurückkehren.

Die Prozesse von Evolution und Involution lösen einander stetig ab. Im Ganzen aber haben wir es in der evolutionären Einheit der Welt mit einer großen Lemniskate zu tun, in der der Geist zunächst herniedersteigt, sich objektiviert (sich gar „umstülpt“ auf die Seite des materiellen Seins), um dann wieder aufzustreben, sich zu subjektivieren.

Fernerhin kann man in diesem Prozeß noch zwei Seiten erblicken. Sie entstehen aus dessen selbständigem Verlauf separat im phänomenalen und urphänomenalen Teil des einheitlichen Weltalls. In der fünften Wurzelrasse hat seine phänomenale Seite seinen maximalen Niedergang erreicht. Der Prozeß ist in den Menschen und zum Menschen herniedergekommen. In der Sphäre der Urphänomene fand dies seinen Ausdruck darin, daß die Lenkung der Evolution im menschlichen Reich in die Führerschaft der Wesenheiten der Dritten Hierarchie überging – der dem Menschen am nächsten stehenden. Der Mensch aber gelangte bis zu der ihm hier maximal zugänglichen Höhe: er erlangte das ich-Bewußtsein. Im Ergebnis all dessen erlangte die Evolution kulturhistorischen Charakter. Indem sie sie lenken, gehen die Wesenheiten der Dritten Hierarchie zu höheren Zuständen des Bewußtseins und des Ich. Die Führer der einzelnen Kulturepochen, die ihre Tätigkeit im Rang von Erzengeln, von Volksgeistern beginnen, erheben sich bis

zum Rang von Geistern der Persönlichkeit. Solche sind die Erzengel der indischen, persischen, ägyptischen und altgriechischen Kulturepoche. Nach deren Beendigung wurden drei von ihnen sogar in den Rang einer bestimmten Art der Geister der Form erhoben. „Nachdem der Zeitgeist [Alt-]Indiens seine Mission erfüllt hatte, wurde er erhoben zu der Leitung der gesamten Evolution der nachatlantischen Menschheit“ (GA 121, 12.06.1910). Er stieg also auf in den Rang eines Geistes der Form und wurde zum Führer der gesamten fünften Wurzelasse.

Je höher die Hierarchie, desto mächtiger und folglich allgemeiner ist ihre Wirkung auf den Menschen. Wenn daher die Wesenheiten der Dritten Hierarchie die Führerschaft auf sich nehmen, wenn also deren Rang niedriger wird, so eröffnen sich den Menschen damit mehr Möglichkeiten einer Individualisierung. Und damit wird die Zusammenarbeit des Menschen mit den Göttern möglich. Was jedoch die Runden (die Lebenszustände) betrifft, regieren dort die Wesenheiten der Zweiten Hierarchie; darum wirkt dort verstärkt das Gesetz der Vorherbestimmung. Dies findet seinen Ausdruck im Charakter der allgemeinen Ergebnisse der Entwicklung, die sich im Laufe der sieben Globen vollzieht. Was auch in den Globen beispielsweise der ersten Runde geschehen war – das im irdischen Äon dort sich manifestierende Physische ist letztendlich in die Lage versetzt worden, das Ätherische in sich aufzunehmen, wie dies letztlich in der zweiten Runde auch geschehen ist. Und es konnte nicht anders sein.

Das Aufsteigen der Wesen der Dritten Hierarchie im Verlaufe der Kulturepochen ist in bestimmtem Sinne nicht gut für die menschliche individuelle Entwicklung, die sich in Seele und Geist vollzieht. Für diese ist es besser, wenn der Rang des führenden Wesens nach Möglichkeit ein geringer ist. Und die Wesen der Dritten Hierarchie, wenn sie auch die Möglichkeit des Aufstrebens haben, verzichten zuweilen opfernd auf sie, indem sie diesem Bedürfnis des Menschen nach Individualisierung nachgeben. So hätte der Erzengel des griechischen Volkes, in den Rang eines Geistes der Persönlichkeit aufgestiegen, später den Rang eines Geistes der Form einnehmen können, doch er verzichtete darauf, dies zu tun. Und so wurde er zum Führer des *exoterischen Christentums*. Der Erzengel der Kelten, Europas Bevölkerung des Altertums, opferte seinen Aufstieg in den Rang eines Geistes der Persönlichkeit und wurde zum Führer des *esoterischen Chris-*

tentums, aus dem die Strömungen des Gral, des Rosenkreuzertums, der Anthroposophie hervorgingen. Das esoterische Christentum wird zum Quell der Entwicklungsimpulse für das, was unter der Führerschaft der Geister der Persönlichkeit metamorphosiert wird.

So erleben wir in der Evolution der Welt die Gesetzmäßigkeit, kraft deren das Niederstehende in gewisser Weise die Entwicklung des Höherstehenden bestimmt.

57. Von den göttlichen Führern steht der Engel dem Menschen besonders nahe. Von Kultur zu Kultur gab es in der Hierarchie der Engel ebenfalls große Veränderungen. Zunächst waren sie auf dem Plan der Metageschichte lediglich die Leiter für die Impulse der höher stehenden Hierarchien in ihrer Wirkung auf die Menschheit, auf Gruppen von Menschen. In der altindischen Kulturepoche hatten selbst die Erzengel diese Rolle inne. In der altpersischen Epoche erlangten die Erzengel größere Autonomie in ihrem irdischen Wirken, waren jedoch in gewisser Weise weiterhin dem Willen der Geister der Persönlichkeit unterworfen. Nach und nach wurden auch die Engel autonom. Besonders bemerkbar machte sich dies in der altägyptischen Epoche, als manche Menschen die Empfindungsseele zu entwickeln begannen.

Mit dem Werden des kulturhistorischen Prozesses treten die Wesen der höher stehenden Hierarchien von der Führerschaft der Menschheit zurück. Im alten Griechenland beginnen die Engel als das höhere Gruppen-Ich von einzelnen menschlichen Gemeinschaften zu wirken, von Städten beispielsweise oder, bei den alten Germanen, von einzelnen Sippen. Schließlich kommt es vor, daß ein Engel zum Führer eines einzelnen Menschen wird. Beginnend mit der vierten Kulturepoche ist der Mensch, so Rudolf Steiner, „in gewisser Richtung ganz selbständig geworden. Die führenden übermenschlichen Wesenheiten griffen zwar in den Werdegang der Menschheitsentwicklung ein; allein ihre Führung war so, daß die Zügel möglichst wenig angezogen waren, daß die Geistes-Führer für sich ebensoviel durch die Taten der Menschen hatten, wie diese durch jene. Daher jene eigentümliche, ganz ‚menschliche‘ Kultur in der griechisch-römischen Zeit, in welcher der Mensch völlig auf sich selbst gestellt ist“ (GA 15, S. 63 f.).

Besonders ausgeprägt war dies in der zweiten, der römischen Periode der vierten Kultur. Wir haben bereits davon gesprochen, daß diese Kulturepoche in der Mitte der fünften Wurzelrasse steht und mit dieser Position an die Position des irdischen Äons innerhalb der Siebenheit des gesamten Evolutionszyklus erinnert. Und so geschah in ihr etwas für den gesamten Zyklus wesentliches.

Zwar verläuft die absolute Mitte des Zyklus in der vierten Unterrasse der Atlantischen Wurzelrasse. Doch ist dies, sagen wir, die Mitte der objektiven Evolution. Für den Menschen tritt sie ein, wenn er zum *Subjekt* der Evolution wird, eine Wurzelrasse später also. Denn es ist für ihn nicht so sehr das Verweilen im allgemeinen Ich der Menschheit entscheidend, sondern das Erlangen des ganz und gar persönlichen „ich“. Zudem ist dessen Erlangen in der fünften Wurzelrasse deshalb günstig, weil die allgemeine Weltentwicklung sich hier auf der zum Geist hinaufführenden Linie befindet. Dies wirkt auf den Menschen als tragende Kraft, die ihn befähigt, sein Bewußtsein einer Metamorphose zu unterziehen, um an der weltweiten Arbeit daran mitzuwirken, die drei vergangenen Äonen in die drei künftigen zu verwandeln.

Im Mikrokosmischen wiederholt der Mensch die Weltlemniskate derart, daß er deren *erste* Schleife in sein bildlich-mythologisches Denken einschließt, während er noch im Gruppenbewußtsein verweilt, die *zweite* dagegen in sein begriffliches, logisches Denken des gegenständlichen Bewußtseins. Im Punkt des Weltenumbruchs also, im Übergang von der abwärts- zur aufwärtsführenden Evolution macht er einen weiteren Schritt nach unten (was in der Entwicklung schon eine Ausnahme ist).

In jener ersten Lemniskate des individuellen Werdens ist sich der Mensch des Gegensatzes zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt bewußt geworden. Die übersinnlichen Wahrnehmungen begannen zu verblassen, es blieben lediglich mythologische bildhafte Vorstellungen zurück. Als Gedankenformen suchte der Grieche diese mit den äußeren Wahrnehmungen in eine Verbindung zu bringen.

In der vierten Kulturepoche existierten Wissenschaften wie Kosmogonie, Theognosie, Theogonie – die Lehre von der Evolution, u. a.; sie entstanden auf der Etappe des Übergangs des Bewußtseins von der Gruppen- zur individuellen Form, die bei den griechischen Philosophen gänzlich

zutage trat und in der römischen Periode der vierten Kultur zur bestimmten wurde.

Jener Übergang vollzog sich recht mühsam. So wurde Sokrates von den Griechen der Beleidigung der Götter bezichtigt; die römischen Kaiser, gewöhnliche Menschen mit bestimmten Anlagen zum Verstandesdenken, suchten, ohne sich selbst zu verstehen, die Rolle der ägyptischen Priesterpharaonen zu spielen, erklärten alle Äußerungen ihrer niederen Natur, die, befreit von den Fesseln des sie beherrschenden Gruppenbewußtseins, ins Chaos stürzte, zu göttlichen Erscheinungen. Auch die Bürger Roms konnten das, was damals in der Welt vor sich ging, nur mit Mühe verstehen und suchten den aufkeimenden Rationalismus zugunsten der althergebrachten Verehrung der Götter zu unterdrücken, die angeblich nach wie vor in ihren irdischen Auserwählten sich offenbarten.

Es existierte in der griechisch-lateinischen Epoche eine weitere Entwicklungsströmung. Sie war in der dritten Epoche vorbereitet worden, als der Regent unserer Globe, der Geist der Form Jahve die Führerschaft eines Teils der semitischen Völker auf sich nahm. Es war dies das altjüdische Volk, das aufgrund dieser hohen Führerschaft Züge aufwies, die für die Entwicklung einer Rasse charakteristisch sind. Bei seinen Vertretern vollzogen sich innerhalb kurzer Zeit, noch während der dritten Kulturepoche, bedeutende genetische Veränderungen, das höhere Nervensystem, das Gehirn formten sich so aus, wie es eher der zweiten Hälfte der vierten Kulturepoche eigen war. Die Juden des Altertums beherrschten das Verstandesdenken noch vor den griechischen Philosophen. Zwar äußerte sich dies nicht in der Philosophie, sondern in der Religion, und fand seinen Ausdruck im Phänomen des Abschlusses eines *Vertrags* zwischen einem Volk und Gott, der dem Volk die Gebote darbrachte. Dieses „Darbringen“ wurde zur Grundlage für die Bildung der Verstandesseele in den Menschen, und dies führte wiederum zu ihrem persönlichen Erleben Gottes. Und so wurde die Menschwerdung Christi in ihrer Mitte vorbereitet.

Die Griechen und mehr noch die Römer entwickelten die Verstandesseele mittels des kulturellen Schaffens sowie durch das Experimentieren mit verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Lebens, d. h. *politisch*.

Das altjüdische Entwicklungsphänomen wurde für die historische Entwicklung zum Glied, das die dritte Kulturepoche mit der ersten Hälfte

der vierten verband. Das Christentum vollzog den Übergang von der zweiten Hälfte der vierten Kulturepoche zur fünften, der heutigen. Die römische Geschichte wurde, so Rudolf Steiner, geführt vom Geist der Zeit (d. h. der Persönlichkeit), der seine Tätigkeit verknüpfte mit der Tätigkeit des Führers des exoterischen Christentums – des Geistes der Persönlichkeit, zu dem (so sei noch einmal erinnert) der griechische Erzengel geworden war.

Wie auch in allen vorangegangenen Kulturepochen brauchte es für unsere, die heutige, eine neue Ethnie. Zu ihr wurden jene Auswanderer aus dem alten Atlantis, die mit Manu nach Osten zogen und sich auf dem Gebiet vom Uralgebirge bis zum Baikalsee ansiedelten. Im 2. und 1. Jahrhundert v. Ch. gerieten jene Völker in Bewegung und begannen, sich in Richtung Westen, nach Europa zu verlagern. In den europäischen Teil des heutigen Rußland folgten ihnen die altslawischen Stämme nach. Inmitten dieses komplexen Konglomerats von Volksstämmen bereitete sich die fünfte Kulturepoche vor.* Sie hat ihren führenden Zeitgeist im 12.–13. Jahrhundert bekommen, als einer der Erzengel der deutschen Völker in den Rang der Archai aufstieg. In der heutigen Zeit bereitet sich der Erzengel des europäischen Nordens darauf vor, in den Rang der Zeitgeister aufzusteigen. Er wird zum Führer der zweiten Hälfte der fünften Kulturepoche und Vorbereiter von deren Übergang in die sechste werden.

58. Die vierte Kulturepoche gliedert sich nicht nur in kulturhistorischer Hinsicht in zwei Teile. Ihre Besonderheit ist, daß sie sich in der Mitte des siebengliedrigen Kultursystems befindet. Der Mensch hat zu jenem Zeitpunkt eine Artenmetamorphose durchlaufen. Denn der gewöhnliche Grieche mit seiner bildlich-mythologischen Gedankenwelt und der Grieche als Philosoph von aristotelischer Art – das sind zwei unterschiedliche Artenzustände des Menschen. Damit dieser Artenwandel sich vollziehen konnte, mußten die lemniskatenförmig nach außen, in die geistige Welt gewendeten Astralleib und Ätherleib des Griechen mit seinem bildhaften Denken des Gruppenbewußtseins in eine andere, engere Beziehung zum physischen

* An dieser Stelle sei angemerkt, daß die anthroposophische Historiosophie in unserer Zeit besonders aktuell wird, da die nationalistischen Ideologien überaus expansiv werden, jegliches Maß überschreitend, da man im Osten beispielsweise behauptet, das gesamte ehemalige Ostdeutschland sei altes russisches Gebiet, während im Westen die sensationelle Entdeckung publiziert wird, Stonehenge sei von einem Deutschen erbaut worden.

Leib treten, sich folglich selbst wie auch die Qualität des physischen Leibes verändern, im Ergebnis dessen das begriffliche Denken sowie die individualisierte innere Welt des Menschen entstehen sollte (vgl. Abb. 40).*

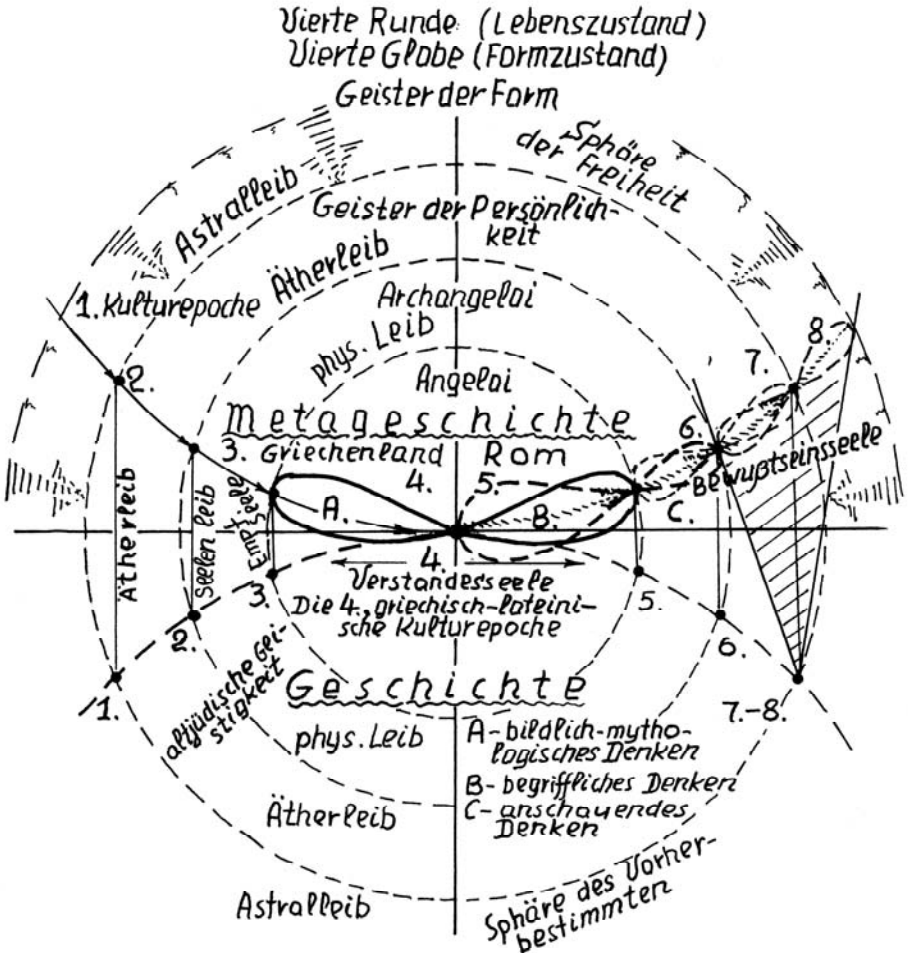


Abb. 40

* Damit wollen wir nicht in Widerstreit mit der Anthropologie treten, indem wir behaupten, erst zu jenem Zeitpunkt sei der Homo sapiens entstanden. Die Geschichte seines Werdens ist die Geschichte von viereinhalb Kulturepochen: vom Beginn der fünften Wurzelrasse bis zu unseren Tagen. Vielleicht könnte man von der Entstehung einer Unterart des Homo sapiens in der griechischen Kultur sprechen. Man kann auch (und dies wäre wissenschaftlich produktiver) die Artenevolution des Menschen durch die Evolution seines Bewußtseins bestimmen (klassifizieren).

In der griechischen Periode der vierten Kulturepoche gab es erst sehr wenige solcher Menschen, in der Römerzeit bereits eine Vielzahl, so daß es zu jener Zeit letztlich zum ersten Sklavenaufstand in der Geschichte kam. Er wurde zum sicheren Zeichen dafür, daß auch in der Kaste der Sklaven ein individualisiertes Empfinden der Welt und die Fähigkeit, über diese nachzudenken einsetzte, daß Gedanken über die Rechte des Einzelnen aufkeimten.

Doch sollte man sich den Übergang von der ersten zur zweiten Hälfte der vierten Kulturepoche nicht allein zeitlich verlaufend denken. Er hat *qualitativen* Charakter und bedeutet das Erlangen der Fähigkeit, individuell zum Geist aufzustreben. Er steht vor jedem Menschen als Bewährungsprobe, als Prüfung seiner evolutionären Reife, die die einen bereits bestanden haben, während andere sie noch abzulegen haben werden. Wir haben es hier nicht allein mit der Mitte der vierten Kultur zu tun, sondern auch mit der Mitte des Zyklus aus sieben Kulturepochen, mit der Mitte der Wurzelrasse. In ihr gilt es, beim Übergang in die zweite Hälfte von deren Lemniskate das Kreuz der eigenen Entwicklung unbedingt auf sich zu nehmen und dafür zunächst die Kraft des zum gegenwärtigen Moment errungenen niederen „ich“ zu nutzen. In einem bestimmten Augenblick muß man es aufzuheben verstehen, um dann im höheren Ich wiederzuerstehen – für den Menschen bedeutet dies, sich nochmals als Art zu verändern.

Diese Metamorphose vollziehen weder Natur noch Kultur, Zivilisation oder Geschichte im Menschen. Sie schaffen nur die dafür notwendigen Voraussetzungen, die der Mensch nutzen muß, um sie *selbst* in sich zu wirken. Und zwar richtig zu wirken. Denn da dem Menschen nunmehr so vieles gegeben ist, so kann er auch selbst den kulturhistorischen Prozeß auf verschiedene Ziele hin, in die Richtung verschiedener Kräfte steuern.

Mit der Geburt des „ich“ im Menschen verläuft unser gesamter *Evolutionszyklus für den Menschen* durch die Mitte. In diesem Sinne finden wir auch den *Erdäon* in zwei symmetrische Teile geteilt. Deren durchlaufener Teil steht unter der Führerschaft der kosmischen Intelligenz des Mars (des wiedergeborenen Äon des alten Mondes), der künftige unter der des Merkur (der den Äon des künftigen Jupiter vorwegnimmt; vgl. Abb. 16).

Im Phänomen der Teilung des Erdäons in zwei Teile findet das Gesetz der lemniskatenförmigen Entwicklung, der Metamorphose seinen Aus-

druck. Wenn es wirkt, gelangt die Göttliche *Vorherbestimmung* zu ihrer *Verwirklichung*. Und dann erweist es sich, daß sie nicht identisch sind, und dank diesem wird die Geburt des Neuen, wird die menschliche Freiheit ermöglicht.

Beginnend mit dem Äon der Erde, der in der lemniskatenförmigen Einheit der Äonen eine Schlüsselposition innehat, strebt deren Siebenheit zur *Oktave* hinauf. Und es kann gar nicht anders sein, wenn es der Entwicklung, wie auch immer sie ist, nicht vorherbestimmt ist, nach Vollendung von sieben Verwandlungen aufzuhören. Wenn sich aber in der Offenbarung Gottes der Plan der Welt manifestiert, so ist diesem, da er einheitlich in sich ist, gesetzmäßig vorherbestimmt, *siebengliedrig* zu sein. Wenn wir eine Tonleiter spielen, so wissen wir, daß diese aus sieben Tönen besteht, jedoch in der Oktave ihre Vollendung findet.

In der Verwirklichung des Evolutionszyklus kommt der Erde die Bedeutung *zweier Äonen* zu. Der Äon des Vulkan erweist sich in diesem Falle als der *achte*. Er wird die höhere Metamorphose bewirken, *wird die Siebenheit der Äonen zur Oktave führen, sie also in einen neuen Zustand, in einen neuen Evolutionszyklus überführen*. Eine solche Metamorphose geht für uns selbstverständlich über alles Denkbare hinaus.

Der Aufstieg der Siebenheit der Äonen zur Oktave wird in jenem Teil der Welt erfolgen, dessen Wesenheiten entweder nicht zurückbleiben oder im Falle eines Zurückbleibens das Versäumte aufzuholen in der Lage sein werden. Doch findet in der Welt auch ein dauerhaftes oder gar unumkehrbares Zurückbleiben statt. Zudem sind an der Evolution drei Naturreiche beteiligt, deren Entwicklungstempo ein gänzlich anderes ist als das des Menschen, und auch ihr Schicksal ist ein anderes.

Kraft all dieser Tatsachen heraus spiegelt sich im Verlaufe nicht nur der ersten drei, sondern auch der drei künftigen Äonen die „Schale“ der Urphänomene in der „Schale“ der Phänomene wider. Und ihre Einheit findet ihren Ausdruck in einer komplexen Lemniskate, zu der wir in Abbildung 25 gelangt sind. Was wird mit ihr im Äon des Vulkan geschehen? – Im Sein unterhalb eines bestimmten Niveaus wird der Vulkan lediglich der siebente Äon sein. Alles aber, was zu einer höheren Entwicklung fähig ist, muß beginnend mit der Mitte des irdischen Äons übergehen in die „Schale“ der Urphänomene, d. h. in die Sphäre des *Sonnenstroms* der Evolution. Der Teil

des Menschenreichs, der sich als nicht fähig erweist, in diese einzugehen, wird bereits im Äon der künftigen Venus aus unserem Evolutionszyklus ausgestoßen werden. Der vorausseilende Teil der Menschheit wird den Naturreichen helfen, sich der Wirkung des Gesetzes der Siebenheit zu entziehen.

In den künftigen Äonen werden die drei Naturreiche die menschliche Entwicklungsstufe durchlaufen. Aus ihnen werden Arten einer Menschheit hervorgehen, von denen wir uns keinerlei Vorstellung machen können. Sie werden die Planeten der künftigen Äonen in deren sinnlich-physischem Sein besiedeln. Indem sie das Ich-Wesen erlangen, werden jene „Menschen“ ebenfalls in die „Schale“ der Urphänomene aufsteigen. Doch auch hier wird das eine oder andere nicht mitgehen. So wird das heutige Mineralreich im Äon des Vulkan (als dem siebenten Äon) die Bewußtseinsstufe des modernen Menschen erreichen, und folglich wird es den Aufstieg in die Welt der Hierarchien nicht schaffen. Mit ihm gemeinsam werden all jene Wesen das Sinnliche brauchen, die ihre Pflicht sozusagen lediglich in den Grenzen des Vorherbestimmten erfüllt haben. All dies wird offenbar eine Art Anderssein des Vulkan bilden, in gewissem Sinne seinen wenn auch feinen (aus Wärme bestehenden?), so doch sinnlichen „Antipoden“, den Keims einer ganz anderen Entwicklung. Der Vulkan selbst aber wird ein rein übersinnliches Gebilde sein.*

Der Vulkan als siebenter Zustand wird das Ergebnis der gleichsam *buchstäblichen* Erfüllung der Vorherbestimmung sein. Er wird die direkte Folge sein davon, daß die Welteinheit unseres Zyklus, gegründet auf den Gesetzen der Symmetrie, des Dualismus, der Widerspiegelung usw., eine komplizierte, vierteilige Lemniskate bildet, wie sie in der Abbildung 25 dargestellt ist. Für unsere Evolution bis zu ihrem Ende hin sind alle vier Teile notwendig. Sie sind nötig, damit durch Verwirklichung die Vorherbestimmung überwunden wird, damit die Freiheit entstehen, damit sich auch im Weiteren die Schöpfung aus dem Nichts vollziehen kann. Dafür braucht es eine gewisse Grundlage. Diese wird, wie bereits gesagt, gebildet durch

* Die Überlegungen hinsichtlich eines „Antipoden“ des Vulkan sind unsere und könnten sich dem einen oder anderen durchaus als eine Übertreibung darstellen. Wir bestehen nur darauf, daß zumindest das Mineralreich und die Wesenheiten (darunter die ahrimanischen), die es zum Ende des Zyklus nicht vermögen, das Versäumte aufzuholen, die große Metamorphose des gesamten siebengliedrigen Zyklus nicht durchlaufen können. Und die Frage bleibt offen: Was geschieht mit ihnen?

die buchstäbliche Verwirklichung der Vorherbestimmung, was allerdings zu einem *Zurückbleiben* führt. Auf diese Weise haben wir es hier mit einer rätselhaften Antinomie der Entwicklung zu tun. Sie heißt das unaussprechliche Geheimnis des Bösen und quält die Gemüter der Menschen seit langem. Die Methodologie der Anthroposophie erlaubt es, einen Zipfel dieses Geheimnisses zu lüften.

Die hier in der Abbildung 33 dargestellten zwei „Schalen“ der Formzustände entsprechen den „Schalen“ der Bewußtseinszustände (der Äonen). Es sind dies methodologische „Schalen“. Sie sind Teile von Kreisen, und ihre Struktur ist eine zwölfgliedrige. Sieben ihrer Teile entsprechen dem Evolutionsprozeß, in fünf waltet die Göttliche Dreieinigkeit. Sie gehen nicht ein in die Bewußtseinsformen der Äonen, sondern bestimmen diese. Ausführlich ist diese Frage in unserem der „Philosophie der Freiheit“ gewidmeten Buch untersucht worden.* Daher sei hier nur angemerkt, daß der Evolutionszyklus in Wahrheit zwölfgliedrig ist, und dies entspricht der Fülle der Offenbarung. Fünf seiner Zustände bilden die Großen Pralayas, in die ein Äon, sich vergeistigend, nach seiner Vollendung eingeht und aus denen ein neuer Äon hervorgeht.** (Zwölfgliedrig ist auch ein jeder Äon, zudem hat er im Kreise seiner Zwölfgliederung ein dreizehntes Glied – den Keim des nachfolgenden Äons.)

Zwölfgliedrig ist auch die untere Schale des Evolutionszyklus. Doch ihre Fünfheit steht der Göttlichen Dreieinigkeit als Antipode gegenüber. In ihr ist das unaussprechliche Geheimnis des Bösen begründet. Sie ist durchwoben vom Wirken der drei Arten von zurückgebliebenen Wesenheiten der Dritten Hierarchie: der luziferischen, der ahrimanischen und der asurischen. Die untere Schale tritt aus jener Fünfheit in gewisser Weise wie aus dem „Nichtsein“ heraus und wird in der Zukunft die Tendenz aufweisen, dorthin zurückzukehren. Es ist dies das „Nichtsein“ der Materie. In ihm zu versinken bedeutet, sich als Seele und Geist zu verlieren. Zugleich ist es dank der Verdichtung des Geistes bis zum Zustand der Materie für den Menschen möglich geworden, sein „ich“ zu erlangen. Der Mensch entwi-

* „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner als Grundlage der Logik des anschauenden Denkens...“.

** Von diesen fünf Zuständen kann noch gesagt werden, daß sie durch die drei Hypostasen Gottes gebildet sind.

ckelt sich nicht allein auf dem Weg des direkten Aufstiegs, sondern auch auf dem Wege des Aufstrebens, das *über die Abwärtsbewegung* führt. Die Abwärtsbewegung jedoch sollte man nur bis zu einem bestimmten Moment nutzen, dann jedoch muß man sich entschlossen von ihr abwenden und den direkten Aufstieg beginnen, alles mit sich reißend, was die Abwärtsbewegung fortzusetzen bestrebt ist. In der Evolution gibt es keine Tendenzen, die ewig andauern.

In der Welteinheit sind beide Zwölfheiten in die Sphäre des Welten-Ich eingeschlossen, das die All-Einheit personifiziert. Das bedeutet, daß sowohl die Welt des Guten (das, was sich zeitgerecht entwickelt und zur Freiheit aufstrebt) als auch die des Bösen (jenes, was in der Entwicklung zurückbleibt und die Freiheit ausschließt) verharren im Schoße des einigen Gottes. Einstmals hat Gott sich offenbart. Wir haben uns davon eine Vorstellung gemacht, indem wir das Bild eines Punktes gebrauchten. Die Hinführung des Evolutionszyklus zur Oktave wird die Rückkehr der Offenbarung Gottes nach deren Durchlaufen des Evolutionsprozesses zu jenem ursprünglichen, „punktförmigen“ (alles in allem) Zustand bedeuten, jedoch, bildhaft gesprochen, „eine Oktave höher“. Dann wird alles in das Unausprechliche eingehen. Irgendwann jedoch wird eine neue Offenbarung entstehen.

Die untere Zwölfheit, die unzweifelhaft als eine objektive Notwendigkeit entstanden ist, als ein Instrument der Entwicklung in unserem Zyklus, wird „am Ende der Zeiten“ auch vergeistigt und in die Sphäre des höchsten Bewußtseins erhoben werden. Das Böse wird also zum Guten gewandelt. Doch offensichtlich wird dies am Ende unseres Zyklus *nicht endgültig* geschehen. Das Verweilen in dem mit dem Bewußtsein des einigen Gottes identifizierten Zustand wird es den Hierarchien gestatten, zu jener Sphäre, der das Böse innewohnt, eine andere Beziehung zu finden als dies in unserem Zyklus der Fall ist, d. h. die in ihr wirkenden Gesetzmäßigkeiten zu verändern, die begründet sind *in der Vorherbestimmung unseres Zyklus, d. h. in der Offenbarung seiner Idee*. Und wenn sich die neue Schöpfung offenbart, dann wird die gewisse, sagen wir, „Verhärtung“, die von unserem Zyklus zurückbleibt, sich gemäß den Gesetzen der anderen Welt in ihr Gutes verwandelt werden, das über dem Guten unseres Zyklus stehen wird.

Und wir können den Gedanken zulassen, daß der universelle Dualismus (das in ihrer Einheit zweifache Weltall), der die Triebkraft der Entwicklung in unserem Zyklus ist, einige seiner Züge auch nach dessen Beendigung bewahren wird. Seine endgültige Lösung wird er erst im nächsten Weltall erfahren. Dann wird unser zur Oktave aufgestiegener Evolutionszyklus sich als der Anfang eines neuen Zyklus darstellen. Dessen Verständnis übersteigt unsere Erkenntnisfähigkeit.

Wenn Rudolf Steiner davon spricht, daß das Weltenböse einstmals in ein noch größeres Gutes verwandelt werden wird als jenes, das der Mensch in unserem Zyklus anstreben kann, so warnt er doch, daß niemand im Sinne haben sollte, den Weg einer solchen Entwicklung zu gehen. Und wir können zum Teil verstehen, warum es so ist. Auf jenem Wege müßte die menschliche viergliedrige Monade ihre vollständige Auflösung durchlaufen. Aus ihrer Substanz wird ein anderer „Lehm“ der Schöpfung entstehen. Ja, der wird die Spuren von ihrer vergangenen Individualisierung in sich tragen, doch wie kann der Mensch auf etwas sinnen, was mit dem Erlöschen seines Ich enden wird?

59. Etwas für die gesamte zweite Hälfte unseres Evolutionszyklus entscheidendes entsteht in der fünften Kulturepoche, wo der Mensch die Bewußtseinsseele entwickelt und wo er zwischen zwei Möglichkeiten der Entwicklung steht (vgl. Abb. 20) und die Wahl zwischen ihnen selbst treffen muß. Die Fähigkeit, diese Wahl – und zwar die richtige Wahl – zu treffen, haben vorläufig nicht sehr viele Menschen. Doch gab es solche Menschen auch schon vor dem Anbruch der Epoche der Bewußtseinsseele. Betrachten wir einmal genauer, wo und wann jene Epoche und mit ihr die Möglichkeit der freien Auswahl begonnen hat.

Wenden wir uns noch einmal der Abbildung 40 zu und rufen uns zugleich die Abbildungen 35 und 38 ins Gedächtnis zurück. In der sieben-gliedrigen Einheit der Wurzelrasse wiederholt sich die Einheit der sieben Äonen. Dies bedeutet, daß die einheitliche Lemniskate der Entwicklung, die (als Prinzip) alle vier Sphären des einigen Weltgebäudes umfaßt (hier dargestellt in der Abbildung 25), sich auch auf den Zyklus der sieben Kulturepochen projiziert. Von hier beginnt sie als die Idee der Welt die rückläufige Bewegung zu ihrem Urquell hin.

Einstmals haben die Wesenheiten der Ersten Hierarchie diese an die Geister der Form übergeben, und jene bildeten gemäß der Struktur der Lemniskate das allgemeinmenschliche Ich und überantworteten dessen Personifizierung den Wesenheiten der Dritten Hierarchie, damit diese es hin zu jedem einzelnen Menschen trugen. Und in dem Maße, wie es sich mit dem Menschen verbindet, steigen jene Wesenheiten auf immer höhere Stufen auf, einige von ihnen bis hin zum Rang der Geister der Form, und bereiten unsere Wurzelrasse damit auf den Übergang zur nächsten, der sechsten Wurzelrasse vor.

Jedoch gibt es unter den Wesenheiten der Dritten Hierarchie solche, die im Verlauf der Evolution nicht höhere Bewußtseinsstufen erreichen, und zwar nicht als eine Opfergabe, sondern deshalb, weil sie zurückbleiben. Sie erblicken die Entwicklungsaufgabe nicht darin, den kulturhistorischen Entwicklungsprozeß des Menschen in die Sphäre der Metageschichte hinaufzuführen. Sie sind bestrebt, den Plan der Geschichte solcherart zu lenken, daß er das Bewußtsein des Plans der Metageschichte in sich aufnimmt und dabei selbst eine Neigung zum Unternatürlichen hat. Und dies gelingt ihnen um so mehr, je stärker sie den Menschen in ihre Gewalt zu bringen vermögen, der das individuelle „ich“ erlangt hat und zum Subjekt der Geschichte geworden ist. Und so streben sie danach, ihn unter Verzerrung aller Faktoren von Kultur und Zivilisation zum Gruppenbewußtsein zurückzuführen, indem sie ihm die Illusion von der Freiheit des Geistes vorgaukeln.

Die Absichten der Wesenheiten, die an einem normalen Verlauf der Evolution als Voraussetzung für das Entstehen einer freien Persönlichkeit nicht interessiert sind, durchdringen den dreigliedrigen Leib des Menschen, seine Seele und seinen Geist mittels der Subkultur und sogar durch die Nahrungsmittel, weswegen der Leib selbst für die Entwicklung der dreigliedrigen Seele und des Ich darin unbrauchbar wird.

Bis zur Mitte der griechisch-lateinischen Kultur war die Opposition der zurückgebliebenen Wesenheiten der Dritten Hierarchie gegenüber den normalen Wesenheiten dieser Hierarchie für die individuelle menschliche Entwicklung nicht so gefährlich wie jetzt, denn der Mensch verfügte zu jener Zeit über ein Gruppenbewußtsein. Zu den Aufgaben der Eingeweihten gehörte es damals lediglich, den Menschen auf die künftigen Gefahren vorzubereiten. Zarathustras Lehre gab nur eine ganz allgemeine Vorstellung

bezüglich der Opposition Ahrimans zum Sonnengott. Den Ägyptern wurde im religiösen Sinne die Lehre von Osiris und dessen Feind Typhon gegeben. In der antiken Welt war die Lehre von den Göttern nicht durch die Lehre von der Hölle akzentuiert, wie sie die Christen haben.

Mit dem zweiten Drittel der griechisch-lateinischen Kultur aber vor dem Hintergrund des stärker werdenden Gegensatzes von Gut und Böse beginnt die menschliche Persönlichkeit eine immer größere Rolle zu spielen. Der Mensch wandelt sein bildlich-mythologisches Bewußtsein in ein abstrakt-logisches; er wird egozentrisch. Das gesamte gesellschaftliche Leben der Menschen wird durchdrungen vom Kampf der Egoisten. Das exoterische Christentum sucht diesen Kampf zu mäßigen und wird selbst zu seinem Opfer. Die Menschen lassen sich immer mehr leiten von den Impulsen der „Vertikale“ des Geistes, die jedoch von unten, von der niederen Natur herkommt.

In einer solchen Entwicklung befindet sich der Mensch bis heute. Und es ist dies die Entwicklung der Epoche des Übergangs vom niederen „ich“ zum individuellen höheren Ich. Der Mensch, der die Verbindung zum höheren Gruppenhaften eingebüßt hat, wird nunmehr zum Spielball der eigenen Leidenschaften. Die Traditionen der Vergangenheit, die gesellschaftliche Moral beschützt die Persönlichkeit noch in gewissem Grade vor sich selbst, doch deren Einfluß wird allmählich schwächer und geht dem völligen Erlöschen entgegen. Der Mensch sucht auf dem Wege zu einem Kampf „aller gegen alle“ den „Gesellschaftsvertrag“ zu vervollkommen in der Hoffnung, mittels formaler Festlegungen die Gesellschaft vor dem Sturz ins Chaos zu bewahren, der verdorrnde Verstand aber gelangt als zu der „Weisheit letztem Schluß“ zum *direkten Egoismus*.

Das Schicksal des Menschen auf dieser Etappe des Übergangs wird erschwert von den zurückgebliebenen Wesenheiten der Dritten Hierarchie, die ein großes Interesse an seinem „ich“ an den Tag legen. Sie tun alles, damit der Mensch, der die niedere Individualität erlangt hat, beginnt, sich allmählich zu deindividualisieren. Insbesondere können wir in unserer Zeit beobachten, wie man unter immer lauterem Geschrei von Demokratie und Persönlichkeitsrechten den Menschen auf gewissenloseste Weise manipuliert.

Den kulturhistorischen Prozeß voranbringen kann man nur auf dem Wege einer *noch größeren* Individualisierung des Menschen, seiner Individualisierung im Sinne des höheren Ich. Daher muß der Mensch die Entwicklung in die eigenen Hände nehmen und sie vom historischen auf den metahistorischen Plan lenken auf dem Wege der Metamorphose seines Bewußtseins.

Wenn der Mensch sich an den Plan der Metageschichte annähert, an den Plan der Urphänomene von Geschichte, Kultur und Zivilisation, so nähert er sich an das Bewußtsein des Engels an. Beider Bewußtsein vereinigt sich, wenn das Bewußtsein des Menschen ein imaginatives wird. Die Lösung dieser Aufgabe wird erleichtert durch die Herausbildung der anschauenden Urteilskraft. Um diese zu erlangen, ist es notwendig, der Lemniskate des Bewußtseins, wie sie der alte Grieche erlebte, einen individualisierten Ausdruck zu verleihen. Der Grieche – wir erinnern uns – gelangte vom bildlichen Gruppenbewußtsein zum gegenständlichen, begann, in Begriffen zu denken (vgl. Abb. 40, A und B). Dies war seine gnoseologische Lemniskate. Nun obliegt es den Menschen, die zweite Schleife jener Lemniskate zum Ausgangspunkt zu machen und sie in eine neue Schleife zu wandeln: in die Schleife des anschauenden Denkens (vgl. Abb. 40, C), in dem der Mensch lernt, im Sinne Goethes die Ideen aus den Objekten seiner Beobachtung *wahrzunehmen*.

In diesem Falle verbindet sich der Mensch mit jener aufsteigenden Entwicklungslinie, auf der Geschichte und Metageschichte eins werden. Für diese Entwicklungsströmung hat bereits die zweite Hälfte der vierten Kultur dem Menschen im Wesentlichen all das zur Verfügung gestellt, was dem abstrakten Geist die fünfte Kulturepoche verleiht. Und wer in den vergangenen Inkarnationen nicht versäumt hat, dies beherrschen zu lernen, der gelangt in der fünften Kultur zur ideellen Wahrnehmung der Ideen und zur sittlichen Autonomie. Er bereitet dann in der fünften Kultur die Ankunft der sechsten Kulturepoche vor.

Auf diesem Entwicklungsweg wird unsere Wurzelrasse gekrönt werden von der *achten Kulturperiode*, die eine kleine Antizipation des achten *Äons* sein wird. Jene Kultur wird existieren, wird sich verwirklichen in den Grenzen der uns bekannten siebenten, der amerikanischen Kultur. Dann wird sich die gesamte Menschheit in zwei Rassen aufteilen: die des

Homo sapiens, deren Menschen auf den Wegen des Intellektualismus zum äußersten Egoismus und Verfall der Leiblichkeit gelangen werden, und die der in der Anschauung wie auch imaginativ Denkenden – der Michaeliten, der Menschen, die in sich eine Artenmetamorphose gewirkt haben, die mittels des Äther- und des Astralleibes denken. In der Sphäre dieser Menschen wird sich eben jene Kultur herausbilden, die den *Übergang* von der fünften Wurzelrasse zur sechsten vollziehen wird, in der der Mensch, aus seinem höheren Ich wirkend, die Vergeistigung, Dematerialisierung des sinnlichen Weltalls beginnen wird. In erster Linie wird dies den menschlichen physischen Leib betreffen. Was die Naturreiche anbelangt, so werden den wesentlichen Teil der Arbeit der Überführung der vierten Globe auf den Astralplan auch diesmal die Wesenheiten der Hierarchien wirken.

Die Siebenheit der Kulturen unserer Wurzelrasse wird sich mit dem Aufstieg zur Oktave hin in der Apotheose der höheren Individualität vollenden, in der vorherbestimmten Siebengliedrigkeit aber – mit dem Scheitern des direkten Egoismus, dem Kampf „aller gegen alle“. Dann wird alles zurückgeführt auf die radikale Polarität zwischen dem höheren Monismus des individuellen Geistes, der zum Prinzip „alles in allem“ gelangen wird, und der äußersten Abkapselung des Selbst im Erleben: „alles im Nichts meines niederen ‚ich‘“. Daher hat jeder Mensch sehr gewichtige Gründe dafür, den Entwicklungsweg anzustreben, der zu Freiheit im höheren Ich führt. Dazu ist es heute bereits notwendig, die Methodologie der Geisteswissenschaft sich zu Eigen zu machen. Und wir werden nicht fehlgehen mit der Behauptung, der heutige Mensch habe keine wichtigere Aufgabe als diese.

Die anthroposophische Methodologie führt nicht zu einer Entfremdung von der uns umgebenden Welt, zur Suche nach der persönlichen Erlösung. Sie verdeutlicht, auf welche Art und Weise der Mensch in allem Vergangenen und Gegenwärtigen der Welt eingebettet ist und was er tun muß, um durch die Gegenwart die Vergangenheit der Welt – und somit auch seine eigene Vergangenheit – in die Zukunft zu metamorphosieren.

Beginnen muß man mit der römischen Periode der vierten Kultur, als die begrifflich denkende, sich selbst bewußte Persönlichkeit gesellschaftliche Bedeutung erlangte. Jene Vergangenheit ist nicht von uns weggegangen. Es wird jedem gegenwärtig bleiben, der sich nicht über den ab-

strakten Verstand erhoben und das anschauende Denken nicht erlangt hat. In der Anfangsperiode der fünften Kultur (seit 1413) hat das Erbe der Antike das gewaltige Phänomen der Renaissance in der Kultur hervorgerufen. Zum heutigen Zeitpunkt aber haben sich seine Schöpferkräfte vollkommen erschöpft. Das Erbe der vierten Kultur verglimmt. Die neue Kulturepoche verlangt nach einer *eigenen Kultur*, die ihrem Geist entspricht. Statt dessen aber hat die Menschheit eine Zivilisation geschaffen, in der das kulturelle Leben erloschen oder, schlimmer noch, zu einer Antikultur geworden ist.* Dies hat bewirkt, daß die Verbindung zwischen Geschichte und Metageschichte fast unterbrochen ist. Die Zivilisation wird erfüllt von den Inspirationen der Geister des unterphysischen Plans. Sie nimmt apokalyptischen Charakter an. Die Menschheit geht den Weg immer größerer Leiden. Und sie werden nicht aufhören, wenn die Menschen sich nicht eine neue Form des Bewußtseins zu Eigen machen.

60. Um die Natur der Spaltung des historischen Weges der Menschheit besser zu verstehen, die bereits in unserer heutigen Zeit recht spürbar ist, ist es notwendig, den Charakter der Mitte der vierten Kulturepoche sowie ihren Übergang in die fünfte Epoche näher zu betrachten.

Jene „Mitte“ offenbarte sich erstmals im V. und IV. Jahrhundert v. Chr., mit den philosophisch und dialektisch denkenden Griechen. Ihr Denken wurde begrifflich, doch war es noch nicht abstrakt, insbesondere nicht bei den Vorsokratikern, bei Sokrates und Platon. Diese Menschen wußten, daß die Realität der Begriffe bei den übersinnlichen Wesenheiten liegt, die nicht mehr sichtbar waren, die Kunde von denen den Menschen aber erreichte: in Form von Begriffen. Diese Kunde in Form der Begriffe löste das unmittelbare Einwirken der hierarchischen Wesenheiten auf das menschliche Wesen ab, das nicht allein die Seele, sondern auch die Leiblichkeit geformt hatte. Es kam der Augenblick, da etwas mit der Leiblichkeit geschah, das an den Evolutionsprozeß in der Epoche von Atlantis erinnerte, als die ersten Kontinente sich aus den Gewässern erhoben. Die Kräfte des Ätherleibes „strömten“ gleichsam weg von dem Kopfgebilde des Menschen, sein Gehirn materialisierte sich übermäßig, schob sich, einem „Fels“

* Das klassische Kulturerbe wird vernichtet oder pervertiert.

gleich, aus dem „Ozean“ der Ätherkräfte heraus. Und begann, die substantiellen Einwirkungen der hierarchischen Wesenheiten auf den Menschen widerzuspiegeln, d. h. abzustoßen.

In der ersten Zeit konnte der Mensch die Veränderungen, die in seinem Leib und in seinem ganzen seelischen Wesen sich vollzogen, erleben. Er erlebte, wie in seinem Innern die Konfrontation mit dem Geist eskalierte. Dahinter stand nichts anderes als der sich vertiefende Gegensatz zwischen Ormuzd und Ahriman, von dem erstmals Zarathustra kündete. Dieser Gegensatz erlangte einen individualisierten Charakter, und zu seinem Schauplatz wurde der Mensch.

Was im Denken als der Widerstreit von These und Antithese durchlebt wird, ist in Wahrheit die Projektion der gegenseitigen Negation von Realität und deren Widerspiegelung. Daher schließt die These ihre Aufhebung in sich ein. Sie wird aufgehoben durch die Realität, die sie spiegelt, und um der Realität willen.

Der Charakter des Entwicklungsprozesses in der ersten Hälfte der vierten Kultur war so, daß die intelligible Welt in dem Maße, wie sich die Materie der Nerven immer stärker mineralisierte, sich ihr immer mehr annähern musste, um sie zu beeinflussen. Und mit dieser Annäherung hat der Mensch seine Individualisierung erfahren. Da er sich aber in der materiellen Welt individualisierte, so wurde sein „ich“ lediglich zum Abbild der übersinnlichen Realität, des höheren Ich.

Der metahistorische Plan trat unmittelbar an den historischen heran, als der Mensch einen solchen Zustand seines Nervensystems erreichte, daß das Wirken der Ätherkräfte darin grundlegend zu schwinden begann und mit ihm auch das der intelligiblen Wesen. Der Mensch gelangte von der „Mythologie“ des Denkens zu den Begriffen. Das Denken wurde ein reflektierendes; doch zunächst erlebte der Mensch darin auch die *Widerspiegelung des Lebens* der hierarchischen Gedankenwesen. Daher erlebte er das Leben der Begriffe in dessen Selbstsein und Selbstbewegung. Doch waren dies zwei Welten: die Reflexion und das dahinter stehende Leben der intelligiblen Welt. Und beide bildeten einen polaren Gegensatz. Ihre erste (niedere) Synthese erlebten sie in dem gegenständlich denkenden „ich“ des Menschen. Es wurde im eigentlichen Sinne zum Schauplatz ihrer Selbstbewegung (vgl. Abb. 41).

Als das „ich“ seine Denktätigkeit gemäß den von Aristoteles entdeckten Gesetzen der Logik begann, brachte es gedankliche abstrakte Triaden hervor, in denen die Synthese, die sich in Form des Urteils bildet, etwas zum Inhalt des „ich“ hinzufügt, ohne dessen Wesen zu verändern. Und dennoch stellt die Geburt des niederen „ich“ im Menschen einen Sieg der Realität über die Illusion der Reflexion dar. Materialistische Weltanschauung und Positivismus verneinen dies, weil sie meinen, daß „ich“ sei nichts weiter als ein Begriff, das „reflektierte Selbstbewußtsein“, wobei das Selbstbewußtsein das mittels der Reflexion erlangte Sich-Bewußtwerden seines Bewußtseins sei. So versucht man, durch die Einführung des Systems der „zwei Spiegel“ aus dem reinen Nichts etwas abstrakt Existierendes herzuleiten.

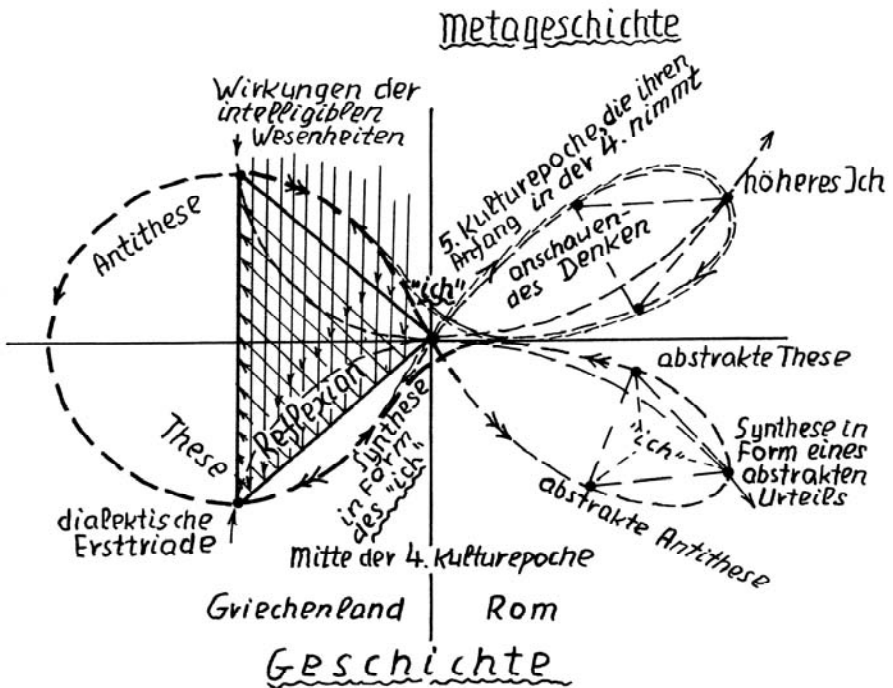


Abb. 41

Eine solche „Widerspiegelungstheorie“ aber und ihre erkenntnistheoretischen Winkelzüge sind bedingt durch die welthistorische Notwendigkeit. Das aufgekeimte „ich“ konnte allein in seiner *Loslösung* von der Welt des realen Geistes an Kraft gewinnen. Und es ist dies eine Kraft wil-

lenshafter Natur. Sie manifestiert sich als Wille im Denken. Nunmehr ist es möglich geworden, sie zu nutzen, um die für die Griechen zur Hälfte ontologische Natur der Dialektik nicht auf die rein abstrakte Triade zu reduzieren, die das „ich“ in die Sackgasse der Unerkennbarkeit führt, was das denkende Subjekt in der Zukunft der Gefahr des Zurückgeworfenwerdens in die Sphäre eines neuen Gruppenbewußtseins aussetzt, sondern sie zu metamorphosieren in die Triade des anschauenden Denkens, das das niedere „ich“ mittels seiner progressiven Aufhebung zum höheren Ich hinanführt.

Auf diese Weise stellt sich dem Menschen die Aufgabe, sich individuell, bewußt die vorangegangene Bewußtseinsform anzueignen, in der er bereits im anschauenden Denken sich befunden hatte, wenngleich jene Bewußtseinsform eine Gruppenbewußtseinsform gewesen ist. Dann begann sich das Bewußtsein zu individualisieren, zugleich aber kam es zu einer Schwächung des Anschauens. Im Ergebnis dieser Entwicklung entstand das anschauende Durchdenken der dialektischen Triaden: die Anschauung des Prozesses der Reflexion. Heute gilt es, unter Wahrung der dialektischen Form des Denkens diese mit dem Leben und der Substanz des individualisierten Willens zu erfüllen. Goethe war dazu in der Lage, wenn er die Natur anschaute, Hegel beim Anschauen des reinen Denkens. Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners gibt jedem zivilisierten Menschen die Möglichkeit, so zu denken, wie sie es getan haben.

Im Prozeß des reinen Denkens, im Denken über das Denken, im Denkprozeß als Wahrnehmungsakt kann man schlußendlich zum Erleben des Elements des reinen Willens im Denken gelangen, kann man den Willen zum Denken machen. Dann kann man in Berührung kommen mit den Wesenheiten der geistigen Welt, die zugleich Denkwesen und Willenswesen sind. Ihr Denken ist immer auch Tun.

Diese Berührung ist um so stärker, je weniger von seinem niederen „ich“ im Menschen zurückbleibt. Je mehr der Mensch in der Lage ist, dieses aufzuheben, desto mehr erfüllt sich sein Selbst mit der *Qualität des Wesens*. Dann geht die erste Schleife der gnoseologischen Lemniskate über in die zweite.

In der Projektion auf die Entwicklung der Kulturepochen ist unsere Aufgabe die folgende: Der Lemniskate des Denkens, die die vierte und fünfte Kultur umfaßt (vgl. Abb. 40), geben wir in ihrem zweiten Teil zwei

Richtungen (vgl. Abb. 41). Die eine führt uns in die Sphäre des abstrakt-dialektischen, die andere in die des anschauenden Denkens. Unsere Aufgabe ist in diesem Falle, zum starken reinen logischen Denken zu gelangen, um im weiteren, ohne dessen individualisierende Eigenschaften einzubüßen und sie sogar weiterentwickelnd zum anschauenden Denken der höheren Individualisierung aufzustreben.

Indem wir diese – zweifellos aktuellste – Aufgabe der heutigen Zeit lösen, eröffnen wir der Vergangenheit von Kultur und Zivilisation den Weg in die Zukunft, einen Weg, auf dem sie stirbt, um im selbstbewußten Subjekt wiedergeboren zu werden. Daher ist es für den modernen Menschen der heutigen Zivilisation unablässig, mit seinem Bewußtsein alle drei Schleifen der in der Abbildung 41 dargestellten Lemniskate zu erfassen. Besser gesagt wirken diese selbst schon in jedem individualisierten Bewußtsein. Und so bleibt jedem Menschen nur, sich darüber klar zu werden, welche der drei Bewußtseinsformen bei ihm dominiert, um sich daraufhin Entwicklungsaufgaben zu stellen.

Dies ist die kulturhistorische Dimension der anthroposophisch orientierten Erkenntnistheorie. In ihr erstreckt sich die Wirkung des Gesetzes der Einheit von Phylo- und Ontogenese in die Sphäre des individuellen Geistes hinein. Das menschliche Ich vereinnahmt es und gibt seinem Wirken die Richtung vor, in der das Organ (das Instrument) der Reflexion metamorphosiert wird und ein *Organ der ideellen Wahrnehmung* herausgebildet wird. Der Mensch erschafft in sich selbst also ein weiteres, dreizehntes Sinnesorgan, das nicht der sinnlichen Realität angehört. Der Mensch beginnt somit, sich von ihr zu befreien, die Grundlage zu schaffen für die Unsterblichkeit seines individuellen Geistes.

61. Das Vergangene kristallisiert sich im Gegenwärtigen in den Früchten der Persönlichkeit heraus. Die Entwicklungszeit wird zum punktförmigen Raum des Ich. Die Abbildung 41 illustriert die Aufgabe der individuellen Entwicklung in der Projektion auf die zeitliche Entwicklung. Doch gelöst wird sie gekoppelt an die vertikale Entwicklungsachse, denn die individuelle höhere Entwicklung hat überzeitlichen Charakter.

Da jedoch der Mensch nicht das reine Ich ist, sondern die Einheit von Leib, Seele und Geist, so führt die im Ich sich vollziehende Entwick-

lung im Grunde genommen alle Faktoren der Entwicklung in sich zu einer Synthese: die natürlichen, die sozialen, die kulturellen usw. Und schließlich kann sich die Personifizierung des kulturhistorischen Prozesses nicht in der individualistischen Abgeschlossenheit vollziehen.

Tatsächlich ist dies eine in jeder Hinsicht zweieinige Aufgabe: die individuelle und die allgemeine Entwicklung. Und sie schließt das „Tragen des Kreuzes“ ein. Auf der ersten Etappe wird es „getragen“ beim Übergang vom anschauenden, aus den Höhen inspirierten Bewußtsein zur Dialektik des lediglich in Begriffen denkenden niederen „ich“. Wie sich dies in der vierten Kultur vollzog, das tritt sehr anschaulich zutage in den Dialogen, die Sokrates mit den Trägern des mythologischen Denkens führte. Man erkennt in jenen Dialogen erst im nachhinein sozusagen, erst in neuerer Zeit ein philosophisches System. Die Philosophen selbst dagegen, Sokrates und Platon, waren bestrebt, nicht ein abstraktes wissenschaftliches Wissen zu entwickeln, sondern das individuelle „ich“ durch die Ausarbeitung von Verstandesbegriffen. Sie wußten, daß die alte, halb hellseherische Weisheit, die in den Mysterien gepflegt wurde und fester Bestandteil des Erziehungssystems der Griechen war, unvergleichlich höher steht als ihre begrifflichen Abbilder, daß man jedoch in der neueren Zeit die Bewußtseinsform verändern mußte.

Diese Notwendigkeit war diktiert von der veränderten Projektion der universellen Entwicklungsgesetze auf die Siebenheit der Kulturepochen. In der neuen Projektion entstand um die Mitte der vierten Kulturepoche eine Besonderheit, die allein für den Menschen von Bedeutung war.

Rufen wir uns ins Gedächtnis, daß der gesamte Evolutionszyklus von einer Lemniskate umfaßt wird (vgl. Abb. 25). Sie verhält sich zur Struktur der Welt dergestalt, daß alle ihre schalenförmigen Bestandteile durch das Zentrum des Weltenkreuzes verlaufen. Und es kann gar nicht anders sein, denn das Weltenkreuz hat immer einen hierarchischen Träger. Universell wird das gesamte Weltall von Christus „getragen“. Deshalb ist Er ihr Herr. Dabei steht Christus in einer ständigen hypostatischen Relation mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Im weiteren wird das Weltenkreuz auf den einzelnen Etappen der Evolution von den Wesenheiten der Hierarchien aufgenommen. Sie treten damit in der Rolle des Christophorus auf, und dies ist ein Ausdruck des *Wesens ihrer Individualisierung*.

Indem die hierarchischen Wesenheiten die Struktur der Entwicklung auf einer Etappe und einer Stufe tragen, d. h. sie personifizieren, entwickeln sie die Fähigkeit, sich mit ihr auf eine höhere Bewußtseinsstufe zu erheben. Durch das Mitwirken an der Lösung von Entwicklungsaufgaben einer weiter untenstehenden Stufe bereitet sich ein hierarchisches Wesen auf die Erfüllung von Aufgaben höherer Art vor. Zunächst ist es natürlich nicht in der Lage, jene höheren Aufgaben zu lösen. Doch die mit ihnen verbundene Weltlemniskate wird auf das Niveau des unmittelbaren Wirkens des hierarchischen Wesens projiziert. Dabei verläuft sie nicht durch das Zentrum des Kreuzes, welches von diesem getragen wird. Die höher stehenden hierarchischen Wesen lassen dieses Zentrum frei, damit sich in ihm jene Kraft des Ich des hierarchischen Wesens entwickeln kann, die es befähigen wird, das Kreuz einer höheren Entwicklungsstufe auf sich zu nehmen.

Damit das Ich eine Metamorphose durchläuft und eine höhere Stufe des Bewußtseins-Seins erreicht, müssen die höher stehenden Wesenheiten „zurücktreten“ und ihm einen Platz in ihrer Mitte einräumen. Dies geschieht natürlich nicht im räumlichen Sinne; genauer gesagt geschieht es räumlich im Sinne des Lebens- und Bewußtseinsraums. In diesem Sinne bestehen die einen Wesenheiten aus den anderen, weiter untenstehenden, und gehen als Glied ein in den Bestand der höher stehenden.

Ein hierarchisches Wesen ist in der Lage, die Aufgaben all jener Wesenheiten zu lösen, die Bestandteil von ihm sind, doch „delegiert“ es deren Lösung an diese selbst weiter. So erlangen sie in ihm ihren „Raum“. Nur die höhere Einheit solcher „Räume“ wird von dem über ihnen stehenden Wesen bewirkt. Da jede hierarchische Wesenheit eine Ich-Wesenheit ist, so verwirklicht sie ihre Entwicklung in ihren „Raum“ anders als andere, höher- oder tieferstehende Wesen; doch die Möglichkeit der Entwicklung als solche besteht eben aufgrund der in allen Wesenheiten wirkenden höheren Einheit. Diese erlangt im Gegenzug durch sie eine Vielfalt der Entwicklung.

Einem solchen Entwicklungsprinzip ist auch der Mensch unterworfen. Doch unterscheidet er sich in einem Punkt grundlegend von den Wesenheiten der Hierarchien. Er erlangt seine Individualität in der sinnlichen Realität, in der Welt der Materie, wo er übersinnlich umgeben wird von lu-

ziferischen und ahrimanischen Wesen, die danach trachten, den „Raum“ seiner geistigen Entwicklung zu besetzen.

Solange der Mensch über ein spirituelleres Gruppenbewußtsein verfügte und kein niederes „ich“ besaß, wurde der „Raum“ seiner Entwicklung von den Wesenheiten der Dritten Hierarchie „bewacht“. Selbst der Geist der Form, der die Leitung des vierten Lebenszustands (Runde) auf sich genommen hatte, tat dies. Und er hatte, sagen wir, „beizeiten“ für diesen „Raum“ gesorgt angesichts des bevorstehenden Eintauchens der Menschheit in die Welt der Materie, wo ihn Wesenheiten bedrängen würden, die der Welt der Urphänomene entgegenstanden.

Es stand dem Menschen bevor, im physisch-materiellen Leib zum ich-Wesen zu werden, d. h. in einem Leib, der sich im dreidimensionalen Raum und in der Zeit entwickelt; in ihm lebend, das Kreuz seiner individuellen Entwicklung auf sich zu nehmen. „Unser Ich“, so Rudolf Steiner, „unser irdisches Ich, das wir uns erst im Laufe der Erdentwicklung erworben haben, kann seine volle Tätigkeit und sein volles Bewußtsein zunächst nur im physischen Leibe entfalten“ (GA 158, 22.11.1914).

Das Ich, das sich in der Sinneswelt dank dem physisch-materiellen Leib entwickelt (es ist das Ich-4), gründet sich auf dem Leben der Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen. Zwar haben diese ihre Wurzeln auch im Astral- und im Ätherleib, jedoch wirkt dort das höhere Ich, das der Mensch kaum beherrscht. Dem niederen „ich“ ist die Diesseitigkeit der Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen gegeben, in ihrer Abhängigkeit von den im Körper ablaufenden Prozessen, von der Funktion der Sinnesorgane. Und je mehr sich der Mensch hier individualisiert, desto stärker überlassen die Götter ihn seinem eigenen Schicksal. Im Übergangszeitraum von der für das „ich“ äußeren Bedingtheit zur Selbstbedingtheit stößt der Mensch auf schwierigste Probleme im Verständnis seiner selbst und der Welt. Auf dem Plan der seelischen Ontogenese ist er gar Gefahren ausgesetzt. Deren wesentliche ist, daß der Mensch den Prozeß der Individualisierung zunächst lediglich im Denken allein durchlebt. Er ist noch nicht in der Lage, ganz bewußt seine Gefühle und sein Wollen zu lenken, denn diese sind zutiefst im Leben des dreigliedrigen Leibes verwurzelt; sie mit dem Bewußtsein zu durchdringen gelingt nur im Ergebnis höherer Entwicklung. Da aber der Mensch zu einem individuellen Wesen wird, unterliegt er in

zunehmendem Maße den Angriffen der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. Damit er nun keinen unwiderruflichen Schaden durch sie erleidet, hat der Geist der Form in seinem Leib einen besonderen Schutz vor ihnen gebildet.

In jenem Teil des Leibes, in dem der Mensch besonders stark das Gefühlsleben entwickelt, ist eine spezielle Barriere gegen das Wirken der luziferischen und ahrimanischen Kräfte geschaffen worden. Vorn und hinten ist der menschliche Leib von zwei unsichtbaren Ebenen durchdrungen; die eine berührt die Wirbelsäule, die andere reicht an das Brustbein heran. In der Seele des Menschen bleibt der Raum zwischen diesen zwei Ebenen frei von der direkten Einwirkung Luzifers und Ahrimans. „Sie kämpfen da“, so erläutert Rudolf Steiner, „... nicht unmittelbar aneinander stoßend, sondern sie senden ihre Geschosse durch diesen Raum hindurch. Aber Ahriman kommt nur bis zum Rückgrat und Luzifer nur bis dahin, wo die Rippen an das Brustbein anstoßen“ (GA 158, 21.11.1914). Sie kämpfen in diesem Raum mittels der Gefühle des Menschen, indem sie diese entweder ins Chaos stürzen oder aber sie erstarren, verhärten lassen. „Und weil hier die Kräfte nicht so recht aneinanderkommen, bleibt für uns in der Mitte ein Spielraum, in welchem wir mit unseren Gefühlen in uns selber sind“ (ebd.).

In ähnlicher Weise existiert ein freier Raum auch für unseren Willen. Dieser wird gebildet durch zwei Ebenen, deren eine entlang der Linie der Schädelbasis, die andere durch das Zwerchfell verläuft (vgl. Abb. 42).

In Bezug auf das Denken aber hat der Mensch einen solchen Freiraum nicht. „In der Richtung links-rechts kämpfen Luzifer und Ahriman vorzugsweise durch die Gedanken. Da schwirren die Gedanken von links und von rechts herüber und berühren sich in dieser Fläche“, die den Menschen in zwei symmetrische Teile teilt (ebd.).

Somit verfügt der Mensch in seiner Seele über einen gewissen Raum; dieser ist übersinnlich, doch wurzelt er im physischen Leib des Menschen. Er ist in ihm von den guten Göttern erschaffen worden, damit er ein vollwertiges Seelenleben entfalten kann. In der Esoterik heißt dieser Raum „Kubus Jahve“. Um ihn herum und in einer Richtung auch innerhalb seiner stoßen im Menschen die kosmischen Gedanken, Gefühle und Willensimpulse aufeinander, mit deren Hilfe die zwei Gegenspieler Luzifer und

Ahriman den Kampf im Seelenraum des Menschen führen, um den Menschen für das Erreichen ihrer Ziele zu instrumentalisieren.

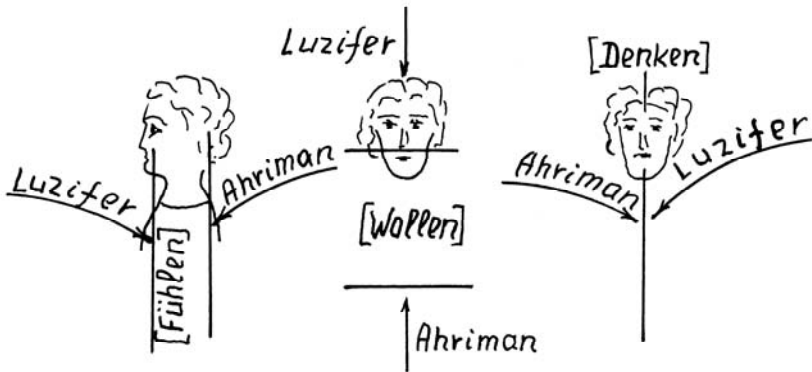


Abb. 42

Am unmittelbarsten nimmt der Mensch mit seinem Denken an diesem Kampf teil. Seine Aufgabe, den Versuchern zu widerstehen, wird dadurch erleichtert, daß Luzifer und Ahriman, wenn sie im Denken unmittelbar aufeinandertreffen, sich gegenseitig neutralisieren, und so wird der Mensch befähigt, seine Tätigkeit im Denken in aller Ruhe zu entwickeln. Und es ist dies die Ruhe der objektiven Weltendialektik. In seinem Ureinigensten kommt der Mensch in Berührung mit dem Objektiven der kosmischen Intelligenz. Natürlich nur, wenn ihn dabei nicht das behindert, was aus dem Leben der Gefühle und des Willens an ihn herantritt. In ihnen ist er gerade erst dabei, ein individuelles Seelenleben auszuprägen. Dieser Prozeß verläuft unter dem Ansturm Luzifers und Ahrimans, die einander im Fühlen und Wollen nicht neutralisieren. Da sie aber nicht unmittelbar ins Innere der Seele eindringen, kann der Mensch dort mit seinem selbständigen Denken hineinwirken, um sich selbst zu erziehen, zu zügeln.

Da der Mensch keinen eigenen Raum im Denken hat, kann er darin keine Substanz erlangen. Gefühl und Wille dagegen verfügen zwar über Substanz, sind aber wenig individualisiert.

62. Indem der Mensch das Kreuz seiner individuellen Entwicklung auf sich nimmt, beginnt er eigentlich den Kampf um das Erringen des geistigen

Raums für das eigene Denken. Er kann diesen Raum erobern, wenn er nicht mittels des physischen Gehirns denkt. Rudolf Steiner bemerkt dazu: „... die Hauptsache ist das, wo scheinbar nichts ist“ (GA 158, 21.11.1914). (Nach diesem Prinzip wurde das erste Goetheanum errichtet.) Wenn der Mensch denkt, dann stirbt die Materie der Nerven ab. Doch ein solcher Gedanke ist schattengleich. Der anschauende Gedanke aber ist reell. Sein „Raum“ hat gar nichts gemein mit dem physischen Leib. Doch muß man um ihn kämpfen, man muß Fühlen und Wollen individualisieren, den Angriffen Luzifers und Ahrimans widerstehend. Der Kampf gegen sie ist für uns notwendig. Man darf aber nicht glauben, wir hätten unsere Individualisierung voll und ganz ihnen zu verdanken. „... wir sind als Menschen“, so Rudolf Steiner in dem hier zitierten Vortrag, „Geschöpfe durch die Wirkungsweise der Wesen der höheren Hierarchien. ... Wir sind insofern ein Wesen der guten Götter, als diese guten Götter aus ihren Schöpfungsgedanken heraus gesagt haben: Da liegt vor uns ein Kampf zwischen Luzifer und Ahriman. Nun müssen wir eine Grenze aufrichten für ein Gebiet, in das sie nicht hineinkommen, daß sie nicht unmittelbar aneinander herankönnen. – Wir Menschen sind hineingestellt in diesen Kampf als Geschöpfe der guten Götter, und je mehr wir uns bewähren in diesem Kampf, desto mehr sind wir Geschöpfe der guten Götter“ (ebd.).

Bewähren kann man sich aber allein auf dem Wege der immer stärkeren Individualisierung. Diese wird gestärkt am Kreuzweg des Wirkens von Denken, Fühlen und Wollen. Diese sind nicht von Beginn an individualisiert. Sie müssen sich sozusagen „abnabeln“ vom kosmischen Allgemeinen, vom Art-, Gattungs-, Vererbungsmaßigen. Diese „Abnabelung“ vollzieht sich in der sinnlichen Realität, wo die zurückgebliebenen Wesenheiten der Dritten Hierarchie der übersinnlichen Realität (des zweiten Teils der Welteinheit) gegenüberstehen. Die Götter nutzen sie für die Individualisierung des Menschen. Doch die Hilfe ihrerseits ist verbunden mit einem Risiko. Sie sind die „Götter“ *der Welteinseitigkeiten*. Sie sind, sagen wir, „linear“ in ihren Bestrebungen und Funktionen, die bei ihnen einen universellen Charakter haben. Indem der Mensch diese zu gewissen Überschneidungen bringt, wächst er als Ich.

Dieses Wachstum vollzieht sich folgendermaßen: Nehmen wir beispielsweise den Willen. „Die luziferische Tätigkeit,“ so Rudolf Steiner,

„macht das Wollen jung. Unsere Seelentätigkeit, durchzogen von Luziferischem, ist Wollen. Wenn das Luziferische in unserer Seelentätigkeit überwiegt, wenn in unserer Seele nur Luzifer seine Kräfte geltend macht, so ist das Wollen. Luzifer wirkt verjüngend auf den Gesamtstrom unserer Seelentätigkeit. Wenn Ahriman dagegen hauptsächlich seine Wirkungen äußert in unserer Seelentätigkeit, dann verhärtet er unsere Seelentätigkeit, sie wird alt, und das ist das Denken. Dieses Denken, dieses Gedankenhaben ist gar nicht möglich im gewöhnlichen Leben, ohne daß in dem ätherischen Leibe Ahriman seine Kräfte entfaltet. ... Würde Luzifer sich ganz zurückziehen von unserem ätherischen Leibe, dann würden wir kein luziferisches Feuer haben zum Wollen“ (GA 158, 22.11.1914). Ohne Ahriman dagegen könnten wir nicht die Kälte des Denkens entwickeln.

Im Astralleib findet das Wirken Ahrimans seinen Ausdruck im Phänomen des Wachbewußtseins. In diesem Bewußtsein sind wir besonders aktiv in der äußeren Welt. „Das kommt davon her, weil das Wachbewußtsein unter dem starken Einflusse, unter der Übermacht des Ahriman lebt“ (ebd.).

Das Wirken Luzifers äußert sich im Schlafbewußtsein. „Wir sind da ganz in uns und so stark in uns, daß alles [Wach-]Bewußtsein ausgelöscht wird. Im Schlafbewußtsein hat Luzifer die Oberhand“ (ebd.). Doch stellt sich zwischen diesen beiden dann ein Gleichgewicht her, wenn wir träumen. In den Träumen löst Luzifer die im Wachbewußtsein verfestigten Vorstellungen auf, und bevor sie schwinden, werden sie zu Bildern.

Solche Bewußtseinszustände durchlebt der Mensch, wenn er in seinen drei Leibern in der sinnlichen Welt lebt. Diese evolutionäre Konstellation besteht, wie wir erkennen können, aus einer Reihe polarer Gegensätze. Das Auf-sich-Nehmen des Kreuzes seiner Entwicklung durch den Menschen setzt voraus, daß er fähig ist, sie im Gleichgewicht zu erhalten. Und eben diese Fähigkeit des Menschen, die ihn bedrängenden Gegensätze in einem Gleichgewicht zu erhalten, ermöglicht Gott die Manifestation seiner Anwesenheit im Menschen.

Denn auch Gott hat, indem Er mit seinem Erscheinen auf Erden das Kreuz der Evolution auf sich nahm, den weltweiten Antagonismus zwischen Ahriman und Luzifer ebenfalls auf sich genommen. Dieser ist notwendig für die Entwicklung der einigen sinnlich-übersinnlichen Realität.

Einzel betrachtet negieren die beiden Teile der Realität einander lediglich als Gegensätze. Der eine ist ohne den anderen einseitig. Es ist dies einfach ein Gesetz der Existenz der Welt im Zustand des Manvantara. Dem einen oder anderen Teil der Realität den Vorzug zu geben bedeutet entweder die Luziferisierung oder aber die Ahrimanisierung des Bewußtseins. Dann kommt es in der Entwicklung zu einer „Verwerfung“.

In allen Hierarchien gibt es Wesenheiten, die im Dienste der Evolution opfernd entweder zu der einen oder zu der anderen Seite der Realität hinneigen. Und die Herrschaft Christi als des einigen Gottes unseres Evolutionszyklus kommt darin zum Ausdruck, daß Er alles darin in einen Zustand des *dynamischen Gleichgewichts* bringt. Und Er tut dies in Ichen der Weltenwesen. Dabei ist es so, daß sie diese Arbeit selbst verrichten, während die Anwesenheit Gottes darin sich in ihrem grenzenlosen Charakter manifestiert, in der Möglichkeit der Wesen, sich in ihr grenzenlos zu individualisieren. Und so klingen dem wahren Christen die folgenden Worte als methodologisches (methodo-sophisches) Credo: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mk 8,34).

Da alles an Gottes Worten seinen Sinn hat, so sollte man einmal über die Bedeutung der Worte „sich selbst“ in dem oben genannten Zitat nachdenken. Es ist dies das menschliche Selbst, das niedere „ich“. Um die höhere Entwicklung zu durchlaufen, muß man dieses „ich“ aufheben. Jedoch kann es allein von *ihm selbst* aufgehoben werden. Und es braucht dafür eine besondere Kraft. Diese hat es aber nicht, wenn es sich in einem chaotischen Strudel aus assoziativen Gedanken, nicht kontrollierbaren Gefühlen und spontanen Willensäußerungen befindet. In diesem Falle sind wir nichts weiter als ein Spielball in den Händen luziferischer und ahrimani-scher Wesen. Es gilt, all dies zu kontrollieren durch das zum selbständigen Wollen und Denken, zum Wollen im Denken fähigen niederen „ich“.

Das „ich“ wirkt aus der ganzen Fülle der Seele heraus. Es kann Motive der Sittlichkeit hervorbringen. Doch auch von dieser Seite wird es bedrängt von Luzifer und Ahriman. Ahriman macht sich bemerkbar in einem sklavischen Pflichtbewußtsein. Luzifer steht ihm entgegen in der Einforderung der eigenen Rechte durch den Menschen. So treten sie von zwei Seiten an das tätige „ich“ heran. Es erobert sich in diesem Falle einen eigenen

Raum, indem es lernt, seine Pflicht *zu lieben*, statt ihr blind zu folgen oder sie ganz abzulehnen. So errettet der Mensch sowohl sich selbst als auch Ahriman. Und wenn er, anstelle der Liebe zu sich selbst, beginnt, frei, aus dem Verstehen heraus in Liebe die Pflicht der Entwicklung in jeder beliebigen ihrer Sphären auf sich zu nehmen, so hilft er damit sowohl sich selbst als auch Luzifer. Die Einseitigkeit der überhöhten Konzentration des Menschen auf die eigenen Rechte – Ausdruck des Wirkens Luzifers in ihm – wird aufgehoben durch die ihr entgegengestellte ahrimanische Pflicht, die allerdings durch die Liebe gewandelt wurde. Und im weiteren müssen wir begreifen, was Rudolf Steiner anmerkt: „Die Liebe ist inneres Feuer [in uns – Anm. d. A.]; ihr Gegenpol ist die *Gelassenheit*, das Hinnehmen dessen, was einmal im Weltenkarma an uns herantritt; das Verstehen desjenigen, was geschieht in der Welt, die *verstehende Gelassenheit* [Hervorhebungen d. A.].“ Mit deren Hilfe entwickeln wir uns weiter und befreien Ahriman von seinem lediglich äußeren Sein, rufen ihn in uns hervor und wärmen ihn durch die Liebe, die gewöhnlich mit dem Erleben des Rechts verknüpft ist, nunmehr aber auf das Verständnis dessen gerichtet wird, was sich in der Welt vollzieht (ebd.).

Dies ist der *Modus* oder die moralische Technik, wie man Christus auf dem Wege der individuellen Entwicklung folgen sollte. Indem es der Weg einer Einzelpersonlichkeit ist (der Weg hat in jedem einzelnen Fall seine Besonderheiten), ähnelt er dem Weg, den Zivilisation und Kultur, den die Geschichte der Menschheit gehen. Dort vollzieht sich alles in der Weise, „daß revolutionär-kriegerische, das heißt luziferische Bewegungen im Wechsel mit den konservativ-friedlichen, das heißt ahrimanischen Bewegungen auftreten. Es [das geschichtliche Leben] stellt sich uns dar wiederum als ein Gleichgewichtszustand zwischen dem Luziferischen und Ahrimanischen. Anders können wir die Welt nicht verstehen, als wenn wir sie so in Gegensätzen erkennend betrachten. ... Und in dieser Beziehung ist ... der *richtig verstandene Manichäismus* [Hervorhebg. d. A.], der dualistisch ist, voll begründet“. Seine Begründung findet er im *spirituellen Monismus* (ebd.).

Nimmt der Mensch die Aufgabe des individuellen Tragens des Kreuzes auf sich, so kann er mit der Ausbildung der Stimmung eines spirituellen Monismus in sich beginnen, wie sie in der „verstehenden Gelassen-

heit“ zum Ausdruck kommt. Dies ist die Stimmung des wahren Christophorus. Seine Last wird um so größer, je stärker er der Wirkung der polaren Einseitigkeiten unterworfen ist; und sie wird immer leichter, je erfolgreicher er jene Einseitigkeiten zu einem Gleichgewicht und zur gegenseitigen Auslöschung bringt. Und es wird ihm vollkommen leicht, wenn er die Kraft erlangt, ein dynamisches Gleichgewicht in Christus zu halten. In diesem Sinne sind die Worte zu verstehen: „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30).

Jene „Last“ hat, wie wir bereits herausgefunden haben, die Form einer komplizierten Lemniskate. Unter Berücksichtigung all dessen, was oben ausgeführt wurde, erlangt sie die Form, wie sie in der Abbildung 43 dargestellt ist (vgl. dort). Es ist dies nichts anderes als die Lemniskate des gesamten Evolutionszyklus in ihrer Projektion auf den individuellen Menschen, der zunächst einmal nur über das niedere „ich“ verfügt. Letzteres bildet der Mittelpunkt des oben beschriebenen „Kubus Jahve“. Seinen Hauptbestandteil hat dieses „ich“ im Denken. Dieses bewirkt, daß das durch das Leben von Fühlen und Wollen gebildete „Quadrat Jahve“ zum „Kubus“ wird (vgl. Abb. 43 a). Dies geschieht in der Weise, daß der „Raum“ von Fühlen und Wollen, der frei ist vom unmittelbaren Einwirken der luziferischen und ahrimanischen Kräfte, zur „Zeit“ des Denklebens wird.

Die Zeit wird in diesem Falle zur dritten Dimension, die jenem „Quadrat“ hinzugefügt wird. Wir werden dies leicht nachvollziehen können, wenn wir uns den Bericht Rudolf Steiners vor Augen führen, daß die Zeit einen eigenen Geist besitzt. *Sie ist eine Erscheinungsform der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist ihre Personifizierung.* Bereits auf dem alten Saturn entstand die Zeit, als sich die Geister der Persönlichkeit – selbst Geister der Zeit – ihrer selbst bewußt wurden. Die Zeit ist eine subjektive Kategorie. Die Naturreiche kennen keine Zeit. Sie kennen lediglich die Zustände der Entwicklung, ihre Etappen. In ihrer Sphäre kann man den Menschen den „Geist der Zeit“ des dreidimensionalen Raumes nennen.

Der Mensch entwickelt sich in der Zeit, weil er eine Persönlichkeit ist. Eine Persönlichkeit aber ist er geworden dank der gedanklichen Durchdringung der Sinneswahrnehmungen, d. h. dank dem Aufstreben vom Seelenleib zu Empfindungs- und Verstandesseele. Indem er das Denken und das „ich“ erlangte, wurde er sich der Natur des Denkens bewußt, das ent-

weder von der Erfahrung der Wahrnehmungen oder von der Konfrontation der gedanklichen Gegensätze angetrieben wird. Im weiteren wird das Denken als eine Reihe einander ablösender Weltanschauungen, Ideologien, Meinungen begriffen. Das geistige Leben des Menschen verläuft in der Zeit. Davon ausgehend überträgt er sein Erleben der Zeit auf das Leben der Natur.

Entstanden im „Raum“ des Gefühls, hinter dem der Astralleib steht, strebt das niedere „ich“ hin zu einer Identifizierung mit dem höheren Ich, bewegt sich im „Raum“ des Willens, indem es sich darin aufhebt (vgl. Abb. 43 b). Das Zusammentreffen des Willens des abstrakten Denkens mit dem Willen des höheren Ich geschieht im Ätherleib, und der Mensch beginnt, den Raum und damit auch den „Kubus Jahve“ zu verlassen.

Auf diese Weise nimmt der Mensch das Kreuz seiner Entwicklung bereits im niederen „ich“ und im physischen Leib auf sich. Auf diesem Kreuz verläuft seine Entwicklung entlang einer komplexen Lemniskate, gebildet durch vier ineinander übergehende „Schalen“ der Evolution. Das „ich“ selbst stellt sich in das Zentrum des Kreuzes. Von linkst tritt die vertikale Schale an es heran. Sie kommt von links und aus der Vergangenheit und summiert entlang der horizontalen Achse die von oben (aus der Metageschichte) und die von unten (aus der Geschichte) kommenden Impulse. Die zweite vertikale Schale tritt von rechts und aus der Zukunft heran. Sie beide berühren einander in der Ebene des menschlichen Denkens. Und es obliegt dem Menschen, *zu wissen*, was beide mit sich bringen. Die „verstehende Gelassenheit“ hilft ihm dabei, beide Schalen in einem Gleichgewicht zu erhalten.

Von oben tritt die Schale der Urphänomene seines irdischen Seins an das „ich“ heran. Entlang der vertikalen Achse summieren sich die Impulse aus Vergangenheit und Zukunft. Von unten tritt an das „ich“ auf dieselbe Weise die Schale der natürlichen Evolution heran. Es trennt sie die Sphäre des menschlichen Willens. Im Ätherleib hat die untere Schale das Entstehen des menschlichen Denkens bedingt. Die obere Schale bringt dem Menschen die Willensnatur seines höheren Ich. Im physischen Leib berühren sie einander nicht und bilden so den Raum für den menschlichen Willen. In ihm vollzieht der Mensch durch die Metamorphose des Bewußtseins eine Entwicklung, die vom niederen zum höheren Ich führt. Und in dem

Maße, wie dieser Prozeß sich erfolgreich in seinem Innern verwirklicht, werden die Schalen sich aufeinander zubewegen; sie werden einander berühren, wenn der Mensch mit seinem höheren Ich im Zentrum des Kreuzes stehen wird.

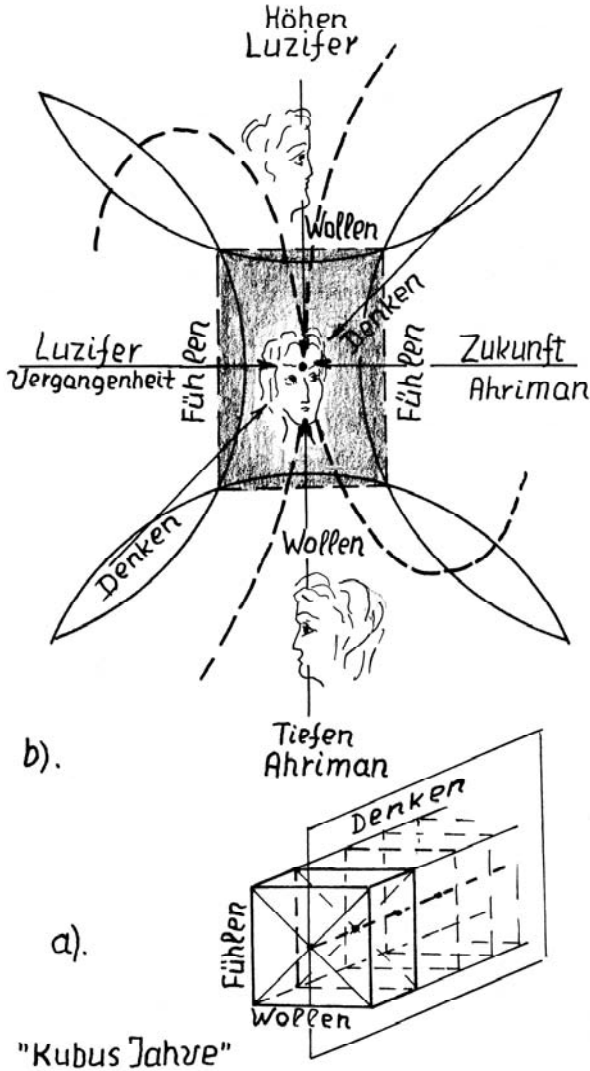


Abb. 43

Auf ähnliche Weise müssen auch die „Schalen“ aufeinander zustreben, die im Menschen durch die Sphäre des Fühlens getrennt sind. Es sind dieselben vertikalen Schalen, die in der Sphäre des Denkens einander berühren. In der Sphäre des Fühlens tritt eine von ihnen aus der Vergangenheit, die andere aus der Zukunft heran. Im Fühlen erlangt das Aufstreben zum Ich einen zeitlichen Charakter: den Charakter der kulturhistorischen Entwicklung, der ethischen Erziehung, der individuellen esoterischen Schulung.

Wenn auch die vertikalen Schalen des „Fühlens“ einander berühren werden, dann wird der Mensch aus der Zeit der sinnlichen Welt heraustreten und dies wird ein anderes, höheres und wesenhafteres Auf-sich-Nehmen des Kreuzes bedeuten. Dies beginnt mit der Entwicklung und Neuerschaffung der Bewußtseinsseele durch die Kraft des Ich.

In einem solchen Bild der individuellen Entwicklung ist alles beweglich und wechselseitig bedingt.

Teil VI

Der Herrscher des Alls und die Struktur des Weltgebäudes

63. Es ist an der Zeit, uns noch einmal dem Gesamtbild des Weltalls zuzuwenden, wie es in der Abbildung 25 dargestellt ist. Wir werden versuchen, die Quellen seiner Herausbildung und seine Zusammensetzung einer detaillierteren Betrachtung zu unterziehen. Dies ist für uns notwendig, da wir in der Erfahrung unserer individuellen Entwicklung die Projektion der Weltlemniskate tragen und da wir bestrebt sind zu erfahren, wie unser alltägliches Tun auf den Weltenplan projiziert wird und umgekehrt, und den Charakter des Universalismus zu erkennen, der dem Mikrokosmos inneohnt.

Beginnen wir unsere Betrachtung wieder bei der Göttlichen Offenbarung. Die erste Vorstellung, die wir uns von ihr machen können, drücken wir, wie bereits dargelegt, in Form eines Punktes aus. Dieser ist für uns das Bild der qualitätslosen Erscheinung dessen, was über allen Bestimmungen steht.

Der Punkt kann zu einer Kreislinie oder Sphäre auseinandergelegt werden. Die Kreislinie (die Sphäre) drückt dasselbe aus wie der Punkt, jedoch auf andere Weise. Wir haben das Bild einer Ausdehnung vor uns, nach allen Richtungen gleich und unendlich. Dabei tritt die Beziehung des Inneren und Äusseren auf. Die Offenbarung ist zugleich auch eine Ausdehnung. Doch hat die Ausdehnung schon Definitionen. Es sind dies Substanz und Akzidens in deren Wechselbeziehung.

Die Ausdehnung des Absoluten als Substanz kann keinen linearen Charakter haben. Sie ist Leben und hat daher die Form einer *Lemniskate*. Sie bewegt sich bis zu einer bestimmten *qualitativen* Grenze hin und kehrt daraufhin wieder zu sich selbst zurück. Da sie wesenhaft ist, so erfährt sie beim Durchlaufen einer Reihe von *Lagen* Veränderungen. Und sie verändert sich *in der Beziehung zu sich selbst*, d. h. sie bleibt *in sich wesenhafte Einheit*, erlangt jedoch Qualität.

Auf diese Weise findet das punktförmige „Alles“ seinen Ausdruck in der unendlichen Anzahl der Punkte der Kreislinie (der Sphäre). Und sie alle sind organisiert in ihrer Beziehung zum einheitlichen Zentrum, wobei

jeder mit diesem identisch ist. Bei aller Wesensgleichheit gibt es doch auch Unterschiede zwischen ihnen, zum Beispiel zwischen dem inneren Charakter des Mittelpunktes und dem äußeren der Punkte der Kreislinie. Der einige Gott gibt sich der Offenbarung hin und kehrt von deren Grenzen zurück in sich selbst. Und wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, daß die Natur des Wesenhaften ganz und gar reell ist, so muß uns klar sein, daß der Gott, der sich auf dem Wege von sich fort offenbart, ein anderer ist als der, der in sich zurückkehrt. Zum Zentrum, zum Punkt der Offenbarung hin kehrt die *verwirklichte* Offenbarung zurück. In ihr erlangt die Substanz des Vaters den Charakter einer Vielfalt neuer Existenzformen, die alle zu Ich-Wesen werden.

Die Hin- und Rückbewegungen der Offenbarung gehen in jedem Punkt ineinander über. Dadurch eben wird die Vielfalt der Formen des Seins hervorgebracht. Und alles hat als Ganzes den Charakter eines lebenden Organismus des Welten-Ich. Ein Organismus aber wächst, erlebt Modifizierungen und bleibt doch zur gleichen Zeit ein einheitliches Ganzes.

Das, was die Verwandlung der Offenbarung auf ihrem Wege nach außen und zurück bewirkt, ist die Manifestation Gottes in der Hypostase des Gott-Sohnes. Sie spielt eine entscheidende Rolle bei der *Verwirklichung* der Offenbarung. In Ihr tut sich der einige Gott als Schöpfer dar. Alle drei Hypostasen sind wesensgleich, doch spielen sie unterschiedliche Rollen in der Offenbarung, wenn diese zur Evolution der Welt wird. Hier manifestiert sich das Welten-Ich zum überwiegenden Teil im Sohn. Dieser manifestiert es in der Verwirklichung seiner selbst im Anderen.

Dies ist in gewissem Sinne die einige Gestalt der Göttlichen Offenbarung, die eben kraft ihrer Ganzheitlichkeit nicht unbegrenzt sein kann. Daraus folgt, daß die Offenbarung Gottes Ihm nicht gleichen kann. Andernfalls wäre Gott ein begrenztes Wesen, und dies entbehrt jeden Sinn. Daher spricht die esoterische Tradition, die in der Weisheit der Mysterien des alten Ägyptens wurzelt, die die pythagoreische Schule der vierten Kulturepoche durchlaufen hat und ihre Krönung in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners erfährt, in seiner Lehre von der Evolution, von der Offenbarung als von einem Weltall, das einen bestimmten Entwicklungszyklus durchläuft. Dieser ist ganzheitlich und innerhalb seiner Grenzen sich selbst genügend. Gott ist dem Zyklus immanent, denn dieser ist seine Offenbarung, doch –

dies sei noch einmal wiederholt – Gott ist größer als seine Offenbarung. Er offenbart sich viele Male, unendlich oft, und jedes Mal auf neue Weise. Der Zyklus der Offenbarung ist ein ganzheitliches Gebilde innerhalb einer größeren Ganzheit. Das Höhere ist der setzende Anfang, der das manifestierte Ganze in seiner Idee vorherbestimmt. Doch gibt er nicht den Verlauf des Lebens des Ganzen und dessen Formbildung vor, die Metamorphose seiner Formen, deren höchste die Form des Ich ist.

Man kann Gott in der Tat mit einem Architekten des Weltalls vergleichen. Deshalb stellt es einen Evolutionszyklus dar, als Ganzheit vorgegeben, die durch dessen Idee bedingt wird. Und in diesem Ganzen manifestiert Gott sich als der absolute Anfang, manifestiert sich als Gott des Anfangs, der in diesem Falle nicht einfach nur die Hypostase des Sohnes ist, sondern der Herr des Evolutionszyklus des Weltalls. Dank Ihm entsteht im Vorherbestimmten – denn es evolutioniert – das *Neue*. Gott hat nicht nur sich, die Idee (den Plan) und den Aufbau des Weltalls manifestiert – Er ist zu dessen *Leben* geworden, Er lebt mit ihm ein Leben, wird eins mit ihm. In diesem Sinne genügt die Vorstellung von Gott als dem Architekten schon nicht mehr.

Das Weltall kann nicht etwas ein für allemal Gegebenes sein, denn der einige Gott ist ihm im Sohn immanent, „der Sohn und der Väterliche Weltengrund sind eins“, ein Ganzes. Und im Evolutionszyklus findet dies seinen Ausdruck in der *Unbegrenztheit der Potenzen der Schöpfung und Entwicklung*, in der Fähigkeit, Neues aus dem Nichts zu entwickeln. Die Unbegrenztheit der Potenzen ist anfangslos. Wir erinnern uns, daß der Evolutionsprozeß sich so vollzieht, daß der *Anfang* eines Zyklus die Oktave für den vorangegangenen bildet.

Was das Prinzip der Vorherbestimmung anbelangt, so findet es seinen Ausdruck im qualitativen Charakter der Entwicklung. Eine jede Evolutionsetappe wird gekrönt durch die Hauptqualität, die die Qualität ihres Wesens ist. Dieses aber wurzelt im Wesen des gesamten Evolutionszyklus, das die Offenbarung des einigen Gottes ist. Und es stellt ebenso die Hierarchie der Göttlichen Ich-Wesenheiten dar. Nicht alle sind genau in unserem Zyklus zu solchen geworden. Deshalb ist er für einige von ihnen lediglich eine Etappe auf dem Wege ihrer Entwicklung innerhalb eines größeren Ganzen als es unser Weltall ist.

64. Bei unseren Versuchen, uns in der Erkenntnis an die Uroffenbarung Gottes anzunähern, gehen wir von dem Postulat aus, daß erstens die Menschenerkenntnis und die Gotteserkenntnis untrennbar verbunden sind und daß zweitens die höheren Entwicklungsgesetze, die im Menschen und in der sinnlichen Realität wirken, dieselben sind wie die, die in den göttlichen Welten wirken; es sind dies universelle Entwicklungsgesetze der einheitlichen sinnlich-übersinnlichen Realität. Die Erkenntnis ihrer Wirkung auf einer Stufe wird unterstützt von der Erkenntnis ihrer Wirkung auf anderen Stufen. Durch die Erkenntnis der universellen Gesetze in ihrem höheren Wesen werden erstmals die Gesetze des ganz unmittelbaren Umfelds des menschlichen Seins und Handelns richtig erfahren. Die geringsten Veränderungen in den höheren Sphären der Welt haben entscheidende Auswirkungen auf alle niedrigeren Stufen des Seins. In den Höhen gibt es kein Partielles, Sekundäres, dort ist alles urphänomenal, selbstbedingt. Jedoch bleiben auch die Handlungen in den niederen Welten nicht ohne Auswirkungen auf die höheren.

Um uns eine erste Vorstellung zu machen von der Offenbarung des einigen Gottes, haben wir die Idee des Punktes gewählt. Diese Idee ist auch geeignet für das Verständnis des menschlichen „ich“. Gleichsam aus dem Punkt heraus, nicht-räumlich (null-räumlich) offenbart sich die selbstbewußte Persönlichkeit und emaniert „sphärisch“ in der Welt des Sinnlichen (dank den Sinneswahrnehmungen) und in der Welt des Ideellen (gedanklich). Im weiteren lagern sich daran die „Linien“ von Interesse, Aufmerksamkeit usw. an. In dieser Betätigung sind der Persönlichkeit Grenzen gesetzt durch die Möglichkeiten der Wahrnehmung, der Erkenntnis, des Bewußtseins. Doch kann man diese verändern, erweitern bis hin zu den Grenzen der Göttlichen Offenbarung. Auf diesem Wege vollzieht sich die Evolution der Individualität und ihr allmähliches Verschmelzen mit Gott.

Die Göttliche Offenbarung manifestiert etwas, das diesem sowohl ähnlich als auch gänzlich gegenteilig ist. Das Welten-Ich – das anfangslose, grenzenlose bewußte Allbewußtsein – offenbart sich ebenfalls aus einem Punkt heraus und emaniert aus diesem heraus gewissermaßen gleichförmig in alle „Richtungen“, sich dabei soweit begrenzend, bis es in das menschliche „ich“ „hineinpaßt“. Seine „Richtungen“ haben qualitativen Charakter (woraus erst als Folge die Raumesrichtungen entstehen). Die Stufe der

Selbstbegrenzung des Welten-Ich im niederen „ich“ des Menschen ist die letzte. Im abstrakt denkenden Bewußtsein erlangt das Weltall seine letzte qualitative Grenze, von der aus es in sich selbst zurückkehrt.

Indem das all-seiende Welten-Ich, Gott, sich offenbart, legt Er einen *Anfang*. Für die Erkenntnis stellt dieser den einfachsten Begriff dar, eine Kategorie, aus der es offensichtlich eine Reihe von Kategorien abzuleiten gilt, die der Erkenntnis von allem dienen kann: eine Reihe von Kategorien der allgemeinen einheitlichen Wissenschaftsmethodologie.

Der Anfang impliziert die Kategorie des *Subjekts*. Zudem ist es so, daß, sobald ein Anfang gelegt ist, damit auch *Lage* und *Beziehung* gelegt sind, aber auch die Ausdehnung des subjektivierten Anfangs. Eine sich nicht emanierende Offenbarung kann sich nicht vollziehen. Die Grundlagen einer solchen Gnoseologie – der Gnoseologie der Offenbarung – sind dargestellt am Beginn des ersten Kapitels des Johannes-Evangeliums. Sie wird zwar vom Menschen erkannt, jedoch ist sie in gewissem Sinne bereits in ihm angelegt – er macht sie sich im begrifflich denkenden Bewußtsein zugänglich; und all dies ist ein reiner Akt der Selbsterkenntnis.

Es gibt kein Ich-Wesen, dem sich der einige Gott vollständig und unmittelbar eröffnen könnte, und nicht allein deshalb, weil kein Wesen in der Lage ist, eine solche Offenbarung in sich aufzunehmen, sondern auch deshalb, weil dies bedeutete, dem Grenzenlosen Grenzen zu setzen, und weil es das Entstehen eines zweiten einigen Gottes bedeuten würde, was absurd ist. Jegliches Ich, wie hoch auch immer es steht, ist nur möglich, wenn es Grenzen gibt. Diese Grenzen haben die Tendenz, sich unendlich zu verändern, und dies ist Ausdruck der rein tätigen Natur des Ich. Und es ist zugleich Ausdruck der Anwesenheit des einigen Gottes im Ich. Er selbst ist für das Ich nicht erreichbar. Er kann als einiges Welten-Ich nur genannt werden, da Er sich in der Selbstbegrenzung manifestiert. Daher sind das Welten-Ich und der einige Gott nicht ganz dasselbe. Das Welten-Ich ist der *Name* Gottes. Dieser Gedanke ist evident. In der Tat: Wie könnte zum Beispiel ein Lichtteilchen – wäre es dazu in der Lage – sich im Lichtstrom oder ein Wasserteilchen im Strom des Wassers sich seiner selbst bewußt werden? – Vermittels des Lichtschattens, vermittelt der Temperaturdifferenz usw. Jedoch bedeutete das eine wie das andere eine Begrenzung des Allgemeinen: des Lichtes, des Wassers an sich.

Wenn Gott sich offenbart, setzt Er den *Unterschied* der zwei Zustände des eigenen Allbewußtseins: des grenzenlosen und des begrenzten. Indem Gott sich begrenzt, setzt Er damit auch die Grenzen der Offenbarung – die eigene Ausdehnung bis zu einer festgelegten Grenze und die Rückkehr in sich selbst. Und da Gott ein in allem universelles Subjekt ist, so ist auch seine Offenbarung personifiziert. Er personifiziert sie in sich selbst und durch sich selbst. Sie vollzieht sich für Gott *innerhalb eines Augenblicks*. Er ist eins sowohl in seiner unaussprechlichen Einheit als auch in seiner Offenbarung. Und dennoch ist es nicht dieselbe Einheit. Um dies zu verstehen, muß man eine Beziehung zum Hypostatischen Gottes herstellen. In ihr ist impliziert das, was der Offenbarung die Dauer verleiht.

Traditionell wird in der Theologie die Hypostase des Vaters gleichgesetzt mit dem einigen Gott. Sie werden in einer gewissen Verschmelzung erlebt, wodurch der Charakter der Uroffenbarung nicht inhaltlich offen gelegt werden kann. Und die Frage bleibt offen: Wenn Christus mit der Aussage, Er und der Väterliche Weltengrund seien eins, die Hypostase meint, so bedeutet dies, daß Er selbst *Hypostase der Hypostase* ist. Doch ist dies ein ganz und gar unmöglicher Gedanke.

Wenden wir uns dem Gebet „Vater unser“ und dessen Deutung zu (vgl. im weiteren Abb. 44), so zeigt uns eben die Lage der Väterlichen Hypostase im Zentrum der Welt als der Macht der Welt, warum Vater und Väterlicher Weltengrund sich in untrennbarer Einheit manifestieren können.

In der Dreieinigkeit der Welt, wo Substanz, Leben und Idee schaffen, manifestieren die drei Hypostasen den Geistesmenschen (Atma), den Lebensgeist (Buddhi) und das Geistselbst (Manas) des einigen Gottes. Es ist dies die, sagen wir einmal, *Gegebenheit* unseres Evolutionszyklus. In ihr sind Gott-Vater und der Göttliche Weltengrund im Atma-Prinzip eins. Die ganze Welt kehrt in dem Maße ihrer Entwicklung in den Punkt der Uroffenbarung zurück, wo der einige Gott seine Macht manifestiert und die Hypostase des Vaters die Substanz emaniiert. In diesem Sinne schreitet Christus und führt die Welt auch hin zur Hypostase des Vaters, jedoch in ihrer Identifikation mit dem Väterlichen Weltengrund.

Wenden wir uns im weiteren den Grenzen der Ausdehnung der Welt zu, ihren „Höhen“, die „von außen“ die unaussprechliche objektive Einheit Gottes berühren, so werden wir feststellen müssen, daß auf der

„Kreislinie“ des Weltgebäudes Heiliger Geist und Väterlicher Weltengrund ebenfalls eins sind. Und indem Christus dem Menschen die höheren Bewußtseinsformen, das Ich verleiht, führt Er den Menschen hin zum Heiligen Geist. Da aber die Welt nach dem Mysterium von Golgatha zu ihrem subjekthaften Zentrum hin strebt, so führt nunmehr der Heilige Geist den Menschen hin zu Christus. Und im weiteren streben Heiliger Geist und Christus zum Vater, und gemeinsam führen Sie die Welt hin zum Väterlichen Weltengrund.

Auf diese Weise geht es hier um die *hierarchische* Lage der Hypostasen und um ihre *Wechselwirkung* im Evolutionsprozeß. Doch ist gesagt, daß es in der Welt auch die Einheit von Väterlichem Weltengrund und Christus gibt, dem Er in den Grenzen des Evolutionszyklus, d. h. im Innern seiner Offenbarung (von „Alpha“ bis „Omega“) das Prinzip seiner *absoluten Einheit* anvertraut hat.

Ganz bestimmt lassen sich im Neuen Testament vielfach Zeugnisse dafür auffinden, daß der einige Gott sich in den drei Hypostasen manifestiert und zugleich seine Einheit offenbart. Nur muß man es aufmerksam lesen und die Dinge wörtlich nehmen. Dann wird, wenn es zum Beispiel in dem von Christus selbst gegebenen Gebet heißt: „Denn Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit“ vollkommen offenbar, daß nicht der einige Gott selbst dieses Reich, die Kraft und die Herrlichkeit ist. *Sie sind sein!*

Und im wesenhaften Gott sind sie nicht nur Begriffe oder Begriffsbestimmungen. Im Wesenhaften ist alles Wesenhaft. Daher, so erläutert Rudolf Steiner, ist das „Reich“ unseres Evolutionszyklus geoffenbart durch die Hypostase des Sohnes, die „Kraft“ (Macht) durch die Hypostase des Vaters, die „Herrlichkeit“ durch die Hypostase des Heiligen Geistes. Sie bilden den Kreis der Uoffenbarung. In diesem ist das, was aus dem Zentrum ausstrahlt, die „Macht“ (Kraft), während der Kreis selbst das „Reich“ ist: „Dasjenige, was das Reich ist, umfaßt ein bestimmtes Gebiet,“ während „... dasjenige, was in die Welt hinausstrahlt, ein an der Oberfläche [des Reichs] befindlicher Glanz ist, eine ‚Herrlichkeit‘“ (GA 342, S. 193).

Dies ist die Welt als Uoffenbarung des einigen Gottes. Von Anfang an zeigt sie ihre *evolutionäre* Gerichtetheit, indem sie sowohl die Phänomenologie der Evolution als auch deren Grundgesetz enthält. Wir finden Ausführungen dazu in einem weiteren Vortrag Rudolf Steiners: „Wenn wir

in der christlichen Esoterik von Macht sprechen, meinen wir den Durchgang [der Evolution] durch einen Bewußtseinszustand [d. h. durch ein Äon]. Der Durchgang durch eine Runde [durch einen Lebenszustand – Anmerkungen d. A.] ist der Durchgang durch ein Reich. ... Den Durchgang durch die sieben Formzustände oder Globen nennt man Herrlichkeit. Herrlichkeit bedeutet das, was nach außen scheint, was Gestalt und Form annimmt“ (GA 93 a, 27.10.1905).

Daraus geht auch hervor, daß die drei Hypostasen der Offenbarung eins sind. Die Macht (Kraft) verliert ihren Sinn, wenn sie nicht das Reich durchwebt. Andersherum ist das Reich undenkbar ohne Macht und ohne Grenzen, ohne die Idee der zu erschaffenden Welt, ohne die Idee ihrer *Selbstschöpfung* (denn Gott führt die Schöpfung hin zur Freiheit), was seinerseits seinen Ausdruck findet in der Herausbildung vielfältiger Formen des Seins, evolutionierender Formen. Schließlich erfährt die Idee der Welt selbst nur dann Sinn, wenn Macht und Reich vorhanden sind. In unterschiedlichen Formen manifestiert sich die Herrlichkeit des Reichs Gottes, unter anderem auch im geistigen Schöpfertum des Menschen, der fähig ist, mit seinem höheren Wesen in Berührung zu kommen. Dann manifestiert sich in ihm der Heilige Geist.

Man sollte nicht glauben, es wäre uns die Erkenntnis der wesenhaften Entwicklung Gottes selbst gegeben. Welche Höhen auch immer wir in unserem Bewußtsein erklimmen, der einige Gott wird uns als das universell setzende Prinzip vorstehen. Kraft seiner immanenten Verbindung zur Offenbarung aber können wir die *sich ändernde* Rolle seiner Hypostasen erkennen, ihrer Lagen und Beziehungen, die im Werden der Welt als deren *Gesetze* wirksam werden. Diese Lagen sind real, d. h. sie haben Substanz, Bewußtsein und Form, sie sind lebendig. Sie manifestieren sich als *kosmische Intelligenzen*. Deren Erkenntnis eben ist das Ziel der methodologischen anthroposophischen Forschungen.

65. Wenn wir eine neue selbständige Form für die Panintelligenz in unserem Bewußtsein erschaffen, stellen wir uns die Frage: Wohin aber strahlt in der Uoffenbarung vor deren Verwirklichung die Göttliche Herrlichkeit? Sie strahlt in das Objektive des einigen Gottes, der „von außen“ seine Offenbarung umhüllt. So gelangt Er auf eine weitere Art und Weise in eine

Beziehung zu sich selbst, in eine Beziehung des Inneren, das von den drei Hypostasen personifiziert wird, zu dem Äußeren, dem Einigen. So wird die „Peripherie“, die Herrlichkeit der Offenbarung in ihrem Innern zu ihren Höhen. In jenen Höhen sind alle drei Hypostasen Gottes *einander gleich*, während sie in der Evolution eine hierarchische Ordnung haben.

In der Lage der absoluten wesenhaften Gleichheit offenbaren Sie sich von innen heraus in jedem Punkt der Kreislinie der Herrlichkeit der Offenbarung. Von außen ist die Kreislinie Ausdruck ihrer Einheit, sie ist der einige Gott. Daher sind dies die „Höhen“. In ihnen manifestiert sich die Beziehung zwischen dem Äußeren und dem Inneren im einigen Gott: zwischen dem *Objektiven*, Grenzenlosen, Anfangslosen, Qualitätslosen und dem *Subjektiven*, Inneren, in der Selbstbegrenzung als das Weltensubjekt sich Darbringenden. Auf diese Weise wird der Anfang gelegt für das Prinzip der Entwicklung, das in der Selbstbegrenzung, in der Verinnerlichung besteht, aus denen die Kraft erwächst für eine noch grössere Objektivierung, die über die Metamorphose des Inneren gewirkt wird, was das hierarchische Aufstreben der Wesenheit mittels des (in der Selbstbeschränkung) opfernden Dienens bedeutet.

Da die Hypostasen „auf der Kreislinie“ der Offenbarung gleich sind, so sind auch die Beziehungen zwischen ihnen Ausdruck des Prinzips der Identität. Es sind jene unmittelbaren Beziehungen, die gewöhnlich mittels eines gleichseitigen Dreiecks dargestellt werden.

Dies ist die zweite Konstellation der Offenbarung. Sie beide, die erste wie die zweite (Hierarchie und Identität), existieren immer und zur gleichen Zeit, wenngleich man davon sprechen kann, daß die zweite aus der ersten hervorgeht. Im weiteren wird die zweite zu einer Art Ausgangspunkt der Evolution. Die erste wirkt in ihr als das grundlegende Gesetz.

Im Ganzen haben wir es mit drei Stadien der schöpfenden Offenbarung der Dreieinigkeit zu tun. In deren erstem wirken die Hypostasen hierarchisch die Uroffenbarung. Im zweiten „vollenden“ sie sie in der Ewigkeit, indem sie die Grenze bilden zwischen ihrem „Inneren“ und dem „Äußeren“ (dem objektiven einigen Gott); in dieser Konstellation sind sie wesensgleich. Im weiteren aber, im dritten Stadium, setzen sie von der Grenze mit dem objektiven einigen Gott in Seiner Verinnerlichung, in der Offenba-

rung, die Evolution, in der sie wiederum einen hierarchischen Charakter annehmen (vgl. Abb. 44 a, b).

Die in der Abbildung 44 b dargestellten dreieinigen Beziehungen muß man sich in einer unendlichen Vielzahl vorstellen. In ihnen sind die Hypostasen wesensgleich und eins in ihrer Gleichheit. Das Zentrum ihrer Einheit liegt innerhalb der Dreiecke. Es ist in ihnen verinnerlicht.

Stellt man sich diese Dreiecke vor, deren Anzahl anwächst in dem Maße, wie sie sich vom Zentrum der Offenbarung, von der Kreislinie, in der sich das „Urdreieck“ offenbart, entfernen, so haben wir das Bild dessen vor uns, wie die Einheit Gottes, die sich im Punkt seiner Uroffenbarung manifestiert, von den Hypostasen zu deren „Peripherie“ übertragen und dabei subjektiviert wird. Auf der Peripherie gelangt die innere, subjektivierte Einheit Gottes zu ebenseiner Einheit, jedoch zu einer für die Offenbarung *äußeren* – anfangslosen, qualitätslosen usw., die *von außen* an den Kreis der Offenbarung herantritt. Im Kreis der Offenbarung spiegelt (manifestiert) Gott sich in Seinem Inneren in Seiner Dreieinigkeit. So entsteht das Erstphänomen des Gesetzes der Reflexion. Es ist Ausdruck der Beziehung zwischen Innerem und Äußerem, die in den erschaffenen Wesen dualistisch und in Gott eins ist.

Die Esoterik der Weltenkonstellation der Göttlichen Hypostasen, in der sie einander gleich sind, finden wir dargestellt in der byzantinischen und russischen Ikonenmalerei, in der es das Motiv der „alttestamentarischen Dreifaltigkeit“ gibt. Die „Dreifaltigkeit“ von Andrej Rubljow, bildhafte Verkörperung des übersinnlichen Schauens des Sergios von Radonesh, ist Ausdruck der hierarchischen Beziehung der Hypostasen, wie sie sich in der Evolution darstellt. Auf der Ikone der „Alttestamentarischen Dreifaltigkeit“ haben alle drei Gestalten dieselbe Größe, und sie sind in einer Reihe angeordnet. Die gesamte Darstellung ist durchwoben vom Geist des Statischen. Bei Rubljow sind sie so angeordnet, daß sie kompositorisch ein Dreieck bilden. Und dieses Dreieck überlagert das Viereck der Tafel. Es entsteht so eine Figur, die Rudolf Steiner darstellt, wenn er das „Vater unser“ deutet. Darin entspricht das Dreieck dem dreigliedrigen Geist des Menschen, während das Viereck die Gesamtheit von dreigliedrigem Leib und Ich manifestiert. Es ist dies der evolutionäre Mensch.

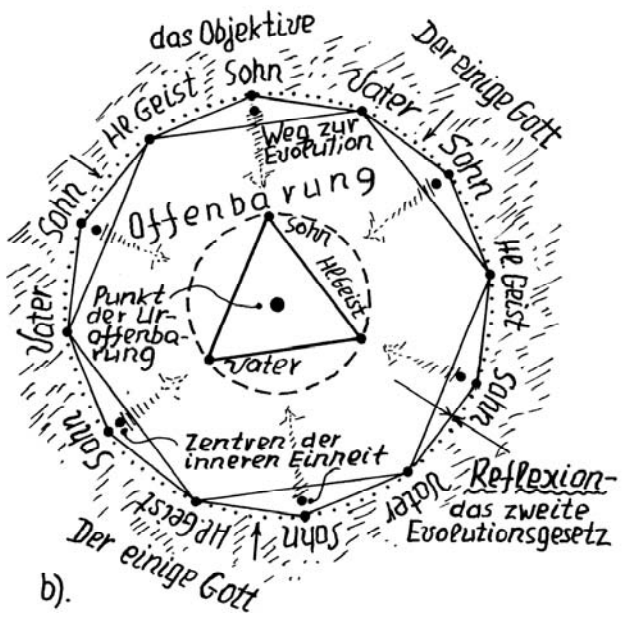
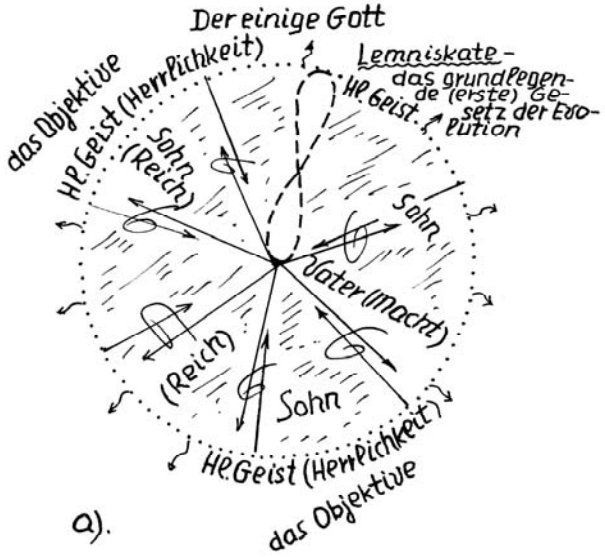


Abb. 44

Der Punkt, das Zentrum der Uroffenbarung, wird bei der Bewegung der Hypostasen, die zur „Peripherie“, zu den „Höhen“ der *vollzogenen* Offenbarung emporstreben, in gewissem Sinne von dem Väterlichen Weltengrund verlassen. Er macht dieses frei, damit Wesenheiten darin stehen können, die das Kreuz der Evolution auf sich nehmen, deren Etappen personifizieren. Die „Schalen“ der Evolution beginnen, dort den „Kubus Jahve“ zu bilden, damit sich die Ich-Wesenheiten entwickeln können; die höher stehenden Ich-Wesenheiten aber führen jenen „Kubus“ zurück auf den Kreuzungspunkt der Achsen des Weltenkreuzes, auf den Punkt der Verwandlungen, durch den die einheitliche Lemniskate des Evolutionszyklus verläuft. Der Zyklus entwickelt sich aber dadurch, daß Substanz und Idee der Welt sich aufeinander zu bewegen. Bei ihrer Verschmelzung entsteht neues Leben, das Leben neuer Formen des Seins und des Bewußtseins. Sie bilden sich lemniskatenförmig heraus nach dem in der Abbildung 44 a dargestellten Prinzip.

Im Punkt des Zentrums der Welt steht auch der Mensch mit seinem „ich“. Er muß wissen, daß hinter dem Punkt seines „Nichts“ (der Abstraktion) der einige Gott steht – das „Alles“ der Welt. Und es kommt dem Menschen zu, seiner Offenbarung zu folgen, d. h. zu den „Höhen“ der Offenbarung aufzustreben, von denen die drei Hypostasen Gottes ihm zur Hilfe in den Punkt des menschlichen Anfangs herniedergestiegen sind. Es obliegt dem Menschen, zunächst den Charakter seines Weges zu erkennen, um danach zu beginnen, diesem Weg zu folgen.

Im Punkt des Zentrums der Welt steht der Mensch als Endprodukt der Evolution. Begonnen hat er diese in den Höhen der Welt, indem er in dem Maße, wie er sich von dort aus zum Zentrum hin bewegte, die drei Leiber erlangte. Und diese Seite seiner Evolution bleibt unvollendet, denn sie ist nicht von seinem Bewußtsein durchdrungen. Die andere Seite seiner Evolution besteht darin, daß er alles Vergangene in das Zentrum der Welt stellen (selbstverständlich auf dem ihm zugänglichen Niveau) und sich bemühen muß, es von dort aus zu den Höhen, zur geistigen „Peripherie“ der Offenbarung emporzutragen. Und es gilt, im Bewußtsein diese beiden Aspekte der Evolution zu vereinigen, die im Verhältnis einer polaren Inversion zueinander stehen. Im weiteren werden wir versuchen, diese Frage detaillierter zu betrachten.

66. Die Göttliche Dreifaltigkeit legt den Anfang der Evolution der Welt durch ihre Bewegung von den höchsten Grenzen der Offenbarung zu ihrem Zentrum hin, das, wie hier bereits angemerkt wurde, in gewissem Sinne von dem Väterlichen Weltengrund „verlassen“ wird.* Diese Bewegung vollzieht sich in Gestalt einer Kette von Metamorphosen. Deren Urphänomen ist manifestiert in der Uroffenbarung, wo die Bewegung des Impulses des Vaters vom Zentrum zur Peripherie und Seine rückläufige Bewegung in der Identifikation mit dem Gott-Geist durch den Gott-Sohn ineinander verwandelt werden. Die Hypostase des Sohnes wirkt im Schnittpunkt der Lemniskate. Er bildet die Beziehungsgrundlage zwischen Vater und Geist nicht linear, sondern indem Er deren Impulse ineinander wandelt und sie dabei einer qualitativen Änderung unterzieht.

An der Grenze, in den Höhen der Welt, ist die Beziehung der Hypostasen eine andere. Dort offenbart sich der Vater dem Sohn; und dann gibt der Sohn die Offenbarung, die Er und der Vater gemeinsam haben, weiter an den Heiligen Geist, die dieser wiederum mit seiner eigenen Offenbarung an den Vater gibt. Ihre Wechselwirkung vollzieht sich also kreisförmig, nicht lemniskatenförmig. Und dies entspricht der höchsten Konstellation des Geistes in der Entwicklung, seiner Fülle, die zwölfgliedrig ist (dies wird Gegenstand einer gesonderten Betrachtung sein) und zeigt sich heute der sinnlichen Wahrnehmung in Gestalt des Tierkreises. Tierkreis und Kreis der Uroffenbarung sind zwei Erscheinungen desselben Prinzips. Indem Sie in eine Wechselwirkung treten entlang des Kreises, dessen Einheit von dem Väterlichen Weltengrund gewirkt wird, „spiegeln“ sich die Hypostasen gleichsam ineinander, während sich der Väterliche Weltengrund in ihnen „spiegelt“, indem Er den Kreis einer unendlichen Anzahl von ausgewogenen Triaden seiner Offenbarung bildet.

Aufgrund dessen, daß der Gott-Sohn sich in der Bewegung der Hypostasen vom Zentrum zur Peripherie als die Kraft der Verwandlung manifestiert, d. h. daß Er auf dieser Etappe der Offenbarung die Hauptrolle spielt, hat Er auch auf der neuen Etappe, in der Bewegung der Hypostasen von den Höhen zum Zentrum hin die wichtigste Rolle: Er legt den *Anfang* dieser Bewegung.

* Jedoch bleibt Er in einer höheren Geistessphäre in ihm anwesend.

Zu Beginn unserer Betrachtungen haben wir dargelegt, daß die Offenbarung des einigen Gottes möglich geworden ist dank der Tatsache, daß Er ihren Anfang gelegt hat (vgl. Abb. 1), daß Er sich also als Gott-Sohn manifestierte. Und dieser Anfang wurde auch zum Leben der neuen Offenbarung und mit ihr der neuen Welt. Nun, da die Offenbarung ihre Fülle erlangt hat und der einige Gott sich in sich selbst verinnerlichte, indem Er der Welt ihr wesentliches Entwicklungsprinzip – die Lemniskate, personifiziert durch seine drei Hypostasen – verlieh, kann das Werden der neuen Welt innerhalb der Offenbarung beginnen. Und den Anfang dieses Werdens legt der Gott des Anfangs, Christus. In der unendlichen Zahl von Triaden vollzieht Er aus der Lage auf der Kreislinie der Welt heraus eine Bewegung, mit der Er die Beziehung zwischen Vater und Geist in den Triaden der „Alttestamentarischen Dreifaltigkeit“ durchkreuzt. Damit wird Er zur neuen Grundlage ihrer Beziehungen. Er macht sie lemniskatenförmig (wie auch im Falle der Bewegung vom Zentrum heraus), jedoch, um mit der Sprache der geometrischen Formen zu sprechen, in einem anderen „Winkel“, und Er gibt damit der Offenbarung eine neue „Dimension“. (Die Offenbarung vollzieht sich selbstverständlich nicht räumlich, und so dienen unsere Kreis-, Dreieckbilder usw. lediglich der Veranschaulichung jener höchsten Realität in der Sprache menschlicher Vorstellung.)

Das Verhältnis der Gleichheit zwischen den Hypostasen hört auf diese Weise auf. Im Dreieck (Kreis) war die Gleichheit der Beziehungen ein gewisser Zustand der *Dauer*. Vom Standpunkt der zeitlichen Vorstellungen geschah dort nichts. In allem herrschte dort die Ewigkeit. Und wenn man davon spricht, daß die Offenbarung sich dennoch vollzogen hat, so hatten ihre Ereignisse, ihre Etappen nichts gemein mit einer zeitlichen Abfolge oder mit kausalen Zusammenhängen. Man kann von ihnen sagen, sie haben sich „augenblicklich“ und jedes aus sich selbst heraus vollzogen. Für die Erkenntnis jedoch müssen sie in eine gewisse Reihenfolge und Wechselbeziehung gebracht werden, wie dies hier dargestellt worden ist. Sie haben in der Tat eine solche Gestalt, wenn man sie von seiten der Evolution, „von unten nach oben“ betrachtet.

Die Hypostasen bilden also, indem Sie den Anfang der Entwicklung legen, eine hierarchische Reihe, in der der Gott-Sohn die zentrale Lage innehat. Die Voraussetzungen dafür, dies sei noch einmal festgestellt, wur-

den von jener Rolle geschaffen, die Er in der Vermittlung des Ausströmens des einigen Gottes in sein Inneres und seiner Rückkehr in sein Objektives und Unaussprechliches spielte. Es war das Phänomen des Allbewußtseins des einigen Gottes, und jenes Phänomen war eine Bewegung, die Bewegung entlang einer Lemniskate. Besser gesagt, gab es unendlich viele dieser Lemniskaten. Sie füllten den gesamten „Raum“ des „Kreises“ der Offenbarung aus. Folglich bestand er aus den Knotenpunkten der Lemniskaten und war daher lebendig. Und das Leben der Offenbarung war der Sohn. Die Idee jedoch und die Substanz kamen in diese neue Welt, bedingt durch die alte Welt, die vor Beginn der neuen Offenbarung verklungen war. Ihre Substanz begann, in die neue Welt zu strömen, während ihre Idee von dem einigen Gott – man kann es so sagen – geschöpft wurde aus der Anschauung der alten Welt; und Er schöpfte sie als große sittliche Intuition, d. h. im Akt Göttlichen Schöpfertums. Und sie erfuhr ihre Personifizierung in der Hypostase des Heiligen Geistes.* Danach blieb nur noch, eine Verbindung zu schaffen zwischen Idee und Substanz, d. h. neues Leben in ihnen zu entzünden. Dies tat der einige Gott, indem Er sich in der Hypostase des Sohnes manifestierte.

Indem Er eine neue Beziehung schuf zwischen den Hypostasen des Vaters und des Geistes, brachte der Sohn alle drei Hypostasen in eine neue Lage, in der Sie begannen, die Personifizierung des weiteren Werdens an die hierarchischen Wesen weiterzugeben. In der Tat schufen Sie die Bedingungen, unter denen diese Wesen, die noch in der alten Welt geboren wurden und nach deren Ende vom einigen Gott in sein höchstes Bewußtsein aufgenommen wurden, *aus Ihnen heraus* sich nach außen manifestieren konnten.

In erster Linie waren dies die Seraphim. Mit ihrem Ich standen sie dem Ich des einigen Gottes von allen Hierarchien am nächsten. Bis zu seiner Offenbarung verweilten sie in seinem Schoße als in dem Zustand ihres künftigen höheren Bewußtseins. Als sie sich offenbarten, erlebten sie sich individueller, verglichen mit dem, wie sie sich im Schoße des einigen Gottes erlebt hatten. Indem sie jedoch individueller wurden, wurden sie „ärmer“ an Geist. Und so strebten sie, wie dies allen Wesen eigen ist, zu ihrem

* Nur in diesem Sinne ist die Idee durch die alte Welt bedingt. An und für sich aber war sie eine Neubildung. Und man kann sogar sagen, die Hypostase des Heiligen Geistes sei die jüngste.

Höheren. Dieser Prozeß ist hier bereits im Zusammenhang mit der Abbildung 9 beschrieben worden; nun soll er noch einmal einer detaillierten Betrachtung unterzogen werden.

Den „erweckten“ Seraphim offenbarte Gott sich in Gestalt der drei Hypostasen. Die Hypostase des Sohnes erlebten sie dabei als diejenige, die ihnen die Bewegung nach außen verlieh. (Alles, was hier beschrieben steht, ist ja Phänomenologie des Bewußtseins, das immer Bewegung, Verwirklichung ist.) „Außen“ aber waren für sie in diesem Zustand die Hypostasen des Vaters und des Geistes sowie die Beziehungen zwischen Ihnen. Und die Seraphim strebten aus dem Punkt der Offenbarung im Sohn heraus zu Ihnen hin, um durch Sie erneut in das Bewußtsein der Väterlichen Weltengrundes einzugehen. Da es aber eine unendliche Anzahl von dreieinigen Erscheinungen Gottes in den Höhen gab, so schufen die Seraphim mit ihrer Bewegung, die natürlich wesenseins mit ihnen war, in gewisser Weise ein „Vieleck“ mit einer unendlichen Anzahl von Seiten, das in die Kreislinie der Offenbarung eingebettet war. Dieses Wirken fand seine Widerspiegelung im mathematischen Problem der *Quadratur des Kreises*.

Die Seraphim haben im Grunde genommen die Grenzen des neuen Weltgebäudes umrissen, in dem sich die Evolution vollziehen sollte. Die „Höhen“ der Offenbarung verbleiben als *die Dauer* über ihm. Die esoterische Tradition Indiens nennt sie die Welt des Mahaparinirvana.

Die Seraphim haben nicht einfach die Grenzen des Weltgebäudes „umrissen“, d. h. seine Idee offenbart, sondern es auch personifiziert. Das Weltgebäude und das Ich der Seraphim sind eins. Und als solches verfügt das Weltgebäude über die Besonderheit, daß es nach dem Bild und Gleichnis der Göttlichen Offenbarung geschaffen wurde: In seinem Zentrum bleibt es frei und kann auf den Etappen seiner Entwicklung von verschiedenen Wesen personifiziert werden. Doch am Anfang der Welt stellt sich ihr Herr, der einige Gott des Evolutionszyklus – Christus – in ihr Zentrum (vgl. Abb. 45).

Die Seraphim in ihrem Streben hin zum Väterlichen Weltengrund erblickten Ihn in der Offenbarung in Gestalt der drei Hypostasen. Und sie erlebten, daß die Hypostasen den Wunsch manifestieren, sich in Richtung einer Schwächung, eines Niedergangs des Göttlichen Allbewußtseins zu offenbaren, indem sie andere hierarchische Wesen aus dem großen Pralaya

riefen, zum Tätigsein „erweckten“, die in vorangegangenen Welten eine hohe Stufe des Ich-Bewußtseins erlangt hatten. So stellte es sich den Seraphim in deren innerer Anschauung dar; und sie erlebten alles, was sich ihnen offenbarte, als die Verinnerlichung Gottes.



Abb. 45

In das Zentrum dieser Verinnerlichung, die dank den Seraphim zum neuen Weltall wurde, stellte sich Gott-Sohn. Damit nahm Er dessen Kreuz auf sich bis zur Vollendung von dessen Evolution. Und Er tat dies, indem Er dieses Kreuz, um mit der Sprache der Methodologie zu sprechen, als dessen Struktur offenbarte. Dies fand seinen Ausdruck darin, daß Er in seiner Lage als Herr im Zentrum des Weltalls die Hierarchie der Cherubim in sich „erweckte“. Gleich den Seraphim hatten sie sich, im Anderssein erschienen, als individualisierter, jedoch „ärmer“ an Geist erlebt, in einem niedrigeren Bewußtseinszustand im Vergleich zu jenem, das sie im Schoße des Väterlichen Weltengrundes hatten, im Zustand jenes höchsten Pralaya, die unseren Zyklus des Weltenseins vom vorhergehenden trennt.

Mit dem Sohn wechselten auch die Beziehungen zwischen Vater und Geist in das Zentrum des Weltalls. Die Cherubim, die sich im Sohn offenbarten, strebten auf ihren Wegen zum Väterlichen Weltengrund. Ihre Bewegung hatte den Charakter eines Strahlens, das vom Zentrum ausging und zu den Höhen leuchtete. Und obgleich es eine Unzahl solcher „Strahlen“ gab, waren sie ihrem *Wesen* nach von lediglich *zwei Arten*: jene, die zur Hypostase des Vaters, und jene, die zur Hypostase des Heiligen Geistes wiesen. *So entstand das Prinzip des Weltenkreuzes, der Weltstruktur*, das von den Cherubim personifiziert wird. Es ist dies das *Evolutionskreuz*, das durch das Zentrum des Weltalls verläuft und die Väterliche Substanz mit der Idee der Welt verbindet. Auf diese Weise wurde das Weltall *strukturiert* und so auf den Evolutionsprozeß vorbereitet (vgl. weiter Abb. 46).

Entlang der Achsen dieses Kreuzes bewegen sich auch die Seraphim auf das Zentrum des Weltalls zu, indem sie sich dort mit dem verbinden, das man das Tragen des Weltenkreuzes durch Christus nennen kann.

Da die Cherubim sich innerhalb des Bewußtseins der Seraphim offenbaren, so erleben sich die Seraphim in ihrer Bewegung zum Zentrum in der Einheit mit den Cherubim. Das „Vieleck“ des von ihnen personifizierten Weltalls und seine durch die Cherubim personifizierte Struktur wird von ihnen als Einheit erlebt. Dank der Offenbarung der Cherubim im „Vieleck“ der Seraphim zeigt sich das Prinzip des Vierecks. Das heißt, daß in der „Vielheit“ seiner Seiten *vier* ihrer Arten eine allbestimmende Rolle zu spielen beginnen. In Richtung auf das Zentrum zu bewegen sich die Seraphim entlang der Diagonalen des Vierecks, verbinden sich damit mit der Tätigkeit der Cherubim und erlangen das *sechsgliedrige* Prinzip ihres Wirkens. Im esoterischen Christentum fand dies vor tausend und mehr Jahren seinen Ausdruck in der Ikonenmalerei, wo die Seraphim als sechsflügelige Gestalten abgebildet wurden. Die Cherubim dagegen waren vierflügelig dargestellt. In der Struktur der Welt bilden sie vier Dreiecke, die sich in zwei Gruppen aufteilen, was ihre Unterordnung unter die Welt der Seraphim verdeutlicht (vgl. Abb. 46).

Man kann sagen, daß in Richtung von den Höhen der Welt zu deren Zentrum das sechsgliedrige Prinzip der Struktur wirksam wird, vom Zentrum zu den Höhen dagegen das viergliedrige.

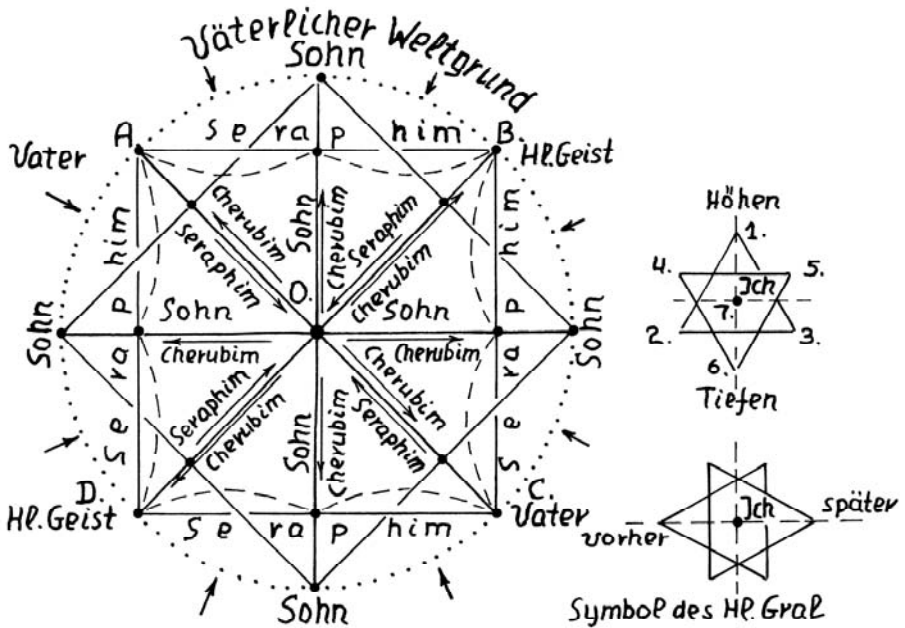


Abb. 46

Das Urphänomene in der Struktur der Welt manifestiert sich dank der Tatsache, daß in der Bewegung der Hypostasen aus den Höhen zum Zentrum die Hypostase des Sohnes die entscheidende Rolle spielt. Christus stellt sich in das Zentrum der neuen Welt. Und wenn sich die Cherubim in Ihm im Zentrum offenbaren, so kann man sagen, „füllen“ sie mit sich, personifizieren sie auch die Bewegung der Hypostase des Sohnes zum Zentrum hin (vgl. Abb. 46). Dadurch errichtet Christus *sein* Weltenkreuz. Und dieses Kreuz ist lediglich ein urphänomenales. Es ist dieses, das Er zuerst auf sich nimmt. Und danach nimmt Er, der Allherrscher, „in diesem“ Kreuz das *Evolutionkreuz*, das phänomenale Kreuz auf sich. Er tut dies kraft des Ich der Cherubim, die sich entlang der beiden Kreuze erstrecken. Und dabei sind sie der Evolution näher als die Seraphim, denn in ihrem Bewußtsein sind sie weiter vom Bewußtsein des Väterlichen Weltengrundes entfernt als die Seraphim.

Man muß sich vor Augen führen, daß es mindestens drei Formen des Immanentismus Gottes der Welt gegenüber gibt. Deren *erste* findet ih-

ren Ausdruck darin, daß Gott sich in der Offenbarung, die zur Grundlage, zum Prinzip, zum Inhalt der Welt, zu deren Evolution wurde, in Gestalt der drei Hypostasen manifestiert. Die Hypostasen sind Ausdruck dessen, daß der einige Gott dem neuen Weltall immanent ist. Die *dritte* Form des Immanentismus manifestiert sich in der Erscheinung des Gott-Menschen. Davon wird im weiteren noch die Rede sein. Wir beschäftigen uns hier mit der *zweiten* Form des Immanentismus. Sie hat jene Besonderheit, daß Christus als der einige Gott des Evolutionszyklus (Ich bin das A und O ...) nicht unmittelbar das Evolutionskreuz, das Kreuz des Vaters und des Geistes auf sich nimmt, sich nicht unmittelbar mit ihm identifiziert, denn in diesem Falle würde Er ganz und gar Evolution werden, sondern daß Er dessen Sein als der einige Gott bestimmt, der die urphänomenale Struktur, die Struktur des Ich des Weltalls bildet. Ihre Verbindung mit der Struktur der Evolution verwirklicht sie durch das Bewußtsein der Cherubim. „Die Cherubim“, so Rudolf Steiner, „sind [...] Geister höchster Weisheit, die in ausführbare Pläne dasjenige *umzusetzen* verstehen, was ihnen angegeben wird von den Seraphim“ (GA 110, 14.04.1909).

Die Cherubim lenken die vier Hauptbereiche des Tierkreises, die das makrokosmische Urphänomen des Menschen bilden. Mit einem Wort sind sie jenes vollkommene „Werkzeug“, mit dessen Hilfe Christus in der Evolution dergestalt herrscht, daß sie, ohne ihre Einheit einzubüßen, das Aufkeimen der Freiheit, freier Geister nicht ausschließt.

In der Praxis finden die Herrschaft Christi und Sein Immanentismus in der Welt ihren Ausdruck darin, daß die vier „Dreiecke“ des phänomenalen Weltalls durch das Kreuz Christi organisiert sind. Auf ihm, durch seine Kraft geben sie dem Weltall die vier grundlegenden Qualitäten. Entlang der vertikalen Achse des Kreuzes entsteht die Beziehung (das Prinzip) von „Höhen–Tiefen“, entlang der horizontalen die von „früher – später“ (vgl. Abb. 46). Wir finden diese Prinzipien vereint im Symbol des Heiligen Gral.* Dies Symbol ist siebengliedrig, es ist das Symbol des Lebens und folglich das der Entwicklung der Welt. Daher gibt es Gründe zu der An-

* Es hat noch weitere Symbole.

nahme, es besitze zwei Konstellationen, wie sie in der Abbildung dargestellt sind.*

Entlang der „Vertikalen“ des Geistes treten in der Struktur der Welt die Dreiecke AOB und DOC in eine Wechselwirkung; entlang der „Horizontalen“ der Evolution sind es die Dreiecke ADO und BCO. Diese Wechselwirkungen werden nur dann möglich, wenn irgendein Wesen kraft seines Ich deren teilweise gegenseitige Überlappung bewirkt, wodurch im Grunde genommen die Etappen der Evolution personifiziert werden. Das Prinzip der Verwirklichung des Grals wird in diesem Falle ein *siebengliedriges*. Es ist dies das Prinzip des Lebens. Es zeigt immer zwei Teile, deren einer in den anderen sich metamorphosiert. Eine Metamorphose aber bedeutet das Durchlaufen des Punktes des „Nichts“, dem eine Wiedergeburt auf höherem Niveau folgt. Daher ist auch die doppelte, sich ein- und wieder auswickelnde Spirale ein Symbol des Grals.

Das Prinzip des Lebens der Welt verwirklicht sich innerhalb des bewußten Allbewußtseins. Sein Ausdruck in der Evolution ist zwölfgliedrig. Er entsteht aus der Summe der vier Dreiecke auf dem Weltenkreuz Christi.

67. Das, was wir in der Abbildung 46 sehen, ist für das Verständnis der Entstehung und der Genese des Weltalls von prinzipieller Bedeutung. Und es erfordert eine weiterführende Ausarbeitung. Als methodologisches Prinzip betrachtet, vermag es, bei der Lösung einer wahrhaft unendlichen Zahl von Fragen der Evolution von Welt und Mensch, wie sie sich auch in den alltäglichen Dingen des Menschen vollzieht, eine effektive Hilfe zu sein. Im Kleinen erkennt man das Große, im Großen das Kleine. Denn „wie oben, so unten“.

Die Verinnerlichung der Uroffenbarung vollzog sich dergestalt, daß sich der Anfangspunkt in jeden Punkt der Kreislinie übertrug, die als Idee der Welt die Offenbarung begrenzte. Es war dies kein in der Zeit ablaufend-

* Im Jahrhundert der totalen Politisierung von Kultur und Zivilisation wird jenes Symbol als „Davidsstern“ akzentuiert. Man sollte allerdings nicht vergessen, daß König David ein Eingeweihter des Altertums war und dieses Zeichen den Schülern der altjüdischen Mysterien gab, in denen die Ankunft Christi auf Erden vorbereitet wurde. Seine Ankunft aber sollte erfolgen aus der Evolution der Welt in die Evolution der Erde und des irdischen Menschen. Es war notwendig, zumindest einzelnen Menschen eine Vorstellung davon zu geben. Die Verwendung der okkulten Zeichen für politische Ziele ist schwarze Magie.

der Prozeß, daher erfolgte zugleich mit dem Auseinanderlegen des Punktes des Anfangs das Integrieren der unendlichen Zahl der Kreispunkte in den Punkt des Zentrums. Und da in Gott alles reell ist, so war der integrierte Punkt des Zentrums bereits ein anderer, als es der Punkt der Uroffenbarung gewesen ist. Es vollzog sich eine Art polare Inversion, die unter dem Wirken der drei Hypostasen den Charakter eine Lemniskate annahm. Das bedeutet, daß sowohl das Emanieren der Offenbarung aus deren Zentrum heraus als auch ihre Rückkehr in sich selbst in jedem Abschnitt, in jedem Moment, in jedem Punkt einen bewußten und substantiellen Charakter hatten, d. h. daß sie in jedem Punkt auch *anders* waren; deshalb bedienen wir uns, um diesen Prozeß anschaulich darzustellen, nicht der geraden Linie, sondern der Krümmung der Lemniskate.

In diesen allgegenwärtigen und permanenten Veränderungen der emanierenden Substanz kommt deren Leben zum Ausdruck. Doch ist dies ein komplizierter Prozeß, denn in ihm vollziehen sich Veränderungen, hervorgerufen dadurch, daß die grenzenlose, sich selbst bedingende Hypostase des Vaters vom Zentrum zur „Peripherie“, zu den Höhen strebt und wiederum in entgegengesetzter Richtung, nun jedoch in eine Form gebracht, die ihr von der Idee der Welt aufgeprägt wurde. Die Wandlung der direkten Bewegung in die entgegengesetzte schafft *im Innern* der Offenbarung die Beziehung von Äußerem und Innerem, bringt also *eine weitere Art der Verinnerlichung* hervor. Sie entsteht dank der Wirkung der Hypostase des Sohnes. So erlangt das Lebensprinzip eine lemniskatenförmige Gestalt. Es beginnt sich durch ein unentwegtes „Ausstülpfen“ des Inneren nach außen und „Einstülpfen“ des Äußeren nach innen zu verwirklichen. Unter anderem spricht Christus davon, wenn Er sagt: „Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein“ (Mt 19,30).

Da sämtliche auf diese Weise sich ergebenden „Punkte“ die *Lagen* der drei wesensgleichen Hypostasen ausdrücken, so schafft ihre Bewegung die vielfältigsten *Beziehungen* zwischen den Hypostasen, d. h. jeder Punkt der Kreislinie kann sich auf jeden anderen ihrer Punkte wie auch auf jeden Punkt des Kreises übertragen. So entstehen die verschiedenartigen Überkreuzungen der Beziehungen zwischen den Hypostasen.

Erinnern wir uns dabei noch, daß alles in der Welt der Ich-Wesenheiten reell und personifiziert ist. Alles ist Lage und Beziehung der

intelligiblen Wesen, und als Ganzes trägt dies den Namen *Panintelligenz*. Die Lagen und Beziehungen der hierarchischen Wesen erschaffen die Gedanken-Substanz, die zugleich auch die Willens-Substanz ist. Auf die Welt der Natur werden jene Lagen und Beziehungen in Form der Gesetze projiziert. Indem sie sich auf das Leben des Menschen projizieren, schaffen sie aus der Vielfalt seiner Lagen und Beziehungen die Substanzen seines seelisch-geistigen Lebens, sein Ich. Es wird zunächst geformt als das Produkt seiner Lebenslagen und -beziehungen, doch eben als niederes „ich“, das sich gleichsam losgelöst vom höheren Ich manifestiert – in der Realität kommt dies niemals vor, wenn es aber vorkäme, so würde das „ich“ seine wesentliche Eigenschaft einbüßen: die Fähigkeit zur Reflexion. Die menschliche Intelligenz ist eine Ableitung der Panintelligenz und Teil von ihr.

Auf der Stufe der Uroffenbarung haben wir es mit der Intelligenz des dreieinigen Gottes zu tun. In der unendlichen Zahl von Beziehungen manifestieren sich seine drei Hypostasen. Über ihnen dominiert der Punkt des Zentrums, der Ort, an dem der einige unaussprechliche Gott sich offenbart hat für ein neues Schöpfungstum. Das Zentrum stellt sich in eine Beziehung zur Peripherie. Und diese Beziehung ist ebenfalls eine Vielheit, jedoch eine andere, als es die Vielheit der Punkte der Peripherie ist.

Der dreieinige Gott offenbart sich in den Beziehungen, und Er kann natürlich nicht mit ihnen identisch sein. Ihre Realität ist das Ich-Bewußtsein der Seraphim. Sie sind die Realität der Beziehungen zwischen den Hypostasen des Gott-Vaters, Gott-Geistes und Gott-Sohnes. Und diese Beziehungen werden bestimmt von Christus, der den Seraphim (und später auch den Cherubim) die Möglichkeit gewährt, sich in Ihm zu offenbaren.

Wenn Christus in das Zentrum der Welt zurückkehrt, dann kommen die Hypostasen des Vaters und des Geistes ebendahin in Beziehungen, die die Evolution bedingen. Es sind dies andere Beziehungen als an der Peripherie, in den Höhen. Durch das Zentrum der Welt erstreckt sich jede Hypostase selbstständig, bedingt durch sich selbst. Doch im Ganzen der neuen Welt die Beziehungen zwischen Ihnen zu bedingen ist auch jenes berufen, was unter Ihnen steht – die Wesen der Hierarchien. Sie tun Ihren Willen, doch selbst sind sie andere, und daher ist auch Gott in ihnen ein anderer: der, welcher sich opfernd noch einmal begrenzt.

Dies ist, so kann man sagen, das dritte Stadium der Offenbarung (vgl. Abb. 1). Auf den ersten beiden Etappen hat es der dreieinige Gott nur mit sich selbst zu tun; auf der dritten wiederholt Er das, was auf den ersten beiden gewirkt wurde, jedoch überträgt Er die Personifizierung der Taten an die Wesen der Ersten Hierarchie. Sie erschaffen die Struktur der Welt, sie erschaffen sie durch sich, durch ihr eigenes Wesen. Diese Struktur ist sechsgliedrig, viergliedrig, achthgliedrig und zwölfgliedrig.

Wenn sich das Strukturkreuz der Weltevolution offenbart, dann manifestieren sich auf ihm in einer Art „Gegenüberstehen“ die Hypostasen des Vaters und des Geistes: Substanz und Idee der Welt. Sie beginnen eine Bewegung aufeinander zu; im Grunde genommen ist dies die Evolution. Ihr Weg nimmt die Form einer Schale an, besser gesagt, zweier Schalen, denn die Evolution verwirklicht sich zugleich in der Welt der Phänomene und der der Urphänomene. Die Schalen spiegeln sich ineinander. Die horizontale Achse des Kreuzes Christi bildet für sie eine Art Symmetrieachse.

Das Kreuz Christi ist das Kreuz des Allherrschers, desjenigen, der spricht: Ich bin „erstlich der, der ich mit euch rede“ (Joh. 8,25). Er nimmt nicht unmittelbar an der Entwicklung teil – zumindest bis zum Mysterium von Golgatha. Er ist das Ich des Weltorganismus. Er trägt dessen Gesamtheit als der *Dreizehnte* in der Zwölfheit der Offenbarung der drei Hypostasen des einigen Gottes. Er ist der einige Gott des Evolutionszyklus und steht in diesem Sinne *über* sich selbst als Hypostase.

In der Symbolik der christlichen Esoterik ist dies besonders gut dargestellt in der Form des Malteserkreuzes (vgl. Abb. 47). Es zeigt im Grunde genommen die Gesamtgestalt des Heiligen Gral, wie er in der Abbildung 46 dargestellt ist. Der Gral evolutioniert nicht, er herrscht über die Evolution und ernährt sie geistig. Dank ihm wird ihre Vorherbestimmtheit im Vater und im Gott-Geist abgelöst von der Freiheit in Christus. Der Gral ist älter als das historische Christentum.

Christus verwirklicht nicht die vier Hauptqualitäten des Universums: seine Höhen, Tiefen, seine Vergangenheit und Zukunft. Er verweilt im Punkt ihrer Kreuzung und Metamorphose: in der Gegenwart. Und daher ist Er die dynamische schöpferische Grundlage von deren Beziehungen. Und Er ist Ich. Im höchsten Sinne ist dies das Ich des einigen Gottes in der Offenbarung, offenbart als das Ich des Sohnes. Daher heißt es: „... der Va-

ter ist größer als ich“ (Joh 14,28); aber „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“ (Mt 11,27).

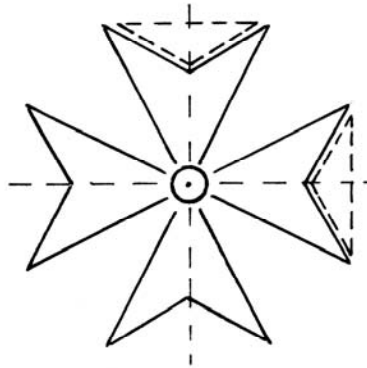


Abb. 47

Christus führt das in der Evolution wirkende Prinzip der Dreifaltigkeit vierfach auf das Zentrum des Weltalls zurück, das seinen Ausdruck in Gestalt der Sonne erhält – eines Sterns im Planetensystem. Umringt wird sie vom zwölfgliedrigen Tierkreis, aus dem heraus der Mensch auf die Erde geboren wird. Zwischen Erde und Tierkreis erstreckt sich das Planetensystem: ein bis zum Materiellen hin verkörpertes siebengliedriges Entwicklungsprinzip. Das Prinzip des Tierkreises ist ein anderes als das des Planetensystems. Er ist spiritueller. Im Malteserkreuz wird dies deutlich anhand der Dreiecke an dessen Spitzen, deren eine Seite lediglich eine gedachte Linie ist. Es ist mehr Geist, wo in der äußeren Form eine Leere, eine Eindelung besteht.

68. Ziehen wir eine gewisse Bilanz unserer Betrachtung dessen, wie das Weltgebäude seine Struktur erlangt.

Die Offenbarung des Väterlichen Weltengrundes strebt substantiell zu ihren Grenzen hin, die Er durch die Idee der künftigen Welt setzt. Diese ist Gottes Absicht und Gott selbst, manifestiert als Hypostase seiner selbst, als der Heilige Geist. So werden der Anfang und das Ende der Welt gelegt. Und dieses Legen ist eine weitere Hypostase Gottes: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige“ (Offb 1,8).

Der „Raum“, der die reine Beziehung zwischen dem Zentrum der Welt und deren Peripherie (den Höhen) ist, – dies ist das „Gebiet“ der schaffenden Tätigkeit des Väterlichen Weltengrundes: Sein Sohn.

All diese Lagen und Beziehungen, die die Taten des einigen und dreieinigen Gottes sind, personifiziert die Hierarchie der Seraphim. Dank ihr erlangen die Offenbarung und das Wirken Gottes die Form der inneren „vieleckigen Welt“. Sie entsteht innerhalb der objektiven, im Verhältnis zu ihr äußeren Welt der drei Hypostasen, in der sich der einige Gott verinnerlichte, indem Er sich offenbarte. So entstand unser Weltall. Es wurde von den Seraphim innerhalb des dreieinigen Gottes Ihm zum Bilde erschaffen.

Gott selbst offenbart das Urphänomen seines Weltalls dergestalt, daß die Hypostasen des Vaters und des Geistes in der Hypostase des Sohnes „aufeinandertreffen“. Es entsteht eine lemniskatenförmige Beziehung, die die keine Grenzen kennende Bewegung der Emanationen von Vater und Geist in den geschlossenen inneren Kreis der Offenbarung verwandelt (vgl. Abb. 1 b). Es entsteht eine Grenze, auf der der einige Gott in Beziehung tritt zu sich selbst, als in Gestalt der drei Hypostasen manifestiertem. Diese Beziehung hat den Charakter einer *unmittelbaren* Berührung der Offenbarung Gottes mit seinem anfangslosen, grenzenlosen, unaussprechlichen Wesen. Dieser Bewußtseinszustand ist ein solch hoher, daß allein die drei Hypostasen Gottes selbst in ihm verweilen können. Und es gibt kaum eine Bezeichnung für diesen Zustand.

Die unmittelbare Berührung hat auch den Charakter einer Grenze, die durch die Hypostase des Heiligen Geistes personifiziert wird. Deren Zustand – der höchste in der verwirklichten Verinnerlichung der Offenbarung – kann nicht unmittelbar aufgehoben werden, d. h. der dreihypostatische Gott kann sie nicht einfach aufheben, um wieder mit seiner höchsten Einheit zu verschmelzen. Denn die vollzogene Offenbarung ist Tatsache und Form des Bewußtseins geworden. Ihre Aufhebung würde bedeuten, daß Gott einen Teil seiner selbst aufhebt – dies aber hat ganz und gar keinen Sinn. Nein, indem Gott sich offenbart, setzt Er seine Rückkehr in sich selbst frei durch die Bewegung der Hypostasen von den Grenzen der Offenbarung zu ihrem Zentrum. Und diese Bewegung geschieht, die Personifizierung jedoch übergeben die Hypostasen an die Wesen der Hierarchien. Der einige Gott aber überläßt den „Punkt“ seiner Offenbarung dem Schöpfertum der

Wesen. Es beginnt der Evolutionsprozeß, der sich auf dem Wege von lemniskatenförmigen Verinnerlichungen und Objektivierungen vollzieht.

Sobald die Offenbarung eine Struktur zu erlangen beginnt, d. h. durch die Seraphim und Cherubim personifiziert wird, geht der Väterliche Weltengrund in erster Linie in der Hypostase des Sohnes eine immanente Verbindung mit ihr ein. Und die Hypostase wird zum einigen Gott der Bewegung der Dreifaltigkeit von den Grenzen der Offenbarung zu deren Zentrum. Es ist dies keine einheitliche Bewegung. An ihr beteiligt sind die Hypostasen, die die hierarchische Ordnung angenommen haben, sowie die Hierarchien. Natürlich können wir hier anhand der Abbildungen nicht die gesamte Vielfalt dieses Prozesses darstellen. Sie sollen lediglich eine Art methodologischer Stützpunkte sein, die dem Leser auf dem Wege der eigenen Erkenntnis dienen können.

Zugleich sind wir in unseren Studien bestrebt, Klarheit zu schaffen in der Erkenntnis dessen, warum das Universum vier Hauptqualitäten erhält. Die Lagen und Beziehungen der göttlichen Wesen erhielten in der Evolution ihren Ausdruck in den Gesetzen der Symmetrie, der Spiegelung u. a., die ebenjene vier Qualitäten hervorbrachten. In der Struktur der Welt waren sie bedingt durch die Existenz der zwei Kreuze, deren jedes über zwei Achsen verfügt.

Das erste Kreuz bilden die Seraphim und Cherubim. Strukturell ist es eins mit dem Kreis der Seraphim, mit dem Kreis des evolutionierenden Weltalls. Die Entstehung dieses Kreuzes vollzog sich, wenn man es in einer naiv-bildlichen Form zu beschreiben suchte, folgendermaßen: Nachdem sich die Seraphim und Cherubim in der Hypostase des Sohnes auf dem Weg seiner Bewegung von der Peripherie zum Zentrum des Weltalls manifestiert hatten, strebten sie, wie bereits beschrieben, zum Schoß des Väterlichen Weltengrundes, wie es das Bestreben jeglicher Wesen der Welt ist. Sie erreichten die Hypostase des Vaters, der an der Grenze der Offenbarung verweilte. Da Er jedoch jene Grenze nicht zu überschreiten vermag, so waren auch sie nicht dazu fähig. Es wurde ihnen beschieden, daß der Weg zum einigen Gott *durch das Zentrum der Welt* verläuft. Und dieser Weg wurde den Seraphim in gewisser Weise durch die Cherubim gewiesen, die sich in diesem Zentrum in Christus manifestiert hatten und zu den Höhen der Offenbarung strebten. Die Bewegung der Seraphim zum Zentrum der Offen-

barung hin wurde zu ihrem Dienst an der Evolution, und er wird fort dauern, bis sich der Evolutionszyklus vollendet.

Dasselbe vollzieht sich mit den Seraphim und Cherubim in der Hypostase des Heiligen Geistes, wenn sie Ihn an der Grenze der Offenbarung erreichen. Und wenn der Vater das bewußte Allbewußtsein und den Willen des einigen Gottes in sie hinein trägt, so erlegt ihnen der Heilige Geist die Idee der Welt auf. Durch die Seraphim und Cherubim beginnen Substanz und Idee der Welt, sich aufeinander zuzubewegen. Ihre Bewegung erlangt einen schalenförmigen Charakter. Das Kreuz der Evolution bildet die Struktur einer solchen Bewegung. Das bedeutet, daß das von den Seraphim und Cherubim Gewirkte einen eigenen Entwicklungsweg hat. Auf diesem Wege nehmen verschiedene Wesen seine etappenweise Personifizierung auf sich; sie tun dies im Zentrum des Weltenkreuzes. Diese Wesen erweisen sich als zunehmend schwach, und die Substanz muß sogar bis hin zur Stufe des Stofflichen hinabsteigen, um den Bedingungen ihrer Entwicklung zu entsprechen, während die Idee abstrakt werden muß. In solchen Zuständen, solchen Formen können sie natürlich nicht in der Sphäre der urphänomenalen Entwicklung verbleiben, und so bringt die „Schale“ der höheren Evolution ihr Gegenbild, die symmetrische Spiegelung, hervor.

Anders bildet sich das Weltenkreuz Christi. Es entsteht aus dem Zentrum der Welt heraus (vgl. Abb. 46 und im weiteren Abb. 48), aus dem einigen Gott der Welt. In ihm manifestiert sich im Sohne der Väterliche Weltengrund. In der Gesamtheit der zwei Kreuze findet die Immanenz Gottes in der Welt ihren Ausdruck. Er durchwirkt die Evolution und bleibt zugleich doch stets, philosophisch ausgedrückt, *ein Anderes*. Im Werden findet dies seinen Ausdruck darin, daß es die Panintelligenz gibt, d. h. die Lagen und Beziehungen der Ich-Wesen, und die Wesen selbst. Diese sind der Panintelligenz immanent, aber nicht mit ihr identisch.

Das Kreuz Christi wird manifestiert, also personifiziert von den Cherubim. Sie geben der Entwicklung die Richtung vom Zentrum ihrer Individualisierung zu den Höhen der Welt. Die Seraphim dagegen impulsieren aus den Höhen der Welt der Herausbildung der substantiellen Träger des Phänomens des Ich. Es ist offensichtlich, daß es für das Ganze des Wirkens sowohl der einen wie der anderen bedarf. Vergleicht man die Rolle, die sie in der Evolution spielen, dann erscheint die Tätigkeit der Seraphim

autonomer als die der Cherubim. Die Cherubim identifizieren sich mehr mit Christus als die Seraphim mit dem Vater und dem Geist. Christus aber ist in diesem Falle nicht die Hypostase, sondern der Herr. Die Cherubim geben ihren Willen, ihr Ich voll und ganz in die Hände des Schöpfers, des Allherrschers. Mit ihrem Entsagen eröffnet sich ihnen die Möglichkeit, in der Identifikation mit dem Ich der Welt zu wirken. Damit wird der Entwicklung das *Gesetz ihrer Individualisierung in Christus* aufgeprägt. Von ihm sprach der Apostel Paulus, als er sagte: „Nicht ich, aber Christus in mir.“ So wies er den Christen den Weg, es den Cherubim, den Geistern der Harmonie (des Gleichgewichts), die man auch die „Fülle der Sophia“ nennt, nachzutun.

Die Beziehungen in der Welt der Hierarchien sind Beziehungen allein zwischen Ichen. Indem der Mensch sich mit dem Ich Christi identifiziert, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, jene Beziehungen einzugehen, die sein niederes „ich“ nicht ertragen könnte. Christus ist der einige Gott der Evolution. Und Er steht über der Evolution. In Ihm tritt der Mensch ebenfalls aus der Evolution heraus, wird teilhaftig der Ewigkeit und der Unsterblichkeit.

69. Wir wollen nun betrachten, wie das Weltenkreuz Christi mit dem Evolutionskreuz zusammenwirkt. Vom Kreuz Christi kann man sagen, es befinde sich gleichsam in den „Intervallen“ zwischen den Achsen des Evolutionskreuzes. In der Entwicklung gehört die Priorität dem Logos des Vaters und dem Logos des Heiligen Geistes. Sie bilden ihr Klingen, ihre „Töne“. Damit aber, bildlich gesprochen, aus einzelnen Tönen Tonleitern (ganzheitliche siebengliedrige Entwicklungen) entstehen, muß es zwischen ihnen Intervalle geben. Die Gesetze der Musik sind abgeleitet von den Entwicklungsgesetzen. Ein Intervall ist ebenfalls eine Realität, wenngleich eine geistigere als ein Ton. Es lenkt den Ton. Eine ähnliche Rolle spielt das Kreuz Christi in der Evolution. Und solcherart ist sein Logos.

Wenden wir uns nun wieder der Sprache der geometrischen Formen zu, um die doppelte Struktur der Welt besser zu verstehen. Dazu fügen wir der Abbildung 46 einige Ergänzungen hinzu. Es gilt, das Evolutionskreuz, das die dominierende Rolle innehat (ohne Substanz und Form sind die Entstehung und Entwicklung der Iche nicht möglich), in die zentrale und „vertikale“ Lage zu rücken. Dank ihr eben erhalten die Prinzipien von Höhen

und Tiefen, von Vergangenheit und Zukunft ihre Verkörperung in der Entwicklung.

Das Kreuz Christi muß in diesem Falle im Verhältnis zum vertikal stehenden Evolutionskreuz um 45° geneigt werden, was allerdings nicht bedeutet, daß seine Rolle in der Evolution sekundär ist.* Nein, seine Rolle ist eine *andere*, eine universellere gar als die des Evolutionskreuzes, doch steht sie mit dieser in einer Beziehung. Dies folgt schon daraus, daß die Seraphim sich in Christus offenbaren, daß ihre Entwicklungsaufgabe also von Christus bestimmt wird.

In Christus erhält die Gestalt des Weltalls das Prinzip der Viergliederung. Es wird personifiziert von den Cherubim. Und mit der weiteren Tätigkeit der Seraphim verbindet sich das „Viereck“ mit dem Evolutionskreuz, wird durch dieses strukturiert. Und die Struktur des Weltalls wird eine zweifach sechsgliedrige bzw. eine *vierfach dreigliedrige*. Sie gelangt zu einer Übereinstimmung mit dem Gesetz der Dreieinigkeit und mit dem Gesetz der objektiven und subjektiven Handlung sowie auch mit den Gesetzen des Höheren und Niederen, des Äußeren und Inneren. Christus selbst tritt im System der Welt als deren systembildendes Prinzip auf (wenn man mit der Sprache der modernen Wissenschaft sprechen will). Er nimmt beide Weltenkreuze auf sich. Daher ist Er der Allherrscher. Und daher ist *die Acht (das Prinzip der Oktave) die Zahl Christi*. Indem Christus sich in das Zentrum der Welt stellt, wandelt Er jedes Kreuz in eine Fünfgliedrigkeit. Zwei Fünfgliedrigkeiten ergeben in der Summe zehn – die Zahl der Welt und des Menschen.** Weil der Mensch sich nach dem Bilde Gottes entwickelt, ist er ein fünfgliedriges Wesen***, und als solches nimmt er das Kreuz auf sich.

Wenden wir uns unter Berücksichtigung des oben gesagten also nochmals der Abbildung 46 zu und ergänzen sie, indem wir die einheitliche Lemniskate der Evolution hinzufügen (vgl. Abb. 48).

Die Darstellung erlaubt es, unserem Verständnis von der Evolution der Welt einige durchaus wesentliche Details hinzuzufügen. Es wird deutlich, daß die Entwicklung eigentlich in der ersten Hälfte des Evolutionszyk-

* Die Winkelverhältnisse in der Geometrie versinnbildlichen die Verhältnisse der kosmischen Intelligenzen.

** Vgl. in diesem Zusammenhang das *zehnblättrige* Buch von de Saint Martin.

*** Vgl. die Figuren des Agrippa von Nettesheim.

lus in der „Schale“ der Urphänomene einen zeitlichen Aspekt hat. Und es kann nicht anders sein, denn Zeit ist eine Erscheinungsform der Persönlichkeit, ja eigentlich die Persönlichkeit selbst. Eine zeitliche Entwicklung existiert allein für selbstbewußte Wesen.

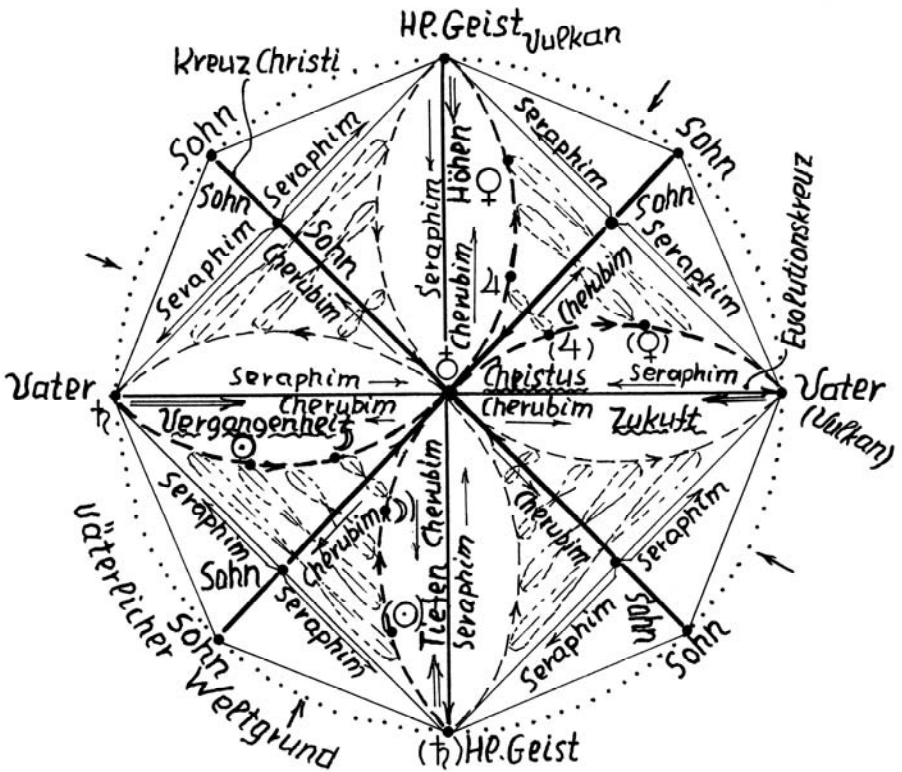


Abb. 48

In dem Maße, wie sich der Erdäon nähert, verläßt die urphänomene Evolution das zeitliche Werden und strebt weg in die Höhen des Überzeitlichen. Das Kreuz Christi vermittelt in diesem Teil der Evolutionslemniskate die Metamorphose der zeitlichen Entwicklung der Hierarchien (hauptsächlich der Dritten Hierarchie) in die überzeitliche.

Der Mensch ist im Äon des Saturn in den außerzeitlichen, unbeußten Tiefen der Welt entstanden. Von dort aus schritt er, die Naturreiche hinter sich lassend, zum Zentrum der Welt empor, das für ihn eine Bezie-

hung einging mit seinem niederen „ich“. Erst als er dieses „ich“ erlangte, trat der Mensch wahrhaftig ein in die zeitliche Entwicklung, denn im „ich“ ist er fähig, jene ihrer Etappen zu personifizieren, die die Form des kulturhistorischen Prozesses haben.

Beginnend mit der Mitte des Erdäons, besser gesagt mit der heutigen Kulturepoche wurde der Mensch mit dem Problem der Wahl aus zwei ihm offenstehenden Wegen seiner künftigen Entwicklung konfrontiert. In dieser Konstellation hat er die für sein reflektierendes Bewußtsein höchste Erkenntnis erlangt (oder kann dies tun), wie es die Anthroposophie darbietet. Sie vermittelt ihm das Wissen darum, auf welche Weise er sich – wenn auch mittelbar – des Wirkens seines höheren Ich in sich selbst bewußt werden kann: des Ich-1, Ich-2, Ich-3. In diesen und vermittels dieser Iche berührt der Keim des höheren menschlichen Geistes, der geboren wurde im Äon des Saturn in den geistigen Höhen (der Geistesmensch), den physischen Leib.

All dies gibt dem Menschen den Anstoß, in der zweiten Hälfte des Erdäons sich auf den Übergang in die „Schale“ der Urphänomene vorzubereiten, d. h. sich über die äußere räumlich-zeitliche Entwicklung zu erheben und weiter gemeinsam mit den Wesen der Hierarchien zu evolutionieren (vgl. Abb. 49).

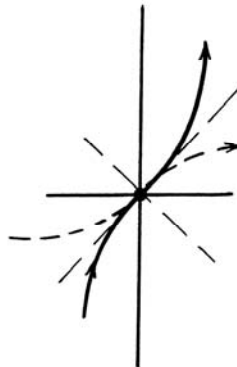


Abb. 49

Eine gefährliche Alternative zu diesem Weg wäre das „Steckenbleiben“ des Menschen in der zeitlichen Entwicklung, was ihn zum Nieder-

gang führen würde. Die Äonen wurden in der Vergangenheit und werden in der Zukunft in zwei Welten geboren: in der sinnlichen und in der übersinnlichen. Die Menschen der Zukunft werden, wenn sie mit dem sinnlich sich manifestierenden Äon durch ihr Ich verbunden sind, d. h. das Bedürfnis verspüren, es in den drei Leibern in der sinnlichen Realität zu entwickeln, zurückgebliebene sein. Denn in diesem Falle werden sie das Ich nach dem Prinzip des Egozentrismus entfalten, und dies führt dazu, daß die Entwicklung des Mineralreichs auf seiner irdischen Stufe verharren wird. Der künftige Jupiter wird es in Gestalt seines Trabanten abstoßen.

In der Zukunft werden die Naturreiche rechtmäßig eine räumlich-zeitliche Entwicklung durchlaufen. Doch auch sie werden beginnen, diese zu verlassen, wenn sie die menschliche Stufe erreichen. Mit dieser Entwicklung werden verbunden bleiben die zurückgebliebenen Wesen der Dritten Hierarchie.

Im Menschen, der in die urphänomenale Schale der Evolution übertritt, gelangt die Weltenidee zu ihrer Verwirklichung. Das bedeutet, daß der Mensch beginnt, der herabgekommenen Substanz des Vaters die individuell bewußt erlebte Form aufzuprägen, die sich bis zu den Grenzen des Weltalls erstreckt – die Form des Ich-Atma. Dies eben bedeutet die Auferstehung des Fleisches.

Christus, der auf die Erde kam, in das materialisierte Zentrum des Weltgebäudes (das aus diesem Grunde den göttlichen Inhalt einbüßte), wurde am *Evolutionkreuz* gekreuzigt. Ohne sich dieser Tatsache bewußt zu werden, kann man den Sinn des Christentums und damit den Sinn der Erlösung nicht begreifen. Mit seinem Opfer prägte Christus diesem Zentrum die Kraft des Väterlichen Weltengrundes auf. Mit Christus wurde auch der Mensch gekreuzigt – Jesus von Nazareth – und vollzog damit den Übergang vom *Evolutionkreuz* zum *Kreuz Christi*, von dem Gott spricht: „... mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30). Ein solches läßt sich nicht über das *Evolutionkreuz* sagen, an dem nach den Worten Platons ursprünglich die Weltseele, die Seele der Menschheit gekreuzigt ist. Das *Evolutionkreuz* ist schwer, es bringt dem Menschen viel Leid. Das sinnliche Abbild dieses Kreuzes trug Christus nach Golgatha. Er trug es dorthin und starb an ihm, um den Menschen von dessen Last zu befreien. Am

Kreuz Christi wird der Mensch nicht gekreuzigt. Dies Kreuz ist sein Schicksal, das man zu tragen hat, indem man Christus folgt.

Wie einstmals im Zentrum der Uroffenbarung des einigen Gottes, der sich als Christus offenbarte, die Cherubim in Erscheinung getreten waren, um sein Weltenkreuz zu personifizieren und ebenso das Evolutionskreuz, so ist im Mysterium von Golgatha der Mensch erschienen, der die räumlich-zeitliche Evolution vollendet und den Weg der Cherubim beschreitet – den Weg der Identifikation mit dem Herrn unseres Evolutionszyklus.

Es ist wichtig, bei diesem Akt zu verstehen, daß die Rede dabei nicht einfach von der persönlichen Erlösung ist, von der Erlangung höherer Bewußtseinsstufen durch den Menschen, sondern von einer grundlegenden Veränderung des Charakters der Weltentwicklung, von deren Übergang in die zweite Hälfte des Zyklus, wo die Evolution des allgemeinen Aufstrebens beginnt, die zum Abschluß des Zyklus führt.

In der Welt existiert eine Vielzahl der Formen von Sein und Bewußtsein. All dies stellt ein einheitliches Ganzes dar, und der Mensch ist darin in gewissem Sinne das Schlüsselement. Deshalb ist es so wichtig für die Erkenntnis, die Vorstellung von einer einigen komplexen Lemniskate der Entwicklung zu bilden, die alle Teile des einheitlichen sinnlich-übersinnlichen Weltalls umfaßt.

70. Wir haben uns schon mehrfach den Worten Christi zugewandt, die da lauten: „... Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Mt 16,24). Diese Worte sind vieldeutig und ihr Sinn erschließt sich erst nach und nach. Im Lichte der nunmehr gewonnenen Erkenntnisse bedeutet „verleugne sich“ die Fähigkeit, von der phänomenalen in die urphänomenale „Schale“ der Evolution überzutreten – indem man zunächst das niedere „ich“ aufhebt und sich dem anschauenden Denken zuwendet.

In der physisch-sinnlichen räumlich-zeitlichen Evolution ist der Mensch zu seinem niederen „ich“ gelangt. Es ist dies eine große Errungenschaft, doch läßt sie uns in der Welt des materiellen Seins mit ihren wesenslosen widergespiegelten Gedankenformen verharren. Um daher der Ewigkeit, der Unsterblichkeit anteilig zu werden, gilt es, das niedere „ich“ auf-

zuheben und wahrnehmend zu denken – worin sich das höhere Ich geltend macht.

Weiterhin sollte man begreifen, was Christus meint, wenn Er den Menschen auf *dessen* Kreuz verweist. Zunächst ist dies das Evolutionskreuz, das der Mensch im niederen „ich“ nur im Rahmen seiner dreigliedrigen Seele aufzunehmen und zu tragen in der Lage ist – auf dem Plan der Geschichte, der Kultur, der Zivilisation. Dieses Tragen des Kreuzes besteht darin, die Seele edler werden zu lassen, danach zu streben, sich in den Dienst der Menschen zu stellen.

Diese ganz und gar nicht leichte Arbeit („die Gewalt tun, die reißen es [das Himmelreich] an sich“ (Mt 11,12)) sollte man auch deshalb tun, um das „ich“ frei zu machen von den Bürden der Leidenschaften und des Egoismus und ihm so zu ermöglichen, sich selbst aufzuheben, um als das höhere Ich wiedergeboren zu werden. Wir gehen dann über in die „Schale“ der Urphänomene. Und nur wer auf diesem Tun „beharret bis an das Ende, der wird selig“ (Mk 13,13).

Beim Übergang zum höheren Ich betritt der Mensch den Weg der aufstrebenden Evolution. Dies bedeutet nicht, daß er fortan nichts mehr zu tun haben wird mit dem Bösen in der Welt. Aber wenn er es damit zu tun bekommt, dann bereits als ein anderer Mensch. Selbst seinen dreigliedrigen Leib, der noch lange den Weg der natürlichen Evolution gehen wird, wird er von den Höhen, von der Welt der Urphänomene aus hegen. Und dort wird er seine höhere Entwicklung in unlösbarer Verbindung mit Christus verwirklichen, der mit dem Durchschreiten des Mysteriums von Golgatha die „Sünden der Welt“ auf sich genommen hat.

Wenn der Mensch Christus folgen will, dann erfordert dies eine Bewußtseinsveränderung, denn man kann wohl nicht in die Sphären des Geistes vordringen, indem man ihn in Akten der Reflexion ablehnt, abweist. Eine Veränderung des Bewußtseinszustands aber bedeutet für den Menschen eine Artenmetamorphose. Folglich fördert der Mensch, indem er das höhere Ich entfaltet, die Vereinigung des Evolutionskreuzes mit dem Kreuze Christi – des Gottes des menschlichen Ich. In seiner individuellen Erfahrung vollzieht der Mensch dann das, was Christus bereits im Maßstab der Welt vollzogen hat. Das Wirken des Menschen ist also ungemein erleichtert worden. Nur ist die „Pforte“, die zu diesem Wirken führt, eng. Und daher

heißt es: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden“ (Mt 7,13–14).

Die „weite Pforte“ führt zur weiteren räumlich-zeitlichen Evolution des künftigen Jupiter. Sie ist „weit“, denn sie wurde über einen Zeitraum von dreieinhalb Äonen errichtet. Und sie wird lange noch offenstehen. Die Pforte zur Welt der Urphänomene, von der es heißt: „Ich bin die Tür zu den Schafen“ (Joh 10,7), ist „eng“, weil derjenige, der sie durchschreiten möchte, das „Stirb und werde“ Goethes vollziehen muß, das niedere „ich“ aufheben, um im höheren Ich wiedergeboren zu werden. Die Methodologie der Anthroposophie lehrt diesen Weg, sie führt hin zu jener Pforte, doch wahrlich „wenige sind ihrer, die ihn finden“, wenngleich er allen offen steht. Die Menschen sind zu „reich“ an sinnlichem Sein, sie sind zu sehr geknechtet von der leiblichen Organisation, der materiellen Kultur und daher (gleichsam die „Kamele“) nicht in der Lage, eine Pforte von der Größe eines „Nadelöhrs“ (Mt 19,24) zu durchschreiten. Es ist dies das „Nadelöhr“ des *leeren Bewußtseins*, das zum anschauenden Wahrnehmen der Ideen führt. Man kann es nicht erlangen, wenn man nicht allen „Reichtum“ an Intellektualismus und Sinneswahrnehmungen aufgibt.

In der Bibel, im Neuen Testament, das sei hier noch einmal wiederholt, findet sich die Methodologie der Erkenntnis und des Lebens in ihrer untrennbaren Einheit – die Methodo-Sophie. Man muß nur lernen, hinter die äußere Hülle der bildlichen Rede, in die esoterischen Tiefen des Textes zu schauen.

In der Überlieferung heißt es, der Apostel Paulus sei an einem X-förmigen Kreuz gestorben. Bedeutet dies vielleicht, daß er am Kreuz Christi und nicht am Evolutionskreuz gekreuzigt wurde (vgl. Abb. 48)? – Denn das Prinzip seines Lebens war: „Nicht ich, aber Christus in mir.“

In der russischen Sprache ist der Anfangsbuchstabe im Wort „Christus“ eben ein solches X. Im Deutschen findet sich etwas anderes. Hier bilden die Anfangsbuchstaben des Namens Jesus Christus das Wort „Ich“. Die Tatsache des Auf-sich-Nehmens des Kreuzes im Ich wird durch eine solche Schreibweise des Namens Gottes, des Gott-Menschen unterstri-

chen. In der russischen Sprache wird die Bedeutung des Kreuzes Christi hervorgehoben.

So wird die Menschheit durch ihre weise Führerschaft auf die „enge“ Pforte hingewiesen, die in das Himmelsreich führt. Der Apostel Paulus hat sie durchschritten. Daher ist uns das Paulinische Christentum besonders nahe, und daher ist es uns klar, warum man es in Rom nicht sonderlich liebt und es im Protestantentum profaniert. Dies sei lediglich als Feststellung einer Tatsache hier vermerkt.

Derjenige, der zum Verständnis des Sinns und der Bedeutung der Methodologie der Anthroposophie vordringt, wird unweigerlich den Gedanken haben, daß Christus von ihr sprach, als Er sagte: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde [von dem Väterlichen Weltengrund] ..., der Geist der Wahrheit, der [*von dem väterlichen Weltengrund*]... ausgeht, der wird zeugen von mir“ (Joh. 15,26).^{*} Er geht aus vom Punkt der Uroffenbarung des einigen Gottes, setzt der Offenbarung ihre Grenzen, erstrahlt von dort in Herrlichkeit und kommt von dort, aus den Höhen unseres Weltalls, wo den Menschen das Ziel seiner Entwicklung hinführt, auf ihn herab als frohe Botschaft, indem Er den Menschen das erneuerte Christentum des Heiligen Geistes bringt, wo jeder Mensch ein Tempel in sich sein wird, wo er Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anbetet.

Wenn wir dies begreifen, verstehen wir auch etwas anderes: „Wer aber den Heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts“ (Mk 3,29). Verweigert sich der Mensch der Neuen Botschaft des Heiligen Geistes, verschließt er sich damit dem kommenden Aufstieg. Und er wird auch weiterhin mit der räumlich-zeitlichen Evolution verbunden bleiben, die sich sogar für den Menschen in unserer Zeit nahezu erschöpft hat. Auf diese Weise verurteilt er sich zum Zurückbleiben.

Wenn er jedoch diese Botschaft aufnimmt, dann soll sie ihm und zwar, was besonders wichtig ist, seinem erkennenden Ich von Christus künden – damit sich ihm die Wahrheit eröffne. Die Wahrheit aber eröffnet sich

^{*} In der kanonischen Übersetzung ist vom „Vater“ die Rede.

der Erkenntnis, die die ihr gebührende Methode beherrscht, die fähig ist, das Subjekt der Erkenntnis selbst zu befreien, zu verändern.

71. Die Entwicklung hat den Charakter von einander ablösenden Akten von Evolution und Involution, von Objektivierung und Verinnerlichung. Bei deren Wechsel entsteht jener Zustand des „Nichts“, in dem das Neue geboren wird. Wenn wir diese Prozesse in einer einheitlichen Lemniskate der Entwicklung abbilden (vgl. Abb. 48), dann bedeutet dies bis zu einem gewissen Grade eine Formalisierung des realen Entwicklungsverlaufs; andererseits aber verdeutlicht dies das allgemeine Entwicklungsprinzip.

Die Ablösung eines Evolutionsprozesses durch den einer Involution führt zu einem Übergang von Quantität in Qualität. Und die Gesamtentwicklung führt letztlich zu Früchten des Ich. In ihnen kommt es in gewisser Weise zu einer Kumulation und Aufbewahrung der Evolution, die an sich vergänglich ist, in der Involution.

Betrachten wir die erste Hälfte des Evolutionszyklus (vgl. Abb. 33), dann evolutionieren in dessen oberer Schale die Geister des Willens, die Geister der Weisheit, die Geister der Bewegung und die Geister der Form. Sie opfern ihre Substanzen, bringen der Welt etwas dar und entwickeln sich dadurch selbst. Die Geister der Dritten Hierarchie und der Mensch nehmen dieses der Evolution „Dargebrachte“, eignen es sich an und werden zu Ich-Wesen. Sie involutionieren.

In der phänomenalen (unteren; vgl. Abb. 33) Schale der Evolution brachte das opfernde Wirken der Geister des Willens und anderer Wesen die räumlich-zeitliche Evolution hervor. In deren Verlauf entstanden die Naturreiche und der dreigliedrige Leib des Menschen. Der Prozeß der Involution bedeutete hier die Bildung des seelischen und geistigen Lebens des Menschen. Somit erlangen die Wesen der Dritten Hierarchie in der Schale der Involution (vgl. hier Abb. 48), die sich von dem aus der Vergangenheit in die Zukunft wirkenden Vater zu dem aus den Tiefen der Welt in die Höhen wirkenden Heiligen Geist erstreckt, das Ich, während der Mensch das individuelle Leben der Seele ausprägt und somit das Zentrum der Welt erreicht, wo er in seinem niederen „ich“ den Übergang von seinem Seelenleben zum Geistesleben in der Welt der Wesen der Dritten Hierarchie erschafft, was zu einer radikalen Änderung der *Lage* des Menschen im Kos-

mos und in der Evolution führt und auf seine individuelle Intelligenz sich auswirkt, die in eine direkte *Beziehung* mit den Wesen der Hierarchien tritt.

Die von den Linien der Evolution und Involution gebildeten „Blütenblätter“ der komplexen Weltenlemniskate, wie sie sich uns in der Abbildung 48 darstellt, bilden den „Raum“ des Werdens des Ich. Auf andere Weise hat er sich in der Abbildung 33 geformt, jedoch erklärt lediglich eine Abbildung die andere.

Als erste werden im Raum des linken Blütenblatts die Geister der Persönlichkeit als Ich-Wesen geboren und mit ihnen die zeitliche Evolution. Rudolf Steiner schreibt dazu in der „Geheimwissenschaft im Umriß“ folgendes: „... mit dem Saturnwärmezustand [tritt] auch zuerst dasjenige auf[...], was man die ‚Zeit‘ nennt. Die vorhergehenden Zustände sind nämlich gar nicht zeitlich. Sie gehören derjenigen Region an, die man in der Geisteswissenschaft die ‚Dauer‘ nennen kann. ... Auch hängen [...] [die vorhergehenden Zustände] ja trotz ihrer ‚Dauer‘ oder Gleichzeitigkeit so voneinander ab, daß sich diese Abhängigkeit mit einer zeitlichen Abfolge vergleichen läßt“ (GA 13, S. 170).

Der Äon des Saturn entsteht, nachdem in der Uroffenbarung die Struktur der Welt gesetzt* wurde. Jene Ereignisse begründeten sich durch sich selbst, es gab zwischen ihnen keinen kausalen Zusammenhang, und dennoch gelangten sie kraft der höchsten Einheit zu einer harmonischen, für die Entwicklung notwendigen Wechselbeziehung. Und als dies alles sich vollzogen hatte, opferte die nach den Cherubim folgende Hierarchie – die Geister des Willens (Throne) – die eigene Substanz. Diese war zugleich sowohl ihr Leib als auch ihr Ich und ihr Ich-Leib, oder das Atma.

Mit ihrem Opfer waren sie bestrebt, dasselbe zu erreichen wie auch die Seraphim und Cherubim: die Rückkehr zu einem höheren Bewußtseinszustand, den sie hatten, bevor sie zur Mitwirkung an der Schöpfung des neuen Weltalls berufen wurden. Ihr Weg in den Schoß des Väterlichen Weltengrundes verlief durch das Bewußtsein der Cherubim. Diese waren es im Grunde, denen sie ihr Opfer darbrachten. Christus aber – der Herr unseres Evolutionszyklus – lenkte es in eine andere Richtung. Die Cherubim nahmen jenes Opfer nicht an. Im Ergebnis verband es sich mit dem Evolu-

* In diesem Falle gilt es, den philosophischen Begriff zu verwenden, denn alles hier geschieht als Prozeß des wesenhaften Denkens der Götter.

tionskreuz. Und dies wurde zum Weg der Geister des Willens zu ihrem sehnlichen Ziel.

Auf dem Evolutionskreuz brachte ihr Opfer das Ich-Bewußtsein der Geister der Persönlichkeit hervor. Aus ihrem Opfer „wird die Zeit geboren ... sie ist selbständige Wesenheit“ – die Geister der Persönlichkeit. „Und von diesem Opfer ausgehend – als wenn wir in die Luft hinein das Wort sprechen könnten und dieses Wort die Zeit wäre, aber die Zeit als Wesenheiten –, von dem ganzen Vorgange ausgehend: die Geister der Zeit [der Persönlichkeit – Anm. d. A.] ...“ (GA 132, 31.10.1911).

Wir konzentrieren uns auf die Vorstellung, daß das Phänomen der Entwicklung in der Zeit lediglich für das ich-Bewußtsein existiert, also für die Persönlichkeit. Durch die Geburt der Geister der Persönlichkeit wurde dem Phänomen der Persönlichkeit ein Anfang gelegt. Man muß es in seinem Bezug zur Welt des Andersseins und folglich auch der Reflexion betrachten. Daher war für die Geburt der Geister der Persönlichkeit auf dem Saturn die Entstehung der Stofflichkeit – der Wärme – notwendig. Sie diente den Geistern der Persönlichkeit als eine Art Werkzeug der Widerspiegelung. Die höchsten Wesen der Hierarchien brauchen ein solches Werkzeug nicht. Sie entwickeln es für die Wesen der Zweiten und Dritten Hierarchie und für den Menschen, während sie selbst in der Sphäre des Überzeitlichen, der Dauer verbleiben.

Das Phänomen der Widerspiegelung ist zugleich auch das Phänomen des Werdens. Und in diesem Sinne ist es universell. Die Zukunft des Evolutionszyklus spiegelt sich in seiner Vergangenheit und umgekehrt. In solcherart „Reflexion“ entstehen alle Formen. In der sinnlichen Realität verbinden sie drei Arten der Substantialität miteinander: die physische, die ätherische und die astralische. Die zwei ersteren werden vom Vater und vom Sohn in die Evolution eingebracht, letztere vom Heiligen Geist. Daher spricht Rudolf Steiner davon, daß wir „zwei Strömungen haben: das Ätherische, das in die Zukunft geht, während dasjenige, was wir als Astralisches dagegen haben, von der Zukunft in die Vergangenheit zurückfließt“ (GA 124, 07.11.1910). Treffen diese Strömungen zusammen, so entstehen Formen: von den niederen bis hin zu den Formen des Ich. Und da viele von ihnen keine Formen des Ich (in der sinnlichen Welt) sein können (nicht jede Substanz ist fähig, in jedem beliebigen Augenblick die Idee der Welt zu

verwirklichen), so wird die Zeit in ihnen zum Raum. Wenn sie es jedoch vermögen, so beginnen sie (die Bewußtseinsformen, das Ich), wie Raum, so auch Zeit zu verlassen. So verhält es sich beispielsweise mit der Bewußtseinsseele.

Das schöpferische Wirken der Welten-Reflexion, der zwei Strömungen der Zeit findet seinen Ausdruck auch darin, daß „die Zeit ... nach einer Seite [geht], das ist das Absterben der Natur, und nach der anderen ist es das Wiederaufleben. Die zwei Punkte, wo sie ineinander übergehen, das sind Geburt und Tod.

Die Zukunft kommt uns fortwährend entgegen. Wenn das Leben bloß nach einer Richtung ginge, würde nie etwas Neues entstehen. Der Mensch hat auch Genie – das ist seine Zukunft, seine Intuitionen, die ihm entgegenströmen. Die verarbeitete Vergangenheit ... bestimmt das Wesen, wie es bisher geworden ist“ (GA 324 a, S. 99). Dies sind die Formen der Persönlichkeit als Phänomene der Zeit. Sie werden über die Zeit sich erheben, wenn sie das Leben in sich, das höhere Leben des Ich-Bewußtseins erlangen werden. Dann werden sie ihre Entwicklung aus sich selbst bedingen. Sie werden reine Individualitäten sein. Und den Anfang eines solchen Seins legt der Mensch, wenn er sich von der Reflexion ab- und dem anschauenden Denken zuwendet.

72. In der Entwicklung wirken Beziehungen und Gegensätze. Aus den Gegensätzen (Polaritäten) entstehen Gegenbilder. Die verfllossene Evolutionsperiode, die zur Herausbildung der vier Naturreiche geführt hat, war das Gegenbild zu dem Prozeß, der sich in der Welt der Urphänomene vollzog. Beide Prozesse stehen in gewisser Weise „senkrecht“ zueinander in ihrer Bewegung auf die Mitte des Äons der Erde zu, auf die das Zentrum der Welt projiziert wird. Es ist eigentlich diese Bewegung, die es dorthin projiziert, indem das Zentrum zu jenem Punkt wird, in dem die höhere Welt sich „umstülpt“ auf die Seite der sinnlichen Welt und umgekehrt. Und beide vereinen sich in diesem Fall nach dem Prinzip der Lemniskate. Doch sind diese Prozesse auch symmetrisch: und zwar in Bezug auf die Achsen des Kreuzes Christi (vgl. Abb. 48). In Bezug auf diese hat die Welt zwei Vergangenheiten. Die eine fand in der sinnlichen Realität statt, die andere in der Welt der Urphänomene, wo die reine Phänomenologie des Geistes ihren

Platz hat. Beginnend mit unserer Zeit erlangt das höhere Vergangene die Tendenz, zu noch höheren Höhen des Heiligen Geistes *aufzustreben*. Das niedere, das „vorzeitliche“ Vergangene tritt ein in den zeitlichen Prozeß, erhält eine eigene Zeit und bewegt sich *auf die Zukunft* des Väterlichen Prinzips hin.

In dieser Entwicklungslinie werden die Naturreiche sich das Prinzip der Persönlichkeit aneignen, das dem niederen „ich“ des Menschen ähnelt, dem gegenständlichen Bewußtsein, um daraufhin zum höheren Ich aufzusteigen und sich mit dem Strom des aufstrebenden Geistes zu vereinen.

Betrachten wir jedoch jedes der vier Viertel des Weltganzen im Detail. Wenden wir uns wieder dem ersten Viertel als eigenständige Darstellung zu (vgl. Abb. 50). Im involutiven Strom der Entwicklung stehen hier die Dritte Hierarchie und der Mensch. Das bedeutet, daß der Mensch in seiner weiteren Involution auf den Spuren der Wesen der Dritten Hierarchie wandeln und auf diese Weise das Ich-Bewußtsein mit seinem unbewußten Vergangenen verbinden wird. Auf diesem Wege gilt es, im Anschluß an die Entwicklung der Bewußtseinsseele das individuelle Manas, die Buddhi usw. zu erlangen. In der heutigen Zeit aber macht sich sein dreigliedriger Geist nur mittelbar in ihm geltend.

werden sie dies brauchen, um auf gewisse „innere“ Weise effektiv an der Rettung dessen zu arbeiten, was in der künftigen zeitlichen Evolution (Teil IV des Weltganzen) eine ungeheure Tendenz des Zurückbleibens entwickeln wird.

Die Erste Hierarchie nimmt die Personifizierung des vermittelnden Wirkens Christi auf sich. Sie stand auch im ersten Viertel helfend hinter dem Werden der Wesen der Dritten Hierarchie. Nun, in den drei künftigen Äonen, wird sie ihnen helfen, in den Rang der Wesen der Zweiten Hierarchie aufzusteigen.

Im zweiten Viertel evolutioniert der Mensch. Er erlangt hier seine drei höheren Iche, von denen im Zusammenhang mit der Tabelle 3 bereits die Rede war. Dafür ist es notwendig, daß er in den drei künftigen Äonen seinen Astralleib zum Geistselbst, den Ätherleib zum Lebensgeist und den physischen Leib zum Geistesmenschen wandelt. Dann erlangt er sein höheres Ich auf den drei hierarchischen Stufen von Bewußtsein und Sein, sein dreieiniges Ich.

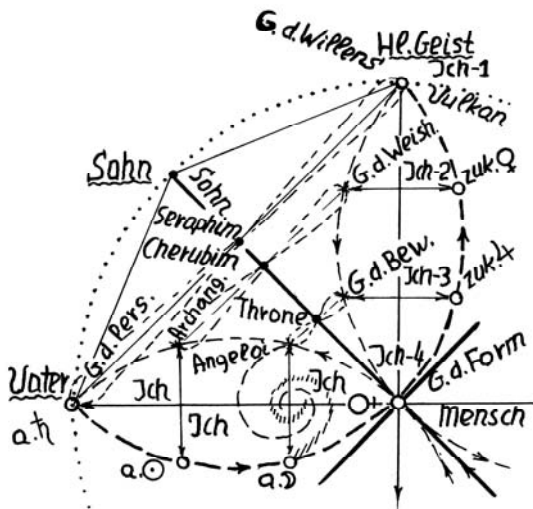


Abb. 51

Mit dem Menschen tritt im Äon des Jupiter das Tierreich, das die menschliche Stufe durchlaufen haben wird, in den aufstrebenden Evoluti-

onszweig ein, im Äon der Venus das Pflanzenreich, im Äon des Vulkan das Mineralreich.

Es sei noch angemerkt, daß man sich in allen hier dargestellten „Blütenblättern“ des evolutionären Ganzen die Verbindung zwischen der Evolution eines Äon und seiner Involution, die durch eine punktierte Linie dargestellt ist, vorstellen muß in Gestalt von doppelten, sich ein- und wieder auswickelnden Spiralen, wobei eben in den Punkten des Übergangs der einen in die andere Iche geboren werden.

Verlagern wir unseren Betrachtungswinkel wiederum um 90° und wenden uns dem dritten Viertel des Weltganzen zu (vgl. Abb. 53). Wie im ersten und zweiten Viertel haben wir es auch hier mit zwei Entwicklungszweigen zu tun. Den einen, aufstrebenden, haben wir bereits beschrieben; der andere, zeitliche, ist der Zweig, in dem die drei Naturreiche ihre Entwicklung durchlaufen werden, indem sie ihr niederes individuelles „ich“ erlangen. Indem sie das höhere individuelle Ich erlangen, werden diese „Menschen“ der künftigen Äonen die Entwicklung in Zeit und Raum verlassen und sich mit der aufstrebenden Evolution verbinden.

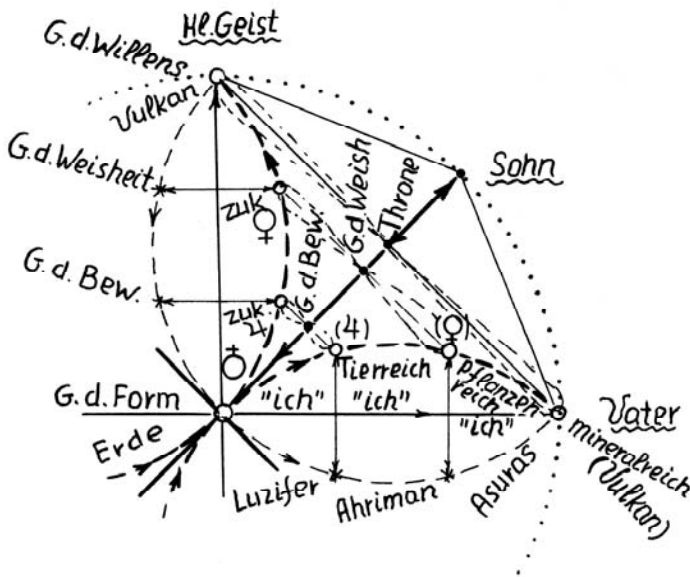


Abb. 52

Der Mensch wird auch dann seinen physischen Leib entwickeln, indem er mit Zeit und Raum verbunden bleibt, doch wird er ihn von außen, aus der geistigen Welt lenken. Dank der Evolution des individuellen Geistes, die der Mensch nunmehr in die eigenen Hände wird nehmen müssen, kann sein physischer Leib bereits im Äon der Erde eine Beschaffenheit von Licht, Wärme und Luft erlangen. In den künftigen Äonen aber wird er die feine Stofflichkeit gleichsam kaum noch berühren, ohne sich mit ihr als Leib zu verbinden. Die zeitliche Achse der Entwicklung wird er dann vollständig durch die Vertikale des Geistes bestimmen.

Die Wechselwirkung der zwei Evolutionszweige im dritten Viertel des Weltganzen vermitteln die Wesen der Zweiten Hierarchie. Sie impulsieren die Evolution im Laufe der ersten drei Äonen, und sie hat die mächtige Tendenz, entlang der horizontalen Achse des Evolutionskreuzes aus dem ersten in das dritte Viertel des Weltganzen überzutreten. Wer also wäre besser geeignet als sie, diesen Prozeß einer Metamorphose zu unterziehen und ihn in die überzeitlichen Höhen zu führen.

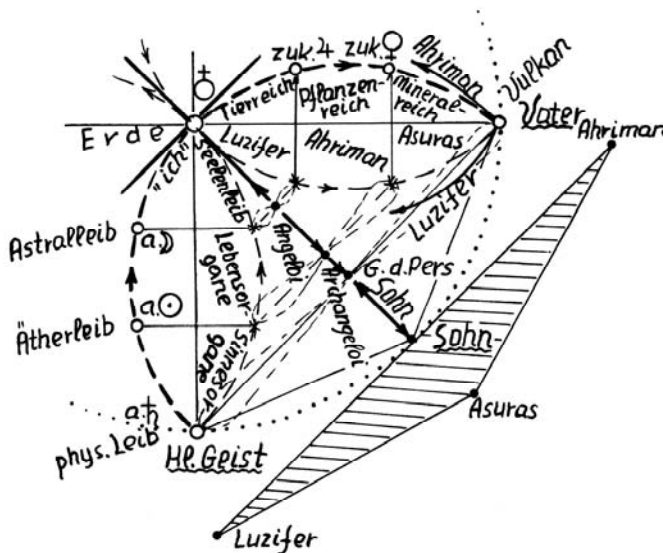


Abb. 53

An dem Wirken der Vermittlung durch die Wesen der Zweiten Hierarchie wird auch der Mensch teilhaben, ebenso wie die Wesen der Dritten

Hierarchie, denn sie alle verdanken ihr Aufstreben der Opferung (dem Zurückbleiben) der Naturreiche im Verlauf der ersten dreieinhalb Äonen. Die Kraft des Kreuzes Christi ist in diesem Viertel eine aufstrebende. Denn hier muß der Evolutionszyklus zu einem Abschluß gebracht und in den Schoß des Väterlichen Weltengrundes hinangeführt werden.

Doch besitzt das Weltganze noch ein viertes Viertel. Wie der Mensch durch die Verwirklichung des freien Geistes in sich selbst die Vorherbestimmtheit der Evolution überwindet und diese von der Siebenheit im Äon des Vulkan zu ihrer Oktave aufsteigt, so wird mit dem Wirken der zurückgebliebenen Wesen der Dritten Hierarchie die Vorherbestimmtheit des Evolutionsprozesses in gewissem Sinne zur „Übervorherbestimmtheit“, indem sie mit sich selbst in Widerspruch gerät.

Hier berühren wir wiederum das „unausgesprochene Geheimnis des Bösen“, das wesentlich tiefgreifender ist als das Geheimnis der Zeit. Das Böse entsteht in der Evolution aus der Notwendigkeit heraus, bildlich gesprochen „von unten“ her den Geist zur Materialisierung zu „ziehen“, denn unter dem „von oben“ kommenden Wirken strebt die Materie danach, augenblicklich sich zu vergeistigen. Rudolf Steiner erläutert diese Notwendigkeit, wenn er davon spricht, daß „... die Götter sich ihre Gegner [in der Weltentwicklung – Anm. d. A.] selbst hervorgerufen haben ... die Götter hätten gleichsam vorausgesehen: ... Würden wir nur selbst alles anordnen, so würden wir einen solchen Widerstand nicht finden können. ... wir wollen Wesenheiten, die frei von uns sind, die sich widersetzen können“, und dann werden sich freie Wesen entfalten (GA 132, 14.11.1911).

So entstand der dritte Evolutionsstrom, der „Mond“-Strom. Dies war von den Hierarchien selbst *vorherbestimmt* worden, d. h. sie bestimmten das Zurückbleiben einiger Wesen der Dritten Hierarchie vor. Zugleich (und dies erschwert das Verständnis) wurde ihr Zurückbleiben hervorgerufen dadurch, daß sie die Aufgaben ihrer Entwicklung in den vergangenen Äonen nicht rechtzeitig *zu erfüllen vermochten*, d. h. sie blieben zurück *aus eigenem Verschulden*.

Rudolf Steiner spricht davon, daß das Böse das Gute sei, das am falschen Ort zutage tritt. Das bedeutet, daß das Wirken der höheren Hierarchien in den Wesen der Dritten Hierarchie ausschließlich gut war. Da aber deren Individualisierung auch mit der Welt des Andersseins verbunden war,

mit der Materialisierung des Geistes, so vermochten es nicht alle von ihnen, das Höhere rechtzeitig in sich wirken zu lassen. Es kam zu einer Verschiebung der Wirkung in der Zeit. Und auf dem höheren Plan war diese „Verschiebung“ vorherbestimmt.

Doch das entstandene Zurückbleiben ist von den Göttern nicht seinem Schicksal überlassen worden. In dem Maße, wie es wächst, wird auch die es wandelnde Kraft stärker. Besonders stark wird sie in der zweiten Hälfte des Zyklus, wo die Notwendigkeit des Zurückbleibens allmählich zu Ende geht.

Laut den Mitteilungen Rudolf Steiners wird im Äon des Vulkan das gesamte Sein vergeistigt sein. Dies bedeutet jedoch nicht, daß alles Sein die höchste Vollkommenheit erlangen wird. Das Mineralreich zumindest wird dort lediglich bis zur menschlichen Stufe aufsteigen. Und es bleibt für uns die Frage offen: Wird es sich entwickeln, indem es sich gleichsam auf sich selbst stützt, oder wird es auch eine Stütze benötigen, eine gewisse Reflexion, wenn auch möglicherweise in einer gänzlich anderen Form als der Mensch? In diesem Falle bleibt die Frage über das Erhalten oder Aufheben des Wirkens der zurückgebliebenen Wesen der Dritten Hierarchie ebenfalls zunächst ohne Antwort.

Eines aber stellt sich bei alledem mit vollkommener Klarheit dar: Etwas aus dem Inhalt unseres Zyklus wird in das letzte Pralaya eingehen in Gestalt einer gewissen „Verhärtung“, die, als Problem, das in unserem Zyklus nicht gelöst wurde, das starke Bestreben verspüren wird, im neuen Zyklus gelöst zu werden. Man muß zudem auch berücksichtigen, was die zurückgebliebenen Geister unberechtigt in unserem Zyklus wollen. Vom Bösen kann man noch sagen, es trete sowohl „am richtigen“ wie auch „am falschen Ort“ auf. Versuchen wir, in dieser Frage unser Wissen ein wenig zu erweitern, das vierte Viertel des Weltganzen zu betrachten (vgl. Abb. 53).

In diesem Viertel vermittelt das Kreuz Christi die Wechselwirkung zweier Zweige der Involution: der des Menschen im Verlauf der ersten drei Äonen und der der zurückgebliebenen Wesen der Dritten Hierarchie im Verlauf der künftigen drei Äonen.

Die vermittelnde Tätigkeit Christi personifizieren die Wesen der Dritten Hierarchie der normal verlaufenden Entwicklung, denn sie kennen die Natur der zurückgebliebenen Wesen aus ihren Reihen wie sonst nie-

mand, und sie kennen die Natur des Menschen, denn sie stehen ihm und seiner Entwicklung näher als alle anderen Hierarchien.

Im letzten Viertel jedoch personifizieren auch die Wesen der Zweiten Hierarchie und der Ersten Hierarchie wie auch der Mensch die Vermittlung der zwei Involutionen. Die Aufgabe des Menschen ist dabei, sein unbewußtes Vergangenes im Ich-Bewußtsein zu involvieren, wo er als Mensch des Leibes und der Seele geformt wurde, aber auf rein natürlicher Grundlage. Andere Wesen arbeiten hier an der Vollendung des gesamten Zyklus. Dazu ist es notwendig, daß sie den zurückgebliebenen Wesen helfen, das Versäumte aufzuholen.

Deren Versäumnis besteht darin, daß sie ihr Prinzip des Ich nur *egozentrisch* zu entfalten imstande sind. Dem Menschen hat dies geholfen, ein ich-Wesen in der sinnlichen Welt zu werden. In den höheren Welten aber ist die individuelle Entwicklung verbunden mit dem Geben, mit dem Opfer. Die zurückgebliebenen Geister waren, als sie sich Gott entgegensetzten und damit die Entwicklung des Menschen vorantrieben (indem sie die Materie konsolidierten, indem sie ihm halfen, die Fähigkeit der Begeisterung zu erlangen usw.), das Böse „am richtigen Ort“. Denn sie brachten in diesem Falle, wenn auch ungewollt, ein Opfer. Doch wollen sie, um es vereinfacht auszudrücken, nichts davon wissen. Es sind starke Geister, Wesen der Dritten Hierarchie. Und jedes von ihnen strebt danach, seine, sagen wir, in eine Richtung zielende Funktion zu universalisieren.

Das Wichtigste aber, das es ihnen verwehrt, ihre Verirrung zu erkennen, ist die Unfähigkeit, die Mission Christi in der Evolution, den Faktor der Freiheit im Vorherbestimmten zu begreifen. Sie kennen das Evolutionskreuz, das Kreuz der Hypostasen des Gott-Vaters und des Gott-Geistes. Und es gibt ihnen die Sicherheit, daß sie die gesamte Evolution in ihr letztes Viertel zusammenziehen können. Dies aber würde die Rückkehr aller ich-Wesen in den Zustand des Gruppenbewußtseins und überhaupt die Auflösung sämtlicher Formen des Seins, die luziferische Rückkehr des Weltgebäudes zum Wärmezustand des alten Saturn bedeuten; der künftige Äon des Vulkan müßte in diesem Falle zur ahrimanisch ewigen Form der Existenz der Materie in Form unterschiedlicher Energiefelder werden. Haupthindernis für eine solche Verzerrung des Wesens des Prozesses der Evolution ist Christus – der Gott des menschlichen Ich und der Allherrscher der Welt. Zu

seinen weltweiten „Widersachern“ werden in immer stärkerem Maße die Asuras, die zurückgebliebenen Geister der Persönlichkeit. Sie widerstehen Christus durch den Menschen und im Menschen. Entsprechend widerstehen die ahrimanischen Geister dem Gott-Vater, die luziferischen dem Heiligen Geist.

Die Bedeutung der Asuras, so Rudolf Steiner, wächst erst in letzter Zeit aktiv an, da der Mensch die dreieinige Seele entwickelt und sie im Ich zu einer Einheit führt. Die Asuras wirken im Menschen der Bildung des Leibes der Auferstehung entgegen. Die gesamte moderne Zivilisation ist übervoll mit dem Wirken dieser Wesen. Gemeinsam mit den ahrimanischen und luziferischen Wesen bilden sie ein gewisses Dreieck des Bösen, das der Göttlichen Dreifaltigkeit und dem gesamten dreieinigen Prinzip des Werdens entgegensteht. In diesem Entgegenstehen wurzelt das Problem des Bösen. In der zweiten Kulturepoche kündete Zarathustra erstmals davon. In der fünften, der gegenwärtigen Kulturepoche erhebt es sich zu voller Größe und wird im Laufe der nächsten zwei Äonen weiter anwachsen.

Die Asuras streben danach, das Schattendreieck zu einer Einheit zu führen. Doch gelingt ihnen dies nicht, denn dafür sind wahrhaft zurückgebliebene Wesen höheren Ranges notwendig, *die es einfach nicht gibt*. Die Wesen der Zweiten Hierarchie können nicht im eigentlichen Wortsinne zurückbleiben. Sie haben das Ich in einem anderen Evolutionszyklus erlangt, vor dem Äon des Saturn, und dieses Ich benötigt weder Polarisierung noch ein Entgegenstellen, weder Reflexion noch das Vorhandensein der groben materiellen Welt. Diese Wesen bleiben nicht zurück, sondern verringern, wenn nötig, das Niveau ihrer Selbstverwirklichung. Sie tun es, um die Kraft ihres Bewußtseins zu verringern und dem Menschen näher zu sein. So verfuhr beispielsweise Elohim Jahve, als er aus der Sphäre der Sonne in die Sphäre des Mondes wechselte. Doch ist sein „Abstieg“ in Wahrheit eine Methode seines Aufstiegs.

Für die Welt der Geschöpfe wird die Kraft der Widersacher durch eine weise Führerschaft geschwächt. Dies geschieht, indem die vorherbestimmte Siebengliedrigkeit der Äonen zu einer Achtheit wird und so die Bedingungen für ihren Aufstieg zur Oktave im Äon des Vulkan geschaffen werden. Aus diesem Grunde wird der Äon des Vulkan zu jenem Allgemeinen, das alle vier Viertel des Weltgebäudes umfaßt. Diesem großen Ziel

geht jeder Mensch entgegen, der mittels der Bewußtseinsmetamorphose die Artenmetamorphose in sich bewirkt. Ein solcher Mensch wird schon in der zweiten Hälfte der fünften Kulturepoche mit den Aufgaben der sechsten Kulturepoche leben. Damit wird er für sich selbst den ersten Schritt vollziehen auf einem Weg, der ihn aus der irdischen in die Sonnenevolution führen wird.

Ein solcher Mensch wird teilhaben am vermittelnden Wirken des Kreuzes Christi, das es den zurückgebliebenen Geistern erlaubt, das Versäumte aufzuholen. Um dies zu tun, müssen sie unseres Erachtens *die gesamte Vergangenheit des Evolutionszyklus noch einmal durchlaufen, in dessen Verlauf sie zurückgeblieben sind*. Sie müssen zunächst dieses Vergangene richtig involvieren, um erst danach die korrigierte Evolution zu beginnen. Da aber auch der Mensch im künftigen Ich-Bewußtsein noch einmal, bewußt jenes Vergangene involvieren muß, wird sein Schicksal noch lange Zeit verbunden bleiben mit den zurückgebliebenen Wesen der Dritten Hierarchie. Nur darf diese Verbindung keinesfalls zu einem Zurückbleiben seiner selbst führen.

So schließen wir vorläufig den Kreis der Betrachtung des Evolutionszyklus. Es sei lediglich hinzugefügt, daß die Bewegung des Weltganzen entlang der komplexen Lemniskate in zwei Richtungen verläuft.

Teil VII

Die Struktur des Weltgebäudes und die soziale Struktur

73. In unseren Betrachtungen haben wir dargelegt, daß in allen vier Teilen des evolutionären Ganzen, das sich stetig in ihnen allen gleichzeitig verwirklicht, indem es sich entlang einer komplexen Lemniskate in zwei Richtungen bewegt, jene, sagen wir, „Pause“, jenes „Nichts“, das die Evolution von der Involution trennt, der Raum des Werdens des Ich ist. In den Abbildungen 24 und 33 ist dies hier bereits dargestellt worden. Nimmt man das hinzu, was in den Abbildungen 50–53 dargestellt ist, so kann man die doppelte Linie des Ich, wie sie in der Abbildung 33 erscheint, auch in der unteren Schale darstellen. In ihr ist das Prinzip des viergliedrigen Ich (von Ich-1 bis Ich-4) unbewußt im Menschen orientiert auf die vertikale Achse des Evolutionskreuzes, während es auf dessen Horizontalen (in der „Schale“ der Formzustände) zur Entstehung lediglich des niederen, aber selbstbewußten „ich“ führt. Übrigens vollzieht sich dieses nicht in allen Globen des Erdäons, sondern nur in einer, der vierten Globe der vierten Runde, in ihrer fünften Wurzelrasse.

Diese Globe ist bedeutsam, weil in ihr der Wandel der Siebenheit der Evolution zu deren Achtheit beginnt. Dieser Wandel tritt zutage in der Eigenart des Übergangs von deren ersten drei Wurzelrassen in die drei künftigen. Die *vierte* (Atlantische) Wurzelrasse befindet sich genau *in der Mitte* des gesamten Evolutionszyklus. In ihr sind der völlige Niedergang der alten Welt der Erde und die Geburt einer neuen erstmals zutage getreten. Dies fand seinen Ausdruck in erster Linie im Prozeß der Materialisierung des Geistes. Die Materie erreichte in jener Wurzelrasse ein Entwicklungsstadium, in dem ihre Loslösung von den Ätherkräften eine gefährliche Schwelle erreichte, nach deren Überschreiten sie abzusterben begann.

Den menschlichen physischen Leib hat jener Umbruch erst in der vierten Kulturepoche der *fünften* Wurzelrasse spürbar betroffen; und er erreichte seinen Höhepunkt in deren fünfter Kulturepoche. Daher *wird die fünfte Kultur zum Wendepunkt im gesamten Evolutionszyklus*. In dieser Kulturepoche leben wir gegenwärtig – in der Kulturepoche der Bewußtseinsseele. In ihr muß die absteigende Evolution, hervorgerufen durch die Not-

wendigkeit der Geburt des niederen „ich“ im Menschen, abgelöst werden von der aufstrebenden Entwicklung. In ihr verliert ein weiterer Abstieg des Geistes in die Materie jeden Sinn und erweist sich für die Lösung all jener Aufgaben, die in der Abbildung 53 dargestellt sind – der Aufgaben der Entwicklung im vierten Viertel des Weltganzen –, als destruktiv.

Um sich harmonisch in die aufstrebende Entwicklung einzufügen, obliegt es dem Menschen, in den Sphären der Geschichte, Kultur und Zivilisation das Evolutionskreuz auf sich zu nehmen. Und er muß es in sich verknüpfen mit dem Kreuz Christi, denn es war Christus, der das „Rad“ der Entwicklung vom Abstieg zum Aufstieg gewendet hat. Und Er tat dies im Menschen bereits in der vierten Kulturepoche, der mittleren innerhalb der fünften Wurzelrasse, in der in dem aus den Faktoren der Kultur und der Zivilisation geschaffenen menschlichen Reich erstmals eine radikale Entzweiung zutage trat.

Die Verknüpfung des Evolutionskreuzes mit dem Kreuz Christi bedeutet für den Menschen die Aufgabe, die Gesetze der objektiven Weltevolution auf die eigene geistige Entwicklung anzuwenden, und zwar im Geiste jener Entwicklungsprinzipien, die das Kreuz Christi repräsentiert. In diesem Falle muß man die natürliche Bedingtheit des Werdens des niederen „ich“, die in dessen Egozentrismus zum Ausdruck kommt, evolutionär – d. h. gesetzmäßig – umwandeln in den Gotteszentrismus des höheren Ich. Darin liegt das Wesen der christlichen Ethik und des neuen Einweihungsweges. Dieser Ethik folgten in den vergangenen Jahrhunderten bereits die Johanniter, die Rosenkreuzer und andere. Zu ihrem Prinzip erhoben sie die Worte Christi: „... so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener“ (Mt 20,26). Es ist dies ein universelles Prinzip, dem auch die Hierarchien folgen. Gott selbst hat sich ihm unterworfen. Er spricht: „... des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Mt 20,28). In diesen Worten liegt nicht allein ein ethischer, sondern auch ein methodologischer Sinn.

Das Wirken beginnen muß der Mensch mit der Verwandlung seiner selbst. Ganz und gar isoliert aber kann er dies nicht. Er braucht dafür neue soziale Verhältnisse, und zwar solche, die er haben kann, wenn man die Gesellschaftsstruktur dreigliedrig organisiert, wie es hier bereits beschrieben

wurde. Die Idee der sozialen Dreigliederung wurzelt in den Makrogesetzen der Entwicklung. Ihnen folgend braucht jegliche Verinnerlichung eine Objektivierung, und letztere wird vertieft durch ihre Verinnerlichung.

Wie der Mensch nach dem Einatmen das Ausatmen braucht, um danach wieder einatmen zu können, so braucht auch das sich entwickelnde Ich den geistigen Atem: die Möglichkeit, sich auf irgendeine Weise zu objektivieren, zu sozialisieren, um danach die Lebenserfahrung zum inneren Gut zu machen, sie zu subjektivieren und hernach in die Welt der Erfahrung wieder zurückzukehren, um seine gewachsenen Potentiale zu verwirklichen.

Im Menschen selbst entwickelt sich das Ich nicht gesondert von seinem vielgliedrigen Wesen, sondern in ständigem Austausch mit diesem. Das Ich entfaltet sich in der Gesamtheit der Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen, während jene ihrerseits in der dreigliedrigen Seele wurzeln und diese im dreigliedrigen Leib. Eine weitere Dreiheit gibt es im Menschen, wo auf der Grundlage des Lebensprinzips Leibliches und Seelisches in eine Wechselbeziehung treten. Es sind dies die Systeme: 1) das des Kopfes und der Nerven, 2) das des Kreislaufs und der Atmung, 3) das des Stoffwechsels und der Gliedmaßen.

All diese Dreigliederungen wurden unter den Bedingungen des Gruppenbewußtseins auf instinktiver Grundlage reguliert und zu einer Einheit zusammengeführt. Eine andere Situation ergibt sich, wenn der Mensch ein individuelles Bewußtsein erlangt und beginnt, diese damit zu durchdringen. Doch sind Jahrtausende vergangen, bevor der Mensch diese Fähigkeit erlangte. Irgendwann, in der altägyptischen Kulturepoche, wurde sich der Mensch zunächst eines der Systeme bewußt – dessen des Kopfes, des Nerven-Sinnes-Systems. Und dies fand seine Objektivierung im theokratischen Staatsaufbau. In der griechisch-lateinischen Epoche erlangte der Mensch das Bewußtsein seines rhythmischen Systems. Das Bedürfnis, diesem im äußeren Leben einen Ausdruck zu verleihen, bedingte die Entstehung der Rechtsverhältnisse und der entsprechenden gesellschaftlichen Strukturen.

Schließlich, in der fünften Kulturepoche, wurde sich der Mensch des Systems des Stoffwechsels und der Gliedmaßen bewußt. Er begann, sein ganzes dreigliedriges Wesen mit individuellem Bewußtsein zu durchdringen, und dies verlangte nach dem entsprechenden sozialen Abbild.

Der Mensch, selbst ein dreigliedriges Wesen, strebt danach, die ihn umgebende Welt in irgendeiner Weise ebenfalls dreigliedrig zu organisieren. Rudolf Steiner sagt dazu folgendes: „Durch sein Lungen-Herzsystem fühlt sich der Mensch so recht hineingestellt unter Menschen. Durch sein Stoffwechselsystem fühlt sich der Mensch als ein Glied der Erde ... Der Verstand möchte alles einfach haben, der Verstand möchte, daß man alles auf irgendein Monon zurückführen könne. Und daran kranken die Menschen der Gegenwart. Sie werden erst dann nicht mehr daran *kranken*, wenn der dreigliedrigen Empfindung im Inneren, die sich wirklich jetzt schon in den Menschen findet, ein dreigliedriger sozialer Organismus entspricht, wenn der Mensch außen ein Spiegelbild seines Wesens findet“ (GA 190, 21.03.1919).

Wahrlich, das sind sehr ernste Wechselbeziehungen, und sie werden bedingt durch objektive Gesetzmäßigkeiten göttlichen Ursprungs. Daher ist auch der Monotheismus des Christentums dreieinig. Eine unaufgegliederte Einheit ist der Natur des heutigen Menschen fremd und kann daher, gespiegelt im Äußeren, lediglich zu sozialen Verirrungen führen: zu Diktaturen, dem Anspruch auf die Weltherrschaft, zum religiösen und andersgearteten Fundamentalismus. Wenn sie auftreten, kann der Mensch sich unter solchen Bedingungen nicht entfalten; denn er ist kein Gruppenwesen mehr. Als Persönlichkeit kann er unter ihnen entweder sterben oder den Kampf dagegen antreten.

Zur Persönlichkeit begann der Mensch mit der vierten Kulturepoche zu werden, und zwar auch außerhalb der Mysterien. In der fünften Kulturepoche ist dieser Prozeß, so kann man sagen, zu einer Massenerscheinung geworden. Und ebenso umfassend begannen auch jene gefährlichen Einseitigkeiten aufzutreten, der die Persönlichkeit nunmehr verfällt. Das Neue beispielsweise, das unsere Epoche hervorbrachte – das auf der Technik basierende neue Wirtschaftsleben –, möchte man als Basis für das Erbe des griechisch-lateinischen geistigen Lebens nehmen und dies alles mit Hilfe des römischen Rechts zu einer Einheit zusammenführen. Eine Dreieinigkeit entsteht in diesem Falle nicht, denn alles wird künstlich bestimmt vom abstrahierenden Verstand. Es kommt zu einer gesellschaftlichen Monostruktur mit einem bestimmten Bestand von Elementen. Der Staat mit seinem ideologischen „Monotheismus“ unterwirft sich alle Sphären des Ge-

sellschaftslebens, macht sie sich dienstbar. Und es kann wohl kaum anders sein unter den Bedingungen der Herrschaft des Verstandes-„ich“. Schon Platon hat dies überzeugend dargelegt. Es ist egozentrisch; im sozialen Leben ist es lediglich zur Alleinherrschaft auf der toten Grundlage der Rationalität fähig. So manifestiert es sich seit den Zeiten des alten Römischen Reichs.

Die Zustände der Menschheit werden sich auf diesem Weg immer mehr verschlechtern – je weiter, desto schneller. Hier wird das Prinzip einer Erkrankung wirksam, die zum Tode führt. Das einzige Heilmittel in dieser Situation ist die Entwicklung des höheren Ich. Doch seine Entfaltung läßt den Menschen die Schwelle der übersinnlichen Welt überschreiten, wo das Leben der Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen, der Kontrolle durch das niedere „ich“ enthoben, in drei Richtungen auseinanderstrebt. Daher ist es ungemein wichtig, hier, in der sinnlichen Welt zu lernen, sie der Kontrolle des höheren Ich zu unterwerfen. Diese Aufgabe, eine Einweihungsaufgabe ihrem Wesen nach, erlangt in der äußeren Welt einen sozialen Charakter, im Innern des Menschen aber einen ethischen und gnoseologischen. Dabei gehen Ethik und Gnoseologie hier weit über den Rahmen ihrer traditionellen Bedeutung und ihres Inhalts hinaus.

Das niedere „ich“, das eine instinktive Furcht vor solcherart Aufgaben verspürt, ergreift verschiedene Maßnahmen ideologischer, politischer, juristischer und anderer Art, um schon das Wissen um diese Aufgaben sowohl aus dem gesellschaftlichen als auch aus dem individuellen Bewußtsein zu tilgen. Daher hat Rudolf Steiner gewarnt: Entweder wird die soziale Dreigliederung in der Welt herrschen oder aber der Bolschewismus. Und man sollte sich letzteren nicht ausschließlich in der Form vorstellen, wie er in der ehemaligen UdSSR ausgeprägt war.

Die Globalisierung der Abstraktion, die ihren Ausdruck in der Herrschaft der Ideologie findet (auch in den westlichen „demokratischen“ – dieses Wort kann man heute mit Fug und Recht in Führungszeichen setzen – Gesellschaften), bringt eine Globalisierung des Wirtschaftslebens und die Wandlung des geistigen Lebens zu einer gewissen Konvention, zu einem Propagandamittel der Vorherrschaft des niederen „ich“ und des Staates.

Ein solch widernatürlicher Gesellschaftsaufbau hat keine Zukunft. Er ist lediglich der Vorbote des Untergangs der Zivilisation. „Und die erdbebenartigen Erschütterungen in unserer Zeit rühren davon her, daß eine Kulmination, ein höchster Punkt erreicht ist mit Bezug auf das Nichtentsprechen des äußeren sozialen Organismus gegenüber dem menschlichen Inneren“ (ebd.).

Somit erweist sich die Methodologie der Anthroposophie als ungemein praktische Wissenschaft.

74. Es finden sich bei Rudolf Steiner zahlreiche tieferschürfende Gedanken, Mitteilungen, in denen er offenbart, auf welche Weise das Wirken der mikro- und der makrokosmischen Gesetzmäßigkeiten die Notwendigkeit der Verwirklichung der sozialen Dreigliederung durch die Menschen bedingt. Wir können an dieser Stelle nicht alle wiedergeben. Unsere Aufgabe ist es, ihre methodologische Grundlage herauszuarbeiten. Zuallererst tritt darin das Faktum des Übergangs des Menschen vom historischen zum metahistorischen Entwicklungsprozeß zutage. Dies ist eng verbunden mit dem Überschreiten der Schwelle zur übersinnlichen Welt. Erstmals stellt sich diese Aufgabe als eine *kulturell-zivilisatorische*. Und daher verlangt sie nach einer sozialen Lösung. Und sie setzt in erster Linie das Aneignen der anschauenden Urteilskraft voraus; und erst *danach* das des imaginativen Bewußtseins.

Da es auch eine evolutionäre Aufgabe ist – denn im Zuge ihrer Lösung verändert sich der Mensch als Art –, setzt sie voraus, daß der Mensch die komplexe Lemniskate des Evolutionszyklus in ihrer Projektion auf das soziale Leben auf sich nimmt. In dieser Projektion erlangt die Aufgabe zudem einen ethischen und hygienischen Charakter und wird zur Aufgabe der Sozialisierung des gesamten dreigliedrigen Menschen der Nerven, des Rhythmus und der Gliedmaßen in der dreigliedrigen sozialen Struktur. Auf die Frage danach, wie man dies verwirklichen könne, gibt Rudolf Steiner die Antwort, dies ließe sich am menschlichen Wesen „ablesen“. „... wenn man wirklich den Menschen studiert als Brustmensch, wo dann herauskommt, was mit Bezug auf die Verteilung der Arbeit, der Produktionsmittel, das Grundes und Bodens und so weiter, als Forderung in der Menschheitsentwicklung verlangt werden muß. ... Das Studium des Nerven- und

Sinnesmenschen gibt eine wirkliche Gesellschaftswissenschaft. Und endlich das Studium des Stoffwechselformen, der mit der Intuition zusammenhängt, das gibt erst eine wirkliche Anschauung über die Entwicklung, über das Werden des Menschen, das gibt erst eine geschichtliche Auffassung der Menschheitsentwicklung“ (GA 185 a, 17.11.1918). Hier ist selbstverständlich das geisteswissenschaftliche, spirituelle Studium gemeint.

Auf diese Weise kann der Mensch de facto das Kreuz der Geschichte auf sich nehmen – kraft des in der Anschauung denkenden Ich, denn nur dieses Ich allein kann denken, indem es sich mit der Wirklichkeit identifiziert, mit dem Wesen der Dinge, mit den höheren Ich-Wesen. In dem anschauenden Ich nimmt das Denken den Charakter des Willens an, das Fühlen den des Lebens – des *Lebens des Denkens*. Der Mensch richtet sich dabei geistig auf.

Physisch gesehen ist der Mensch ein aufrechtes Wesen. Daher ist sein Kopf-, sein Nerven-Sinnes-System fähig zur geistigen Tätigkeit. Als er ein Gruppenwesen war, war dieses System lediglich der Mittler für das Eingehen der Impulse der Metageschichte in die Sphäre der Menschheit. Dies geschah, so Rudolf Steiner, in den Mysterien des Lichts, die das *geistige Leben* der Menschen schufen und lenkten. Nach Europa kamen diese Impulse von Osten her, und so lautet das Axiom vieler Esoteriker auch heute noch „Ex oriente lux“. Der Begriff „Osten“ meint in diesem Falle jenes Konglomerat von spirituellem, okkultem Leben, das im 3., 2., 1. Jahrtausend v. Ch. die Praxis der Mysterien Indiens, Persiens, Ägyptens, Chaldäas, Griechenlands in sich aufnahm. Die vorherrschende Rolle spielte dabei das Erbe der indischen Kulturepoche. Dort hatte die Kaste der Brahmanen (Arier) die Anfänge der aufkeimenden Kraft des Denkens aufgenommen und diese mit der hellseherischen Erkenntnis der Welt verwoben.*

Rudolf Steiner spricht davon, daß „die Mysterienpriester des Lichts [...] zu gleicher Zeit die ökonomischen, die wirtschaftlichen Verwalter ihrer Gebiete [waren]. Sie wirtschafteten nach den Regeln der Mysterien“ (GA 194, 15.12.1919). Jenes ökonomische, wirtschaftliche Leben unterschied sich freilich grundlegend von dem heutigen, jedoch ähnelte es diesem in mancherlei Hinsicht, denn der Mensch lebte auch damals schon in

* Die Absicht des Ostens, in diesem Sinne im Westen zu wirken, läßt sich bis auf den heutigen Tag beobachten.

der materiellen Welt und benötigte eine gesellschaftliche Struktur. Diese konnte im fernen Altertum allein theokratisch sein. Ihre Überbleibsel haben sich in der europäischen Theokratie des Mittelalters erhalten, aber auch in späteren Zeiten. Und bis auf den heutigen Tag gibt es Versuche, zu ihr zurückzukehren.

Doch ist in unserer Zeit das, was in der fernen Vergangenheit die äußere Organisation des menschlichen Lebens war, übergegangen ins Innere des Menschen, der sich in seiner Lebensposition, in seiner *Lage*^{*} auf das abstrakte Denken stützt. In diesem Sinne steht er nicht auf den Beinen, sondern „auf dem Kopf“. Doch muß er sich bewußt stützen auf das, was ihm im Unterbewußtsein bleibt – den Willen.

Der Wille wurzelt im Stoffwechsel- Gliedmaßen-System. Und er bleibt dort unbewußt; und dies ermöglicht es, im Wirtschaftsleben die letzte Form der Sklaverei zu erhalten – den *Kauf und Verkauf der Arbeitskraft*. Unter den Bedingungen des Kapitalismus westlicher Prägung wie auch des Staatskapitalismus der sozialistischen „Theokratien“ ist der Mensch gezwungen, sich selbst zu verkaufen: seine Arbeitskraft, die er von seinem Wesen nicht abtrennen kann; und so wird er im ökonomischen Sinne ganz versklavt.**

Die Bewegung vom niederen „ich“ zum höheren Ich bringt es mit sich, daß der Mensch sich seines Willens bewußt wird. Dies geschieht zunächst in der Sphäre des Denkens, das seinerseits, auf dem bewußten Wollen gründend, den gesamten dreigliedrigen Organismus des Menschen anders erlebt. Dann keimt im Menschen das mächtige Bedürfnis heran, *mehr Bewußtsein in das Wirtschaftsleben hineinzutragen*, nicht nur die Tätigkeit des Kopfes, die Arbeit des Geistes und des rhythmischen Systems auf neue Weise zu sozialisieren, sondern auch das Wirken der Gliedmaßen; in das letztere mehr von dem einzubringen, was den ersteren eigen ist. Ein solches soziales Bedürfnis kann mittels einer Tätigkeit befriedigt werden, die in *Arbeitsassoziationen* verrichtet wird, wo alle Beziehungen im Arbeitsprozeß durch die interessierte Teilhabe *aller* Mitglieder der Assoziation bewußt er-

* Dies ist eine Kategorie der Geisteswissenschaft.

** Diese Frage hat aufgrund der geistigen Verödung unserer Zivilisation in den letzten Jahrzehnten an Aktualität eingebüßt. Die Menschen denken nur darüber nach, wie sie sich möglichst teuer verkaufen können.

lebt und reguliert werden. Und es sind dies *Beziehungen des brüderlichen Zusammenwirkens und der gegenseitigen Hilfe*, gegründet auf dem klaren Verständnis dessen, daß die einen Menschen die materiellen Werte für andere schaffen und im Gegenzug von diesen wiederum das erhalten, was sie benötigen. (Einst wird die Zeit kommen, da es den Menschen schwerfallen wird, zu verstehen, warum dem Menschen der Vergangenheit über eine so lange Zeit die ganz offensichtlichen Vorzüge der brüderlichen gegenseitigen Hilfe gegenüber dem animalischen Konkurrenzkampf verschlossen blieben.)

Ebendies ist die wirtschaftliche Basis, auf der der heutige Mensch stehen muß.* Die Basis im marxistischen Verständnis ist dagegen die verdinglichte Herrschaft abstrakter Ideen, der Ideologie: eine Fata Morgana.

Die wirtschaftliche Basis hat neben der Rolle der Erziehung zur Brüderlichkeit nicht den Erhalt des herrschenden politischen Systems als vorrangige Aufgabe, sondern die Schaffung der materiellen Lebenssphäre, in der der Mensch die Möglichkeit haben wird, seine freie geistige Tätigkeit, das Geistesleben zu entfalten.

Die Notwendigkeit einer solchen Relation von physischer Betätigung und geistiger Arbeit hat man auch in der Vergangenheit erkannt, jedoch wurde die Angelegenheit damals durch die Opferung eines Teils der Menschheit für einen anderen, durch die Anwendung von Sklavenarbeit gelöst. Besonders tragische Züge hatte dieser Prozeß in der russischen Geschichte, wo die Leibeigenschaft im 17. Jahrhundert (!) eingeführt und in der Epoche der Herrschaft des Bolschewismus wieder ins Leben gerufen wurde, obgleich gerade in Rußland – dies vermerkt Rudolf Steiner ausdrücklich – die soziale Dreigliederung auf natürlichem Wege heraufkeimte. Sie reifte beispielsweise in der Dorfgemeinschaft, in der Sphäre des

* Wir verzichten hier auf die Darlegung konkreter Besonderheiten, die der sozialen Dreigliederung eigen sind. Diese kann man den Büchern und Vorträgen von Rudolf Steiner selbst entnehmen. So finden wir dort beispielsweise die Erkenntnis, daß die Verwaltung des Bodens und der Produktionsmittel aus der Wirtschaftssphäre der sozialen Dreigliederung in die geistige und rechtliche Sphäre übertragen wird. Das heißt, daß diejenigen ein Anrecht auf beides erwerben werden, die den Wunsch und die Fähigkeit besitzen, damit zu arbeiten, und zwar so lange, wie sie in der Lage sein werden, ihre Arbeitsleistung effektiv zu erbringen.

Bauerntums, das sowohl unter der Monarchie als auch unter den Bolschewiken besonders unterdrückt war.**

Durch die Kraft, die aus den geistigen Höhen kam, entfaltete der Mensch im Laufe der vier vergangenen Kulturepochen das Geistes-, das Rechts- und das Wirtschaftsleben. Und so kann man über den Menschen jener Zeit sagen, daß er in seinem praktischen Leben ein „aufrechtes“ Wesen gewesen ist, das sich auf die geistigen Höhen hin orientierte.

Als die Verstandesseele in ihm geboren wurde und mit ihr das begriffliche Denken, da drehte er sich gleichsam von den Füßen auf den Kopf, d. h. er erlebte noch einmal den Sündenfall. Beim ersten mal, da er aus der geistigen Welt (aus dem Paradies) auf die Erde gestürzt wurde, „fiel“ er mit dem Kopf voran. Sein Kopfgebilde kam damals als erstes in Berührung mit dem Materiellen der Erde, während das System der Gliedmaßen mit dem in ihm eingeschlossenen unbewußten kosmischen Willen sich in Richtung der geistigen Höhen erstreckte. Doch war der Gruppengeist der Menschheit damals „aufrechtstehend“ und empfänglich für die Inspirationen, die aus der Welt der Hierarchien kamen und auf das pflanzenähnliche Wesen des Menschen sogar physisch Einfluß nahmen.

Nach Durchlaufen einer Reihe von Metamorphosen gelangte der physische Leib des Menschen letztendlich in die vertikale Position, wobei die Extremitäten zur Erde hin gerichtet waren. Als aber das physische Gehirn sich ausprägte und mit ihm das reflektierende Denken, büßte der Mensch die Verbindung seines Geisteslebens mit dem Himmel ein und „drehte“ sich gewissermaßen geistig mit dem Kopf nach unten. Genau auf diesen Menschen zielt die marxistische politische Ökonomie. Ja, wenn man ihren Prinzipien folgt, so steht der Mensch auf dem Kopf und hält sowohl das Rechts- als auch das Wirtschaftsleben über sich. Und ebendieses auf dem vom Verstand geprägten Egozentrismus errichtete staatlich-monopolistische Wirtschaftsleben richtet der Mensch dem Geist entgegen. Der Geist aber nimmt eine solche „Hekatombe“ nicht an. Sie ist materiell,

** Irgendwann einmal werden die Historiker begreifen und mit Tatsachen und Dokumenten belegen, daß die Westmächte Rußland den Bolschewismus eben aus der Angst heraus aufdrängten, daß Rußland den Weg hin zur sozialen Dreigliederung ging. Dann wird man tatsächlich verstehen, warum auf so grausame Art der Genozid des Bauerntums vorangetrieben wurde, warum man eine Parodie auf die soziale Dreigliederung – die Kolchose – schuf; warum das russische Dorf in den 90-er Jahren, wie es scheint, ganz und gar in eine Wüste verwandelt wurde.

schwer und droht stets, auf die Erde zu stürzen und den Verstandesmenschen unter sich zu begraben – sein gesamtes schattenhaftes Kultur-, Geistesleben, – so wie dies letztlich mit Sowjetrußland geschah, das „müde“ wurde, die Last der Planwirtschaft über sich zu halten. Aber auch nach dem Einsetzen der „Perestroika“ hält man den Menschen weiter in der vormaligen unnatürlichen Position, indem man ihm einredet, er könne lediglich in dieser Haltung die Freiheit erlangen. Die unbeschreibliche Tragödie ist abgelöst worden von einer bösen Satire.

75. Diese, sagen wir, einfach phantastische Situation des Wirtschaftslebens, da man Gott zu geben anbietet, was „des Kaisers“ ist, hat ihre Ursprünge im tiefsten Altertum, in den sogenannten *Mysterien der Erde*, deren eine Spielart die Mysterien der Druiden und Trotten waren, die auf dem Gebiet zwischen dem Atlantik und dem Baikalsee in grauer Vorzeit von den dort siedelnden Völkern praktiziert wurden.

Es wäre natürlich falsch zu glauben, die Menschen damals hätten materialistische Vorstellungen gehabt. Ihre Mysterien waren zutiefst spirituell, doch war in ihrem Kern etwas von dem enthalten, was die Menschen auch in unserer Zeit noch dazu bringt, die Gesamtheit der Faktoren des Lebens auf das wirtschaftliche Prinzip zurückzuführen.

Die Stämme, die die Mysterien der Erde zelebrierten, waren eine besondere Gruppe von Abkömmlingen aus der alten Atlantis, die auf dem Gebiet Europas und Sibiriens sesshaft geworden waren. Mit dem Beginn des Untergangs des alten Kontinents setzte die Herausbildung des europäischen Kontinents ein. Ein bestimmter Teil der Atlantier begann, ihn zu besiedeln. So entstand die europäische Bevölkerung des Altertums – die Kelten. Ein anderer Teil der Atlantier folgte dem großen Eingeweihten Manu nach Osten, in das Gebiet der heutigen Wüste Gobi. Von dort aus führte ihr Weg sie weiter auf die Halbinsel Hindustan, wo sie den Beginn der altindischen Kulturepoche einleiteten. Doch nicht alle, die dem Manu gefolgt waren, erreichten die Wüste Gobi. Viele von ihnen wurden auf den Gebieten sesshaft, die sich vom Uralgebirge bis zum Baikalsee erstrecken. Als die zweite große Völkerwanderung einsetzte, waren es ebendiese Völker, die sich im II. - I. Jahrhundert v. u. Z. in die entgegengesetzte Richtung aufmachten – von Ost nach West. In Europa vermischten sie sich mit der dort ansässigen Be-

völkerung, den Kelten, und so waren ethnisch die Voraussetzungen geschaffen für die Entstehung der fünften, der heutigen Kulturrepoche.

Was Osteuropa angeht, so wurde es etwa zwei Jahrhunderte später ebenfalls von den aus dem Osten kommenden Stämmen besiedelt. Die europäische Kultur hat sich ethnisch gesehen auf dem Gebiet zwischen Atlantik und Uralgebirge herausgebildet. Erst in neuerer Zeit, im XVI.-XVII. Jahrhundert begannen die Russen ihre Ausbreitung nach Osten, und damit erweiterte sich der Begriff Europa im kulturhistorischen Sinne bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans. Denn wie spezifisch auch immer die Besonderheiten der russischen Geschichte und Kultur sind, so sind sie doch zweifelsohne Bestandteil der gesamteuropäischen Geschichte und Kultur, deren Bestandteile *allesamt* über spezifische Eigenheiten verfügen. Und sie alle haben etwas *zutiefst Einendes*, vorbereitet eben von den Mysterien der Erde.

All jene Stämme, von denen hier die Rede ist, waren in ihrer fernen Vergangenheit keineswegs primitiv. Zwar hatte sie jene kulturelle Entwicklung, die sich in einer Reihe von Kulturrepochen herausgebildet hatte und sich von Indien aus über Persien und Ägypten nach Griechenland und Italien fortsetzte, fast nicht berührt. Doch dank ihren Mysterien hatten sie eine geistige Führerschaft und besaßen die kosmische Weisheit, wenn auch in der Spiegelung durch die Erde. Rudolf Steiner berichtete, jenen Völkern wäre „eigen eine eigentümliche Art des Weisheitslebens, das ganz und gar physische Weisheit war“ (GA 194, 15.12.1919). Sie war „physisch“ in dem Sinne, daß sie in enger Beziehung stand zum Jahres-Kreislauf der Natur, ihr Kosmismus war in eine enge Beziehung gebracht mit der Entwicklung und Verwirklichung der Arbeit in der Landwirtschaft.

Aus diesen Mysterien erwachsen Feste und Handelsbräuche, die im Zusammenhang standen mit dem landwirtschaftlichen Jahreszyklus. Es waren dies gänzlich andere Feste und Bräuche als, sagen wir, bei den Ägyptern. Für die Ägypter hatten in ihrem Lebenslauf die Sterne die vorherrschende Bedeutung; auf dem Gebiet der druidischen Mysterien blickte man zur Erde, nicht zu den Sternen – den Himmel betrachtete man in seinem Abbild im „Spiegel“ der Erde.

Wenn Rudolf Steiner diesen Unterschied erläutert, dann spricht er vom Osten Europas, von Rußland. Doch in der letzten vorchristlichen Zeit

und in den ersten Jahrhunderten des Christentums traf dies für die gesamte Bevölkerung Europas zu. Nur sind die westeuropäischen Völker schneller und tiefer in den Materialismus eingetaucht als die osteuropäischen und haben daher das Erleben ihrer spirituellen Grundlagen in großen Teilen eingebüßt. Rußland dagegen hat die Aufgabe, diese europäische Spiritualität in die sechste Kulturrepoche zu tragen. Daher sagt Rudolf Steiner über die Spiritualität im Osten Europas: „Wenn wir nach dem Osten hinüberschauen, sehen wir, wie gleichsam *die Gedanken aus der Erde herausquellen*, um den Menschen vorzubereiten zur zukünftigen Evolution“ (GA 158, 15.11.1914). Der Russe empfängt das Licht von der Erde, die dieses Licht ihrerseits aus dem Kosmos empfangen hat und es für den Menschen spiegelt. *Die Erde spiegelt dem Russen den Himmel* (vgl. GA 178, 16.11.1917).

Damit erklärt sich die ganz besondere Seelenverfassung des russischen Bauern. Er bearbeitete (offenbar muß man heute in der Vergangenheitsform sprechen) den Boden, der ihm den Geist spiegelte.* Und darin liegt das begründet, was die Grundlage des Geisteslebens der sechsten, der slawisch-germanischen Kulturrepoche bildet. Das ist der Grund dafür, daß die ahrimanischen Mächte unter Zuhilfenahme der marxistisch-leninistischen Unterdrückungsmechanismen alles darangesetzt haben (und es im Grunde bis auf den heutigen Tag tun, wenn auch in anderer Form), das russische Bauerntum auszumerzen, alles zu unternehmen, um den Menschen von der Bodenbearbeitung zu entfremden. An diesem Frevel ist nichts zufällig.**

Die genannten Eigenschaften finden sich auch bei anderen Völkern Europas. Über den modernen Norweger beispielsweise sagt Rudolf Steiner folgendes: „Denn der norwegische Charakter ist heute, gerade in diesem Zeitalter, so veranlagt, daß er unterbewußt innerlich kennen lernt gewisse Geheimnisse der Natur ...“ (GA 209, 04.12.1921). Etwas in diesem Sinne läßt sich über die Schweden und die Völker Mitteleuropas sagen.

* Solch Erleben müssen jene Menschen in sich hegen und ausprägen, die sich der biodynamischen Landwirtschaft widmen, deren Grundlagen von Rudolf Steiner gelegt wurden.

** Ein ähnlicher Prozeß läßt sich auch in Mitteleuropa beobachten. So hört man in der Schweiz, wo immer mehr kleine Bauernhöfe zugrunde gerichtet werden, von Fällen der Selbsttötung der ruinierten Landwirte. Und die Ursache dieser Tragödien ist nicht wirtschaftlicher Art, denn man bietet den Menschen die Möglichkeit, in der Stadt zu arbeiten.

Somit unterscheidet sich die Bevölkerung, innerhalb derer sich die letzte Periode der vierten Kulturepoche entfaltet und die fünfte Kulturepoche sich entwickelt, grundlegend von den Trägern aller vorangegangenen Kulturepochen. „Wir haben hier,“ so Rudolf Steiner, „durchaus etwas, was auf das Wirtschaftsleben zurückgeht. Und wollen wir den ganzen Geist dieser Sache erfassen, dann müssen wir uns sagen: Von Asien herüber und vom Süden herauf verpflanzen Menschen ein Geistes- und Rechtsleben, das sie von oben her empfangen haben und herunterführen zur Erde. Da, in der dritten Strömung (die zwei ersteren sind die geistige und die rechtliche – Anm. d. A.), sprießt ein Wirtschaftsleben auf, das sich hinaufentwickeln muß, das sich hinaufranken muß, das ursprünglich eigentlich in seinen Rechtsusancen, in seinen geistigen Einrichtungen ganz und gar nur Wirtschaftsleben ist, so weit Wirtschaftsleben, daß zum Beispiel eines der besonderen Jahresfeste darinnen bestand, daß man die Befruchtung der Herde als besonderes Fest zu Ehren der Götter feierte“ (GA 194, 15.12.1919).

In all diesen Regionen – in Nord- und Mittelrußland, in Schweden, Norwegen, Deutschland, Frankreich, England – lebten vor der Ausbreitung des Christentums Völker, die dieses Leben hatten. Es konnte sich nicht so weit entwickeln, um ein eigenes Rechts- und Geistesleben auszuprägen; diese wurden von Griechenland und Rom übernommen, indem man die eigenen wirtschaftsrechtlichen und geistigen Positionen aufgab. Als aber der Verstand sich entwickelte, der Rationalismus und der Positivismus, da durchlebte der Mensch den zweiten Sündenfall, *die Vertreibung aus der Natur*, und die Pyramide des gesellschaftlichen Lebens kippte sich um und stellte sich auf die Spitze (genau so sollten die Amerikaner sie auf ihrer Dollarnote abbilden).

In dem hier zitierten Vortrag erläutert Rudolf Steiner seinen Gedanken mittels einer Abbildung (vgl. Abb. 54). Sie zeigt das Wesen dessen, an dem die europäische Zivilisation angelangt ist: jenes verworrene Knäuel an gesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und geistigen Beziehungen, die man gewöhnlich unsere, die heutige Zivilisation nennt. Es ist, wie Spengler richtig feststellte, die Zivilisation des völligen Untergangs. Sie existiert für jeden Menschen als große Bedrohung des Verlustes der Verbindung mit der aufstrebenden Evolution.

Innerhalb unserer Zivilisation aber keimt eine andere, strebt dem geistigen Licht entgegen – eine Zivilisation, in der das Wirtschafts-, das Rechts- und das Geistesleben derart in eine Wechselbeziehung treten, daß die Pyramide der sozialen Struktur wieder auf ihre Basis gestellt wird. Dies ist die welthistorische Notwendigkeit, vor der die heutige Zivilisation stehen geblieben ist, nicht fähig, sie zu verwirklichen: der Kampf der Gegensätze hat in ihr vorübergehend die Vorherrschaft errungen gegenüber ihrer

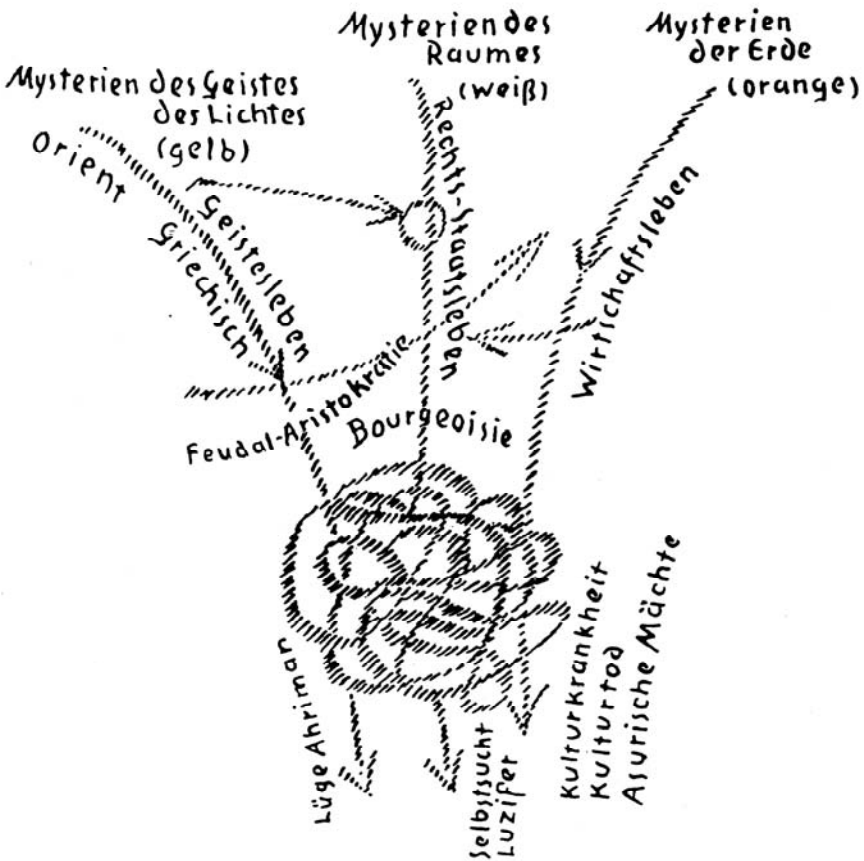


Abb. 54 (GA 194, S. 229)

Fähigkeit, zu einer Einheit zu gelangen; es ist also ein zerstörerischer Kampf geworden. Aus diesem Grunde läßt sich bereits seit dem 18. Jahrhundert eine Entwicklung beobachten, da das Wirtschaftsleben – immer stärker zur Grundlage jeglichen Lebens werdend – die „Blümchen“ des

Geisteslebens gleich den Schatten auf einer weißen Wand hervorbringt. Rudolf Steiner merkt an, die Gedanken von Mill, Spencer, Locke, Hume, Darwin könne man ganz klar aus dem Wirtschaftsleben heraus erlangen. Die Sozialdemokratie habe diese dann in den Rang einer Theorie erhoben und das Geistesleben als einen Anbau neben dem Wirtschaftsleben betrachtet. Dabei appelliere man energisch an die Praxis, während man in Wahrheit an die Routine des Lebens appelliere und nicht an deren wahre Praxis. Der menschlichen Zivilisation seien Geistes- und Rechtsleben fremd, die auf dieser „Basis“ gründen; und sie sind ihr um so mehr fremd, „je mehr wir in der europäischen Zivilisation nach dem Westen gehen“ (GA 194, 15.12.1919).

Im Osten aber hat man auf der Grundlage dieser Theorie gar ein sozialistisches Experiment durchgeführt. Was daraus geworden ist, ist allgemein bekannt. Die asurischen Geister haben ihre Häupter in das soziale Leben der Menschen gesteckt. Auf den Territorien ganzer Staaten hat man auf der Grundlage nackten Verstandes in der Epoche der Bewußtseinsseele die Imperien der alten Inka, Maya und Azteken mit ihren Menschenopferungen wieder eingesetzt, indem man sie mit einem geistespolitischen Leben versah, das der mittelalterlichen Inquisition entlehnt ist.

76. Das moderne Leben Europas und Amerikas bewegt sich unaufhaltsam auf die Einrichtung der Weltwirtschaft und einer sie begleitenden Weltdiktatur zu. In diesem Sinne ist die Pyramide, die die amerikanische Dollarnote ziert, Ausdruck des Prinzips der künftigen Weltmacht. Nur hätte man als Modell dafür nicht die ägyptische Pyramide, sondern die stufenförmige Pyramide der alten Maya nehmen sollen.

Ende Oktober 2002 hielt Jacques Atali, seinerzeit Berater von Frankreichs Präsident Mitterrand, ein Mensch also mit einem unmittelbaren Bezug zu der Pyramide der Macht, die *die Weltgeschichte plant*, in Basel einen Vortrag, in dem er die Anwesenden davon in Kenntnis setzte, daß „nur eine Weltregierung die Menschen retten könne“ (!); und daß er hoffe, daß „diese Weltregierung nicht nach einem Konflikt, sondern an der Stelle eines Krieges (er meint den dritten Weltkrieg – Anm. d. A.) entstehe“.*

* „Basler Zeitung“, Nr. 253, 30.10.2002.

Wie jede andere Regierung auch wird diese Regierung ein Oberhaupt haben. Und darüber, wer dies sein wird, wird in den Massenmedien ebenfalls offen gesprochen und geschrieben. Man ist der Ansicht, dass dies das apokalyptische Tier aus dem Abgrund in Menschengestalt sein wird, das okkult verschlüsselt ist in der Zahl 666. Alle mehr oder minder bedeutenden Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft wissen darum. Als eine Art Parole, als Zeichen, das ihre Zugehörigkeit zu diesem Geheimnis symbolisiert, ist eine Geste mit der Hand üblich, die man gewöhnlich verwendet, um etwas besonders Wohlschmeckendes zu symbolisieren (vgl. Foto). Man findet diese Geste auf zahlreichen Fotografien, die in Medien im Zusammenhang mit Themen publiziert werden, die mit der Gastronomie nichts gemein haben. Für die Politiker ist dabei wichtig, daß die Geste die Form der dreifach wiederholten Zahl sechs darstellt.

Wir berühren hier dieses Thema, um zu zeigen, daß der historische Augenblick, in dem wir leben, mit keinem anderen zu vergleichen ist. Ungeheuer vieles muß darin zu einer Lösung gelangen. Jeder Mensch ist hier vor die Wahl gestellt, vor die Notwendigkeit der Entscheidung: Ist er gewillt, den zweiten, den intellektuellen Sündenfall zu überwinden, oder gibt er sich ihm endgültig hin und wartet ab, wann der *zweite*, der *seelische* Tod ihn in der Wüste des abstrakten Geistes ereilt. In diesem Falle genügt es, sich dem Lauf der Geschichte hinzugeben, die von Menschen geplant wird, denen Ahriman die Inspirationen gibt, indem er sich auf seine menschliche Inkarnation vorbereitet.

Den wahren Aufgaben unserer Kulturepoche sind all jene „Blüten des Bösen“, die sie hervorgebracht hat, vollkommen fremd. Sie sind vor allem all jenen Völkern fremd, deren ferne Vorfahren Diener der Mysterien der Erde waren. Schon im Altertum sind diese Völker unter der Führung ihrer Eingeweihten in jenen Evolutionsstrom eingeführt worden, in dem sie die entscheidende Umkehr vollziehen und dem Schicksal der gesamten Menschheit eine neue Wendung geben werden. In diesem Sinne sind es nicht mehr die alten hohen Geistesimpulse, die sich einst in den Mysterien des Lichts offenbarten, sondern es ist die freie, vom irdischen Plan zum geistigen Licht aufstrebende Entwicklung des individuellen höheren Ich, das in allen kulturellen, sozialen und fernerhin auch in den evolutionären Zuständen und Beziehungen einzelner Menschen wie auch ganzer

Völker die entscheidende Rolle spielt.* Einem solchen Ich treten auch die neuen Offenbarungen des Lichts entgegen.

Wenn Rudolf Steiner die grundlegenden, die evolutionär bedingten Eigenschaften dieser Völker charakterisiert, so sagt er als Beispiel über die Slawen, die Russen, sie trügen auf natürliche Weise das demokratische Element in sich. Es sei bei ihnen verbunden „mit einer gewissen Einsicht darin, daß man zentralisierte herrschaftliche Mächte eigentlich zum Ordnungsmachen der Welt nicht braucht, sondern nur zum Unordnungsmachen“ (GA 185 a, 23.11.1918). Selbst der Sippengedanke, der mit der Blutsverwandtschaft zu tun hat, war ihnen bis zur Ankunft der Normannen fremd. Und er ist ihnen auch heute fremd, deshalb sind sie unfähig, selbst unter den schwierigen Prüfungen der Zeit zu einem einigen nationalen Ganzen zusammenzuwachsen und erst recht nicht zu einem nationalistischen. Daher ist es lächerlich zu beobachten, wie der Westen, wie Amerika die Russen Demokratie lehren wollen. Alles, was sie brauchen, ist eins: daß man sie vom Joch finsterer politischer Manipulateure befreie.

Den normannisch-germanischen Völkern, so fährt Rudolf Steiner fort, liegt „zugrunde der Impuls einer Gliederung nach Sippen, nach Familien-Konfigurationen, die verhältnismäßig individuell und selbständig *gegen*einander sind, und nur unter gewissen Gesichtspunkten sich verbünden unter einem Fürsten, der dann die Übersippe kontrolliert“ (ebd.).

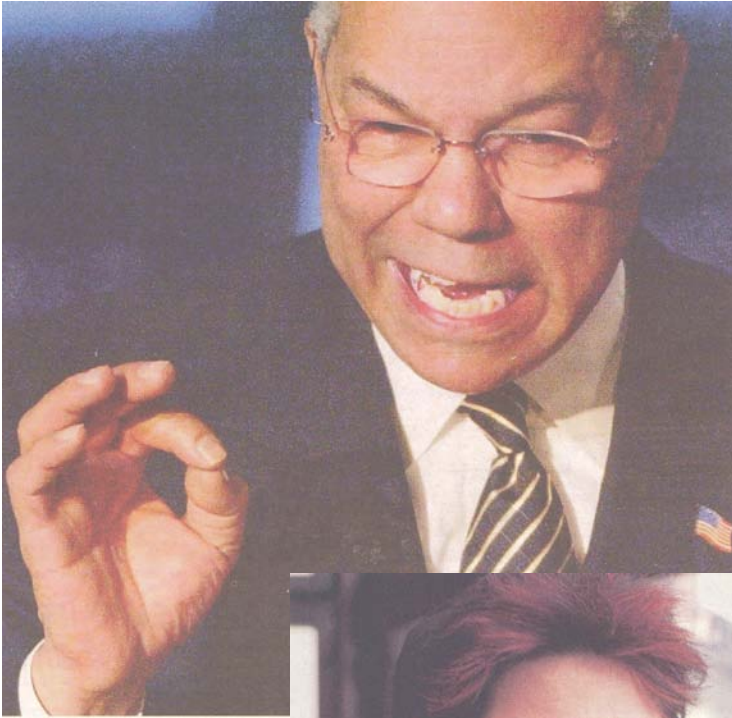
Daß die Völker Europas letztlich unter die Macht ungemein konservativer Monarchien – der Hohenzollern, der Habsburger, der Stewarts, der Romanows usw. –geraten waren, lag nicht in ihrem Wesen begründet und war ihnen innerlich immer fremd. In ihrem Charakter lag das Streben nach friedlichem Landbau, nach der Entwicklung des Handwerks, des Handels in für den einzelnen Menschen überschaubaren Maßstäben, bei denen die konkreten Beziehungen von Mensch zu Mensch das wichtigste waren. Eben aus dieser Stimmung heraus wie auch aus dem Bestreben, den Druck der Zentralmacht zu verringern, entstanden die freien Städte in Deutschland und in Rußland die Stadt Nowgorod.

In der Mitte der Epoche des Mittelalters, so Rudolf Steiner, ging ein ungeheures, gewaltiges Freiheitsstreben durch ganz Europa. Es stand unter dem Zeichen der Brüderlichkeit, und wir haben ihm das Entstehen der so-

* Damit soll die Bedeutung der Mysterien des Lichts in keiner Weise herabgewürdigt werden.

genannten Kultur der Städte zu verdanken. Die Menschen flohen vor ihren Herren, und indem sie aus aller Herren Länder – aus Schottland, Frankreich, Rußland – zusammenkamen, gründeten sie freie Städte.* Den sich herausbildenden Berufsverbänden, „Schwurbruderschaften“ lagen die

* In Rußland fand diese Bewegung ihren Ausdruck in der Herausbildung des Kosakentums. Die Leibeigenschaft wurde im 17. Jahrhundert eingeführt.



US-Aussenminister
Colin Powell



Anita Fetz,
Ständeratskandidatin
der SP (Schweiz)

moralischen Prinzipien der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung zugrunde (vgl. GA 54, 23.11.1905). Die Geschichte hat unzählige Beispiele dieser Art bewahrt. Als im Jahr 1225 die Bewohner der freien Stadt Nowgorod eine schreckliche Mißernte ereilte, da – so schreibt der russische Historiker Karamsin unter Berufung auf russische Chroniken – „eilten die Deutschen über die Meere mit Getreide zu ihnen und beendeten den Hunger, mehr an die Menschenliebe als an den Verdienst denkend“. In vielen Gebieten Europas war es im Herbst, wenn die Bauern aus den Dörfern in die Städte kamen, um ihre Waren zu verkaufen, an den ersten Markttagen verboten, Erzeugnisse zum Zweck des Weiterverkaufs aufzukaufen und so unter Ausnutzung der hohen Nachfrage die Preise in die Höhe zu treiben. In Rußland war es unter Kaufleuten noch im 19. Jahrhundert üblich, große Summen Geldes nur auf der Grundlage eines Ehrenwortes zu verleihen.

Diese Seelen- und Geisteseigenschaften der europäischen Völker gaben den Anlaß für die explosionsartige Verbreitung der deutsch-slawischen Reformation*, die ein Versuch der Befreiung von dem Diktat der Priesterschaft war, der globalistischen Politik Roms in der Sphäre des geistigen Lebens wie auch des juristischen und des wirtschaftlichen.

In der Weltpolitik Roms, in dessen Sozialpolitik setzen sich die Impulse der altägyptischen Kulturepoche fort. Doch entsprechen sie ganz und gar nicht dem, was die europäischen Völker während der großen Völkerwanderung aus dem Osten mitgebracht haben.

In Osteuropa wurden diese Stämme (zu Völkern wurden sie später), wie bereits dargelegt, in den Gebieten Nord- und Ostrußlands seßhaft. Ihre Vorhut bewegte sich weiter nach Zentraleuropa hin, doch setzte sie sich dort nicht fest, sondern strebte weiter nach Westen, nach Nordwesten (nach England) sowie nach Norden und Süden. Es kam zu einer Vermischung dieser Stämme nicht nur mit den Kelten, sondern auch mit der romanischen Bevölkerung Europas.

Die Vermischung vollzog sich sowohl äußerlich, im ethnischen Sinne, als auch geistig. In ihrem Ergebnis begann das gallisch-romanische Element auf den Gebieten des späteren Frankreichs, Spaniens und Italiens das altgermanische zu dominieren.

Kompliziert war die Metamorphose der Kultur der Druiden unter dem Einfluß der Neuankömmlinge. Rudolf Steiner spricht davon, daß die Ur-Weisheit der Druiden, die vor 3–3,5 tausend Jahren existierte, „etwas

* Jan Hus und Jan Žižka waren Tschechen.

wie eine unbewußte Erinnerung an alles das [war], was die Erde von Sonne und Mond her hatte, bevor sich Sonne und Mond von der Erde getrennt hatten. [Früher bildeten alle drei Planeten ein einheitliches kosmisches Ganzes – Anm. d. A.] Die Initiation in den Druidenmysterien war im Wesentlichen eine Sonneninitiation, verbunden mit dem, was dann Mondenweisheit durch die Sonneninitiation werden konnte“ (GA 228, 10.09.1923). Dolmen, Steinkreise waren Vorrichtungen, die das physische Licht der Sonne zurückhielten und das geistige Licht hindurchließen. Der Priester erlangte, nachdem er seinen physischen Leib in vollkommene Starre versetzte, über die Atmung, über den Blutkreislauf *inneres* Wissen, kosmische Weisungen bezüglich aller irdischen Angelegenheiten. Dank diesem Wissen konnte er die Mondkräfte erkennen und begreifen, die nach dem Herauslösen des Mondes in der Erde verblieben waren. Darum erlebte er die Natur lebendig, gleichsam als Scharen von Elementarwesen des Wachstums, des Blühens usw. Indem sie diesen Kräften bestimmte Grenzen setzten, erhielten die Priester Heilkräuter, in denen die Geister der Elemente (die Riesen, Jötunn) sich mit den Göttern, mit dem Sonnenhaften versöhnten. Ein Nahrungsmittel aber war dasjenige, was unmittelbar unter der Sonnen- und Mondenwirkung aufgenommen wurde, wie dies die Natur anbietet (vgl. ebd.).

Dies war die Wesensgrundlage der Mysterien der Erde. Ähnliches finden wir weder in den Mysterien des alten Ägypten noch in denen der griechisch-lateinischen Kultur. Die Einweihung der alten Germanen war druidisch. In Skandinavien, in Nordrußland gab es die Mysterien der Trotten (eine Abart der Mysterien der Druiden).^{*} Alle Sagen von Siegfried gehen auf diese zurück. Dort auch war der Keim gelegt für die Entgegennahme des persönlichen Gottes in Christus (vgl. GA 57, S. 412–420).

Mit der Ankunft germanischer Stämme in Europa wurde der druidischen Kultur ein neues, für die spätere Christianisierung der europäischen Mitte, des Nordens und des Ostens ungemein bedeutsames Element hinzugefügt. Es kam von den kolchischen Mysterien der kaukasischen Küste des Schwarzen Meeres. In jenen Mysterien wirkte der Impuls des Buddha. In Europa wirkt dieser Impuls in den mythologischen Vorstellungen, die mit dem Namen Wotan (Bodan), Odin verbunden sind. Dieser Impuls durch-

^{*} Rudolf Steiner warnt, die „Greuel“, die man von den Mysterien der Druiden erzählt, gehören bereits in die Zeit ihres Niedergangs, ihres Verfalls.

wirkte, erleuchtete die Ur-Weisheit der Druiden. Es war dies eine Bereicherung ihres Impulses der Sonne und des Mondes durch den Impuls Wotans-Merkurs. Aus der Kultur des Wotan entwickelte sich die Vorstellung vom Gott Balder, der dem Tode erliegt, jedoch nicht aufzuerstehen vermag.

Wir sehen auf diese Art, daß die neuen Völker Europas auch auf das Christentum anders (nicht gnostisch) vorbereitet wurden als die alten, den Süden Europas bevölkernden Völker.

Aus der Vermischung solcher hier von uns nur knapp umrissener Impulse und Entwicklungsvoraussetzungen bildete sich die Konfiguration des neuen Europas, des Europas der fünften Kulturepoche heraus. Darin ist das, was im heutigen Rußland lebt – sofern es seine Bestimmung innerhalb des europäischen Ganzen versteht oder wenigstens vorausahnt –, durchwirkt von der Erwartungsstimmung der Ankunft einer höheren Spiritualität, was unweigerlich den Protest gegen die Vorherrschaft des Materialismus hervorruft.

Das, was aus Mitteleuropa nach Nordwesten, nach England und weiter nach Amerika ausgestrahlt hatte, formte das Wirtschaftsleben – aber auf rein materialistischer Grundlage: ein Wirtschaftsleben ohne das Prinzip der Brüderlichkeit, das in der sozialen Struktur die führende Rolle übernahm (was den Slawen mit ihrem Hang zum Prinzip der Brüderlichkeit im gemeinsamen Tun völlig fremd ist).

In Mitteleuropa, in Deutschland entstanden die Bedingungen für die Entwicklung eines neuen Staats- und Rechtslebens aus den alten Impulsen der europäischen Mysterien heraus. Hier, so Rudolf Steiner, nimmt „jedes wirtschaftliche Streben einen staatlich-politischen Charakter...“ an* (GA 200, 22.10.1920). Und so ist die politisch-ökonomische Doktrin von Marx wohl nicht von ungefähr zum Instrument der Machtergreifung durch die Bolschewiken in Rußland geworden.

Somit formte sich die Konfiguration Europas selbst in geographischer und ethnischer Hinsicht als *Dreigliederung*, die jeder Mensch in sich trägt. Darin entspricht Rußland dem Kopf- und Nerven-Sinnes-System des Menschen und in der Struktur der sozialen Dreigliederung dem geistigen Leben, Mitteleuropa dem rhythmischen System von Atmung und Blutkreis-

* Im 20. Jahrhundert machte die angelsächsische Welt das Wirtschaftsleben zum Werkzeug der Erlangung politischer Ziele. Doch dienen diese Ziele im Endergebnis dem Wirtschaftsimperialismus.

lauf und dem staatlich-rechtlichen Element, Westeuropa dem System von Stoffwechsel und Gliedmaßen und dem Wirtschaftsleben in der Struktur der sozialen Dreigliederung. Diese Besonderheiten bestimmen sozusagen die Mentalität der Völker dieser drei Gebiete Europas, den Charakter ihrer Begabungen, ihres Beitrags zur allgemeinmenschlichen Entwicklung.

Doch bedeutet dies keinesfalls, daß die Menschheit entsprechend diesen Merkmalen eine künstliche Differenzierung erfahren kann. Die Menschheit ist einig, und in dieser Einheit muß ihre Dreigliederung in all ihren Teilen erkannt und entsprechend den besonderen Begabungen der Völker sozialisiert werden. Die soziale Struktur eines jeden Landes muß dreigliedrig werden, doch wird sie bei jedem Volk zweifellos ihre Eigenheiten haben, denn jedes Volk hat eine bestimmte Gabe, eines ihrer Glieder besonders zu entfalten. Daher wird sie in der Praxis nie gleichförmig sein. Sie wird auf der gegenwärtigen Entwicklungsetappe keine idealen, sondern für die Entstehung der freien Individualität besonders *günstige* Bedingungen schaffen.

77. Wenn Rudolf Steiner die evolutionäre und kulturhistorische Bedingung der Idee der sozialen Dreigliederung offenlegt, spricht er davon, daß der Mensch in der altpersischen Kultur bestrebt war, „instinktiv, nicht äußerlich, in der Welt das wieder zu erkennen, was er innerlich als Bedürfnisse hatte; da forderte der Mensch keine soziale Struktur, die im Äußerlichen das erkennen ließ, was er innerlich als Trieb, Instinkt, als Bedürfnis hatte“ (GA 186, 01.12.1918). Instinktiv war dazumal sogar die Religion, die von den eingeweihten Zarathustra-Schülern gelenkt wurde.

Anders war es in der altägyptischen Kulturepoche, wo der Mensch das erste Glied der individuellen Seele auszuprägen begann – die Empfindungsseele. Hier wurde es notwendig, „daß ein Teil seines Wesens ihm im Spiegel der äußeren sozialen Wirklichkeit erscheine, nämlich dasjenige, was an das *Haupt* gebunden ist. ... gesucht wird *theokratische* soziale Einrichtung, alles dasjenige, was sich auf theokratische, auf gewissermaßen religiös durchdrungene soziale Einrichtungen bezieht. Das andere blieb noch instinktiv“. Es folgte die griechisch-lateinische Epoche. „Da forderte der Mensch, daß sich zwei Glieder seines Wesens äußerlich in der sozialen Struktur widerspiegeln: der *Kopfmensch* und der *rhythmische* oder At-

mungsmensch, der Brustmensch. ... Das setzt sich also fort, und neu kommt dazu das, was speziell dem griechisch-lateinischen Zeitraum entstammt: die äußeren Einrichtungen der *res publica*, diejenigen Einrichtungen, die sich auf die Verwaltung des äußeren Lebens beziehen, insofern Recht und Unrecht und dergleichen in Betracht kommt.“

Heute müssen wir „studieren den *dreigliedrigen* Menschen, weil er den dreigliedrigen Instinkt „entwickelt, in der äußeren Struktur ... erstens ein geistiges Gebiet, das Selbstverwaltung, Selbststruktur hat; zweitens ein Verwaltungsgebiet, ein Sicherheits- und Ordnungsgebiet, ein politisches Gebiet also, das wiederum in sich selbständig ist, und drittens ein ökonomisches Gebiet; und dieses ökonomische Gebiet in äußerlicher Organisation fordert erstmals unser Zeitalter. *Den Menschen verwirklicht zu sehen im Bilde der sozialen Struktur* [Hervorhebg. d. A.], das tritt als ein Instinkt erst in unserem Zeitalter auf. Das ist der tiefste Grund, warum nicht mehr ein bloßer ökonomischer Instinkt wirkt, sondern warum diejenige ökonomische Klasse, die erst geschaffen worden ist, das Proletariat, dahin strebt, so bewußt äußerlich die ökonomische Struktur einzurichten, wie der vierte nachatlantische Zeitraum die Verwaltungsstruktur des Gesetzeswesens, und der dritte nachatlantische Zeitraum ... die theokratische Struktur eingerichtet hat“ (ebd.).

Das Bestreben, den instinktiven Charakter des Wirtschaftslebens zu überwinden, ist bedingt durch die Entwicklung des dritten Seelengliedes – der Bewußtseinsseele. Dies aber bedeutet zweierlei. Zum einen steht unsere Epoche, wenn sie dieses Seelenglied entwickelt, in der Erbfolge der vorangegangenen Epochen. Zum zweiten aber bedeutet das Erlangen aller drei Seelenglieder für den Menschen den Aufstieg zu einem besonderen Erleben ihrer *Dreieinigkeit*, das in dem niederen „ich“ nicht mehr genug Raum findet; es hebt dieses auf und bringt entweder das individuelle höhere Ich hervor oder aber wirft den Menschen zurück zur kollektiven Ethik. Darin liegt im eigentlichen Sinne der Charakter unserer Epoche begründet, ihr Befinden vor der Schwelle der übersinnlichen Welt, da die ungeheuren Möglichkeiten des geistigen Wachstums des Menschen einhergehen mit der ebenso gewaltigen Gefahr, in der Entwicklung weit zurückgeworfen zu werden.

Diese Schlußfolgerung hat eine schwerwiegende methodologische Begründung. Wenn wir davon sprechen, daß in der Welt ein und dieselben

makrokosmischen Gesetzmäßigkeiten wirken, die sich auf alle Ebenen des Seins projizieren und sich an diese anpassen, daß die Welt auf dem Wege der Objektivierungen und Verinnerlichungen voranschreitet, dann bedeutet dies, daß all dies auch in der Sphäre des eigentlich menschlichen (des fünften) Reichs und in der Ontogenese der Persönlichkeit gefunden und untersucht werden muß.

Der Mensch als sich individualisierendes Wesen, als Persönlichkeit – denn nur in diesem Falle kann von dem fünften, dem eigentlich menschlichen Reich gesprochen werden – entstand erst innerhalb unserer, der fünften Wurzelrasse, die aus sieben Kulturen besteht. In ihrer Siebenheit schritt er bis zur Mitte ihrer „Schale“ in die Materie herab und erlangte um diesen Preis das „ich“. Nach Durchschreiten der Mitte muß er zum individuellen höheren Ich emporstreben. Hier haben wir es hinsichtlich seiner Bedeutung für die Weltevolution mit etwas ganz Grundlegendem und Gewaltigem zu tun.

Wenn Rudolf Steiner die Vorstellung der Griechen des Altertums über die Götter charakterisiert, dann sagt er: „[Ihre] Kosmogonie ist nicht so aufgebaut, daß das Urwesen als Schöpfer dasteht, sondern erscheint als etwas in der griechischen Mystik, was zuletzt als Stufe der Erkenntnis erklimmen wird, so daß der Erkenntnisprozeß innerhalb der griechischen Mystik nicht eine Art Kommunion, nicht eine Verbindung des Menschen mit dem ewigen Weltwesen ist, sondern ein tatsächliches Hervorbringen. Ich betone: ein *tatsächliches Hervorbringen* [Hervorhebg. d. A.], so daß für den griechischen Mystiker in der Tat das Vollkommenste als eine sinnliche Schöpfung der Welt erscheint. Sinnliche Schöpfung und geistige Vollkommenheit konnte für den Mystiker in eins zusammenfallen.“*

Solchermaßen unterschieden sich die Religion und die Ansichten der Alten von den unseren. Denn sie befanden sich auf der herabsteigenden Entwicklungslinie. Das Göttliche, das von der menschlichen Monade involviert wurde, fand seine Objektivierung in dem Erleben der Schönheit der Natur. In der Schönheit der griechischen Skulptur hat sich die Schönheit des Geistes der menschlichen physischen Gestalt aufgeprägt.

* Rudolf Steiner, Das Christentum und die Mysterien des Altertums. Archiati Verlag, 2005, Bd. 1, S. 79. (Die Vortragsreihe erschien als Erstveröffentlichung außerhalb der GA.)

Parallel aber mit dem Prozeß des Herabsteigens in die Materie vollzieht sich beginnend mit der dritten Kulturepoche die Objektivierung des Menschen selbst in der ihn umgebenden Welt. Und es ist dies die Welt des fünften, des eigentlich menschlichen Naturreichs, in dem alles vom Menschen erschaffen wird. Der Mensch objektiviert sein Inneres in den gesellschaftlichen Beziehungen. Und ebendies meint Rudolf Steiner, wenn er von der Forderung spricht, „den Menschen verwirklicht zu sehen im Bilde der sozialen Struktur“.

Eine solche Objektivierung braucht er, um das höhere Ich zu involvieren. Wenn er dies tut, dann wird er *im Seelischen* „schön wie ein Gott“. Die Bewegung auf dieses Ziel hin besitzt einen objektiven welthistorischen Charakter. Und es ist für die Menschheit besser, keine Hindernisse auf dem Weg dieses gewaltigen Prozesses aufzutürmen. Geschieht dies doch, dann spielen sich Dinge ab, die keinerlei Schönheit in sich tragen. Dieser Prozeß ist in der Lage, *um jeden Preis* jegliche Hindernisse auf seinem Wege hinwegzufegen. Denn es geht hier um das ewige Schicksal des Menschen, um seine Wiederkehr zu Gott. Die Idee der sozialen Dreigliederung fordert, den Maßstab dieses Problems zu verstehen und es daraufhin auf harmonische, d. h. auf gesetzmäßige Art und Weise zu lösen. Nicht umsonst heißt es, den Weisen könne man nicht zwingen, er selbst geht der Notwendigkeit entgegen.

Die soziale Dreigliederung ist die Struktur der menschlichen Gesellschaft in der Phase der aufstrebenden Evolution und zugleich die letzte Form der Objektivierung des Herabsteigens, in der der Keim des individuellen Aufstrebens des Geistes reift.

78. Die Menschen finden nur schwer Zugang zur Idee der sozialen Dreigliederung, weil sie das Verständnis für den Sinn ihres kulturhistorischen Werdegangs und die Verbindung mit ihrem geistigen Erbe eingebüßt haben. Und sie haben sie eingebüßt, weil ein Erbe nicht als unbewegliche Last mitgeführt werden kann. Es existiert allein in den Akten menschlicher Tätigkeit. Daher ist alles, was nicht fähig ist, voranzuschreiten, emporzustreben, zum Tode verurteilt oder aber den Kräften des Bösen dienstbar. Dies geschieht in Europa beispielsweise mit der deutschen idealistischen Philosophie. Hier von Hegel, von Fichte heute zu sprechen bedeutet oftmals, das

Risiko auf sich zu nehmen, des Nationalismus oder noch schlimmerer Dinge beschuldigt zu werden. Rudolf Steiner dagegen riet dazu, Hegels Werke meditativ zu studieren. Und siehe, Anthony Sutton hat eine Entdeckung gemacht, die ihn in höchstes Erstaunen versetzte. Wie sich herausstellt, führen jene Kräfte, die bereits die Planung der Weltgeschichte übernommen haben, die Weltpolitik entsprechend der dialektischen Methode Hegels, der Methode der Einheit und des Kampfes der Gegensätze, wobei das Gewünschte mittels des Aufeinanderhetzens unliebsamer Kräfte und deren Erschöpfen im Kampf erreicht wird. Die dritte Seite hebt diese Kräfte damit auf und verleibt sich deren Gut ein.

Die Hegelsche Dialektik erfuhr eine marxistische Interpretation (keineswegs eine Fortsetzung) allein aufgrund des Niedergangs der europäischen Kultur, ihrer Unfähigkeit, den Goetheanismus – die natürliche Fortsetzung der deutschen philosophischen Klassik, die diese auf eine höhere Stufe, zum realen und nicht widergespiegelten Geist hin, hebt – zu begreifen und anzunehmen. Die erste Schwäche brachte die zweite hervor: auch die Anthroposophie ist bis auf den heutigen Tag nicht verstanden und nicht angenommen. Deshalb verwirklicht sich die marxistische Theorie erfolgreich in der Praxis.

Und fürderhin wird alles davon abhängen, ob der Europäer die Kräfte in sich finden wird, das Entwicklungskreuz in harmonischer Übereinstimmung mit den Gesetzen der mikro- und der makrokosmischen Welt zu tragen; ob er genug Verständnis dafür haben wird, daß allein die Anthroposophie eine Hoffnung gebende Alternative zum materialistischen Niedergang der Welt bildet. Wenn nicht, so wird er in den „Kreuzzügen“ gegen den Geist untergehen.

Derjenige, dem eine solche Perspektive ernsthaft Sorge bereitet, wird vom Weltkarma zur Erkenntnis der schöpferischen Kraft der anthroposophischen Methodologie berufen. Es war hier bereits die Rede davon, daß man sie als Strategie verstehen kann bei der Arbeit mit den verschiedenen Methoden von Erkenntnis und Leben. Dafür muß man lernen, die Methoden nicht eklektisch, sondern schöpferisch, wesentlich zu vereinen. Dann werden die Prinzipien einer Methode, während sie in ihrer unmittelbaren Sphäre wirken, das eine oder andere auch in der Wirkungssphäre einer anderen Methode verdeutlichen. Formal kann man nicht methodologische Arbeit

verrichten. Sie basiert ganz und gar auf der Intuition, die vom höheren Ich hervorgebracht wird, auf der anschauenden Urteilskraft. Es ist eine schöpferische Arbeit.

Die Menschen sind in geistiger Hinsicht nicht gleich und werden nie gleich sein. Selbstverständlich gehören sowohl der Methodiker als auch der Methodologe zur Art des Homo sapiens. Doch der wahre Methodologe ist ein Mensch, der *die Freiheit der höheren Sittlichkeit* in sich selbst verwirklicht. Er ist ein Künstler, ein Schöpfer. In der Sphäre der Ethik ist er sein eigener „Moses“. Jeder Mensch, der einen Drang zur wahren Erkenntnis und ein Gefühl von Verantwortung für die Entwicklung der Menschheit verspürt, wird die Jahrzehnte harter Arbeit nicht bereuen, um den Methodologen in sich zu entwickeln. Er gleicht nicht dem „Spatzen“, der sich von den Krümen nährt, die täglich von den „Karren“ und „Ladentischen“ des materialistischen Jahrmarkts abfallen.

Als Rudolf Steiner die Methodologie seiner Geisteswissenschaft entwickelte, nahm er die gewöhnliche Erkenntnistheorie zur Grundlage. Dabei tat er etwas, das allerorten nichts als Widerspruch hervorrufen mußte, sich für diese Wissenschaft jedoch als so unzweifelhaft fruchtbar erwies. Ausgehend davon, daß die Lehre von der Erkenntnis nur künstlich losgelöst werden kann von der Lehre vom Bewußtsein, verlieh er der Erkenntnistheorie einen *evolutionären* Charakter. Er trug das Prinzip des Evolutionismus in sie hinein, indem er aufzeigte, daß das erkennende Subjekt sich auch selbst verändert, daß es von einer Bewußtseinsform zur nächsten emporschrebt, was unweigerlich eine Veränderung der Erkenntnismethode wie auch eine Veränderung der Grenzen der Erkenntnis bewirkt.

Er beschrieb das Wesen der Erkenntnistheorie Goethes. Goethe aber beherrschte die *Form* des Bewußtseins, in der das Denken einen wahrnehmenden Charakter hat. In der Evolutionslehre beschrieb Rudolf Steiner den Charakter des Denkens der intelligiblen Wesen der göttlichen Hierarchien. Seine Lehre von Inkarnation und Karma wurde zur Fortsetzung der Erkenntnistheorie usw. Wir werden bei Rudolf Steiner nirgends auf diesem Wege ein künstliches Zusammenführen von Methoden, eine gewaltsame Vereinen von Wissenschaften finden. Wäre dies verstanden, so müßte man sich nicht die dilettantischen, dummen Reden von der „Unwissenschaftlichkeit“ der Anthroposophie anhören.

Die Idee der sozialen Dreigliederung liegt ebenfalls in der Erkenntnistheorie begründet. An und für sich hat sie eher ontologischen Charakter und ist dennoch auch aus der Logik des Abstrakten herzuleiten, hat ihre Wurzeln in Hegels Wissenschaft der Logik.

In den „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ gibt Hegel im zweiten Kapitel der Einleitung eine großartige Erklärung der grundlegenden Begriffe seiner Logik: des „Ansichseins“ und des „Fürsichseins“. Symptomatisch ist, daß er sich dabei genötigt sieht, die Erarbeitung des Begriffs „*Entwicklung*“ in den Kreis der Aufgaben der Wissenschaft der Logik aufzunehmen! Er schreibt: „Um zu fassen, was Entwickeln ist, müssen zweierlei – sozusagen – Zustände unterschieden werden. Der eine ist das, was als Anlage, das Ansichsein, wie ich es nenne (*potentia, dynamis*), bekannt ist. Die zweite Bestimmung ist das Fürsichsein, die Wirklichkeit (*actus, energeia*).“ Im weiteren führt Hegel zur Erläuterung seiner Gedanken das Beispiel eines Kindes an, das von Natur aus Vernunft hat, wenngleich „aber nur das Vermögen, die reale Möglichkeit der Vernunft; es ist so gut, als hätte es keine Vernunft, sie existiert noch nicht“. Dies ist sein Ansichsein. Es muß sich seiner bewußt werden, es muß ihm zum Gegenstand werden. Und „was ihm Gegenstand, ist dasselbe, was er an sich ist; und so wird der Mensch erst für sich selbst, ist verdoppelt, ist erhalten, nicht ein Anderer geworden. Der Mensch ist denkend, und dann denkt er den Gedanken; im Denken ist nur das Denken Gegenstand, die Vernünftigkeit produziert Vernünftiges, die Vernunft ist ihr Gegenstand.“ Nehmen wir den Samen und lassen ihn keimen, und vergleichen ihn mit dem Samen, der wiederum aus ihm entsteht, so sind sie gleich. Jedoch „die Frucht, der Same wird nicht für den ersten Keim, sondern nur für uns; beim Geiste ist beides nicht nur an sich dieselbe Natur, sondern es ist ein Füreinander- und eben damit ein Fürsichsein“.*

Diese Gedanken Hegels haben ganz unmittelbaren Bezug zur Idee der sozialen Dreigliederung. Denn der Instinkt, sich in der sozialen Struktur zu verwirklichen, bedeutet nichts anderes, als das im Ich-Menschen angelegte Ansichsein durch den evolutionär-historischen Prozeß zu verwirklichen. Hegel hält eine solche Verwirklichung nur dann für möglich, wenn

* Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in zwanzig Bänden. Band 18, Frankfurt am Main 1979, S. 39–42.

wir in der Sphäre der Vernunft bleiben, im ausschließlich begrifflich zu Denkenden. Rudolf Steiner spricht von dem allumfassenden Charakter dieses Prozesses im Menschen, da er in der Dreigliederung von Kopf, Rhythmus und Gliedmaßen mit der Dreigliederung von Denken, Fühlen und Wollen wurzelt. *Die Entwicklung der Idee der sozialen Dreigliederung bildet, wenn man methodologisch an sie herangeht, einen Abschnitt der anthroposophischen Erkenntnistheorie.* Die Erkenntnistheorie aber schließt in diesem Falle die Soziologie mit ein, und der denkende und der sozial handelnde Mensch bilden dann eine untrennbare Einheit. Und wie kann es auch anders sein, wenn die Verwirklichung der Prinzipien dieser Erkenntnistheorie zur ideellen Wahrnehmung der sittlichen Intuitionen führt – den Motiven für ein freies Handeln?

Im Sinne der anthroposophischen Methodologie sind die Begriffe des „Ansichseins“ und des „Fürsichseins“ Bestandteile der Lehre von der Hierarchie der Ich-Wesen und ihrer Evolution, und das Problem der Grenzen der *Erkenntnis* wird dann zum Problem der Grenzen des *Bewußtseins*, während die Gnoseologie mit der Ontologie* verschmilzt und beide sich gegenseitig zu *erklären* beginnen. Ihre Verschmelzung wird möglich aufgrund der Erweiterung der *Erkenntniswissenschaft* zur *Einweihungswissenschaft*. Und all dies kann allein auf der Grundlage der Erkenntnis der Evolution der einigen sinnlich-übersinnlichen Realität und in ihr des *vielgliedrigen* Menschen verwirklicht werden.

Indem der Mensch das Fürsichsein in der dreigliedrigen sozialen Struktur erlangt, bewegt er sich hin zum freien Willen, zum in sich selbst begründeten Motiv seines Tuns. Es ist dies etwas anderes im Vergleich zu dem angeborenem Ansichsein. Es ist dies, sagen wir, die *zweite potentia*, erlangen nach dem entsprechenden actus (füreinander) – das individuelle höhere Ich, das mit Hilfe der ideellen Wahrnehmung, der Anschauung denkt.

An anderer Stelle der „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“ spricht Hegel von der „intellektuellen Anschauung“ und behauptet, jede Anschauung als Anschauung sei sinnlich.** Die Anschauung als zweite

* Zur Erinnerung: die Lehre von den Prinzipien, die der Wirklichkeit, allem Seienden zugrunde liegen, von den „Grundprinzipien“ (G. Tschelpanow).

** Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in zwanzig Bänden. Band 18, Frankfurt am Main 1979, S. 33.

potentia ist übersinnlich. Und wir gelangen auf diese Weise zur Möglichkeit des Fürsichseins nicht allein in der Sphäre der „Vernunft“, des begrifflichen Denkens. Der Akt der Anschauung als solcher ist in diesem Falle ein An-sichsein des leeren Bewußtseins, des reinen Willens des Denkens, während das Fürsichsein der Anschauung das Wahrnehmen der Idee aus dem Anschauungsobjekt ist. So haben wir den gesamtethischen Menschen des Denkens, Fühlens und Wollens als Erkenntnisgegenstand der zu einer Einheit gewordenen Gnoseologie und Ontologie. Denn im Ich eines solchen Menschen erlangt alles einen wesenhaften Charakter.

Eine so geartete geistige Evolution wird nicht nur auserwählten Menschen zuteil. Die „Auserwählten“ suchen nur, sie möglichst früh in sich zu verwirklichen, denn die Menschheit verlangt nach einer Führerschaft. Der allgemeine Lauf der Entwicklung führt aber alle Menschen in diese Richtung. Heute hat er sie soweit gebracht, daß ein jeder das seinen Kräften gemäße Entwicklungskreuz auf sich nehmen kann, daß er in seinem Fürsichsein alle drei Glieder der sozialen Struktur personifizieren kann. Das Fürsichsein wächst in diesem Fall über die Grenzen des engen Selbst und wird zum höheren Individualismus. Der Mensch dient in diesem Falle sich selbst, indem er den Interessen der anderen dient.

79. Der Mensch kann das höhere Ich nicht allein durch die Wirkung von Kultur und gesellschaftlichen Beziehungen, von Erziehung, Bildung, Berufsausübung erlangen. Für das Ausprägen des höheren Ich ist außerdem eine spezielle selbständige Arbeit an sich selbst notwendig. Um all dies harmonisch in Einklang zu bringen, gilt es, das geistige Leben freizumachen von der Abhängigkeit vom Rechts- und Wirtschaftsleben. Denn dessen Prinzip ist das des Individualismus und der Freiheit, deren Prinzipien aber sind Gleichheit und Brüderlichkeit.

Das Wirtschaftsleben muß die materiellen Grundlagen schaffen für die freie Entfaltung der Persönlichkeit, jedoch nicht in der Entfremdung von der Persönlichkeit (nicht für die Persönlichkeit des statistischen Mittels), sondern so, wie dies die freie geistige Entwicklung bestimmt. Diese aber bestimmt für die Produktionsbeziehungen das Prinzip der Brüderlichkeit. Und auch dies läßt sich gnoseologisch erklären. Das Prinzip der Anschauung gründet sich auf der Fähigkeit, sich mit dem Objekt der Erkenntnis zu

identifizieren, was den reinen Willen im Denken und die Liebe zum Objekt der Erkenntnis voraussetzt. Das Prinzip des abstrakten Denkens aber basiert auf dem Egozentrismus. Daher muß auch in den Produktionsbeziehungen vom Egozentrismus der Konkurrenz und des Kampfes ums Überleben übergegangen werden zum Prinzip der gegenseitigen Unterstützung. So wird der Wille herausgebildet, der für die anschauende Urteilskraft notwendig ist. Letztere aber wird, indem sie die Motive für das Handeln aus der Welt der sittlichen Intuitionen schöpft, das Wirtschaftsleben damit bereichern.

Dann werden nicht abstrakte Schemata, nicht Spekulationen der politischen „Priester“ die Anleitung sein dafür, wie die Wirtschaft zu organisieren und zu führen ist, sondern das höhere Fürsichsein der menschlichen Individualitäten, die praktischen Notwendigkeiten und Bedürfnisse des Wirtschaftslebens, die von dessen Subjekten auch vom Standpunkt der höheren Welt aus gesehen werden. Ja, es wird an die frühzeitliche Wahrnehmung der von der Erde gespiegelten kosmischen Weisheit erinnern, doch wird sie nunmehr individualisiert sein und damit weder das Fürsichsein von Priestern, von Gruppenbewußtsein noch einfach eine Gabe von oben.

In einem solchen Wirtschaftsleben wird es der Mensch nicht mit seelenlosen Mechanismen zu tun haben. Er wird um die Elementargeister wissen, die Diener der kosmischen Intelligenz, die in den Naturreichen wirken und in allem, was der Mensch aus ihnen erschafft. Die Zeit wird kommen, da er sie übersinnlich erschauen wird, und würden dabei die Beziehungen des Konkurrenzkampfes erhalten bleiben, so würde die Tätigkeit des Menschen zur Hölle werden.*

Einstmals werden sich dem Menschen hinter den Elementargeistern auch die hierarchischen Wesen erschließen. Die Brüderlichkeit der Menschen im Arbeitsprozeß wird also nicht abstrakt und formal bleiben. Und sie wird nicht sentimental sein. Ihre positive Wirkung wird sie selbst auf das Leben des Menschen nach dem Tod ausdehnen.

* Gegenwärtig läßt sich eine bedeutsame Steigerung der Anzahl von Menschen mit angeborenen übersinnlichen Fähigkeiten verzeichnen. In Zukunft wird diese Zahl weiter steigen. Es wird dies zu einem großen sozialen Problem werden, das außerhalb der sozialen Dreigliederung nicht zu lösen sein wird.

80. Unsere Epoche trägt eine besondere Neuheit in sich. In ihr vollzieht sich eine tiefeschürfende Veränderung der ureigensten Prinzipien der Weltentwicklung. In deren Zuge ist es zu einem Wendepunkt gekommen, denn in der sinnlichen Realität entstand der Mensch, der über das „ich“ verfügt. Dank dieser Tatsache konnte Gott sich im Menschen verkörpern und im *Diesseits* seine neue Offenbarung manifestieren, die den Menschen diesmal von der Erde zum Himmel führt. „Siehe, ich mache alles neu“, – kündigt Er in der Offenbarung des Johannes (Offb 21,5). Und auch der Mensch muß sich auf solcherart Tätigkeit vorbereiten.

In Gestalt der Doppelspirale (sie symbolisiert das Prinzip des Lebens) läßt sich der Entwicklungsprozeß in der fünften Wurzelrasse darstellen (vgl. Abb. 55). Beim Übergang von einem ihrer Teile in den anderen erlangt der Mensch ein neues Fürsichsein, eine neue Form des Individuellen. Ihre Besonderheit (vgl. in diesem Zusammenhang Abb. 40), zutage getreten in der vierten, der Übergangskulturepoche, besteht darin, daß der Mensch, indem er das ich-Bewußtsein erlangt, indem er in Begriffen zu denken beginnt, geistig in das Nicht-Sein gelangt. Jene Epoche spaltete sich in zwei Teile, zwischen denen etwas entstand, das charakteristisch ist für ein Intervall zwischen Elementen eines Systems. Dort endet die Aneignung, das Involvieren der Impulse, die den Menschen von oben erschaffen. Der Mensch steht vor der Notwendigkeit, seine Entwicklung in die eigenen Hände zu nehmen. Dies bildet die Grundqualität, gar das Wesen des fünften Naturreichs, des eigentlichen menschlichen Reichs: des Reichs der Geschichte, der Kultur, der Zivilisation. Seine Entwicklung begann schon in der dritten Kulturepoche, doch erst jetzt erlangt es, so kann man sagen, entscheidende Bedeutung für den Menschen. Heute wird es zum wahrlich menschlichen Reich, denn das Prinzip der Entwicklung in ihm beginnt, dem Prinzip der Entwicklung der hierarchischen Wesen ähnlich zu werden. Der Mensch ist darin nicht das Objekt, sondern das Subjekt der Entwicklung. Dies bedeutet, daß er lernen muß, das zu involvieren, was er in seiner von ihm selbst bestimmten Evolution erschafft, in der er sich entwickelt, indem er gibt, statt zu nehmen. Eine östliche Weisheit lautet:

Hast du alles gegeben, dann bist du reicher geworden;
Was du bewahrt hast, hast du verloren.

In der ihn umgebenden Natur wurzelt der Mensch mit seiner dreigliedrigen Leiblichkeit; in dem, was ihn über die Natur zu erheben beginnt, wurzelt er mit der Dreigliederung von Kopf, Rhythmus und Gliedmaßen. In der soziokulturellen Umgebung des fünften Reichs wurzelt er mit der Dreigliederung der Seele, der Dreigliederung von Denken, Fühlen und Wollen.

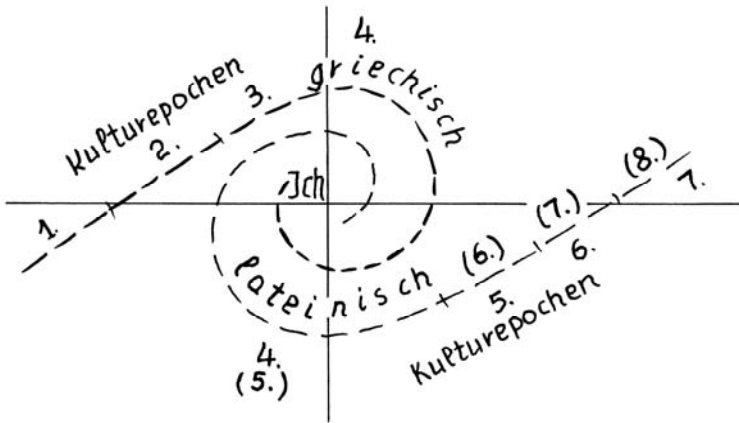


Abb. 55

Das Ich in der dreigliederten sozialen Struktur ist fähig, das dreigliedrige Fürsichsein zu entwickeln. Im Wirtschaftsleben überwindet es die letzte Form der Sklaverei. Von dieser war viel die Rede im 19. Jahrhundert; im 20. Jahrhundert dagegen hat das Thema seine Aktualität eingebüßt, und in der Sphäre der Berufstätigkeit haben Protestaktionen rein monetären Charakter. Möglicherweise sind hier die Schrecken des bolschewistischen Experiments die Ursache. Doch kann die Vernunft nicht unendlich lange von der Angst getrübt bleiben. Und damit das Erwachen des Proletariats nicht wieder einen eruptionsartigen Charakter annimmt, muß der Charakter des Eigentums und der Produktionsbeziehungen rechtzeitig im Geiste der sozialen Dreigliederung gewandelt werden.

Im Geistesleben, im kulturellen Schaffen entfaltet der Mensch seine freie Individualität, und er tut dies so gründlich, daß er zum realen Geist aufsteigt und sich als Art verwandelt, als Ich-Wesen endgültig die Bedeutung erlangt, die eine ganze Art in der Natur auszeichnet.

Im Rechtsleben verwirklicht er sich als Träger der *Gerechtigkeit* – der Haupttugend des Erdäons –, auf deren Grundlage er die Lenkung der *Beziehungen* zwischen der Wirtschafts- und der Geistesphäre verwirklicht.

In der sozialen Dreigliederung eröffnet sich die einmalige Möglichkeit, das höhere Ich auf ganz unmittelbare Weise mit allen Sphären des irdischen Lebens des Menschen zu verbinden und damit einen Umbruch in diesem herbeizuführen – die Tendenz der Abwärtsbewegung abzulösen durch die Tendenz des Aufstrebens.

81. Die Volksstämme, deren Spiritualität in den Mysterien der Erde wurzelte, wurden zu den Völkern der fünften, der europäischen Kulturepoche. Kraft ihrer tiefgreifenden Veranlagung sind sie gewillt, das Wirtschaftsleben auf der Grundlage brüderlicher gegenseitiger Hilfe zu verwirklichen.* In dieser Stimmung empfangen sie das Christentum – als eine Religion der universellen Brüderlichkeit der Menschen in Gott, in der Gott selbst Bruder der Menschen ist.** Aus diesem Grunde war das Aufflammen der Reformation innerhalb des Katholizismus geradezu unvermeidlich. Und wenn Rom heute dazu rüstet, sich alles, was von ihm abtrünnig geworden ist, wieder einzuverleiben, dann bereitet es damit einen noch mächtigeren Brand vor. Und keine Weltherrschaft wird ihm dann helfen.***

Gestützt auf die Stimmung der Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben, hätte Europa bereits vor Jahrhunderten damit beginnen sollen, sein *eigenes*, vom lateinischen verschiedenes Rechtsleben zu entwickeln, ebenso wie eine *neue* Geistigkeit: die Geistigkeit der fünften Kulturepoche, wo das menschliche Schöpfungstalent von der Bewußtseinsseele und gar vom Geistselbst ausgehen muß. Eine solche Geistigkeit entstand letztlich in Mitteleuropa. Es gilt nun, diese zu verstehen und fortzuentwickeln.

* In letzter Zeit wird in Rußland viel Lobendes über die Agrarreform gesagt und geschrieben, die vor dem bolschewistischen Umsturz von P. A. Stolypin durchgeführt worden war. Allerdings gibt es durchaus Kritisches anzumerken; so beispielsweise die Zerstörung der bäuerlichen Gemeinschaften und die Schaffung kleiner Bauernwirtschaften ähnlich den für die baltischen Staaten typischen Einzelhöfen, die dem Geist des russischen Bauern fremd waren. Die Rolle Stolypins bei dem Versuch, den bolschewistischen Umsturz zu verhindern ist ein anderes Thema.

** Nicht von ungefähr entstand in der ahirmanischen Parodie auf den Sozialismus das Bild vom „Big Brother“ – dem Weltentyrann.

*** Man denkt dort allerdings so: Entweder wir oder keiner. Dieselbe Entschlossenheit treibt auch die Kräfte in Europa an, die in der Regierungszeit von Präsident Bush die Konfrontation mit den USA suchen. Man erkennt daraus leicht, was die Menschheit in nächster Zukunft schon erwartet.

In dem bereits zitierten Vortrag spricht Rudolf Steiner davon, daß die Ideen von Spencer und Darwin ebenso wie die sozialistischen materialistischen Ideen und sogar die Ideen der Theosophen, Quäker usw. aus dem alten orientalischen Geistesleben auf der Basis des modernen Wirtschaftslebens erwachsen, diesem jedoch völlig fremd sind. Doch gibt es in Europa auch etwas eigenständiges, beispielsweise die Philosophie Mitteleuropas. Sie ist ein herausragendes Beispiel dafür, was in Mitteleuropa vorhanden war als ein „Sich-Wehren“ im Kampf „gegen das griechische Geistesleben [dessen Erbe – Anm. d. A.] auf der einen Seite und das römisch-katholische Rechtsleben* auf der anderen Seite. Ein Sichaufbäumen hat es da immer gegeben“ (GA 194, 15.12.1919). Vertreter einer solchen Einstellung waren beispielsweise Fichte, Schelling, Hegel und andere Geistesgrößen. „Und wir haben das Suchen nach einem freien Geistesleben schon in Goethe, der nichts mehr wissen will von dem letzten Nachklang der römisch-katholischen Jurisprudenz in dem, was man Naturgesetze nennt. ... Und in diesem Mitteleuropa gibt es sogar schon den ersten Anstoß zu dem selbständigen [also nicht der lateinischen Jurisprudenz entspringenden – Anm. d. A.] Rechts- oder Staatsleben. Lesen Sie solch eine Schrift wie die Wilhelm von Humboldt [„Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“]“ (ebd.).

Es ist wichtig, in diesen Gedanken und Einstellungen der genialen Vertreter des deutschen Geisteslebens deren zutiefst souveräne (autochthone) Grundlage zu erkennen, die sich bereits am Morgen des historischen Werdens der europäischen Völker herausbildete. Ihre Ur-Quellen hat sie gar in den Sonnenmysterien des alten Atlantis. Und daher verläuft der Weg zur Zukunft der Menschheit in unserer Zeit in erster Linie durch Mitteleuropa. Doch ist dies auch der Grund dafür, daß alles Überholte, Zurückgebliebene, zum Atavismus Gewordene sich sowohl von außen als auch von innen heraus gegen es auflehnt und es unbarmherzig zerstört, sich mit der Absicht tragend, es vollkommen aus der Weltgeschichte auszulöschen. Wer fähig ist, dies zu verstehen, der muß die Aufgabe der gesamten Menschheit darin erblicken, den mitteleuropäischen Impuls des Geisteslebens zu unterstützen und zu erhalten. Ja, es ist dies die Aufgabe der gesamten Menschheit: nicht

* Dieses Rechtsleben ist Nachfolger der ägyptischen Mysterien des Raumes.

die Antipathie gegenüber Mitteleuropa zu schüren, sondern es auf jede erdenkliche Art zu unterstützen, wenn es seine kulturhistorische Mission erfüllt.

Betrachten wir diese in einer besonders ausweglosen Sackgasse feststeckende Frage auf faktischer methodologischer Grundlage.*

Die in der Abbildung 55 dargestellte Form unserer Wurzelrasse durchlebt die Phase ihres Übergangs von der ersten zur zweiten Hälfte in der vierten Kultur. Dies entspricht den objektiven Gesetzmäßigkeiten der Weltentwicklung. Vom Standpunkt der individuellen Entwicklung aber fällt die Phase des Umbruchs in unsere, die fünfte, die europäische Kulturepoche. Die Entwicklung, die den Menschen zur Freiheit führt, hebt das objektive Wirken der Gesetze der Weltsymmetrie auf. Indem der Mensch das höhere Ich erlangt, verbindet er sich mit der Vertikalen des Kreuzes Christi, das außerhalb der Zeit steht, und dann beginnt das Evolutionskreuz für ihn eine zweitrangige Rolle zu spielen.

Die individuelle Entwicklung gehört, wieviele Menschen auch immer daran teilhaben, eher zur Kategorie der Ausnahme denn der Regel. Sie führt zu Verschiebungen verschiedener Art in der Evolution. Dank diesen steigt die Siebenheit zur Oktave auf, d. h. die Siebenheit metamorphosiert sich *als Ganzes*. Eine solche Verschiebung bewirkte in der Mitte der vierten Kultur das Mysterium von Golgatha.

Man kann allerdings nicht sagen, daß der Aufstieg der Siebenheit der Äonen zur Oktave ganz und gar nicht vorherbestimmt sei. Jedoch besteht diese Vorherbestimmtheit in der Kreuzung vieler unterschiedlich gepolter, unterschiedlich gerichteter Faktoren. In unserer Wurzelrasse findet jene Vorherbestimmtheit ihren Ausdruck in der Möglichkeit des freien individuellen Schöpfertums der Menschen, die die Verschiebung zur Oktave hin eben dadurch bewirken, daß sie im vierten (dem menschlichen) Naturreich das fünfte – ihr eigenes Reich der Kultur und des geistigen Schöpfer-

* Wir sind uns im Klaren, welch tiefsitzendem, in allen Teilen der Welt verwurzeltem Vorurteil wir begegnen, wenn wir derartige Dinge aussprechen. Jedoch wird man früher oder später doch verstehen, daß mit dem Befehl Churchills und seiner Umgebung an die britischen Luftstreitkräfte, mehr als 130 deutsche Städte dem Erdboden gleichzumachen, in denen sich bekanntermaßen nur Frauen, Alte und Kinder befanden, ein ungeheures Verbrechen gegen die Menschheit begangen wurde. Und irgendwann wird auch der Mythos von der sowjetischen „Befreiung“ Deutschlands ebenso wie der von der „Humanität“ der westlichen Alliierten zerstört werden. *Nach* der Kapitulation Deutschlands sind auf Betreiben der Amerikaner, Sowjets, Briten, Polen, Tschechen Millionen von Deutschen getötet worden.

tums entwickeln. Wenn dabei eine gewisse Antinomie entsteht, so hat bereits Hegel ihre „synthetische“ Auflösung gefunden. Es ist üblich zu glauben, so schreibt er, der Geist sei nur dann frei, wenn er nicht der Notwendigkeit unterworfen ist. In diesem Falle jedoch „nehmen wir die Unterschiede als sich ausschließend, als nicht ein Konkretes bildend. Das Wahre, der Geist ist konkret, und seine Bestimmungen Freiheit und Notwendigkeit. So ist die höhere Einsicht, daß der Geist in seiner Notwendigkeit frei ist und nur in ihr seine Freiheit findet, wie seine Notwendigkeit nur in seiner Freiheit ruht. ... Die Freiheit kann auch abstrakte Freiheit ohne Notwendigkeit sein; diese falsche Freiheit ist die Willkür, ... ist ... leere Meinung von Freiheit ...“.*

Wer jener Freiheit teilhaftig wird, deren Philosophie Rudolf Steiner entwickelt hat, der hat seine fünfte Kulturepoche bereits in der Zeit des alten Griechenland und Rom begonnen, d. h. er hat sich dort bereits auf seine heutige Inkarnation vorbereitet, indem er an sich arbeitete. Einem solchen Menschen gilt es heute, auf der Grundlage des Ich seine dreigliedrige Seele neu zu erschaffen und durch die Arbeit an der „Philosophie der Freiheit“ seine Bewußtseinsform zu verändern. Und dann wird er real in die zweite Hälfte des Evolutionszyklus übergehen. Er wird innerhalb der fünften Kulturepoche im Geiste der sechsten Kulturepoche, gar im Geiste der sechsten Wurzelrasse wirken.

Über die sechste Kulturepoche, in der die Geistesimpulse der heutigen mitteleuropäischen Spiritualität schöpferisch verwirklicht und weiterentwickelt werden, sagt Rudolf Steiner, sie „... wird die grundlegende Keimrasse für die sechste Wurzelrasse. ... Die sechste Unterrasse [Kulturepoche] ist dazu bestimmt, anstelle der Verwandtschaft des Blutes die Verwandtschaft des Manas zu setzen, die Verwandtschaft im Geiste. Der Gedanke, der altruistisch ist, wird die Anlage zur Überwindung des Egoismus entwickeln. ... Der Mensch wird sich weder verlieren nach außen, noch sich abschließen nach innen“ (GA 93 a, 31.10.1905).

Solche Menschen werden sich zusammenfinden in einer Gemeinschaft, die den Kampf „aller gegen alle“ überstehen wird. „Bei diesem allgemein zerstörenden Elemente werden überall einzelne sein, die sich he-

* Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in zwanzig Bänden. Band 18, Frankfurt am Main 1979, S. 45

rausheben aus der übrigen, sich gegenseitig [durch ihren Egoismus] bekriegenden Menschheit, einzelne, die das spirituelle Leben verstanden haben und die den Grundstock bilden werden für eine neue, andere Epoche, die Epoche des sechsten Zeitraumes [der sechsten Wurzelrasse – Anm. d. A.]“ (GA 104, 21.06.1908).

Auf diese Weise wird im Verlaufe der gesamten zweiten Hälfte unserer Wurzelrasse der Übergang der Siebenheit ihrer Kulturen zur Oktave vorbereitet, erfolgt die Vorbereitung der Metamorphose der gesamten Siebenheit. Die daran Beteiligten werden die siebente Kultur als die achte, als die erste Kulturepoche der nachfolgenden Wurzelrasse erleben. Den übrigen Menschen wird es dann gegeben sein, einfach die siebente Kulturepoche der fünften Wurzelrasse zu durchleben, die sich in ihrer Sphäre vollenden wird in der äußersten Hypertrophie des Egozentrismus, in bespielloser Barbarei und im Triumph der „formalen Freiheit“, die im „Kampf aller gegen alle“ gipfeln wird. Und, so sei angemerkt, der Beginn dazu ist bereits gelegt.

82. Kraft der objektiven Entwicklungsgesetze sind in unserer Kultur-epoche die Bedingungen dafür herangereift, daß der zivilisierte Teil der Menschheit die Bewußtseinsseele erlangen kann. Das Objektive, Evolutionäre im Wirken dieser Seele ist bereits Bestandteil der Kräfte der Vererbung. Doch kann sie in diesem Fall in den Dienst des Gruppenegoismus gestellt werden. Und in den angelsächsischen Ländern läßt sich dies beobachten.

Darin, daß sich die Stämme, welche die Träger der Mysterien der Erde waren, nach ihrer Ankunft vom Osten nach Europa nicht in seinem Zentrum hielten, sondern weiterwanderten in den Nordwesten, auf die britischen Inseln, zeigte sich das objektive Wirken der herannahenden Kultur-epoche. Jene Stämme trugen das wirtschaftliche Prinzip mit sich nach Westen fort und entwickelten es weiter mittels des Verstandes, den der Mensch nach der vierten Kulturepoche ebenfalls über die Erbanlagen erlangt. Kraft des Verstandes, kraft der seelischen Vererbung, kraft der geographischen Lage (England ist von Meeren umgeben) und der geistigen Führerschaft des Volkes haben die Angelsachsen die Bewußtseinsseele ausgeprägt, und diese gibt ihnen den Anstoß dazu, das Wirtschaftsleben im globalen Maßstab zu

entwickeln. Die Engländer und heute in größerem Maße noch die Amerikaner sind bestrebt, ihre nationalen Interessen zu den Interessen der gesamten Menschheit zu machen. Und da die Bewußtseinsseele bei ihnen auf instinktiver Grundlage (aus den Kräften der Vererbung heraus) ausgeprägt ist, nimmt ihr nationales Fürsichsein den Charakter des Imperialismus an.

So wird in neuerer Zeit in gewissem Sinne zum Bösen dasjenige, was über einen langen Zeitraum das objektive Ziel der individuellen Entwicklung war. Man muß sagen, daß in unserer Epoche nahezu alles, was sich auf die individuelle Freiheit hin orientiert, auf Schritt und Tritt in Widerspruch gerät mit der Tradition. Und man kann leicht verstehen, warum dies so ist. Damit sich etwas Vorherbestimmtes verwirklichen kann, muß es aufgehoben werden, und in der Aufhebung metamorphosiert es sich, erlangt neue, nicht vorherbestimmte Züge. So verbinden sich Objektives und Subjektives, Notwendigkeit und Freiheit. Sie sind gleichsam zwei Windungen der Spirale, wie sie in Abbildung 55 dargestellt ist. Wenn der Mensch die Personifizierung irgendeines Fragments der Entwicklung auf sich nimmt, dann verwandelt er mittels der freien Kraft des Ich eine Windung des Vergangenen in eine Windung des Zukünftigen. Die Idee, wie dies zu verwirklichen ist, erhält das Ich durch Anschauung aus der Welt der sittlichen Intuitionen.

Die Verbindung von Objektivem und Subjektivem in der Bewegung der Kulturepochen innerhalb der ganzen Wurzelrasse trat letztlich in jener Form zutage, in der Soziales, Nationales, Historisches und sogar Geographisches zu einem Ganzen verschmolzen. Die Windung der Spirale der Kulturepochen lief vom Osten in den Westen, dann vom Süden in den Norden und fand ihren Abschluß in *Mitteleuropa*. Und ebendort bildete sich der *Anfang* der Windung der künftigen Kulturen, die von Mitteleuropa seinen Lauf nehmen wird nach Osten – nach Rußland und weiter nach Nordamerika (vgl. Abb. 56).

Doch hat die alte Entwicklung eine gewisse Trägheit. Die zweite Hälfte der griechisch-lateinischen Kultur ist bestrebt, ihre Existenz innerhalb der fünften Kulturepoche unmetamorphosiert fortzusetzen, indem sie die frischen Kräfte dieser Epoche assimiliert oder sich einfach unterwirft. Dies ist eigentlich das, was seinen Ausdruck fand in der Vereinigung des Wirtschaftslebens Europas mit dem Rechts- und Geistesleben, das vergan-

genen Epochen entstammt, in der *Fortführung ererbter* Entwicklungsimpulse anstelle der *Herausbildung neuer, eigener*.

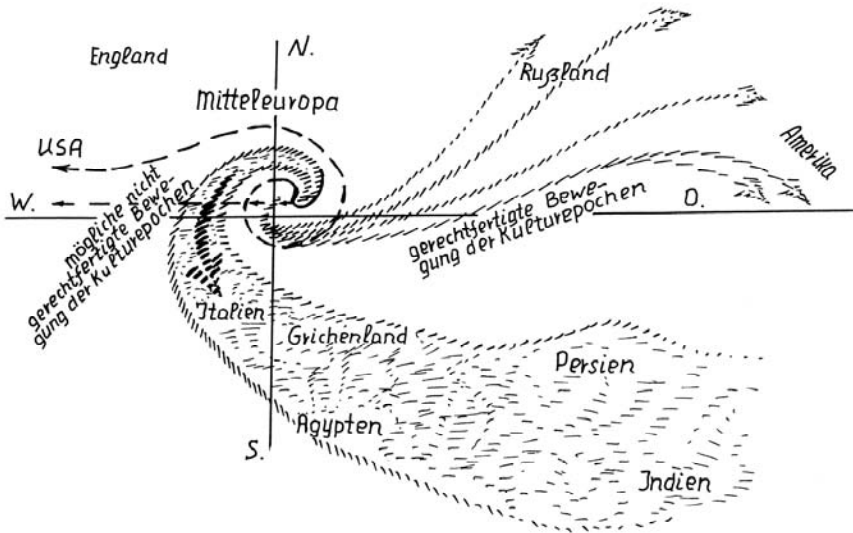


Abb. 56

Darin besteht der Hauptwiderspruch der heutigen Entwicklungs-
 etappe, der zum Ende des 19. Jahrhunderts mit besonderer Schärfe zu-
 tage trat. Die Unfähigkeit der Völker, diesen zu lösen, ist die Ursache für all jene
 Erschütterungen, die sie im 20. Jahrhundert trafen und im 21. weiterhin
 treffen werden. Sie werden für die Menschheit unerträgliche, tödliche Di-
 mensionen annehmen, wenn die Menschen, die sich anmaßen, die Weltge-
 schichte zu planen, die Entwicklungsspirale der Kulturepochen in Richtung
 Westen wenden oder ihre Bewegung nach Süden lenken, was eine voll-
 kommene Vernichtung des Geisteslebens Mitteleuropas und die Verdrän-
 gung der Slawen vom historischen Schauplatz voraussetzt. In diesem Falle
 aber werden *alle* die Verlierer sein. Rudolf Steiner warnt: „Die Welt steht
 heute nicht nur vor der Gefahr, im Ahrimanischen unterzugehen, sondern
 die Welt steht heute vor der Gefahr, daß die Erdenmission verlorenghe“
 (GA 198, 18.07.1920).

Den historischen Gang der Ereignisse kann man *personifizieren*
 (nicht planen!), nur wenn man die Lage und Rolle des Menschen im Uni-

versum versteht. Aus diesem Verständnis erwachsen Handlungsmotive, die nicht den engen Egoismus von Gruppen nähren, sondern eine höhere Entwicklung anstreben. Die Einengung des Blickfelds durch die Schranken eines nationalen, parteipolitischen, konfessionellen Egoismus dagegen führt zum sittlichen Niedergang, zur Zerstörung der Persönlichkeit und zum Triumph des Bösen in der Welt, d.h. zum allgemeinen Untergang. Und daher sollten die Guten wie die Bösen den folgenden Gedanken verinnerlichen: „... in unseren Tagen sind wir in denjenigen Zeitenzyklus eingetreten, in dem wir nicht weiterkommen können, ohne in furchtbare Katastrophen hineinzufallen, wenn wir nicht einsehen, wie sich dasjenige, was sich im Menschen selber vollzieht, gegenüber dem Werden des ganzen Kosmos ausnimmt“ (GA 184, 08.09.1918). Dies ist die Maxime, der wir bei unseren Studien der Methodologie der Anthroposophie folgen. Und es ist die Maxime der heutigen Zivilisation.

83. Man muß sich gut klarmachen, auf welche Weise der größte Umbruch im historischen Prozeß verbunden ist mit dem geistigen Leben Europas, insbesondere Mitteleuropas. Der Sinn des gesamten Lebens des modernen Menschen wird bestimmt durch das Ausprägen des geistigen Bewußtseins, das zum Triumph des menschlichen Geistes über die Materie führt – über die Materie seines eigenen physischen Leibes, in erster Linie des Gehirns. Er muß aufhören, sich mit dem Denken unentwegt auf das physische Gehirn zu stützen, und muß dem Bewußtsein so reales Sein verleihen.

In dieser Arbeit gibt es nichts, das den Europäer unbewußt, instinktiv vorwärts leiten würde. Er muß seine Entwicklung ganz und gar in die eigenen Hände nehmen. Und er wird dann eine neue Kultur hervorbringen, er wird die Zivilisation radikal erneuern, die eine wie die andere den Erfordernissen der Kulturepoche anpassen. Jedem der Völker Europas kommt bei dieser Arbeit der Erneuerung eine besondere Aufgabe zu. Eine besondere Rolle spielt dabei der Mitteleuropäer. Die Gegner, so Rudolf Steiner, sagen über ihn, „er sei nur dazu da, den Acker zu pflügen und in den Wolken zu suchen“ (GA 157, 31.10.1914). Nirgends in der Welt hat sich der menschliche Gedanke zu einer solchen Reinheit und Kraft aufgeschwungen wie in der deutschen idealistischen Philosophie. Die Welt bezichtigt die Deut-

schen der Abstraktion, ohne zu bemerken, daß sie den Deutschen Attribute verleiht, die ihnen gar nicht eigen sind. „Was für den Nichtdeutschen ein Abstraktum ist, ist für den Deutschen das größte Erlebnis, das er haben kann, wenn er es im lebendigen Sinne versteht. Das Deutsche geht darauf aus, die Ehe zu begründen zwischen *dem Spirituellen an sich und dem Spirituellen des Gedankens*. Nirgends in der Welt, in keinem Volkstum kann das erreicht werden außer im deutschen. ... Das deutsche Element hat schon seine bestimmte Aufgabe gerade durch die besondere Stellung des Gedankens.“ Zugleich „*wird es niemals möglich sein, daß ohne das Mittun dieses in sich selbst lebenden Gedankens jene geistige Evolution sich vollzieht, die sich vollziehen muß* [Hervorhebg. d. A.]“ (GA 173, 18.12.1916).

Nirgends außer im Schoße der deutschen Kultur konnte das Bedürfnis nach einem morphologischen Denken, nach der anschauenden Urteilskraft entstehen. Und es sind dies *grundlegende* Faktoren der Artenmetamorphose des Menschen, der radikalen Wandlung der *gesamten Menschheit*. Anschauend war im Grunde auch das dialektische Denken Hegels, der die Fähigkeit hatte, die dialektische Selbstbewegung der Idee wahrzunehmen.

Rudolf Steiner sagt weiter über die Deutschen^{*}, ihnen sei spezifisch „das stärkste Selbstauleben des Gedankens ..., weshalb auch nur im Deutschen das Wort einen Sinn hat, das Hegel und Hegelianer geprägt haben: ‚Das Selbstbewußtsein des Gedankens‘“ (ebd.).

Wir sehen also, daß hier nicht die Rede ist von nationalistischer Affektion, sondern von objektiven *Fakten* der Entwicklung der gesamten Menschheit.

Doch trafen in Deutschland auch große Gegensätze aufeinander. Die Idee der materialistischen Dialektik, die materialistische Deutung der Natur entstand ebenfalls dort. Es war in Deutschland, wo die Lehre von der ökonomischen Basis des Geisteslebens entwickelt wurde – wenn auch auf der Grundlage des Studiums des englischen Wirtschaftslebens. Die Dialektik Hegels wurde von den Füßen auf den Kopf gestellt. Es wurde postuliert, daß die Gesetze der Dialektik in erster Linie die Naturgesetze seien, dann die der Geschichte und zum Schluß erst die des Denkens; daß auf all diesen

* Rudolf Steiner selbst stammte aus Österreich.

Stufen Negation und Kampf der Gegensätze der Entwicklung eigen sind, daß sich auf diese Weise die Selbstentwicklung in der materiellen Natur, Gesellschaft und Erkenntnis – die bar jeden Geistes sind – vollzieht. In der Gesellschaft kommt es zur Negation einer Form des Eigentums, einer gesellschaftlichen Klasse durch eine andere. Und all dies findet wie in einem Spiegel sein Abbild im menschlichen Bewußtsein. Das Bewußtsein „... entsteht ... als die höchste Entwicklungsstufe [der] psychischen Tätigkeit erst unter dem Antrieb der gesellschaftlichen Arbeitstätigkeit zusammen mit der Sprache, weshalb es von Anbeginn *gesellschaftlichen Charakter* hat“*.

Dies ist die Auffassung der marxistischen Dialektiker vom geistigen Leben, das gegenüber der realen, materiellen ökonomischen Basis sekundär, der „Überbau“ ist. Wenn die Produktionsverhältnisse schwach ausgeprägt sind, dann ist das Selbstbewußtsein der Subjekte der Arbeit ebenfalls schwach. Die postindustrielle Gesellschaft bringt die am höchsten entwickelte Wirtschaftsform hervor, folglich muß auch das Selbstbewußtsein der Werktätigen als deren Widerspiegelung besonders hoch entwickelt sein. Dies würde aber bedeuten, daß die Deutschen klüger sein müßten als beispielsweise die Polen, die Engländer klüger als die Deutschen, die Klügsten aber müßten die Amerikaner sein. In der Realität jedoch läßt sich dies nicht beobachten; und es bleibt völlig unklar, woher ein Hegel, ein Leo Tolstoi, ein Chopin, ja ein Marx selbst gekommen sind.

Marx, Engels und Lenin haben eine so geartete Erkenntnistheorie hinterlassen. Ihren Ursprung aber hat sie im englischen Empirismus, bei den englischen (und teilweise den französischen) Ökonomen, Liberalismustheoretikern, Sozialisten. Ihre wahre Kraft jedoch, ihre Wirkungskraft verlieh ihr Marx, der sich die Dialektik Hegels und das ganze Potential des deutschen Idealismus, die Technik der deutschen Denkungsart dienstbar machte.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Haltlosigkeit des Marxismus nachzuweisen. Für unsere Ziele genügt die Anmerkung, daß von dessen Positionen aus betrachtet ein freies Geistesleben unmöglich ist. Dessen Befreiung von der wirtschaftlichen Basis bedeutet in diesem Falle einfach sei-

* Philosophisches Wörterbuch. Bibliographisches Institut, Leipzig, 1971, S. 198.

ne Vernichtung. Wenn man Rauch für die Herstellung von Räucherware braucht, dann benötigt man Holz und einen Ofen. Ohne Holz kein Rauch, ohne Rauch keine Räucherware. Und kein Selbstbewußtsein bei jenen, die die Räucherware herstellen. Wie kommen Begeisterung, schöpferische Aktivität, Phantasie in das Selbstbewußtsein der Menschen? In der marxistischen Theorie gibt es auf diese Frage keine Antwort.

Der Marxismus ist bestrebt, die selbstbewußte Persönlichkeit irgendwie auf eigene Füße zu stellen, d. h. sie in der Sphäre des Willens zu verankern, doch die „Fata Morgana“ des Bewußtseins wirkt ungeheuer stark auf die Basis, und das gesamte Gebäude des Menschen wie der Gesellschaft stellt sich auf den Kopf. Und das Wirtschaftsleben stützt sich auf diesen. In diesem Falle aber geht der Unterschied von Kapitalismus und Sozialismus seinem Wesen nach verloren.

Zwischen den abstrahierenden Kopf und die auf ihm lastende Wirtschaft drängt sich das Rechtsleben hinein. Da aber ein solches Bauwerk wider natürlich ist, so klettert früher oder später ein Diktator auf seine Spitze und läßt es zu einer totalen Illusion werden. Es vollzieht sich die Restauration der altägyptischen sozialen Struktur, jedoch auf ahrimanische Weise: Der Himmel wird zur Existenzform der Materie erklärt usw.

Um sich vor solchem Unheil zu schützen, muß man das Bewußtsein verändern, muß man in der Dialektik besonderes Augenmerk auf deren rein menschliche Komponente richten. Ja, wenn wir reflektieren, dann stützen wir uns auf eine bestimmte Grundlage (Basis). Es ist dies unser Gehirn – die Frucht der Evolution der Arten. Doch spiegelt es nicht die Produktionsverhältnisse, sondern die auf uns wirkenden Gedanken, die astralischen und ätherischen Impulse der *geistigen Wesen*. Das Gehirn spiegelt sie, denn seine ätherischen Kräfte sind verarmt. Es kommt zu einem stetigen Konflikt zwischen dem physischen und dem Ätherleib des Menschen, zum Kampf von Leben und Tod in seinem Kopf. Dieser ist es, der uns die Schatten der wahren kosmischen Gedanken gibt.

Die Spiegelung des Gedanken-Lebens des Kosmos durch das Gehirn erfolgt in gewisser Weise als ein Automatismus. Die Gedanken denken sich in uns gleichsam von selbst. Doch ist es erforderlich, in diese Tätigkeit *Organisation und Willen* einzubringen wie auch das Fühlen; und in das anschauende Denken den höheren Sinn, den Sinn der nicht sinnlichen Welt.

Dann wird das dialektisch organisierte Denken zum *Erleben*. Es wird zur vom reinen Sinn geprägten Wahrnehmung, zur ideellen Wahrnehmung. Ebendiesen Weg durchlief in der Erkenntnistheorie der deutsche Idealismus: von Hegel zu Goethe, von Goethe zu Rudolf Steiner. Sein Anfang aber liegt in der Philosophie des Thomas von Aquin.

Diesen Weg muß die gesamte Zivilisation beschreiten; dann wird sie nicht untergehen, sondern sich einer Metamorphose unterziehen. Im individuellen Geist des Menschen muß das Denken einen lemniskatenförmigen Charakter annehmen und von der erlebten Dialektik aus durch den Punkt des Nichts hindurch (den Punkt der Aufhebung des „ich“) auf die andere Seite gelangen, auf die äußere (geistige) Seite der Reflexion oder, bildlich gesprochen, hinter ihren „Spiegel“.

Diese Prozedur, heute jedem zivilisierten Menschen zugänglich, der ein ganz gewöhnliches Leben führt, ist ihrem Wesen nach eine Einweihungs-, eine Mysterienprozedur. Im Altertum, als der Mensch noch nicht so tief in sein gedanklich-subjektives Inneres vorgedrungen war, vollzog sich dieses in den Apollinischen Mysterien, wobei der Mensch, indem er gleichsam zurückkehrte in die Vergangenheit seiner Evolution, hinter den Schleier der äußeren Sinne blickte und die Welt der intelligiblen Wesen anschaute. Heute hat sich diese Prozedur aufgrund der ungeheuren Entwicklung des Selbstbewußtseins im Menschen vereinfacht und zugleich gleichsam in seiner Richtung verändert. Der Mensch sucht jetzt hinter dem Schleier seines Subjektiven nach dem Höheren, und dies entspricht den Zielen der kompliziertesten Mysterien des Altertums – der Chthonischen Mysterien. Der Weg über das Ausprägen des anschauenden Denkens führt den Menschen letztlich in die Welt der höchsten Götter der *intuitiven* Bewußtseinsphäre, und zwar so, daß der Mensch für die Fähigkeit, dort zu denken, zuallererst ein neues Denkorgan ausbilden muß, das es erlaubt, die Ideen der Objekte wahrzunehmen. Er muß zudem fähig sein, hinter den Schleier seines Systems der zwölf Sinnesorgane vorzudringen, sich entlang ihrer „äußeren“ Seite zu bewegen, die auf die Sphären des Geistes gerichtet ist, sich *hinter* dem Tierkreis zu bewegen.

Es ist notwendig, im Ätherleib des Kopfes ein neues Denkorgan auszubilden, eine gewisse Verdichtung des Ätherischen dank dessen Individualisierung, das die Tätigkeit des physischen Gehirns ersetzen, zu einem

neuen, dem „ätherischen“ Gehirn werden und in eine bewußte Beziehung zum Astralleib über die Entfaltung des zweiblättrigen Lotos treten wird. Das „Äthergehirn“* wird die Kräfte des Kosmischen nicht abwehren, sondern sie bewußt mit dem vielgliedrigen menschlichen Wesen vereinen. Dann wird die Welt-Idee, die im menschlichen vielgliedrigen Wesen wirkt, durch das bewußt gewordene höhere Ich des Menschen personifiziert werden. Souverän und frei wird das Subjekt dabei zum Übersubjekt: zur im höheren Sinne sittlichen Individualität. Seinem ideell wahrnehmenden Denken wird dann die gesamte unendliche Vielfalt des gedanklich schöpferischen Lebens des Universums gegeben sein, das in der sinnlichen Realität als ihr „Ding an sich“ eingeschlossen ist.

Ein solches geistiges Leben wird zum Subjekt, das sich selbst als Objekt gegeben ist. Das Subjekt und sein Inhalt werden zu einer Einheit und einer Identität. Dies ist eigentlich das Vorrecht des Schöpfers, des Logos, und der Mensch kann es sich zu Eigen machen.

Damit verwirklicht der Mensch das letzte, das geistige Sich-Aufrichten. Und damit verbunden ist die „Umdrehung“ des Evolutions- und Karma-„Rades“.

84. In unseren früheren Betrachtungen der Struktur des Weltgebäudes fanden wir, daß es aus zwei Weltenkreuzen besteht: dem Evolutionskreuz, in dem die Hypostasen des Vaters und des Heiligen Geistes zu einer Einheit gelangen, sowie dem Kreuz Christi (vgl. Abb. 46 und 48). Wir gaben dieser Weltrealität einen geometrischen Ausdruck. Hinter der Geometrie der Formen jedoch, hinter ihren Zahlenverhältnissen müssen wir uns eine vielfältige dynamische Wirklichkeit vorstellen. Sie wird gebildet durch die höchsten Ich-Wesen, die sich in den einen oder anderen *Lagen* positionieren und die miteinander *Beziehungen* eingehen, was man die Panintelligenz der Welt nennt.

Deren Erkenntnis und mit ihr auch der Charakter der Realität selbst verändern sich in Abhängigkeit vom Standpunkt des erkennenden Subjekts, aber auch von der Form seines Bewußtseins, d. h. vom Charakter seiner eigenen Intelligenz, die wie bei höheren Wesen durch die Lage des erkennen-

* Rudolf Steiner nennt dieses Organ das „Ätherherz“.

den Subjekts innerhalb des Systems der Erkenntnis und auf der Stufenleiter der Evolution wie auch durch seine ideellen Beziehungen zu den anderen Subjekten der Erkenntnis bestimmt wird. Es ist dem Menschen gegeben, seine Intelligenz mit der kosmischen Intelligenz zu vereinen.

Wenn wir all dies berücksichtigen, so können wir in dem, was in den Abbildungen 46 und 48 dargestellt ist, eine Reihe einzelner Positionen hervorheben. Vom Standpunkt der Weltevolution nimmt das Evolutionskreuz die dominierende Stellung darin ein; es bestimmt den Charakter der in Abbildung 48 dargestellten Entwicklung. Vom Standpunkt der Einheit der Welt nimmt das Kreuz Christi – des einzigen Gottes des Evolutionszyklus und des Gottes des Ich – die beherrschende Position im Evolutionszyklus ein. Daher beobachten wir neben dem Evolutionsprozeß auch einen Prozeß der Herauslösung von einzelnen Wesen aus unserem Evolutionszyklus, und dies wird ermöglicht, da sie das höhere Ich zu beherrschen lernen. *Sie befreien sich allmählich aus der Bestimmung durch diesen Evolutionsprozeß und beginnen selbst, diesen zu bestimmen.*

Um diesem zwiefachen Prozeß einen methodologischen Ausdruck zu verleihen, müssen wir uns das Evolutionskreuz in einem Neigungswinkel von 45° gegenüber dem Kreuz Christi stehend vorstellen. Dann wird der Charakter des Herabkommens des Geistes in die Materie und des Aufstrebens der Materie hin zum Geist nach dem Durchlaufen des Zentrums der Weltevolution anschaulicher.

Für den Menschen ist dieser Prozeß ebenfalls mit dem allmählichen Hinaustreten aus der evolutionären Vorbestimmtheit verbunden, mit dem Übergang aus der unteren „Schale“ der Evolution in die „Schale“ der Urphänomene (vgl. Abb. 25). Hinaustreten aber kann er allein in dem Ich. Daher steht für den Menschen das Kreuz Christi, des Allherrschers, im Weltgebäude vertikal. Das Evolutionskreuz dagegen ist geneigt. Dies ist die Struktur der Welt für den evolutionierenden individuellen Geist. Entlang der linken geneigten Achse des Evolutionskreuzes, wo das Niederkommen des Geistes in die Materie dominiert, bewegte sich der Mensch in seiner Urgestalt „kopfunter“. Dies bedeutet, daß sein Kopf-, sein Nerven-Sinnes-System – Stütze des individuellen Bewußtseins – damals intensiv einer Materialisierung unterworfen, an die Erde gebunden wurde. Dieser Prozeß bestand aus zwei Teilen: dem urphänomenalen und dem phänomenalen – der

oberen und der unteren „Schalen“ der Evolution entsprechend. Wir aber betrachten ihn hier in seiner Einheit und seinem Hauptwesen. Wahrhaftig stellt er die Bewegung nach oben auf einer nach unten führenden Leiter dar (vgl. Abb. 57).

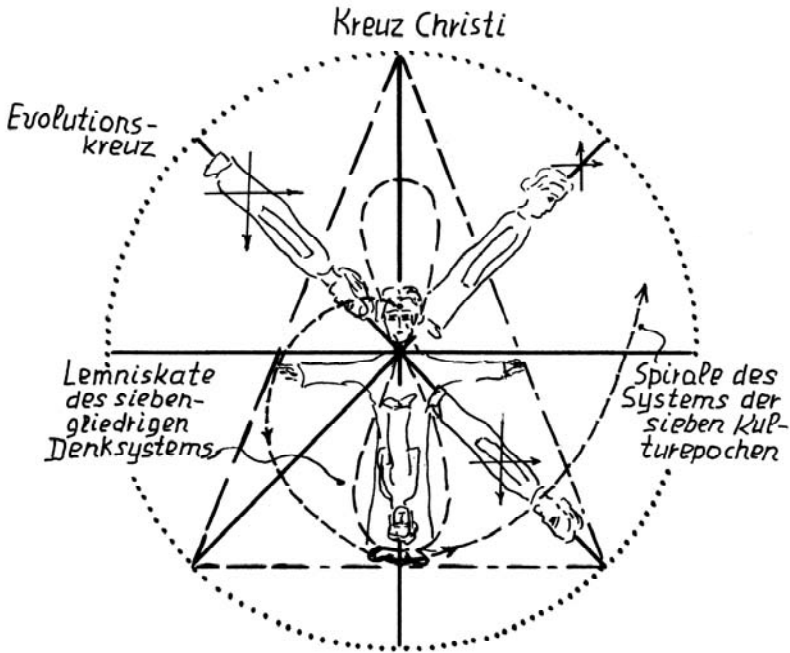


Abb. 57

Entlang der rechten aufstrebenden Linie des Evolutionskreuzes, wo die Vergeistigung der Materie stattfinden wird, werden sich alle Bemühungen des Menschen in seinem Streben nach einer Aufwärtsbewegung mit dem aufstrebenden Strom der allgemeinen Entwicklung summieren. Dort wird er mit seinem Kopfgebilde weggewandt sein von der Materie. So wird es sein, behaupten wir. Doch der Übergang von einer evolutionären Orientierung hin zu der anderen ist in der Evolution selbst nicht für einen jeden Menschen vorherbestimmt. Vorherbestimmt dagegen ist die weitere Bewegung des Menschen „kopfunter“, d. h. der Weg des permanenten, sich stetig vertiefenden Sündenfalls, der in das vierte Viertel des Weltgebäudes führt. Und die heute vorherrschenden Lebensauffassungen wie auch die soziale

Struktur der modernen Gesellschaften sind allein einer solchen Bewegung des Menschen angepaßt. Der Mensch kann die Situation nur ändern, indem er an das Kreuz Christi appelliert. Es gilt, in gewisser Weise sich mit Ihm „mitzukreuzigen“ im Sinne des „nicht ich, aber Christus in mir“ des Paulus.

Christus ließ es zu, am Kreuz der Evolution gekreuzigt zu werden und verband sich damit unmittelbar mit dieser, nahm sie auf sich, erlegte sich die „Sünden der Welt“ auf. Ein Mensch, der sich am Evolutionskreuz bis hin zum Ausprägen des niederen „ich“ entwickelt hat, hebt dieses auf und verbindet sich mit dem Kreuz Christi, dem Kreuz der höheren Individualisierung. Für Gott war sein Opfer verbunden mit Leid, denn Leid ist ein Attribut der Entwicklung, die den Weg des Niedergangs des Geistes geht. Gott gab diesem Entwicklungsprinzip den Abschluß, indem Er selbst in die Welt der leblosen Materie herabkam. Und Er erlöste den Menschen von Leid, indem Er ihn in den Strom des direkten Aufstrebens zum Geist hineinführte. Die „Kreuzigung“ am Kreuz Christi bedeutet für den Menschen die Befreiung vom Leid, die Heilung.

Es ist dies das geistige Aufrichten des Menschen. In den sozialen Beziehungen wird es bewirkt, ohne sich auf die ökonomische „Basis“ des Geistes zu stützen, was ein Aufrichten „kopfunter“ wäre, ein „Aufrichten“ des Sturzes in die Finsternis des ahrimanischen Reichs. Eine Vielzahl von Menschen geraten in der Epoche des behaupteten Triumphes der Persönlichkeitsrechte in den Strudel des Untergangs der Persönlichkeit. Jedoch muß diese Situation um jeden Preis geändert werden.

85. Die wesentliche Eigenheit der von der Erde, vom Leben in der materiellen Welt ausgehenden höheren individuellen Entwicklung besteht darin, daß sie vom ersten Schritt an auf der *Wahrnehmungsgrundlage* aufbaut. Als Individualität mit niederem „ich“ formierte sich der Mensch, nachdem sich seine Sinnesorgane nach außen, zur physisch-sinnlichen Welt hin öffneten. Als er im Altertum die Sphären des Geistes schaute, war ihm die Beherrschung des individuellen Bewußtseins noch nicht gegeben. Nun aber, da er eine Individualität geworden ist, gilt es, seine Wahrnehmung wieder auf die Sphären des Geistes zu richten. Dann wird er zu einer Überindividualität werden. In vielen Strömungen der Mystik wird diese Aufgabe gelöst, indem man mittels der bereits vorhandenen Sinnesorgane in die Geis-

teswelten zu schauen bestrebt ist. Dies jedoch darf man nicht tun, solange diese Organe nicht eine vollständige Metamorphose durchlaufen haben. Und die Geisteswissenschaft lehrt, wie dies zu bewirken ist.

Um übersinnlich zu schauen, muß sogar nicht das Organ der Wahrnehmung, sondern das *Prinzip des Schauens* selbst metamorphosiert werden. Das „Sehen“ muß zu einer Form des Denkens werden. Und es ist ein imaginatives Denken–Schauen. Auf dem Weg dorthin muß man lernen, das Denken zu beobachten und im weiteren das Ideelle in jeglichen Wahrnehmungsobjekten – den äußeren wie den inneren – zu beobachten. Um diese zu beobachten, muß man mit ihnen zu einer Einheit verschmelzen. Diese Methode des Denkens und der Beobachtung ist also eine zentrifugale. Ihr Prinzip lautet:

„Verliere dich,
um dich zu finden.“

Wie wir schon mehrfach angemerkt haben, fokussiert sich hier alles auf die Fähigkeit des Aufhebens des niederen „ich“, folglich auch der Reflexion. Dann wird, sofern der notwendige Wille im Denken vorhanden ist, dieses zum wahrnehmenden und der Mensch erlangt sich selbst erneut, jedoch nunmehr in der Berührung mit oder, sagen wir, in der realen Erleuchtung durch sein höheres Ich. Es ist dies noch kein imaginatives Denken–Wahrnehmen, sondern das anschauende Denken, in dem sich erst die Keime des Organs des höheren Schauens manifestieren.

Eine solche Verwandlung des Bewußtseins kann der Mensch nur selbst in sich bewirken. Da aber deren Prinzip ein zutiefst ethisches ist (wir bekommen, indem wir geben), so kann man diese Aufgabe nicht in völliger Einsamkeit lösen. Schwierig (wenn auch nicht unmöglich) ist es auch, sie zu verwirklichen unter den Bedingungen eines unfreien geistigen Lebens, der Vorherrschaft von Ideologie sowie wenn die menschliche Gesellschaft auf dem Prinzip des „innerartigen Kampfes“ besteht: des Konkurrenzkampfes, des Existenzkampfes usw. Da aber die Aufgabe der Metamorphose des Bewußtseins nicht nur Auserwählten auferlegt ist, sondern vielen, so gilt es, *soziale* Bedingungen zu schaffen, die einer Lösung dieser Aufgabe förderlich sind.

In der sozialen Dreigliederung findet man außerordentlich gute Voraussetzungen dafür, unter anderem in deren Wirtschaftssphäre, wo der Wille des Menschen auch in sozialer Hinsicht zum Erwirken des Guten veranlaßt wird. Unter den Bedingungen der brüderlichen Zusammenarbeit mit anderen Menschen, da jeder mit Freuden für andere produziert, was sie brauchen, indem er sich bewußt ist, daß er seine eigenen Bedürfnisse dank ihrer Arbeit befriedigt, beginnt der Mensch, in seinem Willen entsprechend den Gesetzen des höheren Bewußtseins zu leben.

Durch den Weltenwillen als Subjekt wurde in den Äonen der Mensch als Objekt erschaffen. Seinetwegen nahm dieser Wille in seinem Wirken im Menschen einen zentripetalen Charakter an, indem er die menschlichen Monaden zum Rückzug in die eigene Leiblichkeit, die eigenen Lebensprozesse brachte und schließlich ins eigene denkende „ich“. Indem der Mensch aber das „ich“ erlangte, wurde er zum Subjekt. Er ist Subjekt dank der Tatsache, daß er denkt. Doch der Weltenwille hat zum Ziel, ihn nach und nach zum Subjekt in seinem Willen zu machen. Für den subjektivierten Willen aber wird das Denken im niederen „ich“ zum Objekt und daraufhin auch das Weltendenken, das ganz und gar Wille ist und dessen Formen sämtliche Arten der Wahrnehmung sind. Der menschliche Geist, zentripetal gerichtet auf den höchsten Geist, auf Gott, muß selbst zentrifugal werden. Seine individuelle Welt wird all jenes sein, das er in seinem Inneren einzuschließen, dem er sich folglich voll und ganz hinzugeben vermag.

Auf demselben Prinzip gründet die Assoziation der freien Produzenten: auf dem Prinzip „Nicht nehmen, sondern geben“. Und wenn solche Assoziationen das gesamte System des Wirtschaftslebens ausfüllen, so werden sich die Worte des Evangeliums bewahrheiten: „Wer ... gibt, dem wird nichts mangeln ...“.

Im Übrigen hat die Erfahrung des alltäglichen Lebens den Menschen schon lange die Tatsache vor Augen geführt, daß ihre Stärke in der gegenseitigen Hilfe liegt, nicht aber in der Konkurrenz. Darin findet die elementare Würde des Menschen als Art ihren Ausdruck. Die Gesellschaft, das Volk, das einst beschließen wird, sein Leben nach diesem Prinzip auszurichten, wird unbesiegbar sein. Und in der ganzen Welt muß sich der Globalismus der umfassenden gegenseitigen Hilfe durchsetzen.

Wir erlauben uns, an dieser Stelle eine in anthroposophischen Kreisen weit bekannte Anekdote anzubringen, die das Prinzip der Brüderlichkeit sehr anschaulich wiedergibt. Auf die Frage: Worin besteht der Unterschied zwischen Hölle und Himmel? heißt es da: In der Hölle steht ein großer Kessel mit gutem Essen. Um diesen Kessel herum sitzen die Sünder. Jeder hat einen Löffel, doch ist dieser an einem langen Stock an seiner Hand festgebunden. Und so kann der Sünder zwar mit seinem Löffel aus dem Kessel schöpfen, aber die Speise nicht zum Mund führen. Und dies ist seine Qual. Im Himmel ist die Situation ähnlich, die Menschen jedoch schöpfen mit ihren Löffeln die Speise aus dem Kessel und füttern sich gegenseitig.

In der sozialen Dreigliederung im Wirtschaftsleben objektiviert sich der subjektive Wille, er büßt seinen egoistischen, „zusammenziehenden“ Charakter ein, den ihm Instinkt und abstrakte Denktätigkeit des „ich“ verleihen. Ein solcher Wille ist durch und durch sittlich. Er verwirklicht sich in der Welt des Sozial-Objektiven. Und indem er zur Form des Selbstseins (im Arbeitsprozeß) wird, beginnt er eben sich auf den Charakter des Bewußtseins auszuwirken, indem er dessen Metamorphose befördert, wenngleich auch bereits in der Sphäre des geistigen Lebens. Dort wird der Mensch, der seine höhere Entwicklung verwirklicht, für sich selbst zum Objekt, das er mit dem gebenden Willen des höheren Ich, „von außen“, bearbeitet. Dank diesem wird das von ihm zuvor eroberte Fürsichsein zum Ansichsein im Sinne der durch den Menschen bewußt in ihm wahrgenommenen Anwesenheit des höheren Ich.*

Die Assoziation der freien Produzenten als Form des Wirtschaftslebens wird in der dreigliedrigen sozialen Struktur der Gesellschaft zu einer Art „Labor“ für Experimente mit der Substanz des individuellen Geistes werden. Der Mensch, seiner Natur nach ein ethisches Wesen, kann nicht in der Loslösung von anderen Menschen existieren. Wenn er aber seiner sittlichen Natur zuwiderhandelt, kann er sich des Willens im Ich nicht bewußt werden. (Er verbleibt dann im niederen „ich“, in das der Wille der Instinkte eindringt.)

* Wollte man dieses Thema weiter im rein philosophischen Sinne ausführen, so müßte man auf die Inversion einiger Begriffe der Hegelschen Philosophie zurückgreifen. Dann wäre das Ansichsein das für-sich-seiende Sein, eine abgeschlossene Qualität, die das Dasein in sich trägt. So könnte man die Natur des höheren Ich philosophisch beschreiben.

In diesem Sinne kann das Wirtschaftsleben zu einer ausreichend festen Stütze der aufstrebenden Entwicklung werden. Diese ihre Besonderheit tragen die Völker in sich, deren Vorfahren in den Mysterien der Erde erzogen wurden.

Ein solches Wirtschaftsleben kann nicht global sein, doch bedeutet dies nicht, daß man es nicht wird auf allgemeinmenschlichem Niveau organisieren können. Die gebende Natur der Brüderlichkeit kennt keine Grenzen. In ihrem unmittelbaren Verlauf aber wird sie immer konkret und leicht überschaubar bleiben. In einem über mehrere Kontinente verstreuten Superkonzern werden die Produktionsbeziehungen für den einzelnen Mitarbeiter zu einer Abstraktion. Und in den gesichtslosen Waren, in der „kristallisierten Arbeit“ – dem Geld – ist ein Wille nicht zu erkennen.

Der individualisierte und in seiner Universalität erkannte Wille trägt Früchte für die Persönlichkeit, schenkt eine grenzenlose Potenz des Selbstbewußtseins. Er ist jener Schatz, den „weder Motten noch Rost fressen“ (Mt 6,20). Und den die „Diebe“ – Konkurrenz, Korruption, Krisen – nicht stehlen.

So wird das Wirtschaftsleben in der sozialen Dreigliederung zugleich zum Weg der Einweihung, den Millionen beschreiten werden, wenn sie ihrer natürlichen alltäglichen Tätigkeit nachgehen.

Und jeder Mensch wird dann in der Lage sein, diesen Prozeß auf eigenen Wunsch zu intensivieren in seinem individuellen geistigen Leben, mit dem er sich harmonisch in das geistige Glied der sozialen Dreigliederung einfügen wird. Im Altertum wurden die Menschenmassen in den kleinen Mysterien an die höhere Entwicklung herangeführt. Eine Stufe höher wirken in diesem Sinne die christlichen Jahresfeste. In der sozialen Dreigliederung gehört dies zur geistigen Sphäre des Lebens der Gesellschaft.

Im freien Geistesleben mittels der individuellen Arbeit an sich selbst machen dieselben Menschen, die in der Produktionstätigkeit zusammenkommen, gemeinsam mit den Menschen, die in der Sphäre des kulturellen Lebens tätig sind, es sich zur Aufgabe, die anschauende Urteilskraft zu erwerben, sittliche Intuitionen zu erlangen, um mit ihrer Hilfe auch das Wirtschaftsleben zu vervollkommen, um sie in allen drei Elementen der sozialen Dreigliederung zu verwirklichen. Und wenn sich der Mensch in allen drei Sphären der sozialen Dreigliederung integriert, dann wird die Wir-

kung einer von ihnen auf ihn durch die Wirkung der zwei anderen verstärkt. Die höhere Entwicklung wird dadurch noch beschleunigt.

Man sollte allerdings nicht glauben, daß in der sozialen Dreigliederung die Aufgabe lauten wird, den Menschen zu „führen“, zu „lenken“ usw. Nein, die Aufgabe wird lediglich sein, günstige Bedingungen und Voraussetzungen zu schaffen, damit eine individuelle Entwicklung stattfinden kann, die ein jeder Mensch in sich selbst verwirklichen muß.

86. Das Wirtschaftsleben und das Geistesleben sind in der sozialen Dreigliederung Instrumente, mit deren Hilfe der Mensch für sich (in sich) das Evolutionskreuz objektiviert und ein Subjekt am Kreuz Christi wird. Dies ist wahrlich die Konstellation des Menschen, der den Acker pflügt und „in den Wolken sucht“ – der sein höheres Ich sucht. Besonders günstig gestaltet sich die Suche unter den Bedingungen der geistigen Freiheit. Und wie genau soll man suchen? – Die Antwort findet sich in der „Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner; sie ist sowohl in ihrem Inhalt wie in der Struktur eingeschlossen. Wie man das eine, wie das andere richtig anwendet – diese Frage beantwortet die anthroposophische Methodologie.

Zwischen dem Wirtschafts- und dem Geistesleben steht das Rechts-, das Staatsleben der Gesellschaft. Dessen Aufgabe ist es, Mittler und Regulator der Beziehungen zwischen den beiden anderen Bestandteilen der Dreigliederung wie auch zwischen den gleichberechtigten Bürgern zu sein. Das Rechtsleben muß ebenfalls unabhängig sein. Folglich muß es *sich unablässig selbst hervorbringen*.

Natürlich muß auch das Geistesleben immer wieder neu geboren werden; es muß geboren werden aus dem Ich, das sich über die räumlich-zeitlichen Beziehungen erhoben hat. „Welches,“ so Rudolf Steiner, „ist denn der tiefere Grund, daß alles geistige Leben für das sozialistische Denken der proletarischen Masse heute eine Ideologie ist? – Weil ja alles Wissen getragen werden soll von einem äußeren, von dem politischen Staate, weil es nur der Schatten des politischen Staates ist! Es *ist* ja eine Ideologie. Denn soll das geistige Leben nicht Ideologie sein, so muß es aus seinen eigenen Kräften fortwährend seine Wirklichkeit beweisen, das heißt, es muß eben emanzipiert, auf sich selbst gestellt sein“ (GA 189, 15.03.1919). Auf sich selbst gestellt zu sein setzt aber die anschauende Urteilskraft voraus,

die sich auf die Welt der sittlichen Intuitionen, d. h. auf die Gedankenformen der kosmischen Intelligenzen stützt. Darauf stützen kann sich allein das vom individualisierten Willen durchdrungene Denken. Ein solches „Stützen“ kann keinesfalls von einem politischen Staat mit seinem Prinzip der Demokratie, dem Recht der Mehrheit abhängig sein. Die Meinung und der Wille der Mehrheit im geistigen Leben ist die Rückkehr zur Gruppenform des Bewußtseins; sie sind durchdrungen vom luziferischen Impuls, und daher wird die Demokratie in der Praxis immer wieder zu einer Methode der Verdummung der einen und der voluntaristischen Willkür der anderen. Im Ergebnis wird die Demokratie immer wieder abgelöst von der Herausbildung grausamer Diktaturen.

Das Rechtsleben unmittelbar, ein Erbe der vierten Kulturepoche, wird bedroht durch Ahriman. Daher hatten wir es in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts stets mit einer gewissen Symbiose der luziferischen und ahrimanischen Kräfte zu tun. Dies aber ist nur möglich, wenn sich eine weitere Art der Kräfte des Bösen einmischt, die personifiziert werden durch die zurückgebliebenen Geister der Persönlichkeit, Asuras. Um solches furchtbare Unheil in der Zukunft zu vermeiden, müssen die rechtlichen Prinzipien sich manifestieren und von den Menschen erlebt werden „wie Gaben aus der geistigen Welt, die durch Inspiration herunterkommen an den Volksgenius (d. h. den Geist des Volkes, den das Volk führenden Erzengel – Anm. d. A.), um das irdische Leben zu regeln ...“ (GA 190, 29.03.1919). Von diesen Inspirationen wird Ahriman (der „Ideologe“) gefesselt und Luzifer (der den Machthunger heraufbeschwört) überwunden, denn das Leben des Volkes wird in diesem Fall nicht durch die Willkür korrumpierter „Volksvertreter“ geregelt, sondern von einer geistigen Führerschaft, die auf dem irdischen Plan von entwickelten menschlichen *Individualitäten personifiziert* wird, die fähig sind, sittliche Intuitionen zu empfangen, – d. h. von freien Individualitäten.

Rudolf Steiner sagt: „Die Grundlage des Rechtes ist nicht Macht, sondern das Ersprießliche für die Allgemeinheit. – Dem kommt ein Recht zu, der den Willen hat, das mit dem Recht Begründete in den Dienst der Gesamtheit zu stellen“ (B. 24/25, S. 52). Nur eine starke freie Persönlichkeit ist dazu in der Lage. Stark aber ist sie dadurch, daß sie ihr inneres Nideres veredelt und es damit in eine harmonische Wechselbeziehung mit

dem Höheren, dem Objektiv-Geistigen gebracht hat. Sie vermittelt damit nicht nur die Impulse des Volksgeistes, die in das Leben des Volkes eingehen, wie dies in der dritten Kulturepoche der Fall war, sondern sie *bringt* sie in sich *hervor*. Wie aber kann man das Objektive der geistigen Welt mit dem subjektiven Ich in Einklang bringen? Darüber kann man in der „Philosophie der Freiheit“ nachlesen, aber auch bei Hegel. Wir haben davon gesprochen als von dem Prinzip der Beziehungen zwischen den Ich-Wesen. Die Gabe, von einem Ich ausgehend und auf ein anderes gerichtet, wird voll und ganz zum Eigentum dieses andern Ich; und als von einem höher stehenden Ich ausgehend, hat sie für ein untenstehendes Ich die für dessen Seinssphäre allgemeingültige Bedeutung.*

Das Rechtsleben ist, so kann man sagen, dem Geistesleben entgegengesetzt, in dem alles hierarchisch und personalistisch ist, einmalig, frei. Entgegengesetzt ist es auch dem Wirtschaftsleben, wo alles auf der konkreten Beziehung eines Menschen zum anderen Menschen, einer Seele zur anderen Seele aufbaut und dessen Grundgesetz lautet: „... der Mensch kann nur ‚für andere‘ arbeiten“ (ebd.).

Im Rechtsleben tritt lediglich das äußere des menschlichen sozialen Lebens zutage: die Rechtsbeziehungen, in denen *alle gleich* sind. Nicht der Staat macht die Menschen frei, sondern Erziehung und Selbsterziehung. Der Staat aber muß dafür sorgen, daß „jeder den Boden findet, auf dem seine Freiheit gedeihen kann“ (GA 30, S. 236). Was ist dies für ein Boden?

Ihm entspricht der Punkt des Übergangs von der unteren in die obere Schleife der Lemniskate des Denkens, die vom begrifflichen zum anschauenden Denken führt. Es ist dies der Punkt der Anschauung, des *leeren* Bewußtseins. In ihm werden tatsächlich *sämtliche Unterschiede* aufgehoben. Der Mensch, der in diesem Bewußtsein verharrt, kann sich mit den Impulsen des Volksgeistes verbinden, die von oben nach unten wirken, und Ideen empfangen, wie das gesellschaftliche Leben zu regulieren ist.

In einem solchen Zustand befand sich Moses, als er die Gebote empfing, jene „Jurisprudenz der individuellen Sittlichkeit“. Er brachte damit nicht das Recht auf die Erde, sondern die Pflicht. Die Pflicht aber ist

* Vergessen wir dabei nicht, daß die wahren Geistesgaben als Antworten auf die wahren Anfragen des irdischen Lebens des Menschen kommen. Letztere aber ist der Mensch zu kennen in der Lage und sogar verpflichtet.

das, was der Mensch in der Sphäre des Rechtslebens frei und individuell auf sich nehmen kann. In der Pflicht wird das Prinzip der Gleichheit bereits aufgehoben. Die Pflicht führt den Menschen aus dem Rechts- in das Geistesleben und wirkt dann in dem, was den Menschen aus der unteren Schleife der gnoseologischen Lemniskate in die obere führt. Denn in erster Linie hat der einzelne Mensch die *Pflicht zur höheren Entwicklung*. Nur der hochentwickelte Mensch ist zu einer Sittlichkeit fähig, die ihn in die Lage versetzt, selbst sein niederes „ich“ aufzuheben und sich in Liebe mit dem Objekt der Wahrnehmung (der Erkenntnis) zu identifizieren. Dieser Übergang vom Niederen zum Höheren wird sozialisiert in der Fähigkeit, allen ein „Diener“ zu sein*, der Fähigkeit, zu jedem beliebigen Zeitpunkt die Ansprüche seines Egos aufzuheben, um sich im Dienst an den anderen zu finden. Dies aber ist das Prinzip des Wirtschaftslebens. Um dies alles gut zu verstehen, darf man sich nicht in einzelnen Aspekten verzetteln, sondern diese ineinander übergehen lassen.

87. Wir haben bereits dargelegt (vgl. Abb. 43), wie die Gesamtlemniskate der Welt, Raum lassend für das Gefühls- und Willensleben des Menschen, in seinem Denken sich schließt. In diesem wird sich der Mensch seiner selbst als eines „ich“ bewußt und kann ein bestimmtes Fragment der Entwicklung personifizieren. Dabei wird er von allen Seiten den Angriffen Luzifers und Ahrimans ausgesetzt. So machen sich die Entwicklungsgesetze bemerkbar in dem, was der Mensch als negatives Karma, als „Schulden“ angehäuft hat.

Das römische Recht entsteht aus der Verstandesseele heraus, daher ist es ganz und gar auf die rationale Regulierung des Gefühlslebens gerichtet. Der Verstand dagegen ist dem Einfluß Ahrimans ausgesetzt. Dies ist der Grund, daß im Menschen stets der Gedanke wieder aufkeimt, man könne auf rationalem Wege Gesetze schaffen, die das Gesellschaftsleben ganz von selbst regulieren, die alle Probleme lösen, die Gefühle erziehen, die Gegensätze ausgleichen, einen stabilen Rechtsstaat erschaffen, in dem das Gesetz als Gebot wahrgenommen wird. Von dieser Idee ging Platon in seiner Abhandlung „Der Staat“ aus; und auch in Fichtes „Der geschlossene Handels-

* Die Mitglieder des Politbüros in der ehemaligen Sowjetunion nannten sich „Diener des Volkes“. Dies war natürlich eine Verhöhnung, aber was für eine tiefsinnige!

staat“ ist sie zu finden. Die gesamte westliche Demokratie hängt ihr an. Aber kann man solche Gesetze erschaffen? Wenn ja, dann jedoch nur, wenn alles, was zutiefst menschlich ist, aus dem sozialen Leben verbannt wird: Begabung, Streben nach Schönheit, individuelle Eigenheiten usw. Dann müssen alle Menschenrechte ersetzt werden durch die Forderung der eisernen Pflicht. Es wird ein einziges Recht bleiben: das Recht, streng den rational erschaffenen Verhaltensregeln zu folgen, die absolut alles erklären, was und wie zu tun ist.

Solcherart „Rechtsleben“ fordert Luzifer, der in der Empfindungsseele seinen Sitz hat, zu Protest heraus. Dieser manifestierte sich bereits zuzeiten des Römischen Reichs in den Sklavenaufständen, in den Aufständen der Legionen, die den Niedergang des ahrimanischen Rechtsstaats heraufbeschworen. Ähnliches wiederholte sich, wenngleich auch in völlig anderer Form, während des Untergangs des sowjetischen Imperiums.

Es gilt, in der Idee der sozialen Dreigliederung im Verständnis des Rechtslebens dessen zwei Seiten zu betonen: die denkerische und die gefühlsmäßige. Die Rechtsbeziehungen entwickeln sich im Zusammenleben der Menschen, wo menschliche Gefühle zusammentreffen. In diesem Zusammentreffen „reiben“ sie sich aneinander, doch muß das Rechtsleben dafür sinnvoll organisiert sein. Es genügt dafür nicht der Verstand allein. Dabei obliegt beispielsweise die *Ausführung* des Gesetzes in der sozialen Dreigliederung *der Führerschaft des geistigen Gliedes*. Ebendort wird bestimmt, wem die Funktion des Richters anvertraut werden kann. Danach gibt man ihm die Freiheit, Entscheidungen zu treffen. Die Entscheidung aber, welches Gesetz im konkreten Fall wie anzuwenden ist, kann nicht formal getroffen werden, sondern muß die konkrete Situation und den konkreten Menschen berücksichtigen. So werden die ahrimanischen und luziferischen Einseitigkeiten im Rechtsleben überwunden.

Andererseits wird vieles, was gewöhnlich in der Sphäre des Wirtschaftslebens verbleibt, in der sozialen Dreigliederung in die Sphäre des Rechtslebens übertragen, wie etwa die Arbeitszeit, die Entlohnung der Arbeit, faktisch die gesamte Arbeitsorganisation, alle Fragen der Produktionsbeziehungen.

Die Arbeit wird unter den Bedingungen der sozialen Dreigliederung zwar bezahlt, doch wird sie nicht um des „täglichen Brotes“ willen verrich-

tet. Eine gewisse lebensnotwendige Versorgung (sagen wir, das Existenzminimum) wird jeder Mensch unabhängig davon erhalten, ob er arbeitet oder nicht. Es wird ihm zugebilligt aufgrund seines natürlichen Existenzrechts in dieser Welt, denn er ist in diese Welt gekommen. Darüber hinaus werden ihm gleiche Rechte garantiert wie allen anderen sowie die Ausgangsbedingungen für eine höhere individuelle Entwicklung im Kreise anderer gleichwertiger Persönlichkeiten wie auch das Recht, seinen persönlichen Wohlstand zu mehren kraft der eigenen Arbeitsleistung.

Die Rolle der Persönlichkeit wird unter den Bedingungen der rechtlichen Gleichstellung nur wachsen, und zwar keinesfalls zum Nachteil der Interessen anderer Menschen. All dies ist eine objektive Notwendigkeit, ist bedingt durch die Metamorphose, die das menschliche Bewußtsein auf dem Weg in die Freiheit durchmachen muß.

Vermittelt durch das Rechtsleben, müssen die sittlichen Intuitionen des freien Geistes in den Wirtschaftsorganismus eingehen. Und dieser freie Geist, nicht aber eine besondere Kaste von Menschen, nicht eine „Elite“, ist Subjekt des Geistes- und des Rechtslebens und Verwirklicher des Wirtschaftslebens. Soziokulturell wird er projiziert auf alle drei Glieder der sozialen Struktur nicht nur mit dem System von Kopf, Rhythmus und Gliedmaßen, sondern mit der Struktur seines siebengliedrigen Wesens, das in der Dreieinigkeit von Leib, Seele und Geist wurzelt. Im dreigliedrigen sozialen Organismus wird die Entwicklung der Persönlichkeit zum Selbstziel. Und nur in diesem Fall erlangt der Gesellschaftsaufbau, der „Gesellschaftsvertrag“ seinen konkreten (nicht abstrakten) Sinn.

Der Mensch ist im Gesellschaftsleben das Maß aller Dinge. Dieses Leben dient ihm als seine Spiegelung. Die Beziehung zwischen Staat und Bürger, zwischen sozialer Struktur und Persönlichkeit, die Produktionsbeziehungen, die Beziehungen im Geistesleben usw. – all dies sind besondere Formen einer Reflexion, in der alles Abstrakte aufgehoben ist, alles einen konkreten Charakter trägt. In der Vielfalt des sozialen Lebens erkennt der Mensch sich selbst. Dies ist eine sehr wichtige Etappe der Entwicklung des Ich-Bewußtseins.

Die soziale Struktur kann nicht gleich dem Gehirn sozusagen „monoreflektierend“ sein, denn ihr Subjekt ist das vielgliedrige Wesen. Damit die Widerspiegelung, die dem Menschen im geistigen Leben geschenkt

wird, in die Widerspiegelung im Wirtschaftsleben übergehen kann, muß der Mensch fähig sein, das eine wie das andere im Rechtsleben aufzuheben, eines in das andere zu metamorphosieren. Das Höhere wird sich dann in der Sphäre des Niederen individualisieren, d. h. die individuell erlangten sittlichen Intuitionen werden das Leben vervollkommen. Und der Dreh- und Angelpunkt einer solchen Metamorphose liegt im Rechtsleben.

Hegel schreibt: „... der Mensch ... [wird] frei geboren ... dieser Begriff allein [ist] die Quelle des Rechts ...“.* Dieser Denker braucht wohl kaum noch ein Wort der Anerkennung, doch soll dieser Gedanke hier besonders gewürdigt werden als ungemein bedeutsam und tiefgründig. Die menschliche Freiheit als das Fürsichsein bleibt in ihrem wesentlichen Teil, im Willensmenschen, unbewußt, solange die Arbeitskraft als Ware angesehen wird. Die Erkenntnis, die in der Sphäre des Geisteslebens erfolgt, ermöglicht das Verständnis dieser Tatsache. Dann aber entsteht die Notwendigkeit, die Produktionsbeziehungen dergestalt zu organisieren, daß sie mit dem Begriff des freien Geistes in Einklang gebracht werden. Dafür muß die Idee der Freiheit auf ihrem Weg in das Wirtschaftsleben in der Sphäre des Rechts einer Metamorphose unterzogen werden.

Auf dem Rückweg von der Wirtschafts- in die geistige Sphäre haben wir es mit einer konkreten Persönlichkeit zu tun, die praktisch, in der Lebenserfahrung zum höheren Ich aufstrebt, d. h. zum Zustand des freien Geistes. Und auch hier muß das neue soziale Bedürfnis, das in der Sphäre der freien Arbeit entsteht, – das Bedürfnis, nicht nur zu wissen, daß man frei sein kann, sondern frei zu werden in einem komplizierten System sozialer Beziehungen – einer Metamorphose in der Rechtssphäre unterworfen werden, um auf die beste Weise sich in der geistigen Sphäre zu finden.

Es kann auf den ersten Blick unverständlich erscheinen, auf welche Weise das durch und durch personalistische, subjektive dreigliedrige soziale Gebilde auf der Gleichheit in der Rechtssphäre fußen kann. Denn es scheint doch, daß die Gleichheit die subjektiven Unterschiede aufhebt. Doch hier ist es so, daß sie die subjektiven Unterschiede aufhebt, *die dem niederen „ich“ eigen sind*: die Neigung zur Willkür, zum Dogmatismus, zur Freisetzung des Egoismus in der sozialen Sphäre.

* Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. In: Werke in zwanzig Bänden. Band 18, Frankfurt am Main 1979, S. 68.

Man muß realistisch sein und begreifen, daß auch unter den Bedingungen der sozialen Dreigliederung bei weitem nicht alle Menschen die sittlichen Intuitionen im Denken empfangen werden. Die einen werden sich gezwungen sehen, sie bei anderen zu entlehnen, während manch einer nicht einmal dies zu tun bereit sein wird und statt dessen nach den „Freuden“ der Subkultur verlangt. All dies verlangt nach einer mühsamen, allmählichen Regulierung, nach einer harmonischen Erhöhung. Der Regulator der Harmonie aber, d. h. des Rhythmus, ist das Rechtsleben. Sein Prinzip der Gleichheit in der Sphäre des niederen „ich“ (die Gleichheit vor dem Gesetz) *setzt den Manifestationen des höheren Ich keinerlei Grenzen*. Dies wird erreicht durch die *Verknüpfung von Rechten und Pflicht*. (Mit der Erhöhung des Ich wächst das Pflichtgefühl.)

In der Gegenwart tragen die Beziehungen zwischen ihnen einen chaotischen Charakter. Das niedere „ich“ verlangt kraft seines Egoismus um jeden Preis nach der Befriedigung seiner Bedürfnisse. Und dies tun alle „iche“, ohne Rücksicht aufeinander zu nehmen, und so nimmt die Frage der Rechte immer wieder einen antisozialen Charakter an. Die Pflicht wird unter diesen Bedingungen als Zwang aufgefaßt.

Solche Stimmungen haben auch einen esoterischen Hintergrund. Das Pflichtgefühl ist in der menschlichen Seele stets eingeklemt zwischen Ahriman und Luzifer. Um es von diesen zu befreien, muß man lernen, es nicht als aus der Erinnerung an Vergangenes kommend zu erleben, sondern von oben, von den höheren Hierarchien. „Und indem der Mensch sich der Pflicht unterwirft“, so Rudolf Steiner, „geht er in dem Pflichtgefühl aus sich heraus. Und dieses In-dem-Pflichtgefühl-aus-sich-Herausgehen ist schon etwas, was den Menschen aus seinem gewöhnlichen Selbst herausbringt. Aber alles derartige Herausgehen aus dem gewöhnlichen Selbst (aus dem niederen „ich“ – Anm. d. A.), solches Streben nach Vergeistigung würde den Menschen in eine Lage bringen, in der er gleichsam den Boden unter den Füßen verlöre ... Der Mensch würde gleichsam die Schwere verlieren ... Daher muß der Mensch, wenn er der Pflicht sich unterwirft, versuchen, in sich selbst eine Hilfe zu finden, die ihm gleichsam Schwere gibt, wenn er sich der Pflicht unterwirft“ (GA 158, 22.11.1914). Diese Hilfe schenkt die *Liebe*. Man muß die Pflicht lieben lernen. Die Liebe, die im

Leibe lebt, die Liebe zu sich selbst gilt es, in die Liebe zur Pflicht zu wandeln.

Die Liebe zu sich selbst – das ist es, was die luziferische Abneigung gegenüber der Pflicht hervorruft. Indem man die Pflicht liebt, rettet man Luzifer. Wenn aber die Pflicht ein Zwang bleibt, dann führt sie zur ahrimanischen Verhärtung. Solcherart ist das römische Recht, das sich auf die Verstandesseele stützt. Es schließt die Möglichkeit der Freiheit aus. Rational, mittels des Verstandes, d. h. abstrakt, ahrimanisch setzt es die Rechte und Pflichten in allen Sphären des sozialen Lebens fest. Und da im Rechtsempfinden das Luziferische überwiegt, so wendet sich das Recht sehr bald zu seinem Gegenteil, transformiert sich zu harten Pflichten, wird also ahrimanisiert. Drastisches Beispiel dafür ist das Recht auf Arbeit, wie es in der ehemaligen Sowjetunion proklamiert wurde. Die Ablehnung, dieses Wohl zu nutzen, führte zur strafrechtlichen Verfolgung. In der heutigen westlichen Welt wird in ähnlicher Manier eine ganze Reihe von Rechten transformiert. Das Recht auf Gesundheitsschutz beispielsweise wird gekoppelt an den Zwang, zweifelhafte Impfungen durchzuführen, gesundheitsgefährdende Medikamente einzunehmen, den Fötus schädigende Ultraschalluntersuchungen während der Schwangerschaft durchführen zu lassen usw. Man verbindet dieses Recht also mit dem Zwang (der Pflicht), etwas zu tun, was der Gesundheit äußerst abträglich ist. Das Recht, sich der Homöopathie zuzuwenden, wird als unerlaubte Freiheit gewertet. Und was kostet allein die weltweite Kampagne gegen das Rauchen! Wenn man mit demselben Elan gegen den Drogenkonsum vorgehen würde! Vor dem Hintergrund dieser Sorge um den Menschen werden immer flächendeckender mobile Telefone eingeführt, obgleich es *wissenschaftlich* erwiesen ist, daß der gesundheitliche Schaden, den sie anrichten, den Schaden des Nikotinkonsums *um das mehrfache* übersteigt.

In den modernen Gesellschaften, den vorbildlichen Demokratien, wird luziferisch von den Rechten und Freiheiten gesprochen. Deshalb nimmt in Wahrheit alles den Charakter der *Nötigung* an, oftmals verdeckt, unter der Larve des Pseudohumanismus verborgen, doch dadurch noch effektiver als unter den Bedingungen des Totalitarismus. Wenn der Mensch in einem solchen „Rechts“-Staat die Liebe zur Pflicht in sich heranzieht, dann stellt er sich de facto auf die Seite Luzifers in seinem Widerstreit mit den

Bestrebungen Ahrimans. Ahriman dagegen wird zum Verbündeten des Menschen im Kampf um das Recht, sich der Willkür der durch nichts eingeschränkten Sinnlichkeit hinzugeben.

Diesen Kampf erleben wir mit besonderer Wucht in den letzten 15-20 Jahren, in denen alles nur mögliche getan wird, um den Menschen die Rechte zuzuerkennen, buchstäblich alles zu sozialisieren und in die sozialen Beziehungen einzubringen – von den furchtbarsten sexuellen Abartigkeiten (etwa der Kinderpornographie) bis hin zu psychischen Erkrankungen. *Das Recht der freien Meinungsäußerung einer vollwertigen Persönlichkeit dagegen erklärt man für reaktionär.*

Als Gegengewicht zu all diesen Prozessen der Verzerrung des Rechtslebens hat das Rechtsglied der sozialen Dreigliederung die Aufgabe, die Rechte des niederen „ich“ vernünftig zu begrenzen und die Rechte des höheren Ich zu erweitern. Das geistige Glied der Gesellschaft fördert dabei die Erziehung der Liebe zur Pflicht im „ich“.

88. Dem Menschen ist in der Weltevolution die Aufgabe zugefallen, das Ich in der Welt des Andersseins, in der sinnlichen Welt zu erlangen, indem er sich der höheren Welt gegenüberstellt. Dies ist einfach die objektive Form der Entwicklung. In metamorphosierter Gestalt ist sie zuweilen auch der Evolution höherentwickelter Wesen eigen, bei denen die Beziehung den Charakter der Spiegelung annimmt. In den niederen Sphären aber wird die *Spiegelung zur Negation* und stellt als solche den Anspruch auf Absolutismus. Daher ist die menschliche Entwicklung *mit einem Risiko* verbunden.

Um dieses Risiko auszuschließen, gilt es, das Prinzip zu ändern, nach dem das niedere „ich“ funktioniert. Man muß von der Absonderung übergehen zur Identifikation mit dem Objekt der Erkenntnis, die Fähigkeit erlangen, sich in diesem zu verlieren und im höheren Ich wiederzuerstehen. Die Anwesenheit des höheren Ich im Menschen manifestiert sich als geistige Liebe. Die Liebe hebt die Gegensätze nicht auf, doch verleiht sie ihnen eine ethische Kraft, die eine *Synthese* hervorzubringen vermag.

„Die Liebe“, so Rudolf Steiner, „ist inneres Feuer; ihr Gegenpol ist die *Gelassenheit*, das Hinnehmen dessen, was einmal im Weltenkarma an uns herantritt (und in erster Linie das Bedingtheit unseres Werdens durch das Gesetz der Gegenüberstellung – Anm. d. A.); das Verstehen desjenigen,

was geschieht in der Welt, die verstehende Gelassenheit“ (ebd.). Indem wir das Erleben unseres Rechts mit ihr durchwirken, befreien wir Ahriman „... von seinem bloß äußeren Sein, rufen ihn in uns herein, wärmen ihn durch die Liebe, die schon mit dem Recht verknüpft ist. Die Gelassenheit hat die Kälte des Ahriman. In dem Verstehen dessen, was in der Welt ist, verbinden wir unsere verstehende warme Liebe mit dem, was Kälte draußen in der Welt ist. Da erlösen wir Ahriman, wenn wir verstehend dem, was geworden ist, gegenüberstehen, wenn wir nicht nur aus unserer Selbstliebe heraus dem Recht gegenüber fordern, sondern verstehen, was in der Welt geworden ist“ (ebd.). So stellt sich bei der ersten Bekanntschaft mit ihr die erschütternde geistige Realität des Rechtslebens dar, die nicht der vierten, sondern der fünften Kulturepoche mit ihrer christlichen Lebensanschauung eigen ist.

Die Erkenntnis der kosmischen karmischen Gesetzmäßigkeiten, Notwendigkeiten formt die *konservative* Haltung des Menschen. Das Streben zur ständigen Erneuerung in der Brust zu spüren bedeutet, *Revolutionär* zu sein. Und im Rechtsleben eben erlebt der Mensch besonders intensiv diese zwei Seiten seiner sozial-weltanschaulichen Orientiertheit, von denen jede in ihm zu einer Einseitigkeit zu werden bestrebt ist, um ihn so der Macht entweder Ahrimans oder Luzifers anheimzugeben. Wer nach höherer Entwicklung strebt, der sollte beide in einem dynamischen Gleichgewicht erhalten können. Andernfalls werden sie ständig das soziale Leben und die menschliche Persönlichkeit zerstören. Unsere Zivilisation hat dies mehr als jede andere am eigenen Leibe erfahren müssen. Doch anstatt dieses Problem zu lösen, erfinden die Menschen lediglich verschiedenartige Palliative.

Im geistigen, insbesondere im religiösen Leben der Moderne wächst die Angst vor der die Freiheit erlangenden Individualität; die Angst aber gebiert den Wunsch, sie zu unterdrücken. Es wird behauptet, daß die Schuld an allen Übeln der Welt beim *zu kompliziert* gewordenen menschlichen Geist liegt, daher sollte man diesen mit allen Mitteln „*vereinfachen*“, die Menschen in den Zustand des Gruppenbewußtseins, der Kindheit zurückversetzen.

Im Wirtschaftsleben ist man nach den sozialistischen Experimenten zu dem Schluß gekommen, daß der Weisheit letzter Schluß im Kapitalismus liegt. Dies aber bedeutet, daß man Egozentrismus, Konkurrenzkampf, maßlosen Egoismus usw. als „Triebkraft des Fortschritts“ anerkennt. Im staat-

lich-politischen Leben, das durch die Ideologie, die politisierten Kreise der Kirche, die Finanzen lobbyiert wird, erfolgt eine stetige Selektion der Schlechtesten. Und so rollt alles in immer schnellerem Tempo bergab auf das globale weltweite Chaos zu.

Ihre Rettung wird die Zivilisation dann finden, wenn sie aus der Wirkungssphäre der alten Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung heraustreten kann, die heute ihre völlige Degeneration erleben, da sie nicht ausgelegt sind für jenes gigantische Wachstum des Selbstbewußtseins, wie es die Menschheit in den letzten 100–150 Jahren erlebt. Es gilt, einen *sup-rarevolutionären* Schritt zu tun, gestützt auf die Millionen Jahre alten Evolutionsgesetze, d. h. gestützt auf den *Suprakonservatismus*. Dieser Schritt muß getan werden durch Metamorphosieren, nicht aber durch das rücksichtslose Vernichten der Vergangenheit. Dafür braucht es eine besondere Art von Konservatismus, das tiefschürfende Aneignen der Vergangenheit und zugleich den großen Mut in der Ablehnung der alten Bewußtseinsform und beim Erlangen der neuen. Wahrhaftig braucht die Welt eine konservative *Revolution*, jedoch nicht im Sinne der revolutionären Restauration der Vergangenheit, sondern im Sinne der Vereinigung von Polaritäten zu einer fruchtbaren *Synthese*.

Diese muß der Mensch zunächst in sich selbst hervorbringen. Dafür muß er die Bewußtseinsseele auf individueller Grundlage entwickeln. Diese Aufgabe ist nicht zu lösen, wenn man nicht alles, was über Jahrhunderte in der Verstandes- und der Empfindungsseele stagnierte, „durchschüttelt“, wenn man sie nicht zu befreien vermag von allem Massen-, Gruppenhaften, von Automatismen, von Tierhaftem, von Ererbtem.

Alle drei menschlichen Seelen verlangen nach ihrer Objektivierung im sozialen Leben. Wie diese sind, so ist auch das Leben, und primär ist hier eben die Seele. In ihr muß das Ich vorherrschen. Darum muß das Streben nach seiner Entwicklung und Festigung das *Ideal* einer jeglichen Form menschlichen Lebens sein. Zugleich ist ein Robinson Crusoe, der auf seiner Insel die Bewußtseinsseele entwickelt, undenkbar. Daher ist es das natürliche und unausrottbare Bestreben dieses Romanhelden, zu den Menschen zurückzukehren. Im Umfeld der Menschen jedoch geht ein Mensch mit schwach ausgeprägtem Selbstbewußtsein, der lediglich das niedere „ich“ beherrscht, das sich auf das abstrakte Denken stützt, heute das Risiko ein, in

eine neue Form des Gruppenbewußtseins gestürzt zu werden, die wesentlich schlechter ist als die alte, denn jene gründete auf der Urphänomenologie der göttlichen Welt; der heutige Mensch aber hat sich von der höheren Führerschaft emanzipiert. Und wenn er nicht fähig ist, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, wenn er nicht zu einer wahren Individualität findet, dann droht aus ihm das „zivilisierte“ Tier hervorzubrechen. Und nicht nur einmal ist es bereits hervorgebrochen. Es ist allgemein bekannt, wie entsetzlich es ist.

Am Wirtschaftsleben ist der Mensch mit seiner Empfindungsseele beteiligt. Und wenn sie von Luzifer regiert wird, dann wird der Klassenkampf niemals enden. Das Prinzip der Brüderlichkeit christianisiert das Wirtschaftsleben auch dann, wenn der Arbeiter vom Christentum nichts wissen will.

Im Rechtsleben ist der Mensch mit der Verstandesseele eingebettet. Wenn in dieser Seele Ahriman herrscht, dann werden keinerlei Gesetze die Menschen vor dem rechtlichen Zwang beschützen. Ahriman schätzt nichts weniger als die Gerechtigkeit. Und die Verteidigung des Schwachen gegen die Willkür des Starken ist seine Sache nicht.

Im Geistesleben gibt es für den Menschen die Aufgabe, zur Bewußtseinsseele emporzuschreiten. Ohne diese wird das Geistesleben immer Diener von Rechts- und Wirtschaftsleben bleiben. Ohne aber sich von den Kräften der Vererbung zu lösen, kann auch die Bewußtseinsseele egoistisch sein und Herrschaftsideologien hervorbringen.

89. Die dreigliedrige Seele erlangt der Mensch ursprünglich auf dem Weg der Evolution. Da aber die Seele der Beginn der individuellen Entwicklung ist, so erlebt sie den Konflikt zwischen dem Natürlichen, Allgemeinen und dem Besonderen (Einzigartigen). Dann entsteht das dogmatische Bestreben, das Besondere, Individuelle ganz und gar den Naturgesetzen zu unterwerfen; das Besondere dringt andererseits zuweilen in das Natürliche ein als grenzenlose Willkür (Klimamanipulationen, die Anwendung geophysikalischer Waffensysteme usw.). So kreuzigt sich der Mensch unter unendlichem Leiden am Kreuz der Evolution.

Dieselbe Eigenschaft aber, die dem Menschen angeboren ist, erlangt für ihn unter der Führerschaft des Ich und in der Gerichtetheit auf be-

ußt erwählte höhere Ziele eine gänzlich neue Bedeutung, wird eingebettet in eine neue *Substanz*. Der Mensch setzt seine Seele damit in eine Beziehung zur vertikalen Achse des Weltenkreuzes, die personifiziert wird durch Christus. Dies eben bedeutet, die *dreieinige* – nicht *dreigliedrige* – Seele in sich zu entwickeln. Mit einer solchen Seele kann man aus den räumlich-zeitlichen Beziehungen hinaustreten und diese vom Plan der Metageschichte aus lenken. Diese Menschen müssen in der Zivilisation einen Entwicklungsstrom bilden, der deren gewöhnlichen Lauf vorwegnimmt. Denn den Menschen, die frei sind, offenbaren sich sittliche Intuitionen, die dem sozialen Leben einen neuen und wahren Sinn und Inhalt eröffnen. Für sie erlangt ihre eigene Entwicklung den Charakter eines ständigen In-Einheit-Bringens zweier entgegengesetzt gerichteter Prozesse mittels des eigenen Ichs. Einer dieser Prozesse ist der soziale. Es ist dies ein lemniskatenförmiges Metamorphosieren der Persönlichkeit, die sich in allen drei Sphären der sozialen Dreigliederung auslebt. Es verläuft gleichsam von unten nach oben, von der Erde, dem Wirtschaftsleben aus, von der Empfindungsseele zur Bewußtseinsseele und trägt den Charakter von Persönlichkeits*objektivierungen*. Der andere Prozeß hat die Form einer inneren, *involutiven* Lemniskate. Sie steht im Zusammenhang mit der Metamorphose des Bewußtseins und verläuft gleichsam von oben nach unten, vom System des Kopfes zu dem der Gliedmaßen. Der Mensch beginnt mit der Entwicklung des Willenselements im reinen Denken und gelangt zur Anschauung der Ideen, um im weiteren den dreigliedrigen Geist in die dreieinige Seele herabzuführen. In der Sphäre der Bewußtseinsseele erlangt er dann das *imaginative* Bewußtsein, in der Sphäre der Verstandesseele gelangt er, am Rechtsleben teilhabend, zum Erleben von *Inspirationen*. Im Altertum gelangte Moses zu solcherart Erleben und legte mit seinen Geboten den Keim des Rechtsbewußtseins in der Sphäre der Ethik. Und selbst der „Vertrag“ der Juden des Altertums mit Gott Jahve ist eine Manifestation des inspirativen Bewußtseins. Das Wirtschaftsleben erlangt seinen Höhepunkt in der Empfindungsseele, wenn diese zur Seele der Intuition wird (vgl. Abb. 58).

Die Abbildung zeigt, daß der Mensch, der unter den Bedingungen der sozialen Dreigliederung seine Entwicklung in die eigenen Hände nimmt, sein individuelles Leben in seiner Verschmelzung mit dem sozialen zu einem Einweihungsprozeß wandelt. Für ihn ist damit der gesamte Inhalt

seines Lebens – ähnlich wie dies bei den Priestern, Pharaonen, Eingeweihten des Altertums war – die Ausübung der Großen Mysterien. Er personifiziert dann tatsächlich die Etappen und Sphären der Kultur, Zivilisation, Geschichte, ähnlich wie dies in der Metageschichte die hierarchischen Wesen tun. Er nimmt das Kreuz auf sich, das sie tragen, und dieses Kreuz wird *sein* Kreuz. In sich selbst verwirklicht er dabei eine große evolutionäre Aufgabe: Er hebt die Entwicklung seiner Seele und seines Geistes aus den räumlich-zeitlichen Beziehungen heraus, hebt sie auf am Kreuz der Evolution und erlangt sie wieder am Kreuz Christi.

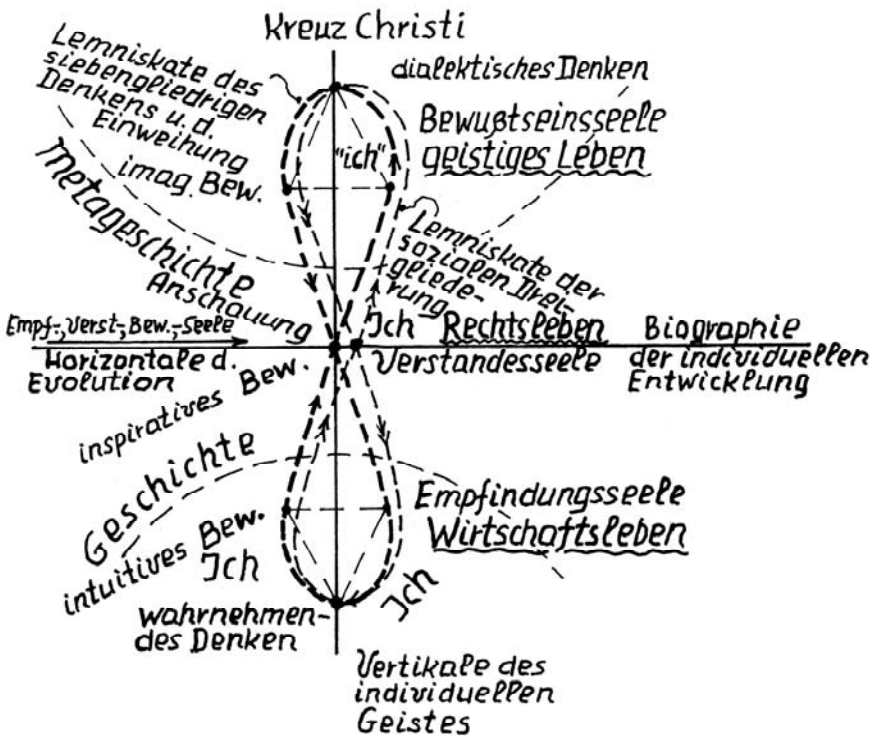


Abb. 58

Für andere Menschen, die nicht die Kraft und daher auch nicht den Wunsch haben, ihr Ich zu entwickeln, ähnelt das Leben unter den Bedingungen der sozialen Dreigliederung dem Leben in den kleinen Mysterien

des Altertums. Ein solcher Mensch lebt in der sozialen Struktur, die ihn mit jedem ihrer Teile dazu beflügelt, ein freies Wesen zu werden.

Der Mensch ist, so schreibt Rudolf Steiner in seiner „Philosophie der Freiheit“, kein fertiges Wesen; der Begriff und die Wahrnehmung seiner selbst sind bei ihm „... zunächst *tatsächlich* getrennt, um von ihm ebenso *tatsächlich* vereint zu werden“ (GA 4, S. 169). Dafür müssen beide sich verändern, eine Metamorphose durchlaufen. In einem Naturobjekt, sagen wir, einer Pflanze, ist diese Arbeit durch die Naturgesetzmäßigkeit gewirkt worden. Die Gesetzmäßigkeit des Menschen ruht in seinem Ich. Und so kann seine Verwandlung nur durch ihn selbst erfolgen. „Die Natur macht aus dem Menschen bloß ein Naturwesen; die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes; ein *freies* Wesen kann er nur selbst aus sich machen. Die Natur läßt den Menschen in einem gewissen Stadium seiner Entwicklung aus ihren Fesseln los; die Gesellschaft führt diese Entwicklung bis zu einem weiteren Punkte; den letzten Schliff kann nur der Mensch selbst sich geben“ (ebd., S. 170). Sich den letzten Schliff geben bedeutet, mit der in entsprechender Weise geänderter Wahrnehmung seiner selbst den Begriff des freien Geistes zu vereinen.

Die Gesellschaft der sozialen Dreigliederung wird den Vorzug besitzen, daß sie jeden Menschen an das Verständnis der Notwendigkeit, sich selbst als Frucht einer gigantischen Evolution zu vollenden, sich selbst zu befreien, heranführen wird. Das heutige gesellschaftliche Leben in all seinen Formen führt die Menschen dagegen von dieser Aufgabe fort. Und so wird unserer Zivilisation, wenn sie sich nicht zum besseren wendet, keine Zukunft beschieden sein.

90. Mit der Entwicklung der Bewußtseinsseele und dem Übergang zum anschauenden Denken geht der Mensch der Verstandes- und der Empfindungsseele nicht verlustig. Jedoch erfahren sie eine wesentliche Veränderung. Dies zieht eine bedeutende Veränderung der dreigliedrigen Leiblichkeit nach sich. Der Mensch verändert sich tatsächlich als Art. Es ist ein Prozeß der Einweihung, in dem das gesamte vielgliedrige Wesen des Menschen durchwirkt wird von der transformierenden Kraft und Substanz des höheren Ich.

Dieser großartige Prozeß beginnt damit, daß die obere Schleife der Lemniskate der Seele, die Schleife der kraft des Ich entwickelten Bewußtseinsseele sich ins Innere der Empfindungsseele wendet. Die Verstandesseele spielt dabei die Rolle des Übergangs-, des Zwischengliedes. Der Mensch bildet mit seiner Seele dann ein Ebenbild des Makrokosmos. In diesem Ebenbild spielt die Bewußtseinsseele die Rolle der „Macht“ (der Kraft) Gottes, die Rolle des Väterlichen Prinzips, denn dem menschlichen Ich obliegt es noch, die ungemein lange evolutionäre Arbeit in den drei Leibern zu verwirklichen, bevor sie zum Ich-Geist werden können.

Die Rolle des „Reichs“ und der Hypostase des Sohnes beginnt dabei die Verstandesseele zu spielen.

In der Empfindungsseele schließlich offenbart sich die „Herrlichkeit“ des Göttlichen „Reichs“. Diese Entwicklungsform ist nicht die höchste, sie verlangt nicht nach einer tiefgreifenden substantiellen Umgestaltung des menschlichen Wesens. Sie *bereitet* diese Umgestaltung *vor*. Ihr entsprechend verbindet sich der Mensch – der aktive Mensch nunmehr, nicht der einfach passiv in die soziale Dreigliederung „eingegliederte“ – mit seiner Bewußtseinsseele mit dem Wirtschaftsleben, er erfüllt, entwickelt, vervollkommenet es mittels der sittlichen Intuitionen, während er sich mit seiner Empfindungsseele der Schönheit des geistigen Lebens hingibt, dessen Schöpfer er zugleich auch ist (vgl. Abb. 59). In der individuellen Arbeit an sich selbst ist die Konstellation der Seele im Menschen umgekehrt.

Auf diese Weise durchläuft der Mensch in der sozialen Dreigliederung drei Entwicklungsstapen: die passive, die aktive und die Einweihungsstappe. Und jedes Mal erlebt er den „Kubus Jahve“ in sich selbst und den Raum zwischen Geschichte und Metageschichte im sozialen Leben neu, indem er eine Beziehung eingeht mit den Wesen der dritten Hierarchie.

In diesem Wirken muß er (in seinem Geiste) zum *Urphänomen* des Staats- und Rechtslebens werden. Dazu sind die Völker Mitteleuropas besonders geeignet. Ihnen fällt die welthistorische Aufgabe zu, den Beginn eines solchen *Reichs der Gleichheit* auf Erden zu legen, in dem die zeitliche Entwicklung zur Wandlung des abstrakten Menschen in einen Menschen führt, der die Freiheit konkret erlebt, der in einem gewissen Maße sein höheres Ich erlangt hat.

Die angelsächsischen Völker haben bei der Lösung ihrer welthistorischen Aufgabe die Anlagen zur Entfaltung der Macht in ihrer engen Verbindung mit dem Wirtschaftsleben. Dabei sind sie berufen, den Egoismus der Empfindungsseele zu wandeln in einen breiten Altruismus der Bewußtseinsseele, in einen breiten indirekten Egoismus, der die Interessen der Menschheit als seine eigenen erlebt.

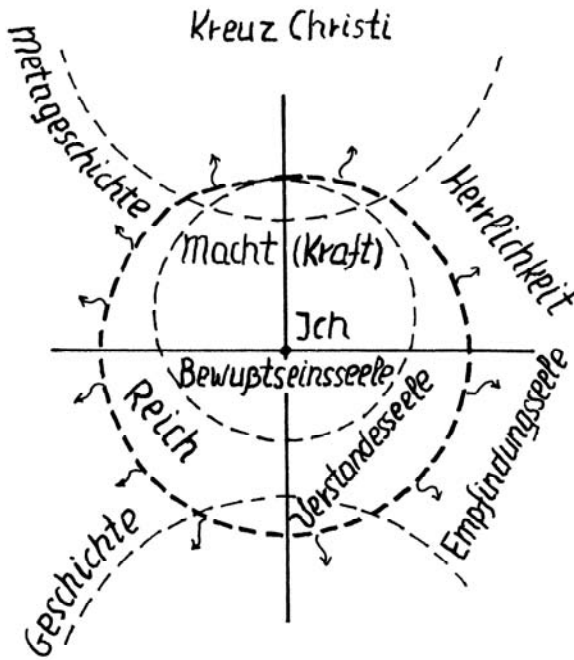


Abb. 59

Im Gesamtzusammenhang genommen, werden das Reich der Gleichheit, der freien Pflichterfüllung und der Gerechtigkeit und die Macht der Brüderlichkeit der Menschen im Arbeitsprozeß einander bereichern, indem sie sich über die ganze Erde ergießen und eine Vielzahl von Spielarten entwickeln.

Die Völker Osteuropas, insbesondere die Russen, haben die Anlagen dazu, einen wesentlichen Beitrag zu leisten, um ein freies Geistesleben auf Erden zu entfalten, das aus dem unmittelbaren Erkennen und Erleben der geistigen Welt, der Welt der sittlichen Intuitionen gespeist wird. Ein

solches Geistesleben wird vorherrschend sein in der sechsten Kulturepoche, unter der Bedingung allerdings, daß es in der fünften Kulturepoche und sogar schon in unserer Zeit bestimmte Positionen erringen kann. Es wird selbstverständlich keinerlei nationale Grenzen kennen. Die Menschheit wird dank diesem Geistesleben dem Weltgebäude die Herrlichkeit Gottes offenbaren. Um den Keim eines solchen Lebens zu legen, ist die Anthroposophie in die Welt gekommen.

Im gegenwärtigen Jahrhundert werden die Völker unbedingt zur sozialen Dreigliederung übergehen. Die Welt lebt heute in einer Epoche, da der Erzengel Michael auf dem Plan der Metageschichte herrscht. Er ist der Vertreter Christi in der irdischen Welt, er wirkt Seinen Willen, ist Mittler zwischen den Menschen und Christus in den irdischen Dingen der Menschen, Beschützer der Menschen vor übermäßigen Angriffen Ahrimans. Und er inspiriert die Menschen im Geiste der sozialen Dreigliederung. Es ist das überlebte Erbe des Vergangenen, das deren Verwirklichung behindert. Es sitzt in den Menschen fest und fürchtet sich, abzusterben, da die Menschen nicht fähig sind, es zu metamorphosieren. Und die Menschen fürchten, mit dem Verlust dieses Erbes sich selbst zu verlieren. Deshalb suchen sie die Lösung aller Probleme der heutigen Zeit allein in der Erfahrung der Vergangenheit. Doch ist es an der Zeit für sie zu verstehen, daß eine wahrhaft christliche Lebensordnung erst dann auf der Erde triumphieren wird, *wenn die soziale Struktur der Staaten mit der Weltstruktur des Kreuzes Christi in Einklang gebracht wird*. In Christus stirbt nichts, ohne aufzuerstehen. Sein Kreuz ist das wahre Urphänomen auch der sozialen Dreigliederung (vgl. Abb. 60).

Der Übergang zur sozialen Dreigliederung ist nicht möglich, ohne die bewußte Beteiligung vieler Menschen an dieser Arbeit. Dies entspricht auch dem Geist der Epoche Michaels, der *in den Folgen* der menschlichen Taten wirkt. Mit dem Erlangen selbst des niederen „ich“ durch den Menschen geht die Welt der Ursachen vom übersinnlichen auf den sinnlichen Plan über (womit der gesamte Charakter der einigen sinnlich-übersinnlichen Realität verändert wird). Der Mensch gelangt, indem er für die Verwirklichung der sozialen Dreigliederung kämpft, erneut in Einklang mit den Gesetzmäßigkeiten des Makrokosmos, des gesamten Evolutionszyklus.

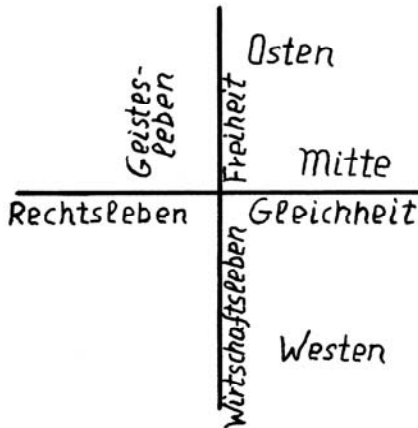


Abb. 60

Die objektiven Voraussetzungen für die Verwirklichung der sozialen Dreigliederung in der Welt wurden von Christus selbst geschaffen, als Er das Mysterium von Golgatha vollbrachte. Die soziale Dreigliederung hat in der Vorbereitung des Christentums des Heiligen Geistes eine wesentliche Rolle zu spielen.

Wir haben schon davon gesprochen, doch ist es nicht verkehrt, den Gedanken nochmals zu wiederholen: die Kreuzigung Christi geschah am *Evolutionskreuz*. Sie war verbunden mit Leiden, denn damit nahm Er die „Sünden“ der Welt auf sich; Er nahm das Karma der Welt auf sich und wurde seither zu ihrem Verwalter (daher vergibt Er in den Evangelien die Sünden). Dies ist ein Faktum von universeller Bedeutung. Nach dem Mysterium von Golgatha vollziehen sich *zwei* Arten von Evolution im Weltall. Eine davon ist die, die vom Anbeginn der Welt *vorherbestimmt* ist. In ihr dominiert das Evolutionskreuz. Es steht in diesem Sinne „vertikal“, es gibt den Wesenheiten eine Orientierung in der Richtung Tiefen–Höhen, Vergangenes–Zukünftiges. Die Wesen, deren Entwicklung von ihm bedingt ist, entweder verlassen im irdischen Äon die räumlich-zeitliche Evolution, indem sie das höhere Ich erlangen, oder sie verbleiben so lange in ihr, bis sie es entwickelt haben (vgl. dazu Abb. 50–53).

Zugleich mit dem Evolutionskreuz werden Sein und Werden des Weltgebäudes bestimmt durch das Kreuz Christi. Es dominiert darin als das Kreuz des einigen Gottes – des Allherrschers. Im Prozeß der Evolution

nimmt das Kreuz Christi, wie hier gezeigt, den Platz ein einer Art „Intervallen“ zwischen den vier „Tönen“, den Teilen des evolutionären Ganzen (vgl. Abb. 48).

Indem Christus auf der Erde Mensch wurde, gelangte Er zu einer *direkten und unmittelbaren* Verbindung mit dem Evolutionskreuz. Und dies hat buchstäblich alles in der Evolution verändert.

Christus spricht: „... ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Er überwand deren Vorherbestimmtheit, die nach dem Durchschreiten der Mitte des Zyklus die Wesen mit Zurückbleiben zu bedrohen begann. Jedoch hob er die Evolution nicht auf. Und so spricht Er an anderer Stelle: „Ihr sollt nicht wähen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Mt 5,17). Unter „Gesetz“ sind hier die Gesetze jeglicher Entwicklung zu verstehen.

Christus ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen, um dem Menschen die Macht zu überantworten, die gewöhnlich den Göttern gehört. Mit dem Mysterium von Golgatha begründete Er einen neuen Evolutionsstrom, der zur Freiheit führt, der befreit vom Zwang der Evolutionsgesetze: der Vererbung, der Blutsverwandtschaft, des Karma usw. – jedoch durch deren *Erfüllung*. Davon spricht Christus in der Bergpredigt, indem Er dazu rät, mit dem Widersacher Frieden zu schließen, ohne abzuwarten, daß du einem Richter überantwortet wirst, denn „Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest“ (Mt 5,25-26).

Die große Wahrheit der neuen Einweihung ist in diesen Worten verborgen. Sie besteht darin, daß Christus nicht einfach durch ein Wunder errettet. Er bringt das Heil durch die *höhere individuelle Entwicklung*, die der Mensch in die eigenen Hände nehmen kann, wenn er nur die Gaben der natürlichen Evolution bis zum Ende ausschöpft. Dann kann und muß seine Situation radikal verändert werden, denn indem der Mensch das Gesetz erfüllt, kommt er zu einem dem früheren (pharisäischen) Ergebnis diametral entgegengesetzten Ergebnis.

Die Übertragung der Prinzipien der Artenevolution auf die Evolution des individuellen Geistes ist nicht einfach. Und es ist zugleich die aktuellste Entwicklungsaufgabe des heutigen Menschen, die Aufgabe *vieler* Menschen: kraft des Ich die Artenmetamorphose in sich zu vollbringen.

Daher kann sie nicht nur in der abgeschiedenen meditativen Praxis verwirklicht werden, sondern auch im Zuge der vielseitigen menschlichen Tätigkeit – der wirtschaftlichen, rechtlichen, geistigen (kulturellen). Damit ein solches möglich wird, ist Gott Mensch geworden.

Christus hat sein Kreuz so in die Welt gestellt, wie vordem das Evolutionskreuz in der Welt stand, während Er das Evolutionskreuz (im pythagoreischen Sinne) um 45° drehte. Dank diesem begannen die Elemente („Töne“) des Evolutionszyklus eine *zweitrangige* Rolle zu spielen. An erste Stelle rückten die „Intervalle“ zwischen ihnen, d. h. *die rein geistige Entwicklung, die Ich-Entwicklung* (vgl. Abb. 61).

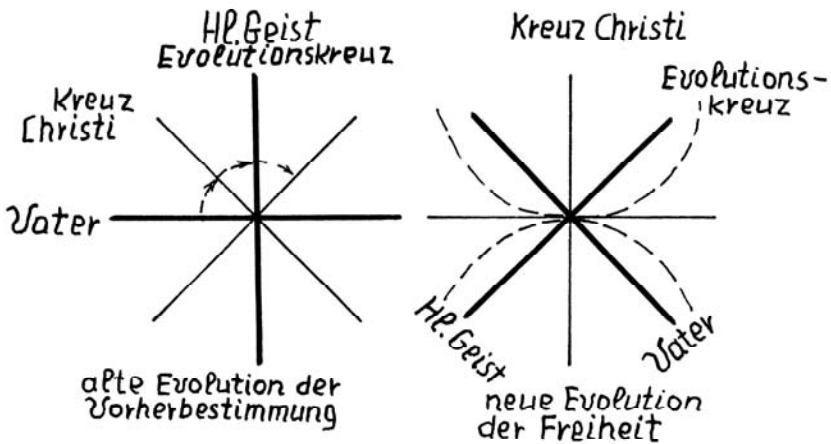


Abb. 61

Dadurch gewinnt auch der frühere Gang der Entwicklung. In der neuen Konstellation ist die Zukunft der Evolution (die Zukunft der Naturreiche und der menschlichen Leiblichkeit wie auch der zurückgebliebenen Wesen der dritten Hierarchie) nicht so eindeutig bedingt durch die räumlich-zeitlichen Entwicklungsprinzipien, wie dies im Falle der vertikalen Position des Evolutionskreuzes war. Die zweite Hälfte der „Schale“ der urphänomenalen Evolution weist zugleich sowohl eine zeitliche Entwicklung auf wie das Streben zu geistigen Höhen. Ihr sinnliches Gegenbild aber richtet sich entschiedener auf den Niedergang. Daher sollte der Mensch nicht zögern bei der Wahl seines Weges und eine richtige *Lage* in der sich er-

neuernden Welt einnehmen, indem er eine bewußte Beziehung mit den kosmischen Intelligenzen eingeht.

Ende des ersten Bandes